PREISSCHRIFTEN

GEKRÖNT UND HERAUSGEGEBEN

VON DER

FÜRSTLICH JABLONOWSKI'SCHEN GESELLSCHAFT

ZU LEIPZIG.



Nr. XI der historisch-nationalökonomischen Section.

XIX. A. Leskien, Die Declination im Slavisch-litauischen und Germanischen.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1876.

DIE

DECLINATION

IM

SLAVISCH-LITAUISCHEN UND GERMANISCHEN.

VON

A. LESKIEN,

A. O. PROFESSOR DER SLAV. SPRACHEN AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

GEKRÖNTE PREISSCHRIFT.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1876.

Auf die von der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft
gestellte Preisfrage:

Eine eingehende Erforschung des besonderen Verhältnisses, in welchem innerhalb der indogermanischen Gemeinschaft die Sprachen der litauisch-slavischen Gruppe zu den germanischen stehen.

eingereicht und gekrönt im März 1876.

Einleitung.

Vergleichende Grammatik einer gewissen Anzahl indogermanischer Sprachen dem Ganzen des Sprachstammes oder anderen Theilen desselben gegenüber ist nur dann möglich, wenn jene Sprachen eine über die Periode der Ursprache oder die Entwicklungsperiode einer grösseren Gruppe hinausreichende gemeinsame Geschichte durchlaufen und innerhalb dieser gewisse, von der Art aller Verwandten abweichende Züge angenommen haben. Von dem an sich denkbaren Fall, dass die Zeit der gemeinsamen Geschichte zu kurz gewesen sei, um einer eigenartigen Entwicklung Raum zu geben, kann man, als von einem nicht nachweisbaren, völlig absehen.

Für die Zusammenschliessung einer bestimmten Anzahl indogermanischer Sprachen zu einem engeren Ganzen kommt es also darauf an, solche Züge zu finden, die nicht überhaupt in jeder Sprachentwicklung vorkommen können und daher, wenn auch mehreren Sprachen gemeinsam, doch als auf allgemeinen Neigungen oder Gesetzen beruhend vom historischen Gesichtspunkt aus nur zufällige Uebereinstimmungen sind, die für eine engere Einheit nichts beweisen. Die Ansichten über den Werth der zu diesem Zwecke gesuchten Beweismittel, über die Grenze zwischen zufälligen Uebereinstimmungen und solchen, die auf gemeinsamer geschichtlicher Entwicklung beruhen, waren nie ganz fest und schwanken gerade jetzt mehr als je.

Es schien freilich eine Zeit lang, als sei die Frage nach der Gruppirung der indogermanischen Sprachen zu einem gewissen Abschluss gekommen. Die enge Verbindung der beiden asiatischen Familien lag auf der Hand, die des Litauischen und Slavischen ebenfalls. Ferner ergab es sich, dass das Germanische weder mit dem Griechischen noch Italischen noch Keltischen einen engen Zusammenhang habe, jedenfalls weit eher mit dem Litauisch-slavischen zu einer Gruppe zu verbinden sei. Man erhielt also auf diese Weise drei Abtheilungen des Sprachstammes, die asiatische, südeuropäische, nordeuropäische, über deren richtige Aufstellung kaum ein Zweifel bestand, wenn man auch unsicher blieb, wie innerhalb der südeuropäischen die italischen Sprachen zu stellen seien, ob dem Keltischen oder Griechischen näher.

Bei dieser Gruppirung blieb es nicht, in verschiedener Weise wurden zwei jener Gruppen wieder zu einer engeren Einheit verbunden. Schleicher, wie bekannt, nahm an, die südeuropäische stehe zu der asiatischen in näherem Verhältniss, diese beiden seien nach Abtrennung der nordeuropäischen länger ver-

eint geblieben. Schleicher kam zu dieser Anschauung durch die Wahrnehmung der verschiedenen Alterthümlichkeit der drei Gruppen, mit andern Worten, ihres verschiedenen Verhältnisses zur Ursprache. Weil die nordeuropäische Gruppe sich von dieser am weitesten entfernt, das soll hier aber nur heissen, die meisten Verluste alten Sprachgutes erlitten und die meisten Neubildungen geschaffen hat (s. Comp.[3] 7), so folgerte Schleicher, dass »die Slavodeutschen zuerst ihre Wanderung nach Westen antraten«, sich am frühesten vom Urvolke abzweigten und eine eigenartige Entwicklung bekamen. Dieser Schluss ist aber nicht zulässig, denn die angegebene Art der Entfernung von der Ursprache giebt keinen Massstab für eine frühere oder spätere Abzweigung von derselben. Die italischen Sprachen stehen mindestens ebensoweit von der Ursprache ab wie die slavischen, sowohl an Verlusten wie an Neubildungen; da es nun Schleicher feststand, dass die italischen Sprachen zusammen mit dem Griechischen (und Keltischen) sich abgezweigt haben, das Griechische von allen europäischen Sprachen als die alterthümlichste in der Erhaltung der Formen erscheint, folgt nothwendig, dass das bestehende Verhältniss zwischen Griechisch und Italisch und das verschiedene Verhältniss des Italischen und Griechischen zur Ursprache nur das Resultat einer ungleich schnellen Entwicklung sein kann, die von der Zeit der Abscheidung aus der Ursprache ganz unabhängig ist. Also kann auch der weitere Abstand der nordeuropäischen Sprachen von der Ursprache im Vergleich zum Griechischen einfach auf einer anders gearteten, schnelleren Entwicklung beruhen und beweist ebensowenig die frühere Trennung derselben, als die Alterthümlichkeit des Griechischen dessen und der ganzen südeuropäischen Abtheilung längeren Zusammenhang mit der asiatischen. Es giebt ja überhaupt Beispiele genug, dass selbst die Einzelsprachen e i n e r Familie auf verschiedenem Boden, was die Schnelligkeit der Entwicklung betrifft, sich ausserordentlich verschieden verhalten, vgl. das Lettische mit dem Litauischen, das Bulgarische mit dem Serbischen oder Russischen. Schleicher hätte nach den sonst von ihm befolgten Grundsätzen der Vergleichung eigentlich bei einer Zerlegung des Sprachstammes in drei Abtheilungen stehen bleiben müssen, und es scheint mir, dass er zu der Ueberordnung einer Zweitheilung über die Dreitheilung nur gekommen ist durch die Erfahrung, dass die unzweifelhaft feststehenden Gruppen, die asiatische und die slavisch-litauische je in zwei Theile zerfallen. Aber dieser Vorgang ist nicht zwingend. Geht man von der Vorstellung aus, dass Völker- und Sprachverschiedenheit durch räumliche Trennung eines einheitlichen Volkes und einer einheitlichen Sprache entsteht, so ist eine dreifache Spaltung aus irgend welchen äusseren Veranlassungen oder inneren Gründen ebensogut möglich wie eine zwiefache. Obwohl die Beantwortung der Frage nach der Gruppirung der indogermanischen Sprachen jetzt eine andere Richtung genommen hat als bei Schleicher, ist es doch immer noch nothwendig, scharf hervorzuheben, dass die relative Alterthümlichkeit verschiedener indogermanischer Sprachen nicht als Kriterium für Verwandtschaftsgrade benutzt werden darf, und dass die Zweitheilung nicht etwas nothwendiges ist, sondern nur auf einem Analogieschluss und einer gewissen allgemeinen Wahrscheinlichkeit beruht.

Die Kriterien einer engeren Gemeinschaft können nur in positiven Uebereinstimmungen der betreffenden Sprachen, die zugleich Abweichungen von den übrigen sind, gefunden werden. Auf solche gründet sich aber die von Schleichers Aufstellung abweichende und allgemeiner angenommene Reducirung der drei Gruppen (südeuropäisch, nordeuropäisch, asiatisch) auf zwei Abtheilungen, eine asiatische und eine europäische, letztere in die bekannten beiden Gruppen als Unterabtheilungen zerfallend. Diese Zweitheilung hat ihren Rückhalt an besonderen grammatisch-lautlichen Erscheinungen der europäischen Sprachen, z. B. der übereinstimmenden Spaltung des *r* in *r* und *l*, namentlich aber an der den asiatischen Sprachen fehlenden Spaltung des *a* in *a* und *e*. Auf jeden Fall verdiente sie den Vorzug vor der Schleicherschen, und Schleicher hätte bei consequenter Anwendung der sonst von ihm befolgten Grundsätze selbst dazu übergehen müssen.

Bekanntlich pflegte man sich die Auflösung des indogermanischen Sprachstammes in Familien und Einzelsprachen, ob man Schleichers Gruppirung oder die andere annahm, nach seinem Vorgange durch das neuerdings sehr in Misscredit gekommene Bild eines Stammbaumes zu versinnlichen. Gegen dieses Bild liessen sich von Anfang an, wie gegen alle solche Vergleiche, Einwendungen machen. Bei der Spaltung einer Sprache entstehen ja nicht in dem Sinne neue Individuen wie bei der Fortpflanzung organischer Wesen; jede indogermanische Sprache, und mögen noch so viele Spaltungen eines grösseren Ganzen bis auf die Ursprache zurück hinter ihr liegen, ist doch immer noch diese Ursprache selbst, nur in veränderter Gestalt, dasselbe Individuum, wenn überhaupt derartige Vergleiche mit organischen Wesen zulässig sind, in einem anderen Lebensalter. Der Widerspruch, der darin zu liegen scheint, dass wir die als eine Menge von Individuen angesehenen indogermanischen Sprachen doch wieder nur für ein und dasselbe Individuum halten sollen, entsteht eben bloss durch den unpassenden Vergleich mit organischen Wesen. Wenn von einem Volke ein Theil z. B. durch Auswanderung sich abzweigt und vom anderen völlig getrennt wird, so ist der sich entfernende Theil gerade so gut im Besitz der ganzen Sprache wie der zurückbleibende, und es existirt also die betreffende Ursprache dann so viele male, als Trennungen vorgekommen. Es mag also sein, dass die Bezeichnung »Stammbaum«, mit der das Liniensystem, durch welches Schleicher die Verzweigung der indogermanischen Sprachen darstellte, benannt wurde, zu allerlei falschen Vorstellungen Veranlassung geben konnte und gegeben hat. Lassen wir aber den Namen fallen und sehen auf den eigentlichen Sinn der Zeichnung, so ist nichts dagegen einzuwenden. Die Linien bedeuten in der That weiter nichts, als die ohne bestimmte, weil bisher und vielleicht immer unmögliche, geographische Fixirung angegebenen Wanderungslinien der angenommenen Gruppen und einzelnen Völker, der Anfangspunkt des Liniensystems den Sitz des indogermanischen Urvolkes. Das ganze beruht also auf der Vorstellung, dass in der Geschichte der indogermanischen Völker so und so viele Wanderungen und damit verbundene geographische Trennungen und zwar wirksame, den früheren Zusammenhang des Volkes und der Sprache aufhebende Trennungen vorgekom-

men sind. Wo Schleicher die Theilung des indogermanischen Sprachstammes beschreibt, liegt stets diese Anschauung zu Grunde. Die Berechtigung dazu gibt eine ganze Reihe bekannter historischer Thatsachen. Hat man Wanderungen wie z. B. die der Angeln und Sachsen mit ihrer völligen Trennung von den einstigen Volks- und Sprachgenossen vor Augen, deren Resultat die Entstehung eines besonderen germanischen Volkes und einer besanderen Sprache war, so muss man wenigstens die Möglichkeit zugeben, dass irgend eine Abtheilung des Indogermanischen sich vollständig und scharf vom Urvolke oder einem Theil desselben abgelöst und die betreffende Sprachengruppe eine eigenthümliche Entwicklung, abgesondert von allen anderen indogermanischen Sprachen, gehabt haben kann.

So lange man, was bis vor einigen Jahren wenigstens bei der jüngeren Generation der Sprachforscher wohl ziemlich allgemein der Fall war, an dieser Vorstellung festhielt, gehörte es zu den Desiderata der Sprachvergleichung, neben der Gesammtgrammatik des ganzen Sprachstammes vergleichende Grammatiken der einzelnen Gruppen zu besitzen. Dies Verlangen war auch vollkommen gerechtfertigt, da man ja annahm, dass jede Gruppe eine eigne Geschichte habe; Versuche der Art sind vorhanden, so Leo Meyers Vergl. Grammatik des Griechischen und Lateinischen, Ficks Wörterbuch; Schleicher hatte den Plan, eine vergleichende Grammatik der nordeuropäischen Gruppe zu schreiben. Gegenwärtig sind diese Wünsche in den Hintergrund getreten, theils weil die historische Grammatik der einzelnen Sprachen die Kräfte zu sehr in Anspruch nimmt, namentlich aber, weil die ganze jenen Wünschen zu Grunde liegende, oben beschriebene Anschauungsweise durch die Angriffe Joh. Schmidts ins Wanken gekommen ist. Da meine Arbeit über die Declination im Germanischen und Slavisch-litauischen voraussetzt, dass man überhaupt noch berechtigt sei zu dem Versuche, die Zusammengehörigkeit dieser drei Familien als einer besonderen Gruppe des Indogermanischen nachzuweisen, muss ich meine Stellung zu Schmidts Ansichten hier angeben, kann es aber an dieser Stelle nur in der Kürze.

Die Beweisführung in Schmidts Schrift (Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen, 1872) darf ich nach den Erörterungen, die seitdem für und wider geschehen sind, als bekannt voraussetzen und mich auf Angabe des Resultats beschränken. Joh. Schmidt findet, dass gewisse sprachliche Eigenthümlichkeiten es unmöglich machen, auf der einen Seite das Slavisch-litauische vom Germanischen, auf der andern Seite vom Arischen, namentlich Iranischen zu trennen, und nach ihm (S. 17) ist «gleichmässig falsch sowohl die Annahme einer slavisch-lettisch-deutschen Grundsprache als die einer slavisch-lettisch-arischen Grundsprache, da keine von beiden Annahmen den sprachlichen Thatsachen gerecht wird. Wollte man sich dadurch aus der Verlegenheit retten, dass man eine engere Einheit der nordeuropäischen Sprachen mit den arischen annähme, d. h. wollte man sich die Sprachtrennung in der Weise vorstellen, dass aus der Ursprache zunächst durch Zweitheilung erstens die südeuropäische Grundsprache, die Mutter des Griechischen, Italischen und Keltischen und zweitens eine Sprache hervorgegangen wäre, welche sich später durch abermalige

Theilung in die nordeuropäische Grundsprache und in die arische Grundsprache aufgelöst hätte, wollte man dies voraussetzen, so käme man wieder in Collision mit den Eingangs (S. 2 f.) festgestellten gemeinsamen europäischen Eigenthümlichkeiten, welche eine solche Annahme unmöglich machen. Man mag sich also drehen und wenden, wie man will, so lange man an der Anschauung festhält, dass die in historischer Zeit erscheinenden Sprachen durch mehrfache Gabelungen aus der Ursprache hervorgegangen seien, d. h. so lange man einen Stammbaum der indogermanischen Sprachen annimmt, wird man nie dazu gelangen, alle die in Frage stehenden Thatsachen wissenschaftlich zu erklären. Der ganze Charakter des Slavolettischen bleibt unter dieser Voraussetzung unbegreiflich. Verständlich wird er nur, wenn wir anerkennen, dass das Slavolettische weder vom Arischen noch vom Deutschen losgerissen werden kann, sondern die organische Vermittelung beider ist». Die Stellung, welcher nach Schmidt im Norden dem Slavolettischen als Vermittler zwischen Germanisch und Arisch zuzuschreiben, kommt im Süden dem Griechischen zu, S. 24: «auch in Südeuropa besteht dasselbe Verhältniss wie in Nordeuropa, es gibt keine Grenze zwischen den arischen und europäischen Sprachen, das Griechische ist ebenso unzertrennlich mit dem Lateinischen wie mit dem Arischen verbunden. Dass es keine gemeinsame europäische Grundsprache gegeben hat, beweist uns schon das Slavische, jetzt sind auch die südeuropäische und die gräcoitalische Grundsprache unhaltbar geworden, und wir sehen überall nur stufenweisen continuirlichen Uebergang von Asien nach Europa». Da endlich Schmidt Ebels Versuchen (Beiträge II, 137), das Keltische dem Germanischen ebenso nahe zu stellen wie dem Italischen beitritt, so wird ihm das Keltische zum Vermittler zwischen Latein und Germanisch, zwischen Süd- und Nordeuropäisch (S. 25), und «wollen wir uns die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen in einem Bilde darstellen, welches die Entstehung ihrer Verschiedenheiten veranschaulicht, so müssen wir die Idee des Stammbaumes gänzlich aufgeben». Schmidt hat dafür denn auch andere Bilder vorgeschlagen, ohne darauf besonderes Gewicht zu legen, und sich mit Recht darüber beklagt, dass man an diesen für die Sache unwesentlichen Vergleichen so viel Anstoss genommen hat. Ich lasse daher diese ganz bei Seite; allein wie der Stammbaum, um diese unpassende Bezeichnung der Kürze wegen beizubehalten, nichts anderes ist, als der Ausdruck einer Reihe von ethnographisch-historischen Thatsachen, von Völkertrennungen durch Wanderung, so muss man sich auch bei Schmidts Anschauungsweise fragen, wie nimmt sie sich aus ins ethnographisch-historische übertragen. Die Sprachen führen ja nicht ein Leben für sich, sondern sind an die Völker gebunden.

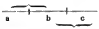
Für Schmidts Hypothese bildet die geographische Einheit der indogermanischen Völker, die ununterbrochene Continuität des von ihnen bewohnten Gebietes während der Entstehung seiner Reihe von Uebergangsstufen der Sprache die absolut nothwendige Voraussetzung. Es steht nun fest, dass dieses continuirliche Gebiet sich nicht von Anfang an über den ganzen, heutzutage in Asien und Europa von Indogermanen bewohnten Raum mit Ausfüllung der jetzt von stammfremden Völkern bewohnten Zwischenräume erstreckt haben kann. In völlig

historischer Zeit sind vielfach neue Gebiete von Indogermanen besetzt worden, und wenn irgend ein Schluss auf längst vergangene ethnographische Verhältnisse Geltung hat, so ist es der, dass die Indogermanen einmal auf einem verhältnissmässig eng begrenzten Raum zusammengewohnt und von diesem aus sich verbreitet haben müssen. Von einer solchen Verbreitung in vorhistorischer Zeit können wir uns eine Vorstellung nur erwerben durch Betrachtung der in historischer Zeit vorgekommenen Falle, und aus diesen ergibt sich, dass die Ausbreitung auf zweierlei Weise geschehen kann: entweder ein Theil des Volkes wandert aus und wird geographisch völlig getrennt von dem anderen Theil, vgl. die Wanderung der Angelsachsen nach Britannien, der Norweger nach Island, der Südslaven in die Donauländer, oder andererseits die natürliche Vermehrung der Volkszahl nöthigt das Volk durch Occupation des Landes an seinen Grenzen, sei dies unbewohnt oder bewohnt, in letzterem Fall mit Verdrängung oder Aufsaugung der alten Bewohner, sein Gebiet zu erweitern, wobei der geographische Zusammenhang bestehen bleibt; ein solches Beispiel gibt die enorme Ausbreitung des russischen Volkes nach Norden, Osten, Süden während des uns historisch bekannten Zeitraums von etwa 1000 Jahren. Die zuletzt beschriebene allmähliche Art der Gebietsvermehrung eines Volkes vollzieht sich natürlich viel langsamer als die durch Auswanderung, und in älterer Zeit langsamer als jetzt. Es versteht sich, dass die allmähliche Ausbreitung kein absolutes Hinderniss einer Wanderung ist, nur wird diese da, wo das Volk Raum zu jener hat, weniger leicht eintreten.

Es fragt sich nun, welcher von den beiden an sich möglichen Vorgängen für die Ausbreitung des indogermanischen Urvolkes der wahrscheinlichste ist, Wanderungen oder allmähliches ununterbrochenes Vorwärtsschieben. Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass der Annahme von trennenden Wanderungen nach der Analogie geschichtlich bekannter Vorgänge von historischer Seite gar nichts im Wege steht. Versuchen wir, uns den Hergang und das Resultat bei allmählichem ununterbrochenem Fortschieben vorzustellen. Im ersten Jahrhundert vor und nach Christo, um eine Zeit zu nennen, wo die Interpretation der Ueberlieferung nicht mehr zweifelhaft ist, haben wir von allen indogermanischen Völkern mit Ausnahme der Slaven und Litauer bestimmte Nachrichten, und auch das Gebiet dieser beiden lässt sich mit einiger Sicherheit als das heutige mittlere und westliche Russland bis an die Ostseeküste, oder allgemeiner als das Land östlich von Weichsel und Karpaten bestimmen; wir können uns also ein wenigstens hier genügendes Bild von der damaligen Ausbreitung der Indogermanen machen. Indogermanen reichten damals vom Ganges bis nach Britannien, und ferner, wenn man auch alle streitigen Fragen, z. B. nach der Zugehörigkeit einer Anzahl kleinasiatischer Stämme, die das geographische Bindeglied zwischen Iraniern und Europäern bildeten, bei Seite lässt, sicher berührten sich in jener Zeit mehrere indogermanische Völker unmittelbar, so die Kelten und Germanen an Rhein und Donau, höchst wahrscheinlich Slaven und Litauer im Osten mit Germanen, wahrscheinlich Slaven und iranische Stämme im Nordpontuslande, ferner Griechen mit indogermanischen (illyrisch-thrakisch-getischen) Stämmen im Nor-

den, und diese können die Grenznachbarn von Kelten oder Germanen oder Slaven oder allen dreien sein. Dass diese geographische Lage auch schon vor dem ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bestanden hat, kann nicht zweifelhaft sein, wie lange sie so oder ungefähr so zurückreicht, lässt sich freilich nicht bestimmen. Betrachtet man nun den ungeheuren Umfang des Gebietes, die Culturzustände, in denen wir die meisten indogermanischen Völker zur Zeit ihres ersten geschichtlichen Auftretens finden, die allgemeinen geographischen Verhältnisse Europas, die äussere Beschaffenheit des Landes, wie wir sie für das alte Nord- und Mitteleuropa kennen, so scheint es mir aller historischen Wahrscheinlichkeit zu widersprechen, dass die Lage der Völker zu der angegebenen Zeit die unmittelbare Folge einer continuirlichen Ausbreitung sei, dass in dem langen Zeitraume, der bis zur vollendeten Occupation des genannten Gebietes verlaufen sein muss, niemals wirkliche geographische Trennungen stattgefunden haben. Ich muss wenigstens gestehen, dass ich ohne dieselben mir die Ausbreitung der Indogermanen nicht vorstellen kann. Sind aber solche Trennungen vorauszusetzen, so bleibt es möglich, dass jede der angeführten geographischen Berührungen nach einer langen Periode der Trennung erst durch Annäherung von verschiedenen Seiten her wieder neu erfolgt, dass z. B. die Nachbarschaft der Germanen und Kelten an Rhein und Donau durch zufällige äussere Umstände, die mit dem Verhältniss der Sprachen gar nichts zu schaffen haben, hervorgebracht ist, so gut wie das Zusammenwohnen von Griechen und Italikern auf der italischen Halbinsel durch Einwanderung von Griechen in den südlichen Theil derselben.

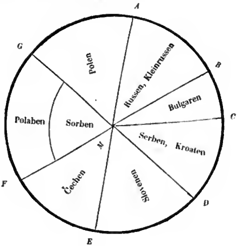
Wenn man aber die Wahrscheinlichkeit einer Anzahl von Trennungen zugibt, so muss man bei der Voraussetzung, die bestehenden Verhältnisse der indogermanischen Sprachen zu einander erklärten sich nur aus Uebergangsstufen und könnten sich nur innerhalb einer geographischen Continuität ausgebildet haben, diese Continuität vor jede Ausbreitung verlegen, in ein verhältnissmässig, d. h. mit der späteren Ausdehnung verglichen, enges Gebiet. Und wer von jener Voraussetzung ausgeht, wird oben antworten, dass kein Hinderniss bestehe, die Herausbildung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten, durch welche sich die entfernter von einander wohnenden Stämme unterscheiden, und der zwischen ihnen liegenden Mittelstufen in jenes Gebiet und jene Zeit zu verlegen. Dagegen ist auch principiell von Seiten der Sprache nichts einzuwenden: jedes einigermassen ausgedehnte Volk zeigt dialektische Differenzen der trotzdem als einheitlich angesehenen Sprache. Aber sobald man diese Anschauungsweise combinirt mit der Wahrscheinlichkeit der Wanderungen und geographischen Trennungen, so ergibt sich eine Möglichkeit, die den Werth von Schmidts Hypothese nicht aufhebt, aber die Consequenzen wesentlich modificirt. Wenn man innerhalb der indogermanischen Einheit z. B. die Vorfahren der Germanen mit *a* bezeichnet, die der Arier mit *c*, beide in der Zeit der geographischen Continuität durch gewisse dialektische Eigenthümlichkeiten sprachlich unterschieden, ferner die zwischen beiden wohnenden Vorfahren der Slaven und Litauer mit *b*, deren Dialekt weder von *a* noch von *c* getrennt werden konnte und die Vermittelung beider bildete,



so kann man sich vorstellen, dass entweder durch geographische Trennung, Auswanderung von *c* oder durch gemeinsame Abzweigung von *a* und *b* der Zusammenhang unterbrochen wurde. Die Wirkung müsste sein, dass zwar *b* die Eigenthümlichkeiten, die es mit *c* theilt, behält, aber während seiner mit *a* allein gemeinsamen Geschichte mit diesem zusammen Eigenthümlichkeiten entwickelt, die *c* nicht mehr theilen kann. Die Chronologie der einerseits dem Slavisch-litauischen und Arischen, andererseits dem Slavisch-litauischen und Germanischen gemeinsamen Eigenthümlichkeiten kennen wir nicht, aber so gut ich mir vorstellen kann, dass die Slavoletten mit den Iraniern die Entwicklung einer Anzahl von *k*-lauten zu Spiranten theilten, als sie zu gleicher Zeit z. B. mit den Germanen das *bh* der Casusendungen zu *m* verwandelten, so gut ist es möglich, dass die beiden Dinge niemals gleichzeitig waren, dass noch *bh* sich über das ganze Gebiet erstreckte, während die Spirans statt *k* nur über die Vorfahren der Slavoletten und Arier reichte und *m* erst eintrat nach Abtrennung der Slavoletten mit den Germanen von den Ariern. Mit einem Worte, die sogenannte Stammbaumtheorie widerspricht der Uebergangstheorie, um so Schmidts Hypothese kurz zu bezeichnen, gar nicht. Slavisch-litauisch-germanisch kann eine von der Fortentwicklung der übrigen indogermanischen Sprachen unabhängige gemeinsame Geschichte gehabt haben und trotzdem kann es wahr sein, dass Slavisch-litauisch das Mittelglied zwischen dem Germanischen und Arischen bildet; die europäischen Sprachen können eine von den asiatischen zu scheidende Gruppe bilden, obwohl Slavisch und Griechisch möglicherweise die Mittelglieder zwischen beiden Gruppen sind. Diese Möglichkeit ist aber für die Fortbildung der vergleichenden Grammatik von grosser praktischer Bedeutung. Habe ich mir das heutige oder überhaupt das historisch überlieferte Slavisch-litauische nur in der Stellung eines Mittelgliedes, einer Uebergangsstufe zwischen Arisch und Germanisch vorzustellen, so kann allerdings von einer vergleichenden Grammatik des Slavisch-litauisch-germanischen so wenig die Rede sein wie von einer des Slavisch-litauisch-arischen. Jeder solcher Schnitt wäre reine Willkür. Hat dagegen das Slavisch-litauische zu irgend einer Zeit diese Vermittlerrolle verloren durch eine Trennung der oben angegebenen Art, so hat es vielleicht eine mit dem Germanischen gemeinsame Geschichte, und so bleibt eine vergleichende Grammatik dieser Gruppe denkbar und ausführbar. Diese hat dann einfach die aus älterer Zeit ererbten Uebereinstimmungen des Slavisch-litauischen mit dem Arischen zu registriren und sich dadurch nicht beirren zu lassen. Ich lasse es vorläufig ganz unentschieden, ob die Gründe Schmidts für die Uebergangslage des Slavisch-litauischen, des Keltischen, des Griechischen entscheidend sind; zugegeben, sie beweisen, was sie beweisen sollen, so macht mir das den Stammbaum nicht unwahrscheinlicher.

Vorhistorische Zustände können wir uns nur mit Hülfe der Analogie historischer oder wenigstens der urkundlichen Geschichte näher liegenden Vorgänge

klarer machen, und Schmidt hat auch nicht unterlassen, solche zu verfolgen. Hier kommt namentlich der Abschnitt S. 178 ff. («Ergebnisse für die Verwandtschaftsverhältnisse der slavischen Sprachen unter einander») in seinem neuesten Werke «Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus II» in Betracht. Die bisherige, namentlich durch Schleicher ausgebildete Annahme der Gabelung des Urslavischen in einen westlichen und einen südöstlichen Zweig, von denen jener sich wieder in Čechisch und Lechisch, letzterer in Russisch und Südslavisch theilt, das Čechische ferner in Čechisch im engeren Sinne und Sorbisch, das Lechische in Polnisch und Polabisch, das Russische in Gross- und Kleinrussisch, die südslavische Gruppe in Bulgarisch und Serbo-slovenisch, letzteres endlich in Serbisch (Serbo-chorvatisch) und Slovenisch — diesen ganzen Stammbaum sucht Schmidt aufzuheben, indem er auch hier die scharfen Grenzen leugnet und nach gewissen sprachlichen Kriterien continuirliche Uebergänge annimmt, hier freilich ausgesprochener Massen in der Urheimat ausgebildete. Es heisst S. 182: «man mag also einen Stammbaum entwerfen wie man will, die speciellen Uebereinstimmungen des Slovenischen mit den westslavischen Sprachen, des Čechischen und Polabischen mit den südslavischen, des Polabischen sowohl mit dem Čechischen als mit dem Polnischen, des Sorbischen sowohl mit dem Polnischen als mit dem Čechischen vermag er nicht gleichmässig zu erklären. Daher sehe ich mich genöthigt, hier auf engerem Gebiete zu wiederholen, was ich schon auf weiterem gethan habe, indem ich constatire, dass die Methode, die Verschiedenheit der slavischen Dialekte vermittels eines Stammbaumes zu erklären, den Thatsachen nicht gerecht wird und sich dadurch als falsch erweist». Ferner S. 199: «um zu veranschaulichen, wie sich die Vorfahren der historischen Slaven .... in der Urheimat räumlich berührt haben müssen, diene das folgende in idealer Regelmässigkeit gehaltene Schema» (ich erlaube mir, um mich bequemer darauf beziehen zu können, es hier aufzunehmen):



Endlich S. 204: «vergleichen wir diese für die vorhistorische Zeit nothwendig anzunehmenden Siedelungsverhältnisse der Slaven mit den historischen, so stellt sich heraus, dass, obwohl die Ausdehnung des von Slaven besetzten Gebietes in historischer Zeit sehr starke Veränderungen erlitten hat, die Siedelungsverhältnisse der einzelnen Stämme zu einander — von dem zwischen sie gedrungenen Keile der Deutschen, Magyaren und Rumenen abgesehen — heute noch dieselben sind, wie wir sie für die Urzeit annehmen müssen».

Ich knüpfe zunächst an die letztcitirte Stelle an: es könnte demjenigen, der nicht näher auf die historischen Verhältnisse eingeht, nach Schmidts Worten leicht scheinen, als bestehe ein ursächlicher Zusammenhang zwischen den Siedelungsverhältnissen in der Urheimat und den späteren, oder als seien diese die unmittelbare Fortsetzung jener. Das ist nun entschieden nicht der Fall, wenn unsere historische Ueberlieferung etwas werth ist. Nehmen wir z. B. die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, wo Rumunen vielleicht nördlich der Donau noch gar nicht vorhanden waren oder ein sehr kleines, nicht mehr bestimmbares Gebiet einnahmen, die Magyaren noch nicht eingedrungen waren und die Deutschen die westslavischen Stämme noch nicht überwältigt und auseinandergedrängt hatten, eine Zeit, wo das Slaventhum seine grösste Ausdehnung nach Süden und Westen hatte. Dass damals zwischen Russen und Bulgaren oder zwischen Serben und Russen eine unmittelbare geographische Berührung nicht stattfand, steht fest. Die Slovenen waren Grenznachbarn der Serbo-chorvaten, diese der Bulgaren; im Norden standen Čechen, Serben, Polen, Polaben in geographischem Zusammenhang; möglicherweise berührten sich im Osten die Russen mit den Polen oder Čechen oder mit beiden. So giebt es eine südliche geographisch zusammenhängende Abtheilung und eine nördliche. Es ist nicht gerade unwahrscheinlich, wenn es sich auch nicht beweisen lässt, dass die beiden Abtheilungen an der mittleren Donau, etwa auf der Linie Pressburg-Pest zusammenstiessen, indem südlich der Donau Slovenen, nördlich Čechen wohnten. So stehen allerdings die Völker, wenn man die Lücke zwischen Russen und Südslaven überspringt, zu einander ungefähr in einer Lage, wie sie Schmidts Schema gibt (ganz auch so nicht, denn nach ihm berühren sich sprachlich die Polaben sowohl mit den Čechen wie mit den Polen, im 9. Jahrhundert dagegen liegt ein breiter sorbischer Streifen zwischen Polaben und Čechen). Allein dass die Lage der Slovenen und Čechen so ist, wie sie Schmidt für die Urheimat ansetzt, ist ein Zufall. Die Čechen können nach Böhmen, Mähren, Oberungarn nur über die Sudeten- und Karpatenpässe und die Senkung zwischen diesen Gebirgen, jedenfalls von Norden und Osten gekommen sein, während alle Verhältnisse dafür sprechen, dass das Vordringen der Slovenen nach Pannonien und Noricum durch die Donaupforte stattgefunden hat (vgl. am kürzesten Rösler, Ueber den Zeitpunkt der slavischen Ansiedlung an der untern Donau. Wiener Sitzungsber., phil.-hist. Cl. B. LXXIII, S. 92, 1873). Folglich waren Čechen und Slovenen einmal völlig getrennt, und äussere Umstände, die mit der relativen Lage dieser Stämme in der Urheimat und dem Verhältniss ihrer Dialekte nichts zu schaffen haben, führten sie wieder zusammen; oder um mich vorsichtiger auszudrücken, da die wirkliche Berührung

nicht fest steht, gaben ihnen dieselbe relative Lage wieder. Geben wir nun auch Schmidts Hypothese von der Lage der Stämme in der Urheimat zu, so haben wir hier doch einen deutlichen Fall, wo zwei neben einander gelegene Dialekte, von denen der eine, das Čechische, als Vermittler zwischen dem späteren Westslavischen und Südslavischen angesehen werden soll, völlig von einander getrennt wurden und zwar durch Wanderung nach verschiedenen Richtungen. Nun glaube ich mit Schmidt, dass zwischen dem Slovenischen und Serbochorvatischen keine scharfen Grenzen vorhanden sind noch je waren; die beiden Sprachen zeigen ferner Erscheinungen, die nur ihnen allein gehören, weder auf der einen Seite von den Bulgaren noch auf der anderen von den Čechen getheilt werden, und ich sehe nicht ein, was uns hindern kann, für das Slovenisch-serbische ein Sonderleben anzunehmen, in welchem es getrennt von den übrigen Verwandten diese Eigenthümlichkeiten entwickelte; wobei die etwaige einstige Mittelstellung des Slovenischen als Uebergang zum späteren Westslavischen ganz gleichgültig ist. Also auch hier widerspricht die Stammbaumtheorie der Uebergangstheorie nicht, und das Beispiel der slavischen Sprachen kann so gut auf die eine wie auf die andere passen.

Ueber Schmidts Zeichnung möchte ich bemerken, dass sie zwar deutlich genug ist, aber schwerlich so das ideale Bild der Lage einer Reihe von Dialekten gezeichnet werden darf. Man darf den Umfang eines Sprachgebietes, wenn man von allen zufälligen Grenzkrümmungen absieht, durch eine Kreislinie als ideale Peripherie darstellen, aber die Theilung des eingeschlossenen Raumes durch Radien ist eine rein willkürliche, und doch beruht auf einer solchen Theilung die Möglichkeit der gegenseitigen Lage der Stämme, wie sie Schmidt sich denkt. Sobald man irgend welche andere Theilungslinien anwendet, ergeben sich andere Berührungen, und man wird zugeben, dass irgend ein anderer Theilungsmodus nach der Art, wie wir erfahrungsmässig Dialekte gruppirt sehen, bei weitem wahrscheinlicher ist. Indess ich will darauf weiter kein Gewicht legen, alle solche Bilder sind ihrer Natur nach unvollkommen.

In allem bisherigen habe ich mich absichtlich auf das Detail der sprachlichen Kriterien, die Schmidts Ansicht stützen, nicht eingelassen und die Richtigkeit und Beweiskraft seiner Aufstellungen zugegeben. Es kam mir zunächst nur darauf an zu zeigen, dass zwischen den beiden Ansichten kein principieller Widerspruch besteht, dass die Uebergangsreihe Schmidts in die Urheimat des ganzen Stammes oder der betreffenden Familie verlegt werden muss, und dass derjenige, der daran festhält, dass es innerhalb der indogermanischen Sprachen in der That scharf trennbare, durch geographische Sonderung entstandene Gruppen gibt, nur zuzugeben hat, dass auf dem Boden der Urheimat bereits dialektische Unterschiede bestanden, was jeder ohne weiteres zugeben kann. Man sollte nicht sagen: das Verhältniss der indogermanischen Sprachen unter einander ist nur verständlich durch die Annahme continuirlicher Uebergangsstufen, sondern: gewisse Erscheinungen, einzelne Uebereinstimmungen indogermanischer Sprachen lassen sich vielleicht nur erklären, wenn sich in der Urheimat Sprachtheile berührt haben, die später aus einander gerathen sind, das spätere Verhältniss der

Sprachen aber hängt nicht ab von ihrem etwaigen ursprünglichen, d. h. in der Urheimat zwischen den Dialekten der Ursprache anzusetzenden Verhältniss.

Es kommt nun nach diesen allgemeinen Auseinandersetzungen vor allem darauf an, ob die sprachlichen Erscheinungen, die Schmidt zur Grundlage seiner Hypothese hat, das beweisen, was sie beweisen sollen. Ich knüpfe hier zunächst an den speciellen Fall, das Verhältniss der slavischen Sprachen zu einander an, um von da aus auf die Stellung des Slavisch-litauischen im Ganzen des Sprachstammes überzugehen. Zum Verständniss dessen, was Schmidt S. 194 über die Entwicklungsgeschichte der slavischen Sprachen zusammenfasst, muss das Resultat seiner Untersuchungen über die ursprünglichen Lautgruppen *er*, *el*, *ar*, *al* vor Consonant vorausgeschickt werden. Dies findet sich ausgesprochen einmal S. 98: «Das Urslavische hatte, unmittelbar nachdem der Zusammenhang zwischen ihm und dem Litauischen erloschen war, in den fraglichen Worten noch wie dieses *er*, *el*» . . . . «Es entwickelte sich . . . . auf dem ganzen slavischen Sprachgebiete gleichmässig die Svarabhakti: wo bisher nur *er*, *el* bestanden hatten, traten *ere*, *ele* an deren Stelle». Also nach Schmidt setzen alle Abweichungen der slavischen Sprachen in der Vertretung von ursprünglichem *er*, *el* durchgehends die Lautverbindung *ere*, *ele* voraus (von vereinzelten Fällen, wo statt *el* — *ol* anzusetzen ist, kann hier als etwas unwesentlichem abgesehen werden). Ferner S. 172: «nachdem das Slavische aus der Continuität mit den verwandten Sprachen ausgeschieden war, hatte es *ār*, *āl* an Stelle von lit. und urspr. *ar*, *al*; von diesem Sprachstande hat sich eine einzige Spur bis auf den heutigen Tag erhalten: poln. *poleć* gen. *polcia*, osorb. *polć*, čech. *polt* sind lautgesetzliche Vertreter von urslav. **polti* (S. 134 unter *plati*). In allen übrigen Worten entwickelten sich *ār*, *āl* durch Svarabhakti zu *ara*, *ala*, von denen sich auch ausser dem gemeinslavischen *olovo* (S. 146) Spuren in allen slavischen Dialekten erhalten haben. Im Russischen und Kleinrussischen sind *oro*, *olo* vom Beginne der historischen Tradition an (S. 115) die regelmässigen Vertreter von altem *ar*, *al*. Ebenso war es im Altpolnischen . . . . Erst nachdem sich *ārā*, *ālā* auf dem ganzen slavischen Sprachgebiete gleichmässig entwickelt hatten (ausgenommen in **polti*), traten dialektische Verschiedenheiten in der bis dahin einheitlichen Sprache hervor. Russen und Kleinrussen bewahrten *ārā*, *ālā* in *oro*, *olo*, Polen und Sorben gaben den ersten Vocal auf . . . ., Südslaven und Čechen zogen *ārā*, *ālā* in *rā*, *lā* zusammen. Das Polabische hat inlautendes *ālā* wie das Südslavische und Čechische zunächst zu *lā* zusammengezogen (S. 152), dagegen *ārā* zu *ār*, welches später zu *ōr* geworden ist (S. 154)». Der auf S. 194 beschriebene gesammte Entwicklungsgang ist nun folgender: «Als die Slaven noch ein Volk bildeten . . . ., hatte ihre Sprache noch 1. *dj*, *tj* unverändert, 2. ebenso *dl*, *tl*, *dn*, *tn*, 3. *ry* und *izū* neben einander, 4. *ere*, *ele* . . . ., *ārā*, *ālā*. Allmählich traten auf verschiedenen Punkten des Gebietes neue Lautneigungen hervor, welche von dem Orte ihres Aufkommens aus weiter um sich griffen, jede für sich, jede in anderer Ausdehnung. Die vier genannten urslavischen Characteristica wurden durch sie in folgender Weise und Ausdehnung verändert: 1. *dj*, *tj* wurden bei den Westslaven zu *dz*, *ts* (=*c*). 2. *d*, *t* schwan-

den vor *l*, *n* bei den Vorfahren der Russen, Kleinrussen, Bulgaren, Serben, Kroaten, blieben dagegen bewahrt bei denen der Slovenen (ausser *tn*) und Westslaven. 3. *ry* kam bei den Vorfahren der Bulgaren, Serben und Kroaten ausser Gebrauch, wurde dagegen bei denen der Slovenen, Russen und Westslaven bewahrt. 4. a. *ere* ward bei den Vorfahren der Südslaven und Čechen zu *rě*, erhielt sich bei den übrigen und ward erst später bei den Vorfahren der Polen, Polaben und Sorben zu *re* (S. 90, 94, 95). b. *ele* ward zu *lě* nicht nur bei den Vorfahren der Südslaven und Čechen, sondern auch bei denen der Polaben (S. 95) . . . . Bei den Vorfahren der Polen und Sorben wurden *ele* und das daneben liegende *olo* (S. 98) zu respective *le*, *lo* vereinfacht. c. *arä* ward bei den Vorfahren der Südslaven und Čechen zu *rā*, und zwar waren die Vorfahren der Čechen und Südslaven zu dieser Zeit noch in vollem Zusammenhange mit denen der Polen und Sorben, denn der Lautwandel erstreckte sich auch bis in den Anfang von deren Gebiet, wie poln. *straž* neben *strož*, osorb. *straža* neben *strožа*, poln. osorb. *trapić* beweisen. d. *alä* inlautend ward zu *lā* nicht nur bei den Vorfahren der Südslaven und Čechen, sondern auch bei denen der Polaben . . .»

Nach Schmidt muss man also annehmen, dass die in den vier Punkten angegebenen Veränderungen des Urslavischen insofern gleichzeitig waren, als sie alle noch auf dem Boden der geographischen Continuität stattfanden (vgl. seine Uebertragung auf die Zeichnung S. 200). Von diesen Punkten sind aber 2. und 3. hinfällig, d. h. hier, es lässt sich mit demselben Rechte annehmen, dass diese Veränderungen erst in der einzelnen Gruppe oder einzelnen Sprache nach der Trennung aus der Urheimat eingetreten und damit für das alte Verhältniss der Sprachen nicht massgebend sind. Bei *ry* handelt es sich um einen Verlust, der nach Schmidts eigenen Ansichten zu solchen Bestimmungen werthlos ist. Der Verlust von *t*, *d* z. B. vor *n* tritt im Verlauf der Geschichte auch in westslavischen Sprachen ein: obersorb. *panyć* neben *padnyć*, *kranyć* neben *kradnyć*, niedersorb. *panuś*, *kśanuś*. So gut das hier nachweislich im Laufe der Sonderentwicklung des Sorbischen eingetreten ist, kann es in einer Sonderentwicklung des Russischen und Südslavischen eingetreten sein, kann in der Sonderentwicklung des Slovenischen dialektisch vorhanden sein und nicht, wie die Formen im Sorbischen beide vorkommen. Was nun das Verhältniss der Punkte 1. und 4. betrifft, so scheint mir, ist 1. fern zu halten, weil sich nicht ausmachen lässt, ob die Verwandlung von *tj*, *dj* zu *ts*, *dz* bei den Vorfahren der Westslaven schon in der Urheimat eintrat oder erst nach einer Trennung von den übrigen Stämmen. Man kann annehmen z. B., dass die Wandlung von ere in *rě* von irgend einem Centrum ausgehend sich über die Vorfahren der Südslaven erstreckte und die der Čechen noch erreichte und umfasste, während zu gleicher Zeit von einem anderen Punkte aus $dz = dj$, $ts = tj$ sich über die gesammten späteren Westslaven verbreitete, so dass von allen Sprachen nur der Vorfahr des Čechischen beides, *rě* wie auch *dz*, c erhielt. Völlig ebenso gut kann man sich aber auch vorstellen, dass das *rě* in dem bezeichneten Gebiete herrschend geworden war, während über das gesammte Slaventhum hin noch *dj*, *tj* unverändert erhalten waren, dass diese erst verwandelt wurden, als die Vorfahren der Westslaven von

den übrigen Stämmen getrennt waren. Da Lautwandel, wie der von *dj*, *tj* in *dz*, *c* und der von *ere* in *rě* oder sonst wie in keinem inneren Zusammenhang mit einander stehen, so bleibt es immer möglich, dass von den späteren Westslaven bei ihrer Trennung von der anderen Abtheilung die Čechen *rě* hatten, Polen, Polaben und Sorben *ere*, dass im Čechischen jenes blieb, im Polnischen, Polabischen und Sorbischen *re* entstand und dabei nach der Trennung erst das über alle vier Stämme sich ausdehnende *dz*, *c* ausgebildet wurde. Ich weiss wenigstens nicht, wie man je beweisen will, dass diese verschiedenen Erscheinungen nothwendig gleichzeitig auf dem Boden der Urheimat eintreten mussten.

Ob Schmidt das Verhältniss der slavischen Sprachen richtig bestimmt hat, hängt also allein von dem vierten Punkte ab, davon, ob seine Erklärung der betreffenden Erscheinungen richtig und ob das chronologische Verhältniss der einzelnen Erscheinungen von ihm richtig dargestellt ist. Es ist äusserst schwierig, ohne auf die erdrückende Masse von Einzelheiten, auf sämmtliche Beispiele einzugehen, über diesen Gegenstand zu handeln, und ich kann mir hier nicht die Aufgabe stellen nachzuweisen, dass Schmidts Svarabhaktitheorie angewendet auf jede beliebige Behandlung der betreffenden Lautgruppen im Slavischen verfehlt ist. Es kommt mir nur darauf an, an einem Beispiel zu zeigen, dass die aus der Behandlung von ursprünglichem *er*, *el*, *ar*, *al* entnommenen Kriterien nicht zur Aufstellung der Uebergangsreihen, wie sie Schmidt hat, berechtigen und selbst seine eigenen Angaben dagegen sprechen.

Ich nehme als Beispiel den Fall, wo im Urslavischen die Lautgruppe *ar*, *al* vor Consonant stand. Daraus müsste im Gange der regelmässigen Entwicklung *or*, *ol* werden, oder wie Schmidt will, *år*, *ål*, also mit einer Zwischenstufe zwischen reinem *a* und tieferem *o*, ein Unterschied, auf den es hier zunächst nicht ankommt. Die Untersuchung der in den einzelnen slavischen Sprachen überlieferten Formen dieser ursprünglichen Lautgruppen führte ihn zu dem Schluss, dass die gemeinsame, in der Zeit der ununterbrochenen Continuität des Slaventhums herrschende Vorstufe das durch Svarabhakti entstandene *oro*, *olo* (*årå*, *ålå*) gewesen sei, und zwar ausnahmslos und ohne Unterschied, ob jene Gruppen im Inlaut zwischen Consonanten standen oder *ar*, *al* anlauteten. Die Annahme der Svarabhakti für den Anlaut bildet aber den schwachen Punkt der ganzen Theorie: es ist uns hier Svarabhakti in den slavischen Sprachen nicht bloss nicht überliefert, sondern es lässt sich auch mit der grössten Sicherheit zeigen, dass sie nie vorhanden war. Es kommen zwei Fälle in Betracht: entweder die Sprachen differiren im Vocal als *a* und *o*, oder sie haben alle *a* (einmal alle *o*). Nehmen wir zunächst den ersten Fall: nach Schmidt ist die Entwicklung z. B. eines ursprünglichen **arlijā* (Acker, W. *ar*) folgende:

urslav. **årlija*
urslav. **årålija*
westslav., russ. *orolija; südslav. rālija
westslav., russ. rolja (rolьja).

Dies Schema entspricht nicht der nach der Behandlung des Inlauts (wo *ar*, *al* zwischen Consonanten stehen) zu erwartenden Regel, darnach müsste im Russi-

schen *orolija oder *orolja erhalten sein (vgl. koróva), im Čechischen *rālja stehen (vgl. kráva), nur das polnisch-sorbische rola entspricht der Regel, indem nach Schmidt in diesen Sprachen der erste Vocal der Svarabhakti verloren geht (krova). Schmidt kann also die russische Form nur erklären durch den Verlust des ersten o von *orolija (S. 197) und beruft sich auf die Abneigung aller Slaven gegen vocalischen Anlaut. Sievers in seiner Besprechung des Werkes (Jen. Lit. 1876, Art. 79) hebt die Unwahrscheinlichkeit dieses Vorganges hervor, zumal »ja die Wörter mit gemeinslavischer Svarabhakti ihren anlautenden Vocal ruhig behalten (russ. olénĭ, ólovo)«. Es kommt aber vor allem in Betracht, dass eine Abneigung gegen anlautendes o im Russischen nicht besteht, das Grossrussische bewahrt es im Anlaut überall, und diejenigen slavischen Sprachen, welche es vermeiden, denen man also jene Abneigung zuschreiben kann, setzen v vor, aber auch in diesen ist der consonantische Vorschlag verhältnissmässig jungen Datums. Man kann also nicht mit Schmidt sagen, jene Abneigung habe die Ausbreitung der von den Nachbarn herüberdringenden Vereinfachung (der von den Westslaven herüberkommenden des oro zu ro) begünstigt; die Abneigung existirte eben nicht. Für das Russische kann man nur annehmen, dass ro unmittelbar, ohne die Mittelstufe der Svarabhakti aus or umgestellt sei. Nur im Vorbeigehen füge ich hinzu, dass dieser eine Fall schon es überhaupt sehr zweifelhaft macht, ob irgendwo zur Erklärung des r, l + voc. statt ursprünglichem voc. + r, l, die sogenannte Metathesis, Annahme von Svarabhakti erforderlich ist.

Der zweite Fall, wo die Sprachen im Vocal als a übereinstimmen, ist folgender:

Grundform *ar-tra-m, *artlam (Pflug, W. ar)

ursl. *ārdlo

ursl. *ārādlo

überall rāllo, rālo.

Dagegen wäre zu erwarten gewesen nach der Analogie von *arlija westslavisch und russisch *orodlo, *rodlo, *rolo, oder lassen wir diese Analogie fallen und stellen uns vor, die Regel des Inlauts wäre befolgt, so hätte entstehen müssen russ. *orolo, poln. und sorbisch *rodlo, čechisch und südslavisch radlo, ralo. Da nun das südslavische ralo bei beiden Voraussetzungen, nach dem Entwicklungsgange von *arlija wie nach dem des Inlauts, im regelmässigen Laufe der Entwicklung liegt, und man sich nach Schmidt vorstellen soll, dass im Russischen rolja durch Hinüberdringen des Einflusses von Seiten der Vorfahren der Westslaven aus *orolija entstanden sei, muss man consequenter Weise annehmen, dass a im westslavischen und russischen radlo, ralo auf einem Uebergreifen der bei den Vorfahren der Südslaven einheimischen Wandlung von oro (ārā) in rā beruhe. Also muss man zu der Anschauung kommen, dass innerhalb einer Anzahl ursprünglich gleich geformter Worte, und es handelt sich hier um eine geringe Anzahl, das eine von dieser, das andere von jener Seite her seine Gestalt bekommen habe. Schmidt drückt sich zwar S. 196 etwas allgemeiner aus: im Anlaute »erlitten einige Worte auf dem ganzen Slavengebiete, also auch bei den Vorfahren der Russen, Polen, Sorben, Polaben Contraction zu rā, lā«. Allein da

wir uns jede solche Lauterscheinung als in einem engen Kreise entstanden und von da sich verbreitend denken sollen, so kann der Anfangskreis doch nur innerhalb der Vorfahren der Südslaven oder etwa der Čechen gesucht werden, da *rä*, *lä* hier der sonst beobachteten Entwicklung entspricht, während es den Erscheinungen auf dem übrigen Gebiete widerspricht. Mir scheint es nun äusserst unwahrscheinlich, ja so gut wie unmöglich, dass z. B. im Russischen von zwei Worten aus einer in der Sprache noch gebräuchlichen Wurzel (in *or-ati* pflügen) das eine, *rolja*, seine von der zu erwartenden Gestalt abweichende Form durch Einfluss von westslavischer, das andre, *ralo*, seine abweichende durch solchen von südslavischer Seite her gewonnen habe, wie ich mir überhaupt von Berührungen und Verkehrsverhältnissen der Stämme, die ein solches Herüber und Hinüber zur Folge haben, keine Vorstellung machen kann. Wollte man endlich etwa Worte wie *rälo* ausser Zusammenhang mit den allgemeinen Regeln für die Behandlung von *ar* setzen, so bleibt die Gestalt derselben als *rälo* z. B. im Russischen ein Zufall, d. h. ist für uns nicht erklärlich und auch nicht zu weiteren Schlüssen verwendbar.

An die Verbindung *al* im Anlaut knüpft sich eine weitere Schwierigkeit: neben *ladija* (*ladiji*), Nachen, und *lanija* (*laniji*), Hindin, sind uns im Altbulgarischen überliefert auch *aldija*, *alnija* (geschrieben auch *alüdija*, *alunija*, wie Schmidt S. 175 richtig bemerkt, nur eine Consequenz der altbulgarischen Orthographie, die sonst keine Verbindungen von *ld*, *ln* kennt), ferner neben *lakati* (hungern) auch *alkati* (*alükati*), dies auch russisch. Nach Schmidts Vorstellung von der allgemein gültigen Svarabhakti wäre die Entwicklung diese:

*alkati
*alkati
*aläkati
älkati lakati,

das *älkati* eine der allgemein slavischen wie auch südslavischen Entwicklung widersprechende Erscheinung, um so wunderbarer, als Regel und Ausnahme neben einander bestehen. Unter Schmidts Beispielen der Stellung *al* befindet sich auch eines des Inlauts *balütina*, das mit *blatina* (von *blato* Sumpf, See) gleichgesetzt wird. Es stammt aus dem Šestodnev des Exarchen Johannes von Bulgarien, die Handschrift ist serbischer Redaction vom Jahre 1263, und das Wort wird Gorskij und Nevostrujev, Opisanie II, 1, 23 citirt als *baltiny* mit der Erklärung »vpadiny, kuda stekaetŭ, voda« von da ist es in Miklosichs Wörterbuch übergegangen und hat nur dies eine Citat. Schmidt erklärt die auffallende Erscheinung S. 175 so: »Vielleicht bestand im Südslavischen, ehe sich die Regel herausbildete, vermöge deren die aus dem ursprünglichen Vocale und der Svarabhakti zusammengeflossene Länge stets hinter die Liquida rückte, auch die Möglichkeit die Vocale wie im Polabischen vor der Liquida zu concentriren. Vielleicht waren diese Nebenformen gerade im bulgarischen Dialekte heimisch, da das Nebeneinander von *alkati* und *lakati* u. s. w. völlig analog dem S. 13 erwähnten von *vülk* und *vlьk*, *Bulgarin* und *Blugarin* in der heutigen Sprache ist.... Diese Annahme wird durch die Gestalt einiger ins Rumenische gedrungenen

Worte unterstützt: daco-rom. *baltĕ* lacus, stagnum (durch *ĕ* umschreibe ich das *jerŭ*), mac.-rom. *μπάλλτᾳ* aus ab. *blato* palus; *bardĕ* securis, *bĕrdaš* faber lignarius — ab. *brady* securis; *galvatinĕ* cranium — ab. *glava* caput, serb. *glavetina*» (folgen noch einige Beispiele). Miklosich (Slav. Elem. im Rum., Wiener Denkschr. XII, 15) nahm an, dass hier Umstellung des *l* aus der altbulgarischen, überhaupt südslavischen Form *blato* stattgefunden habe. Schmidt fährt dagegen fort: «Wären die rumenischen Formen wirklich aus den fertigen altbulgarischen umgestellt, so dürfte man erwarten, dass diese Metathesis auch das eine oder andere der Worte, in welchen die Liquida schon ursprünglich vor dem Vocale stand, ergriffen hätte, dies ist aber nirgends geschehen. .... Daher glaube ich, dass im rum. *baltĕ*, *bardĕ*, *galvatinĕ*, *gard*, *dalte* alte bulgarische Nebenformen von *blato* u. s. w. bewahrt sind. Allerdings finden sich auch die Worte unseres zweiten Verzeichnisses (S. 123 ff.), wenn sie ins Rumenische gedrungen sind, hier meist mit der südslavischen Reihenfolge *la*, *ra*: rum. *blagĕ*, *brazdĕ* = ab. *blagŭ*, *brazda* u. a. .... Diese widersprechen aber meiner Annahme gar nicht, da sie zu einer späteren Zeit entlehnt sein können, in welcher die Lautfolgen *ra*, *la* durch die Schriftsprache so fest geworden waren, dass sie die Nebenformen mit *ar*, *al* gänzlich verdrängt hatten». Schmidt führt dann noch (S. 176) rum. Entlehnungen an, die Svarabhakti haben, z. B. *chĕrĕbor* (alacer) = althulg. *chrabrŭ*; *chranĕ*, *chĕranĕ* (nutrimentum) = serb. *chrana*, und hält auch diese für wahrscheinlich in dieser Gestalt aus dem Südslavischen entlehnt. Zugegeben, dies alles verhalte sich so, so ist doch die Consequenz der Art, dass sie Schmidts frühere Ansetzungen zerstört Noch zur Zeit, als die Südslaven (es kann sich hier nur um Bulgaren, höchstens Serben und Bulgaren handeln) mit den Rumunen in Berührung traten, d. h. nicht vor dem 6—7. Jahrhundert, bei der Einwanderung in die Süddonauländer, sollen bei ihnen die Formen mit Svarabhakti, d. h. die nach Schmidt zur Zeit der slavischen Continuität ausgebildeten und über das gesammte Sprachgebiet verbreiteten, noch vorhanden gewesen sein, also Formen, um die Sache an einem Beispiel durchzuführen, wie **gărădŭ*, daneben das daraus entstandene **gardŭ*, und ferner noch das ebenfalls daraus entstandene **gradŭ*. Die Unwahrscheinlichkeit, dass dieselbe Sprache den sonst betretenen Weg, die Wandlung des *ără*, *ălă* in *rā*, *lā*, bei einigen so geläufigen Worten, wie die in der oben citirten Stelle bei Schmidt vorkommenden *glava* und *gradŭ*, nicht eingeschlagen habe, liegt auf der Hand; es bliebe nur denkbar, dass der eine Dialekt **gardŭ*, **galva* u. s. w., der andre *gradŭ*, *glava* ausbildete, und so scheint sich auch Schmidt die Sache zu denken. Allein wie stimmt dies Resultat zu der Ansetzung auf S. 200, wornach *ără* auf dem Gebiet zwischen den Radien BM — FM siehe die oben gegebene Zeichnung), d. h. bei den Vorfahren der Südslaven und der Čechen zu *rā*, *ălă* ausser bei den Südslaven und Čechen noch bei den Polaben zu *lā* geworden sein soll, also während der Continuität des Volks- und Sprachlebens. Das kann ja gerade nicht der Fall gewesen sein, wenn die Bulgaren oder Südslaven überhaupt noch *ără*, *ălă* in ihre spätere Heimat herüberbrachten oder daraus auch *ar*, *al* gemacht hatten. Wenn also Schmidts Princip hier geltend gemacht werden soll, müssen die Bulgaren oder alle Südslaven oder das süd-

slavische Volk, von dem die Rumunen ihr *gard. baltĕ* haben, noch nicht von der Wirkungssphäre der Veränderung des *ára, ála* in *rā, lā* auf dem Boden der Urheimat mitergriffen gewesen sein. Es hilft nichts, etwa dagegen zu sagen, die Verbindung der Bulgaren mit denjenigen anderen Stämmen, die *rā, lā* haben, könne sich gelöst haben zu einer Zeit, wo noch eine Anzahl *ára, ála* übrig waren, wo der ganze Process noch nicht fertig war, daher hätten die Bulgoren später z. B. **gărădŭ* zu *gradŭ* oder *gardŭ* umbilden können. Wie will man das jemals plausibel machen? Konnten bei den Bulgaren nach Lösung der Continuität mit den übrigen Stämmen eine Anzahl solcher Umbildungen selbständig geschehen, so sehe ich nicht ein, was einen hindern kann anzunehmen, dass sie alle ausserhalb des Connexes mit den anderen Stämmen entstanden sind.

Meine Ansicht ist daher, dass die von Schmidt für die gegenseitigen Verhältnisse der slavischen Dialekte aufgestellten Kriterien durchaus nicht die Bedeutung haben, welche er ihnen zuschreibt, dass sie das nicht beweisen, was sie beweisen sollen; und ich glaube dasselbe von den Gründen, die Schmidt (Verwandtschaftsverh. S. 9 ff.) für eine nahe Berührung des Slavolettischen mit dem Arischen, für die Untrennbarkeit dieser beiden aufstellt. Die schon von Bopp hervorgehobenen nom.-acc. dual. der *i-* und *u*-stämme und der *ā*-stämme, slav. *kostī*, lit. *avì* (= *avī*), sanskrt. *avī*, znd. *āfrītī*; slav. *syny*, lit. *sūnù* (= *sūnū*), sanskrt. *sūnū*, znd. *pāju*; slav. *rącě*, lit. *rankì* (aus **rankē*), sanskrt. *açvē*, znd. *dātē*, sind schon deswegen wegzulassen, weil wir nicht wissen, wie im Germanischen diese Formen gelautet haben, ganz abgesehen von dem irischen *fáith* = **vāti*, das Schmidt anführt. Es heisst bei ihm S. 13: es ist unmöglich »zahlreiche Erscheinungen, in welchen das Slavolettische mit dem Arischen übereinstimmt, vom Deutschen aber abweicht, zu übersehen: in der Declination haben Slavisch und Litauisch den instr. sg. auf urspr. *-bhi*, plur. auf urspr. *-bhis*, den loc. plur. auf urspr. *-sva*, in der Conjugation den einfachen und den zusammengesetzten Aorist, das Futurum auf urspr. *-sjāmi*, das part. perf. act. auf urspr. *-vans*, das Supinum auf *-tum*, lauter Formen, von denen das Gotische gar nichts mehr weiss oder, wie vom einfachen Aorist (s. Verf. Ztschr. XIX, 291 f.) und part. perf. act. (*bērusjōs*) nur noch wenige, als solche nicht mehr empfundene und daher kaum zu rechnende Spuren zeigt. Und zwar sehen wir schon hier, dass das Slavische, welches geographisch dem Arischen näher liegt als das Litauische, in der Bewahrung der Aoriste, welche dem Litauischen verloren gegangen sind, dem Arischen auch grammatisch näher steht als das Litauische«. Man bemerke, dass es sich um lauter Verluste einst gemeinsamer indogermanischer Bildungen handelt. Sie beweisen für die nähere oder fernere Beziehung der betreffenden Sprachen nichts. Die grössere geographische Nähe hat die Slaven nicht verhindert, das Futurum auf *-sjāmi* zu verlieren, denn dies existirt auch nur in kaum zu rechnenden Spuren, während das entfernter liegende Litauische es unversehrt bewahrt hat. Slavisch und Litauisch haben das alte Perfectum spurlos verloren, während das ferner liegende Germanische es erhalten hat. Sind aber in einigen Fällen Verlust oder Erhaltung des ursprünglichen Sprachgutes unabhängig von der relativen Lage der Sprachen, so

können sie in allen davon unabhängig sein und alle derartigen Erscheinungen sind für die Bestimmung des Verhältnisses der Sprachen zu einander gleichgültig. Ebenso steht es mit einigen anderen auf derselben Seite angeführten Punkten: «nur eranisch-slavolettisch ist der gen. sg. des Pron. der ersten Person: apers. *manā*. abaktr. *mana*, lit. *máno*. abulg. *mene*. denn got. *meina* muss wegen der analogen *theina*, *seina* als Stamm *ma-* mit Suff. *-eina* aufgefasst werden». Lit. *máno* gehört nicht hierher, sondern ist der Genitiv des Possessivstammes *mana-*, nom. msc. *manas*, wie der preuss. Genitiv *maise* = **maja-sja* vom Possessivum *mais* = **majas*, und dass der gotische Genitiv *meina* mit dem Possessivpronomen zusammenhängt, so gut wie der lat. *mei* etc., kann doch auch nicht bezweifelt werden. Da so in verschiedenen Sprachen der Genitiv verschiedener Possessivstämme als Genitiv des persönlichen Pronomens fungirt, ist der ursprüngliche Genitiv des letzteren verloren gegangen und kann im Litauischen, Germanischen und Italischen einst mit sanskrt. *mama* correspondirt haben; es handelt sich also auch hier vielleicht, ja wahrscheinlich um einen Verlust. Dieselbe Möglichkeit liegt vor bei lit. *visa-* (all), slav. *visĭ*, das nur im Arischen eine Entsprechung hat. Auch darin, dass slav. *ovŭ* nur hier und im Iranischen (*ava-*) vollständig flectirt wird, andre Sprachen es nur in Resten haben, vermag ich keine besondre Annäherung des Slavischen an das Iranische zu finden. So gut es ein Zufall ist, dass an den beiden Enden eines vom Indischen bis zum Litauischen reichenden Sprachgebietes das Sanskrit jenes *ava-* fast ganz, das Litauische völlig aufgegeben hat, so wenig lässt sich demonstriren, dass die Erhaltung desselben in den beiden in der Mitte liegenden Sprachen etwas mit einer längeren historischen und geographischen Continuität zu thun hat. Ich behaupte damit nicht, dass alle diese und andre Erhaltungen und Verluste, wenn einmal aus anderen Gründen eine engere Beziehung hergestellt werden muss, nicht mit angeführt werden dürfen, sondern nur, dass sie keine Beweiskraft haben. Aus demselben Grunde sind alle Vergleichungen des Wortschatzes immer erst von secundärem Werth, abgesehen davon, dass sie sehr veränderlich und abhängig sind von der veränderlichen und vermehrbaren etymologischen Erkenntniss und bei verschiedenen Sammlern zu recht verschiedenen Resultaten führen; man vergleiche in dieser Beziehung die Verzeichnisse Schmidts und Ficks (Spracheinheit etc.). Etwas mehr Gewicht scheint eine von Schmidt als solche hervorgehobene Uebereinstimmung gewisser Zahlworte im Slavischen und Arischen zu haben, S. 14: «an die Stelle der Cardinalzahlen von fünf bis zehn hat das Slavische collective Substantiva gesetzt. Sehen wir hierbei von den Benennungen für sechs, sieben und acht ab, welche nirgends ausserhalb genau entsprechendes haben, so finden sich die drei übrigen Zahlcollectiva oder Abstracta sämmtlich in den arischen Sprachen, und zwar nur in diesen wieder: *pętĭ* ist skrt. *pañkti-* Fünfheit, *devętĭ* = abaktr. *navaiti-* Neunheit, *desętĭ* = skrt. *daçati-* Decade». Ich würde diesem Umstande mehr Bedeutung zuschreiben, wenn jene Abstracta auch im Arischen die ursprünglichen Zahlworte verträten, und nicht für das Slavische auch eine andre Betrachtungsweise möglich wäre. Wir dürfen, meine ich, von den Worten für 6, 7, 8 eben nicht absehen; sie lauten *šestĭ, sedmĭ, osmĭ,*

nur aus der ganzen Reihe erkennt man, dsss das Slavische für alle alten Zahlworte von 5—10 einen Ersatz anderswoher genommen hat und zwar von verschiedenen Seiten her. Dass nun *sedmĭ*, *osmĭ* aus den Ordinalzahlen *sedmŭ*, *osmŭ* (beide auch lit. *sékmas*, *ászmas*; dem *sékmas* wie *sedmŭ* liegt das im Preussischen erhaltene *septmas* zu Grunde) entstanden, scheint mir unzweifelhaft durch die Form gegeben. Dass also *pętĭ*, *šestĭ*, *devętĭ* ebenso den Ordinalzahlen *pętŭ*, *šestŭ*, *devętŭ* entsprechen und daraus gebildet sind, ist durchaus möglich; dass *devętĭ* in diese Reihe gehört, ist mir auch deswegen wahrscheinlich, weil im Litauischen eine andre Form, *devyni*, herrscht, eine Neubildung wie *septyni* und *asztůni*. Demnach ist das einzige Wort, welches hier bedeutend bleibt, *desętĭ*, wegen seiner Uebereinstimmung mit dem Litauischen *dészimtis*. Die Uebereinstimmung des Slavisch-litauischen mit dem Arischen beschränkt sich also, wenn man sicher rechnen will, darauf, dass von einem Zahlwort, dem für 10, in beiden Sprachgruppen eine gleichartige Weiterbildung mit Suffix *-ti-* vorgenommen ist, ein Umstand, dem ich bei der Häufigkeit des Suffixes in beiden keine besondre Bedeutung beilegen kann.

Es handelt sich hier um zwingende Kriterien, und als solche können alle von Schmidt angeführten Punkte nicht gelten; es bleibt nur einer übrig, der vielleicht entscheidend ist: die Wandlung einer gewissen Anzahl von *k*-Lauten in einen Spiranten (arisch *ç*, slav. *s*, lit. *sz* oder *s*) in durchweg denselben Worten. Dass darauf das Hauptgewicht fällt, ist denn such anerkannt, und die Frage ist: muss aus dieser Wandlung auf eine engere Verbindung des Slavisch-litauischen mit den arischen Sprachen geschlossen werden; mit anderen Worten: ist es nach sonstigen sprachgeschichtlichen Erfahrungen nothwendig anzunehmen, dass diese Wandlung innerhalb einer ununterbrochenen Continuität von Slavoletten und Ariern vor sich gegangen sei. Um diese Frage bewegt sich ein grosser Theil von Ficks Buche (Die ehemalige Spracheinheit der Indogerm. Europas), und ich meine trotz Schmidts Einwendungen (Rec. des Fickschen Werkes, Jen. Lit. 1874, Art. 201), ihm sei der Beweis gelungen, dass bereits die Ursprache einen doppelten *k*-Laut, *k* und *ḱ* (letzteres Zeichen des in *ç* u. s. w. übergehenden Consonanten) besessen hsbe und dass dies Verhältniss in allen indogermanischen Sprachen wiederzufinden sei. Das allgemeine Resultat von Ficks Untersuchung ist in einem Schema susgedrückt folgendes.

indog. *k*	indog. *ḱ*
ar. *k*, sl.-l. *k*, germ. *hv* (*f*), südeur. *kv* (*p*)	ar. *ç*, sl.-l. *sz*, *s*, germ. *h*=*k*, südeur. *k*

Schmidt bringt a. O. Ausnahmen bei, also Fälle, in denen Ficks indogerm. *k* z. B. im Südeuropäischen nicht zu *kv* oder *p*, und Fälle, in denen *ḱ* im Südeuropäischen oder Germanischen zu *kv* geworden ist. Er zieht daraus den Schluss, dass die Unterscheidung der beiden *k*-Laute im Südeuropäischen und Germanischen nicht durchgeführt war. Geben wir das auch zu, so folgt daraus nicht, dass der Unterschied in der Ursprache nicht vorhanden war. Die Sache steht vielmehr so: es giebt unleugbar im Südeuropäischen und Germanischen ein *kv*

neben einem *k* in einer Anzahl gleicher Fälle; auf der anderen Seite giebt es ein *k* neben einem aus *k*-Laut hervorgegangenen Spiranten im Slavisch-litauischen und Arischen. Ebenfalls ist es sicher, dass in einer Reihe von Fällen der slav.-lit.-arische Spirant im Südeuropäischen und Germanischen als *k* erscheint, das slav.-lit.-arische *k* dort als *kv* wiederkehrt. Rechnet man nun auch alle Fälle ab, wo dies Verhältniss nicht zutrifft, so bleibt doch die Thatsache bestehen: das Südeuropäische und Germanische kennen eine Spaltung des *k*-Lautes in *kv* (daraus auch *p*) und *k*, das Slavisch-litauische und Arische eine solche in *k* und *ç* (*sz*, *s*), in vielen Fällen correspondiren diese Spaltungen mit einander. Hat nun die Grundsprache keinen doppelten *k*-Laut gekannt, so ist diese Correspension barer Zufall, und dafür vermag ich sie nicht zu halten, wenigstens kann man dann mit demselben Recht auch die Uebereinstimmung des Arischen und Slavisch-litauischen in *ç*, (*sz*, *s*) für Zufall erklären. Die von Schmidt angeführten Beispiele, in denen das Verhältniss nicht stimmt, können, wie mir scheint, nur beweisen, dass *k* und das palatal afficirte *ḳ* einander in der Ursprache noch sehr nahe lagen, so dass bei den Einzelentwickelungen der Sprachen die beiden Classen nicht überall so scharf wie durchweg im Arischen und Slavisch-litauischen auseinandergehalten wurden, Uebertritt von der einen in die andre Classe stattfand, ebenso wie das Verhältniss der doppelten Medien *g*, *ġ*; *gh*, *ġh*, die anzunehmen sind wie *k*, *ḳ* nur im Arischen und Slavisch-litauischen getreuer bewahrt, in den übrigen Sprachen mehr verwischt ist, d. h. vielleicht, denn die Untersuchungen darüber sind nicht abgeschlossen.

Gibt man nun die Existenz eines *k*, *ḳ* u. s. w. für die Ursprache zu, so beschränkt sich die specielle Uebereinstimmung des Arischen und Slavisch-litauischen auf die Qualität des aus *ḳ* hervorgegangenen Lautes, und das ist ein Punkt von viel geringerer Bedeutung. Seinen wirklichen Werth kann man durch einen analogen Fall erläutern: in einem Theil des Griechischen, im Oskisch-umbrischen und im britisch-gallischen Keltisch wird *kv* z. B. im Relativstamm zu *p*, in einem andern Theil des Griechischen, im Latein und im Irischen geschieht das nicht, und doch wird wohl daraus niemand eine engere Beziehung des nicht-ionischen Griechisch, des oskisch-umbrischen Italisch und des britischen Keltisch herstellen wollen, sondern jeder annehmen, die Entwicklung gehöre in allen drei Fällen der einzelnen Familie an, obwohl der Lautwandel auch auffallend genug ist. Wir haben es hier zu thun mit einem lautphysiologischen Vorgange, der sich auf gemeinsamer Grundlage an beliebigen Punkten wiederholen kann, wie z. B. die Erscheinungen des sogenannten Zetacismus gleichförmig auf den verschiedensten sprachlichen Gebieten wiederkehren. Es scheint mir daher ebenso wahrscheinlich, dass ein palatal afficirtes indogermanisches *ḳ* sich in getrennter Entwicklung verschiedener Familien zu einem Spiranten entwickelt habe, wie, dass diese Entwicklung in eine Periode der Continuität und gemeinsamer sprachlicher Schicksale falle. Es ist demnach auch für mich nicht erwiesen, dass das Slavisch-litauische und Arische zu einander in einem Verhältnisse stehen, wernach es von vornherein unerlaubt sei, das Slavisch-litauische mit einer oder mehreren anderen Familien des Indogermanischen, mit allen europäischen Sprachen zu einer Gruppe

zu vereinigen und dieser Gruppe eine besondere, vom Arischen zu trennende Entwicklung beizulegen. Damit ist freilich nicht gesagt, dass es eine solche Familie geben muss, oder dass wirklich das Germanische mit dem Slavisch-litauischen eine besondere Gruppe bilde. Es kann ja möglicher Weise die bisher beliebte Gruppirung innerhalb des Europäischen falsch sein und statt der zwei Abtheilungen (nord- und südeuropäischer) eine Dreitheilung (Slavisch-litauisch, Germanisch, Südeuropäisch) anzunehmen sein. Für eine engere Verbindung des Germanischen mit dem Slavisch-litauischen sind bestimmte Gründe zu suchen.

Die bisher, namentlich von Schleicher beigebrachten, sind zusammengestellt und kritisirt von Schmidt (Verwandtschaftsverh. S. 4): er kommt zu dem auch für mich unzweifelhaften Resultat, dass sie alle keine beweisende Kraft haben ausser dem einen Argument der Wandlung des *bh* der Casusendungen zu *m*, «dies Zusammentreffen ist um so wichtiger, als keine der drei Sprachen diesen Lautwandel in anderen Fällen zeigt». Schmidt hat dann selbst neue Argumente hinzugefügt (von der Vergleichung des Wortschatzes sehe ich aus dem oben angeführten Grunde ab): erstens die Contraction des *-jā* im nom. sg. fem. wie altb. *prijająšti*, lit. *áuganti*, got. *frijōndi* soll auf gemeinsamer Entwicklung beruhen; auf diesen Punkt gehe ich hier nicht näher ein, weil ich unten S. 10 versucht habe nachzuweisen, dass keine Gemeinsamkeit stattfindet. Zweitens: die got. Declination der Zahlen von 4—10 als *i*-Stämme vergleicht Schmidt mit der litauischen Declination der Zahlen von 4—9; dabei wird besonders hervorgehoben die Zahl 4, lit. *keturì*, welches nach Schmidt gleich einem ursprünglich gotischen **fidvōri*, der Vorstufe von *fidvōr* sein soll, «die gotische Form lässt sich keinem der sonstigen Declinationsschemata einordnen, die litauische kann allerdings nom. plur. des in allen casus obliqui ausser dem acc. erscheinenden Stammes *keturju*-sein, aber auch Laut für Laut dem gotischen *fidvōr* entsprechen, d. h. den im acc. *kéturis* zweifellos gesicherten *i*-Stamm wie im Gotischen ohne Casussuffix bieten». Gegen diese Aufstellung habe ich verschiedene Einwendungen zu machen: zunächst können von den litauischen Zahlworten nur 4, 5, 6 zur Vergleichung herbeigezogen werden, da 7 *septynì*, 8 *asztůnì*, 9 *devynì* secundäre Bildungen mit erweiterndem Suffixe sind; ferner ist *keturì* ganz sicher nicht unflectirter Stamm, sondern gewöhnlicher pronominal-adjectivischer nom. pl. des *a*-Stammes *keturja*-, so gut wie *septynì* etc., wie denn überhaupt die Zahlen von 4—9 mit Ausnahme des acc. pl. pronominal-adjectivisch flectirt werden, vgl. dat. *keturėms*. In keiner indogermanischen Sprache finden wir das Zahlwort für 4 als unflectirten Stamm und *fidvōr* ist kein solcher, sondern steht für **fidvōrs* = **katvāras*, wie im Arischen, Griechischen, Lateinischen. Es bleiben zur Vergleichung mit den germanischen *i*-Casus der Zahlworte thatsächlich nur die drei Accusative *kéturis*, *penkìs*, *szeszìs*, und ich bin allerdings auch der Meinung, dass wir darin den Rest einer älteren Flexion der Zahlworte haben, die mit der des slavischen *četyrije* (vier), dat. *četyrĭmŭ*, acc. *četyri*, instr. *četyrĭmi*, loc. *četyrichŭ* übereinstimmt. Allein im Slavischen heisst der gen. *četyr-ŭ*, das ist die consonantische Form, und möglich ist es wenigstens, dass der nom. *četyre*, der vorkommt, auch = *četyr-e* ist, wenn dieser freilich auch nach der Eigenthüm-

lichkeit der altbulgarischen Quellen für *četyrje* (четꙑрѥ) = *četyrĭje* (четꙑрьѥ) stehen kann. Im Slavischen und Litauischen fallen nun die *i*-Formen in die allgemeine Regel dieser Sprachen, die alten consonantischen Formen ausser in Nominativen, Genitiven und zuweilen Accusativen durch die Formen der *i*-Stämme zu ersetzen. Es ist daher ganz zweifelhaft, ob irgend ein historischer Zusammenhang mit den germanischen Formen stattfinde.

Von weit grösserem Gewicht sind die weiteren bei Schmidt S. 7 angeführten Punkte: die Zahlbildung mit got. *-lif*, *-lib*, lit. *-lika*, das gleiche Wort für die Zahl 1000, die Verwendung des nasalen Suffixes oder Infixes zur Präsensbildung mit inchoativer oder passivisch-intransitiver Bedeutung, Punkte, die ich hier nicht weiter auszuführen brauche. Rechnet man dazu noch besondere Eigenthümlichkeiten in stammbildenden Suffixen wie das gemeinsame *-iska-* u. a., ferner diejenigen Uebereinstimmungen zwischen Slavisch-litauisch und Germanisch, die beide Familien nach der bisher geltenden Anschauung als zur europäischen Abtheilung gehörig characterisiren, so scheint es mir zum wenigsten noch eine plausible Vermuthung zu sein, dass dem Slavisch-litauischen und Germanischen eine besondere Entwicklungsgeschichte zuzuschreiben sei. Wir haben noch, und darauf kommt es mir hier an, das Recht, den Versuch zu machen, eh das Litauisch-slavische sich mit dem Germanischen zu einer besonderen Gruppe mit einer vom Ganzen des Sprachstammes oder anderen Theilen desselben getrennten Entwicklung vereinigen lasse. Das Gelingen eines solchen Versuches bleibt dabei natürlich ganz dahingestellt.

Fragt man sich, von welcher Seite her dieser Versuch am zweckmässigsten anzustellen sei, so darf der Wertschatz, wie oben bemerkt, erst in letzter Reihe berücksichtigt werden. Das Gebiet, auf welches man zu allererst Rücksicht zu nehmen hätte, die Entwicklung der Laute aus dem ursprünglichen Bestande heraus, bietet abgesehen von e i n e r Erscheinung, der Wandlung des *bh* von Casusendungen in *m*, keine Ausbeute: bei der Vergleichung des litauisch-slavischen Lautsystems mit dem germanischen kommt man durchweg auf die allgemein indogermanische oder wenigstens europäische Grundlage. Es bleiben also Flexion und Stammbildung, oder um für die letztere einen hier passenderen Ausdruck zu brauchen, Bildung und Anwendung der Ableitungssuffixe. Sprachen, deren ganzer Habitus nicht zweifelhaft lässt, dass sie eine längere gemeinsame Geschichte durchlaufen haben, pflegen in der Flexion Erscheinungen darzubieten, die nur ihnen gehörig auf Verlassen oder Umbilden der indogermanischen Grundformen beruhen; man vgl. in dieser Beziehung die Flexion der beiden arischen Sprachen mit der Flexion der übrigen indogermanischen Sprachen, die des Slavischen und Litauischen mit der einer anderen europaischen Gruppe, die eigenthümlichen und gleichartigen Neuerungen in der Conjugation im Italischen und Keltischen. Neubildungen in der Flexion gelten mit vollem Recht als Hauptkriterien engerer Verwandtschaft: da die Mittel eine verlorne oder sich verlierende alte Form zu ersetzen sehr mannichfaltig sind und keine allgemeinen sprachlichen Gesetze nothwendig auch auf verschiedenem Boden zur Anwendung dieses oder jenes bestimmten Mittels führen, ist immer die grösste Wahrscheinlichkeit dafür,

dass die Anwendung gleicher Mittel auf historischem Zusammenhang beruhe. Dasselbe lässt sich von der besonderen Ausbildung und Anwendung der stammbildenden Suffixe sagen.

Die folgende Darstellung der Declination des Slavisch-litauischen und Germanischen ist mit der Absicht unternommen zu untersuchen, ob gemeinsame Züge einer besonderen Entwicklung dieses Theiles der Flexion vorhanden sind, und ob demnach dieses Gebiet auf eine gemeinsame Sondergeschichte dieser Familien zu schliessen erlaubt. Dass dabei oft auch das Verhältniss der slavisch-litauischen Formen zu denen der arischen Sprachen und die Frage nach der ältesten Form dieses oder jenes Casus herangezogen werde, war unumgänglich; es war aber nicht meine Absicht, dahin zielende Untersuchungen weiter zu führen als für den vorliegenden Zweck erforderlich schien.

Bei der Untersuchung bin ich, wie das S. 1 kurz ausgesprochen ist, von dem Grundsatz ausgegangen, dass die uns überlieferte Gestalt eines Casus niemals auf einer Ausnahme von den sonst befolgten Lautgesetzen beruhe. Um nicht missverstanden zu werden, möchte ich noch hinzufügen: versteht man unter Ausnahmen solche Fälle, in denen der zu erwartende Lautwandel aus bestimmten erkennbaren Ursachen nicht eingetreten ist, z. B. das Unterbleiben der Verschiebung im Deutschen in Lautgruppen wie *st* u. s. w., wo also gewissermassen eine Regel die andre durchkreuzt, so ist gegen den Satz, die Lautgesetze seien nicht ausnahmslos, natürlich nichts einzuwenden. Das Gesetz wird eben dadurch nicht aufgehoben und wirkt, wo diese oder andre Störungen, die Wirkungen andrer Gesetze nicht vorhanden sind, in der zu erwartenden Weise. Lässt man aber beliebige zufällige, unter einander in keinen Zusammenhang zu bringende Abweichungen zu, so erklärt man im Grunde damit, dass das Object der Untersuchung, die Sprache, der wissenschaftlichen Erkenntniss nicht zugänglich ist.

Einige Ergänzungen erlaube ich mir hier zum Schlusse beizufügen. In der Besprechung des Ablativs (S. 35 ff.) hätte der Gathadialekt herangezogen werden müssen als Beweismittel für die ursprüngliche Beschränkung des Ablativs auf die msc.-ntr. *a*-Stämme, da er den Casus ebenfalls nur bei diesen Stämmen kennt (s. Hübschmann, Zur Casuslehre S. 240). Was das S. 37 erwähnte Schicksal des *t* nach *ai*, *au* im Altpersischen betrifft, so macht mich Dr. Hübschmann aufmerksam, dass *naiy* (nicht) als dem zend. *noiṭ* entsprechend Verlust des *t* hat und derselbe Verlust in *ciy* = *ciṭ* eingetreten ist. Demnach würden altpersische Ablative von *i*-Stämmen z. B. **Caispai* gelautet haben. In dem Abschnitt über den acc. plur. S. 104 hätte dem Satze: «in keiner der drei Familien ist ein urspr. acc. plur. der consonantischen Stämme vergleichbar erhalten», beigefügt werden sollen, was mich veranlasst, die in den Grammatiken aufgeführten consonantischen Formen des acc. pl. im Litauischen und Slavischen unberücksichtigt zu lassen. Schleicher führt Lit. Gr. S. 193 *dùkteres* an (mit der Note «uralte Form! Grundform duktaras»). Er scheint sie später nicht mehr so angesehen oder für zweifelhaft gehalten zu haben, da es Comp.[3] 532 heisst: «alle consonantischen [lit. Stämme] gehen nach der *i*-Form, *ùkmenis* u. s. w.» In der That wäre für ein **duktaras* lit. **dukters* zu erwarten, vgl. gen. sg *duktèrs*, nom. pl. *dùkters*, und

da nicht angegeben ist, woher die Form stammt oder welchem Dialekt sie entnommen ist, kann sie ganz wohl = *dukteris* sein; *i* und *e* in Endsilben sind dialektisch oft nicht zu unterscheiden; und selbst wenn *e* = *e* ist, könnte die Form immer noch nach Analogie von *žolès* (*jā*-St.) gebildet sein. Sonstige Beispiele der Art sind mir nicht bekannt. Die slavischen Formen *matere, crĭkŭve, kamene,* wie sie Miklosich (Altslav. Formenlehre in Parad.) als acc. pl. in den betreffenden Paradigmen hat, würden die allgemein indogermanische Endung *-as* zeigen, somit nichts besonderes bieten. Der Grund, weshalb ich sie weggelassen, ist der, dass ich keine sicheren Belege dafür habe finden können; einer, den Miklosich, Vgl. Gr. II, S. 53 gibt, *jelene*, ist aus einer serbisch-kirchenslavischen Quelle des 15. Jahrh. und beweist nichts, da das *e* die aus dem *ę* der *ja*-Stämme hervorgegangene serbische Accussativendung sein kann.

Die Declination im Slavisch-litauischen und Germanischen.

A. Der Nomina.

Die Declination, d. h. die feste Verbindung von Stämmen mit bestimmten Casussuffixen, war vollendet vor der Trennung der indogermanischen Sprachen. Die vergleichende Grammatik einer einzelnen Gruppe dieser Sprachen hat es daher nicht zu thun mit dem Ursprung der Casussuffixe, mit der etwa zu vermuthenden ältesten Form und ursprünglichen Bedeutung, sondern mit der Gestalt und Geschichte der Wortformen, die aus der Verbindung von Stamm und Casussuffixen hervorgegangen sind, den Casus. Wenn z. B. derselbe Casus bei *a*- und *u*-stämmen verschiedene Formen des Suffixes zeigt, so berührt uns die Frage nicht, ob möglicher oder wahrscheinlicher Weise diese verschiedenen Suffixformen doch ursprünglich gleich sind oder gemeinsamen Ursprung aus einer dritten zu Grunde liegenden haben; wir haben nur zu fragen: welches ist die älteste für uns erreichbare Gestalt dieses Casus bei den *a*-stämmen, welches bei den *u*-stämmen. Ja selbst die Verbindung des Stammes mit dem Suffix und die etwa dabei obwaltenden Lautgesetze gehören nicht in unser Gebiet, da jene Verbindung längst vor der Enstehung der einzelnen Gruppen vollzogen war. Die Antworten auf die angedeuteten Fragen hat die allgemeine vergleichende Grammatik des indogermanischen Sprachstammes zu geben. Es versteht sich freilich von selbst, dass jede Vergleichung einer bestimmten Anzahl indogermanischer Sprachen die Kenntniss und Benutzung der bereits vorhandenen Resultate nach dieser Richtung voraussetzt, es kann aber nicht als ihre Aufgabe angesehen werden, dieselben zu vermehren.

Die bestehenden Casusformen, Worte in Schleichers Sinne, von denen hier allein die Rede sein soll, sind denselben lautlichen Processen unterworfen, wie alle anderen Bildungen der Sprache, ein, wie es scheinen muss, selbstverständlicher Satz, in thesi auch von den Grammatikern zugegeben, in praxi aber vielfach unbeachtet gelassen. Bei der Behandlung der Declinations-, ja aller Flexionsformen von Seiten der vergleichenden Grammatik ist eine gewisse Neigung vorhanden, Bildungen, die nach den sonst bekannten und befolgten Gesetzen, namentlich des Auslautes, sich nicht in gerader Linie erklären lassen, als Ausnahme von diesen Gesetzen zu erklären oder, was auf dasselbe hinausläuft, besondere Regeln für jene Formen aufzustellen. Dies Verfahren führt leicht dazu,

gegen die Lautgesetze Bildungen einer einzelnen Sprache mit vorhandenen vedischen und sanskritischen zu identificiren und so als uralt hinzustellen, während sie in der That oft sehr späten Ursprungs sind. Ferner herrscht, wo solche Vergleichungen nicht möglich sind, die Gewohnheit, eine bestimmte unerklärbare Bildung mit Anwendung der bekannten Entwickelungsgesetze der Laute in die Periode der Ursprache zurückzuverlegen und so hypothetische Grundformen, z. B. der Casus einer Einzelsprache oder einer Gruppe anzusetzen, die niemals existirt haben. Beispiele dieser von demselben Punkte ausgehenden falschen Richtungen werden uns unten begegnen.

Dieser Stand der Dinge macht es nothwendig, jede Casusform der drei Sprachen, mit denen wir es hier zu thun haben, einer genauen Prüfung zu unterwerfen, deren Richtschnur die Frage sein wird: ist die für einen jeden Casus von der vergleichenden Grammatik bisher angenommene Grundform wirklich die, aus der nach den bekannten Entwicklungsgesetzen der betreffenden Sprache der Casus hat entstehen können? Um dem vielfach angefochtenen und in der That missbrauchten, aber bequemen Worte Grundform einen für den Bereich dieser Arbeit unzweifelhaften Sinn zu geben, sei hier bemerkt, dass, wenn keine näheren Bestimmungen hinzugefügt sind, unter Grundform, z. B. eines Casus, jedesmal diejenige Gestalt zu verstehen ist, die derselbe hatte unmittelbar vor oder in der Zeit der Trennung der bestimmten Einzelsprache von der ihr im Kreise der indogermanischen nächst verwandten, also z. B. eine slavische Grundform werden wir diejenige nennen, die dem betreffenden Worte zukam bei der Trennung des Slavischen vom Litauischen, oder, was mit anderen Worten dasselbe sagt, diejenige Form, welche mit Anwendung der bekannten Entwicklungsgesetze der Einzelsprache die für diese anzusetzende älteste Gestalt repräsentirt.

Die Entwicklung einer bestimmten Flexionsreihe, also hier der Declination, unterliegt dem Einfluss zweier Momente. Jede Sprache besitzt zur Zeit ihres Entstehens als Einzelsprache eine gewisse Anzahl von Casusformen, herübergebracht aus der Periode ihres Zusammenlebens mit einer oder mehreren verwandten Sprachen. Diese Formen nehmen ausnahmslos die Gestalt an, welche die Wirkung der Lautgesetze, vor allen der hier namentlich in Betracht kommenden Auslautsgesetze, hervorbringen muss. So weit ist die Entwicklung einfach und, wie man sagen kann, regelrecht. Nun erscheinen aber thatsächlich in der einen Sprache mehr, in der anderen weniger Bildungen, deren Gestalt durch die Wirkung der Lautgesetze nicht erklärt werden kann, aber auch nicht erklärt werden darf; sie sind der Stammclasse oder der Function, der sie dem Sprachgebrauche nach anzugehören scheinen, ursprünglich fremd, einer anderen Stammclasse entlebnt oder mit einer ihnen von Hause aus nicht zukommenden Function versehen, mit einem Worte Analogiebildungen. Beide Momente, lautgesetzliche Umbildung und Analogie, erklären die in einer bestimmten Periode vorhandene Gestalt der Declination einer Sprache, wie jeder Art der Flexion, und nur diese beiden Momente kommen in Betracht. Untersuchen wir also nach dem angegebenen Princip die einzelnen Casusformen unsrer Sprachen, und zwar so, dass bekanntes oder ohne Schwierigkeit erkennbares vorangestellt und seine Bedeutung

angegeben wird, ehe die unklaren oder schwierigeren Punkte an die Reihe kommen. Dazu sei mir noch eine Vorbemerkung gestattet: die mir vorschwebende Untersuchung lässt sich nicht führen, ohne oft ins allerspeciellste der Lautgesetze namentlich des Slavischen und Litauischen einzugehen. In keiner der vorhandenen Grammatiken ist die Lautlehre genügend dargestellt, noch viel weniger in den vergleichenden Grammatiken; da es nun an diesem Orte unmöglich ist, eine ausführliche, systematische Lautlehre jener Sprachen vorauszuschicken, sind Digressionen, oft längere und schwierige, auf das Gebiet der Lautlehre unumgänglich und für die Beweisführung durchaus nothwendig.

I. Die Casus des Singulars.

1. Nominativ singularis.

A. Der *i*-, *u*- und masc. *a*-stämme.

Im Litauischen lautet der nom. sing. der *i*- und *u*-stämme *-i-s*, *-u-s* bis auf den heutigen Tag (*akìs*, *sūnùs*), im Slavischen verlangt das Auslautsgesetz den Abfall des *-s*, es lauten daher die Nominative auf *-ĭ*, *-ŭ* aus (*nostĭ* = *naktìs*, *synŭ* = *sūnùs*); nach germanischen Auslautsgesetzen muss *i* vor dem auslautenden *s* schwinden, *u* bleiben (*maht-s*, *sunu-s*). Die Formen *-i-s*, *-u-s* sind die allen indogermanischen Sprachen gemeinsamen, haben die regelrechte lautgesetzliche Entwicklung in unsern drei Sprachfamilien durchgemacht und sind somit ohne Bedeutung für die Charakteristik derselben als einer besonderen Gruppe.

Dasselbe ist zu behaupten vom nom. sing. masc. der *a*-stämme: das litauische *-a-s* (*vìlka-s*), das lautgesetzlich ebenfalls auf *-a-s* zurückgehende germanische *-s* (*vulf-s*), für das man nach den bekannten Spuren ältester Runeninschriften noch *-a-s* ansetzen kann, wie bei den *i*-stämmen *-i-s*, geben die allgemeine indogermanische Form des Casus. Diese muss einmal auch für das Slavische gegolten haben, und wir könnten uns damit begnügen, dass diese Casusform ebenfalls für die Charakteristik der Gruppe nichts bedeutet. Allein es soll doch zugleich festgestellt werden, ob von einer bestimmten, ehemals der ganzen Gruppe gemeinsamen Grundlage aus die vorhandenen Formen der einzelnen Familien wirklich erklärt werden können, ob hier nicht Störungen eingetreten sind. Das ist aber gerade bei der slavischen Nominativform auf *-ŭ* (*vlukŭ*) der Fall. In den vergleichenden Grammatiken (s. Bopp I³, 539, Schleicher, Comp.³, 514) gilt das *ŭ* für die regelrechte lautgesetzliche Vertretung eines ursprünglichen *-as*, *s* sei nach der allgemeinen Regel abgefallen, *a* zu *ŭ* geschwächt. Das letztere ist aber in dieser Stellung nach slavischen Lautgesetzen nicht möglich. Die Entstehung eines *ŭ* aus ursprünglichem *a* ist überall im Slavischen an bestimmte Bedingungen geknüpft: hier geht uns nur das Vorkommen desselben im Auslaut an. Die dabei in Betracht kommenden Gesetze sind folgende:

1. in Endsilben (Flexions- und Ableitungssilben) entsteht *ŭ*

aus ursprünglichem *a* nur ver folgendem Nasal. Die Fälle sind: 1. sg. aor. simpl. der Verbalstämme auf *a*, ursprünglich auslautend auf *-am*, slavisch *-ŭ* (*nesŭ*, ich trug); 1. sg. aor. comp., ursprünglich auf *-sam*, slavisch *-sŭ* oder *-chŭ* (*nesochŭ*); acc. sg. msc. der *a*-stämme, ursprünglich *-am*, slavisch *-ŭ* (*gradŭ*, Stadt); gen. plur., ursprünglich auf *-ām*, slavisch mit verkürztem Vocal als *-am* anzusetzen (s. u. beim gen. plur.), dafür *ŭ* (*kamen-ŭ* zu Stamm *kamen-*, Stein); dat. plur., Grundform des Suffixes *-mans*, slavisch *-mŭ* (*grado-mŭ*); part. praet. act. im nom. sg. msc.-ntr. *nesŭ*, Suffix *-ŭ*, dessen Grundform für das Slavisch-litauische *-ans-* ist; pron. 1. pers. *azŭ*, vgl. skrt. *ahám*, griechisch ἐγών u. s. w.; die Präpositionen *vŭ* (in, an), *sŭ* (mit), *kŭ* (zu), zurückgehend auf **au*, **sam* (vgl. *sq-logŭ* und sonst *sq-* in Nominalcomposition), **kam* (s. Beitr. z. vgl. Spr. VIII, 101), die Part. *nŭ* (aber), deren Nebenform *nq* den Nasal noch zeigt. Das *-mŭ* der 1. plur. verbi (*nese-mŭ*) widerspricht nur dann, wenn man als indogermanische Grundform *-masi* (*-mas*) ansetzt; es ist aber *-mans* anzunehmen, schon wegen des griechischen *-μεν* und *-μες*, ein Nebeneinander, das sich nur so befriedigend erklären lässt (s. Scherer, Z. Gesch. d. d. Spr. 193).

2. Ursprüngliches *-as* im Auslaute wird im Slavischen zu *-e* oder *-o*, je nach dem bereits in vorslavischer Zeit der Vocal zu *e* geschwächt war oder noch als *a* erhalten ins Slavische überging, wo es dann zu *o* ward. Die Fälle sind: 2. sg. aor. der Verbalstämme auf *-a*, ursprünglich auslautend auf *-as*, slav. *-e* (*nese*); 2. sg. imperf. *nesěa-še*, ursprünglicher Auslaut des Hülfsverbums *-sas*; nom.-acc. sg. der *-as*-stämme, slavisch *o* (*slovo*); gen. sing. der consonantischen Stämme, ursprünglich Suffix *-as*, slavisch *-e* (*kamen-e*); nom. pl. der consonantischen, msc. *i-* und *u*-stämme, ursprünglich *-as*, slawisch *-e* (*kamen-e*, *pqtij-e*, *synov-e*).

3. Wo ursprünglich *a* auslautete, steht nicht *ŭ*, sondern *e* oder *o*, jenachdem in vorslavischer Zeit der Vocal bereits zu *e* geworden oder als *a* verblieben war, daher voc. sg. msc. *a*-stämme *vlŭče*, vgl. litauisch *vilkè*, voc. sg. fem. *a*-stämme *ženo* = **genă*, wo die Kürze das alte Characteristicum des Vocativs ist.

Auf den vorliegenden Fall diese Regeln angewendet, ergiebt sich folgendes Resultat: die Nominativendung war ins Slavische übergegangen als *-as*, wie das Litauische und Deutsche beweisen; daraus kann an sich *-e* entstehen, aber dieser Vorgang war durch die Entwicklungsgeschichte der Sprache abgeschnitten, weil die allgemeine Regel die ist, dass die Vocalspaltung *a*:*e* vor der Geschichte der europäischen Einzelsprachen abgeschlossen ist, also auch für das Slavische, und die übrig gebliebenen kurzen *a*, je nach der Vocalentwicklung der Einzelsprache, nur zu e werden oder *a* bleiben konnten. Demnach musste lautgesetzlich ein Nominativ auf -o entstehen: **vlŭko*. Der Verlust dieser Form erklärt sich durch das Zusammenfallen mit dem nom.-acc. sg. der Neutra, wie *slovo*, *dělo*; die Sprache liess diese Nominativform beim msc. ganz fallen, und ersetzte sie durch den Accus., daher die Endung *-ŭ*. Dieser Vorgang mag bei einer Sprache, die theils wirklich sehr alterthümlich ist, theils noch mehr dafür angesehen wird, als sie es thatsächlich ist, auffallend erscheinen, wird aber sofort durch eine Be-

trachtung andrer Stammclassen einleuchtend. In der vocalischen Declination können nur die fem. *a*-stämme einen vom nom. unterschiedenen acc. bewahren (*žena*, *ženą*). bei allen *i*- und *u*-stämmen fallen nothwendig nom. und acc. sg. lautgesetzlich zusammen: *noštĭ*, fem. = lit. *naktìs* und *nàktį* für *naktin*; oder masc. *zętĭ* (Schwiegersohn) = lit. *gentìs* (Verwandter) und *gèntį*; *synŭ* = lit. *sūnùs* und *sū́nų* für *sunun*. Ferner fällt nothwendig der acc. sg. msc. der *a*-stämme auf urspr. *-am* mit dem der *u*-stämme auf *-um* zusammen, *vlŭkŭ* wie *synŭ*, es lag also sehr nahe, wie bei diesen die beiden Casus zusammengefallen waren, sie auch bei jenen auszugleichen. Die Verwendung von Accusativformen zur Function des Nominativs wird uns im Slavischen noch oftmals begegnen; in der ferneren Entwicklung der slav. Sprachen nimmt sie immermehr überhand, so dass einzelne der modernen Sprachen, z. B. das Russische, ausser dem nom. sg. fem. der *ā*-stämme gar keine wirklichen Nominativformen besitzen, auch im Plural nicht.

B. Nom. sg. fem. der *ā*-stämme.

Von einem vielleicht einmal dem Auslaute dieses Casus zukommenden *-s*, als wirklichem Casussuffixe, findet sich hier keine Spur mehr, der Stamm bildet zugleich die Nominativform, und diese bietet, da sie für alle drei Sprachen als *-ā* anzusetzen ist, nichts für das Verhältniss zu den übrigen indogermanischen charakteristisches; nur um allen Zweifel abzuschneiden, soll hier die Frage berührt werden, ob vielleicht eine der Specialgeschichte der einzelnen Glieder unserer Dreiheit vorangehende Verkürzung des auslautenden *ā* stattgefunden habe, da thatsächlich die Kürze in allen dreien herrschend ist. Das ist erweislich nicht der Fall gewesen, im Slavischen wäre ein vorslavisches *ă* im Auslaut zu o geworden (vergl. den voc. sg. *ženo* und das oben angeführte Gesetz), im Germanischen nach dem Auslautsgesetze abgefallen, dort *žena*, hier *giba* weisen also nothwendig auf auslautendes *ā* als unmittelbare Vorstufe. Die Verkürzung des *ā*, wo dieser Vocal sicher als Kürze erscheint, und das ist im Litauischen der Fall, während wir für das Slavische die wirkliche Quantität für die Zeit unsrer ältesten Quellen nicht bestimmen können, muss also in der Periode der Einzelsprachen eingetreten sein. In Befolgung des Grundsatzes, das gewonnene Resultat an der weiteren Entwicklungsgeschichte der einzelnen Sprachen zu prüfen, sei hier hinzugefügt, dass die Verkürzung im Litauischen eingetreten sein muss, ehe die Verwandlung der langen *ā* in *ō* begann, weil sonst nicht Formen wie *lẽpa* (Linde), sondern **lẽpo* entstanden wären. Nun findet sich in dem pomesanischen Vocabular, dass die Endung dieses Nominativs o ist (*mergo* = litauisch *mergà*, *glawo* = litauisch *galvà* u. s. w. (s. das Verzeichniss bei Pauli, Preuss. Studien, Beitr. VII, 159), gegenüber dem Dialekt der Katechismen, der *a* hat (Vocab. *menso*, Kat. *mensa*, Fleisch). Pauli (Beitr. VII, 137) ist der Meinung, dies o sei eine Verdumpfung von bereits verkürztem *a*, entspreche also nicht dem litauischen *ō* = *ā*. Mir scheint aber die Sache so zu stehen, dass man sich nach dem vorliegenden Thatbestande ebensowohl für die Länge des *ō* = *ā* entscheiden kann: die Mundart des Vocabulars schwankt zwischen o (*oa*) und *a*

als Vertretern eines ursprünglichen *ā*, beide stehen in Wurzelsilben litauischem ō gegenüber, vgl. *mothe* = litauisch. *mótė* Weib, preuss. noch Mutter), aber *pomatre* (Stiefmutter), *nozy* = litauisch. *nósis* (Naso), aber *po-nasse* (Oberlippe); die Fälle, wo pomesanisches o litauischem kurzem *a* der Wurzelsilbe entspricht, beruhen auf der besonderen Einwirkung von folgendem *r*, *l* (Pauli, Beitr. VI, 424), sind also hier nicht massgebend; es bleibt daher die Möglichkeit bestehen, dass im nom. sg. fem. das o die alte Länge sei.

Die Sprache der preussischen Katechismen bietet auch hier, wie so oft, Besonderheiten und einige räthselhafte Eigenthümlichkeiten. Die grosse Ueberzahl der Beispiele zeigt ganz klar, dass die regelmässige Endung *ā* ist, so dass wir für die Abweichungen davon nach einem besonderen Grunde zu suchen haben. Lautgesetzlich ohne Schwierigkeit der Erklärung sind die Formen *gallû* (Kopf), *mergu* (Mädchen), *widdewû* (Wittwe), litauisch *galvà*, preuss. gen. sg. *galwas*, litauisch *mergà*, aber preussische Katechismen I. II. acc. sg. *mergwan*, also beruht das *û* auf der Einwirkung des vorangehenden Labials und Verwandlung des *vā* in *vū*, *û*, daher auch z. B. der dat. plur. *mergû-mans*. Ausserdem findet sich dieselbe Nominativform bei *aucktimmiskû* (Obrigkeit), *deiwûtisku* (Seligkeit), *labbisku* (Güte), *seilisku* (Andacht), und einmal adjectivisch gebraucht, *aina peroniskü* enteikusna III, 39 (eine gemeine Ordnung); da dies der einzige Fall eines adjectivischen nom. sg. fem. auf *-u* ist, darf man annehmen, dass hier nur eine Verwechslung von Seiten des Uebersetzers mit dem Substantiv «Gemeine» vorliegt. Die Beispiele gehören demnach alle zu einer bestimmten Kategorie von Worten und sind ganz gleichmässig Ableitungen mit dem bekannten Adjectivsuffix *-isku-*, dass sie aber wirkliche Adjectiva seien, ist mir aus folgenden Gründen unglaublich. Wenn man, was ja durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt, annähme, es sei ursprünglich ein femininales Substantiv zu suppliren, so fehlt dabei die Möglichkeit des Nachweises, woher die im Preussischen ausser nach *v* sonst nicht vorkommende Wandlung des alten *ā* in *u* gerade hier komme. Wollte man ferner annehmen, es stehe der acc., wie in diesen Quellen oft genug, für den nom., *-u* also zunächst für *-un* aus *-an*, so ist dagegen zu sagen, dass zwar Accusative auf *-un* = *-an* und neben *-an* häufig genug sind, dieselben aber das *n* nicht verlieren (vgl. *kailûstiskun* III, 23, Gesundheit). Offenbar wäre die Sache erklärt, wenn man jene Formen als wirkliche Substantiva fasst, abgeleitet von Adjectiven auf *-iska-* durch Suffix *-vā*, das zur Bildung des Abstractums verwendet wäre, wie *-ja-* im gotischen *barniskei* fem., *barniski* ntr. (Kindheit) von *barniska-* (vergl. ähnliche Bildungen im Nordischen und anderen germanischen Dialekten bei Grimm, Gr. II, 372 f.). Im Litauischen und Lettischen ist *-va-* oder seine Nebenformen, wie *-vė* = *-vjā*, kein häufiges Suffix (Schleicher, Lit. Gr. p. 109 hat nur primäre Bildungen, wie *kal-và*, Höhe, zu *kél-ti*, genau entsprechend ist *smár-vė*, Gestank, zu *smird-ė́ti*), aber offenbar eng verwandte Suffixformen dienen auch im Litauischen zur secundären Ableitung, z. B. *senòvė* (Alterthum) von *sẽnas* (alt), womit dann namentlich slavische Bildungen wie *gąštava* (Dickicht) = **gąstjava* zu *gąstŭ* (dicht) zu vergleichen sind; so dass gegen die oben angenommene Verwendung des *-vā* im Preussischen

sich principiell kaum etwas wird einwenden lassen. Vielleicht lässt sich nun auch noch in den preussischen Denkmälern selbst das *v* nachweisen: Kat. III, 72 steht *sen alkinisquai* (dat. sg. mit Kummer, eigentlich «mit Hunger»); es ist das einzige Mal, dass *qu* in einer der hier besprochenen Bildungen vorkommt, und es scheint diese Schreibung daher nicht von besonderer Bedeutung zu sein. Indess ist es doch beachtenswerth, dass das Vorkommen des Zeichens *qu* in Kat. III derart wechsellos und consequent ist, dass wir Grund haben, es überall als wirkliches *k* + *v* zu fassen. Sicher ist das in dem Verbalstamme *quoit-*, *quait-* (wollen), der in allen Ableitungen nie anders geschrieben wird und dem litauischen *kvët-* (in *kvëczù*, einladen, der Mittelbegriff ist «fordern») gleich ist; ebenso steht es bei preuss. *quei* (wo), *quendau* (woher, in *is-quendau*), man braucht zur Bestätigung nur die Correlativa *stwi* (da), *stwen* (dorthin), *stwendau* (von dort her) zu vergleichen. Wenn ferner der nom. pl. relat. (Stamm *ka-*) stets *quai* oder *quoi* und nie anders geschrieben wird, ebensö die eigenthümliche Form des nom. sg. fem. *quoi*, alle anderen Formen und Ableitungen dagegen nie anders als mit *k* vorkommen, so wird man nicht umhin können, in dieser Consequenz auch einen Unterschied der Laute zu finden, also *qu* als wirkliches *kv* zu fassen. Endlich steht *qu* noch in dem III, 45, 47 vorkommenden *poquelbton*, das als Uebersetzung von «kniend» dient, seiner Form nach (es ist part. perf. pass.) kaum etwas anderes bedeuten kann, als «gekrümmt, gebogen», und mit litauischem *kilpa* (Bogen, Bügel, Steigbügel, Schlinge), vielleicht auch mit *kalpo*, preussich Vocab. *kalpus* (Rungenbrett) zu vergleichen ist (auf die Schreibung *b* vor *t* ist nichts zu geben, in der Aussprache kann hier nur *p* gewesen sein, und man darf dies also ohne weiteres ansetzen). Litauisches *klúpoti* (knien) kann wegen des Vocalismus direct wenigstens nicht herangezogen werden, dagegen liegt das germanische **hvilban* (got. nur in *hvilftri* erhalten) völlig nach Laut und Bedeutung stimmend sehr nahe, und hier haben wir *kv*. Bei dieser Sachlage wird es doch mindestens sehr wahrscheinlich, dass auch jenes *alkinisquai* richtig aufgeschrieben ist und uns den letzten Rest der sonst durch den Verlust des *v* verlorenen Formen erhalten hat (zu diesem Verluste des *v* vergl. den acc. *mergan* im Katech. III gegenüber dem *mergwan* von I und II und lit. *mergà*). Die beiden anderen Katechismen können, was die Schreibung mit *qu* betrifft, wenn man nur auf die einzelnen Beispiele sieht, ebenfalls herangezogen werden: I *an-terpinsquan* (eigentlich «in Nutzen»), II *solobisquan* (Ehe), *peronisquan* (Gemeine); in I kommt in der That daneben nur das richtige *qu* = *kv* in *quaits* (Wille) vor, in II aber auch *enquoptzt* (begraben), *krichstianisquan* acc. sg. adj. (christlich), *griquan* gen. pl. (Sünde, St. *grika-*), aber dieser zweite Katechismus ist in der Orthographie von den dreien der am meisten verwahrloste und inconsequenteste, so dass sein Gegenzeugniss wenig bedeutet.

Ich hielt es nicht für überflüssig, diese Auseinandersetzung hier aufzunehmen, weil man in sprachwissenschaftlichen Werken, namentlich slavischer Gelehrter, nicht selten die Neigung trifft, in vereinzelten absonderlichen Formen etwas uralterthümliches zu finden und von ihnen aus allerlei weitgehende Schlüsse zu machen. Ebensowenig wie in den Nominativen auf *-u* etwas anderes als

eine lautliche Umbildung von Formen auf *-ā* (*-vā*) steckt, ebensowenig glaube ich, dass uns in den vereinzelten nom. sg. fem. auf *-ai* (zuweilen auch *-ei*) etwas anderes als eine speciell preussische Entwicklung vorliegt, obwohl ich eine Erklärung derselben nicht geben kann. Der Versuch könnte nur gemacht werden durch Herbeiziehung der mannigfachen auslautenden *ai* des Preussischen, z. B. in den Personalsuffixen, wo die anderen Sprachen keine Diphthonge bieten, was uns hier zu weit führen würde; es wird sich indess bei der Besprechung der pronominalen Declination eine Gelegenheit finden, auf diesen Punkt zurückzukommen. Die Beispiele sind: *aucktimmiskai* (neben *aucktimmiskū*), *deiwutiskai* (neben *deiwūtisku*), *crixtisnai* (neben *crixtisnā*), *mensai* (neben *mensā*, Fleisch), *switai* (Welt), *giwei* (Leben), *schlusnikai* (Dienerin); adj. *poklusmai* (gehorsam), *uschtai* (sechste), *septmai* (siebente), *pirmoi* (erste, hier aber daneben *pirmois* als masc.); pron. *stai* (neben *sta*, die), *quai*, *quoi* (welche); das von Nesselmann (Spr. d. alten Pr. S. 48) noch angeführte *peisalei* (stai — III, 52) kann ebensowohl nom. plur. msc. sein. Die angeführten Beispiele sind schwerlich gleicher Art: die adjectivischen können der zusammengesetzten Declination angehören, und dann erklärt sich das *i* aus dem angefügten Pronomen *-ja*; die pronominalen sind mit den litauischen neutr. *tai* u. s. w. zu vergleichen, wo das *i* auf einer angehängten Partikel beruht; und was die substantivischen betrifft, so könnte man bei dem Zustand der Uebersetzung allenfalls auf den Gedanken kommen, dass der Uebersetzer zuweilen die pronominale Form missverständlich auf Substantiva übertragen habe. Aehnlichen Dingen werden wir öfter begegnen.

Anhang. Im vorstehenden sind die ursprünglichen *ja*-stämme übergangen worden, um deren besondere Erscheinungen für beide Genera zusammenfassen zu können. Alles, was die msc. *ja*-stämme in den einzelnen Familien besonderes bieten, gehört der Specialgeschichte derselben an, beruht auf ihren besonderen Lautgesetzen. Im Litauischen liegen die sogenannten uncontrahirten Formen wie *kélias* (Weg) zum Theil neben den contrahirten *kélis*, *kelýs*; die meisten Beispiele sind fest, entweder contrahirt oder nicht contrahirt. Das Slavische kennt die im Litauischen als Contraction bezeichnete Erscheinung gar nicht: entweder das *j* verbindet sich mit dem vorhergehenden Consonanten zu den gesetzmässigen Consonantendiphthongen, *plači* (fletus) = **plak-jŭ* zu *plakati* (weinen), oder das *j* bleibt als solches erhalten, *kon-jĭ* (Ross), in jedem Falle musste *ŭ* zu *ĭ* werden. Aus der fehlenden Uebereinstimmung des Litauischen und Slavischen ergiebt sich ohne weiteres, dass als Grundform für beide unverändertes *-ja-s* anzusetzen ist, und damit zugleich, dass die germanischen Formen, got. *harjis*, *hairdeis* ebenfalls nicht der Vorgeschichte dieser Familie angehören.

Etwas weniger leicht ist die Entscheidung beim Femininum. Alle drei Familien zeigen hier Formen mit *i* (*ī*) statt *jā* im Auslaut. Im Slavischen gehören hierher:

1. die auf Suffix *-ynjā-*, z. B. добрыни (virtus) l. *dobrynji*, vergl. die Aufzählungen bei Miklos. Gr. III, 39; Bild. der Nomina p. 53;

2. die vereinzelten Feminina ладии (Schiff) l. *ladiji*, мльнии (Blitz), l. *mlŭniji*, мравии (Ameise), l. *mraviji*, алънии (cerva), l. *alŭniji*;

3. eine Anzahl Nomina (meistens nom. agentis) masc. gen., aber femininaler Flexion auf Suffix *-ijā-* nom. sg. **-нн**, d. i. *-iji*, z. B. **сѫднн** (Richter), *sądiji*, gen. *sądiję*, acc. *sądiją* u. s. w., **пнсьчнн** (Schreiber), *pisĭčiji*, vergl. Miklos., Bild. d. Nomina; Vgl. Gr. III, 40.

4. Participium praes. act., part. praet. act. I, und die Comparative, deren Stämme zum Behufe der Femininalbildung das Suffix *-jā-* anfügen: part. praes. *nesąšti*, part. praet. act. I *nesŭši*, comp. *dobrějiši* zu den Stämmen: *nesąt-*, *nesus-*, *dobrějĭs-*

5. nom. sg. fem. des Pronomens *sĭ* (dieser) — *si*.

Zunächst ist hier anzumerken, dass dio lautliche Gestalt der Eudung richtig als *-jī* anzusetzen ist. Das steht zunächst für die Participial- und Comparativform fest: denn jedes auslautende (wie inlautende) volle *i* ist immer eine alte Länge (die ursprüngliche Kürze wird im Slavischen zu ĭ), und das *j* ist in den Lautverbindungen *št* = *tj*, *š* = *sj* enthalten. Für die unter 1. angeführten Beispiele steht das ī als Länge nach der eben angeführten Regel sicher, und die Handschriften mit genauerer Lautbezeichnung des *j* (z. B. cod. Suprasliensis) schreiben **доброынн**, d. h. *dobrynjī*, also auch hier ist das *-jī-* gesichert. Die Fälle unter 2. und 3. schreibt Miklosich **ладнй, сѫднй**, d. h. *ladijĭ*, *sądijĭ*, also mit kurzem Auslaut, oder, wie er diese Schreibung eigentlich aufgefasst haben will, in noch späterer Form *ladij*, *sądij*. Das ist aber eben nur eine Anbequemung an die spätere Gestalt dieser Worte, so gut wie z. B. die Schreibung **дѣлай** 2. sg. imper., d. h. *dělaj*, statt des für ältere Zeit allein richtigen **дѣлан**, d. h. *dělajī*, vergl. z. B. *nesi* **несн** 2. sg. imper. zu Wurzel *nes* (*nesti*, tragen). Es ergiebt sich in der That von selbst, dass, wenn für 1. und 4. *-jī* sicher steht, für die völlig gleichen Erscheinungen in 2. und 3. nicht *jĭ* oder *j* angesetzt werden kann. Der Lautwert der slavischen Schreibung als *-jī* musste hier zunächst festgestellt werden, damit man nicht ohne weiteres das *i* des Slavischen mit dem ī der Sankritfeminina wie *bharatī* u. a. identificire. Dann aber bleibt zu untersuchen, ist das *-jī* überhaupt als Vergleichungsmaterial zu gebrauchen, d. h. lässt sich mit Grund voraussetzen, dass es in eine vorslavische Periode gehört? In den südslavischen Sprachen findet sich, so weit mir der Sprachschatz bekannt ist, keine Spur des *-ji* mehr, die betreffenden Worte haben alle *-ja* (bei Suffix *-ija* mit Wegfall des *i*), so slovenisch *boginja* = ab. *bogynji*, *ladja*, *sodja* (= ab. *sądiji*), ebenso im Neubulgarischen *robinè*, d. i. *robinjŭ* = *robinja* (Sklavin, altbulg. *rabynji*) *mravè* = *mravjŭ* = *mravja*. oder noch die vollere Form *mravija*. Nun haben freilich diese beiden Sprachen für die Geschichte jener Bildungen keine grosse Bedeutung, weil ihre Quellen sehr jung sind. Die Feminina der betreffenden Participien werden entweder gar nicht mehr gebraucht oder, wenn noch, mit dem nom. sg. auf *-a*, die fem. comp haben immer *-a*; ebenso ist hier die Form *si* oder eine entsprechende nicht vorhanden. Von etwas grösserer Bedeutung könnte das Serbische sein wegen des relativen Alters seiner Quellen, dio bis ins 11. Jahrh. zurückreichen, allein auch hier finden sich nur Formen auf *-a*: *milostynja* (Almosen, ab. *milostynji*), *ladja*, *sudja*. Daničić (Истор. облика. Belgrad 1874, p. 9), führt zwar die Form *milostynji* **милостынн** an, aber aus

Demetian's Leben Sava's, dessen Sprache so stark kirchenslavisch gefärbt oder geradezu kirchenslavisch ist, dass sie nichts beweisen kann; und ebenso verhält es sich mit dem Leben des heiligen Simon von König Stephan, aus dem a. a. O. S. 156 *si* citirt wird, in den übrigen Quellen heisst es *sija* oder *sa*. Auf das *i* in *sija* die Vermuthung zu gründen, dass durch Analegiebildung der fertigen Ferm *si* das *ja* erst angefügt sei, ist deswegen nicht thunlich, weil auch andere Formen desselben Pronemens schen im Altbulgarischen das *i* ver *j* zeigen, z. B. acc. sg. fem. *siją*, nem.-acc. dual. msc. *sija*, acc. plur. msc.-fem. *siję*, dies *i* also jedenfalls erst erklärt und ausser Zusammenhang mit dem des nem. sg. fem. *sija* gesetzt sein müsste (auf die eigenthümlichen Fermen dieses Pronomens wird uns die Betrachtung der proneminalen Declinatien zurückführen; ich bemerke hier nur verläufig, dass im ab. *si* das *j* nur scheinbar fehlt, die Form steht für *sji*, dieses für *siji*). Obwohl also diese Sprachen für die einst allgemeine Gültigkeit des *-ji* kein Zeugniss ablegen, so ist dech anzunehmen, dass auch sie dieselben einst besassen und nur, wesentlich durch die überwiegende Analogie der Feminina auf *-a*, wieder verloren haben. Etwas weiter kommen wir nämlich mit den anderen Sprachen; im Russischen finden sich die Formen auf *-ynji* u. s. w. wenigstens vereinzelt auch in den profanen alten Denkmälern und kommen dialektisch, während die Schriftsprache sie heutzutage gar nicht mehr aufweist, noch ver: *knjagnji* (княгни) = gemeinrussisch княгиня, *knjaginja* = ab. *kŭnęgynji* (Fürstin) Пѣсни Рыбник. I, 138, v. 297. Am entscheidendsten ist hier das Polnische: diejenigen ven den eben aufgestellten Kategerien ven Werten, die das Pelnische noch besitzt, haben auch hier *i* (= *ji*), nicht *ja*, z. B. auf *-yni* : *gospodyni* (Herrin), *bogini* (Göttin), *prorokini* (Prophetin); andere: *lani* (cerva) = ab. *laniji* eder *alŭniji*; *sędzi* = ab. *sądiji*. Dass diese Formen alt sind, beweist auch der Umstand, dass bei den msc. nom. ag., während z. B. der acc. sg. femininal gebildet wird, *sędzię* = ab. *sądiją*, die Sprache durch die absonderliche Neminativferm sich gewissermassen hat verführen lassen, einige Casus adjectivisch-prenominal zu bilden, gen. *sędziego*, dat. *sędziemu*, weil das *i* als Nominativendung sonst nur bei den Adjectiven verkommt. Da wir nun aus der Entwicklungsgeschichte des Polnischen keine Neigung kennen, auslautendes *-jā* in *-jī* zu verwandeln, das Polnische dem westslavischen Zweige, das Altbulgarische dem südöstlichen angehört, also zwei der von einander am weitesten entfernten Sprachen dieselbe Erscheinung zeigen, darf der Schluss gezegen werden, dass die Endung *-jī* in den bestimmten Fällen ursprünglich slavisches Gemeingut war. Ich bemerke noch, dass das Čechische wenigstens in den Worten auf *-ynjā-* dazu stimmt; hier lautet der nom. sg. im Altčechischen ver dem Auftreten des Lautgesetzes, nach welchem später *ija*, *ije* zu *i* wird, *-yni*, z. B. *hospodyni*, daher auch die Kürze des *i*, während die Fermen wie *lodi* nur aus *ladija* (ладиꙗ), nicht aus *ladiji* (ладии) erklärt werden können. Was aber noch mehr zu beachten ist, das Altčechische hat auch das fem. part. auf *i* : *řkuci* = ab. *rekąšti*, vgl. Šafařik, Altb. Gramm., übers. von Jerdan, p. 70). Die Neigung ferner der westslavischen Sprachen, die Formen auf *-i* nicht zu vermehren, sondern im Gegentheil durch die weit geläufigeren auf *-a*, *-ja* zu ersetzen (se modern čech. *hospo-*

dynė, d. i. *-ynja*) spricht auch für das Alter jener. Somit haben wir die in Rede stehenden Nominativformen zunächst der gemeinsam slavischen Entwickelungsperiode zuzuschreiben.

Wie verhält es sich mit dem Litauischen? Zunächst waltet hier im nom. sg. fem. derselbe Unterschied zwischen contrahirten und nicht contrahirten Formen, wie im nom. sg. msc. *žolė́* = *žolia* (Kraut), aber *pradžà* = *pradia* (Anfang), *prekià* (Preis). Davon weichen nur ab:

1. die Worte *patì* (Ehefrau), gen. *paczós* = *patios*, also Stamm *patiā-*, fem. zu dem alten Worte *pàts*, Stamm *pati-* (Eheherr, selbst); *martì* (Braut), gen. *marczós* = *martios*; *vėsznì* (Gastin), gen. *vėsznios*;

2. die fem. des part. praes. act. *áuganti*, gen. sg. *áuganczios* = *áugantios*; des part. fut. act. *áugsenti*, gen. *áugsenczos* = *áugsentios*; des part. praet. act. *áugusi*, gen. *áugusies*;

3. nom. sg. fem. der Pronominalstämme *ja-* (er), *szja-* (dieser), *kurja-* (welcher), *jì*, *szì*, *kurì* (nom. sg. msc. *jìs*, *szìs*, *kùrs*).

4. nom. sg. fem. der adjectivischen *u*-stämme, welches mit Abwerfung des *u* durch Suffix *-ja* gebildet wird, z. B. *kartì* (msc. *kartùs*) gen. *karczios*, d. i. *kartios*.

Auch hier ist zunächst das Alter der Formen vom Standpunkt des Litauischen zu untersuchen. Das Preussische giebt leider keine Auskunft, die angeführten Kategorien von Worten fehlen den Quellen bis auf eine im folgenden noch zu erwähnende Ausnahme und den acc. sg. *martin* neben *martan*, aus diesem lässt sich aber nichts entnehmen für die Nominativform, da auch die den litauischen Nominativen auf *-ė* (= *-jā*) entsprechenden Formen in den Katechismen häufig den acc. sg. auf *-in* zeigen (vgl. Nesselmann, Spr. d. a. Pr. S. 49, 50). Nun finden sich zwar sowohl in den Katechismen wie im Vocabular nom. sg. fem. von *jā*-stämmen auf *-i*, allein sieht man, wie *muti* (Mutter), *duckti* (Tochter) = lit. *motė́*, *duktė́* sind, in denen das *-ė́* gar nicht aus *jā* entstanden, sondern ursprünglich aus Ersatzdehnung hervorgegangen ist, wie ferner *semmē* = lit. *žėmė* (Land, Erde) contrahirt ist, so werden Beispiele wie *supuni* (Hausfrau) = lit. *žiupónė* werthlos, man wird auch bei ihnen das *i* = *ė* ansetzen müssen. Ebenso stehen die Beispiele des Vocabulars neben *ė*, ohne Frage sind die *-i* im Auslaut blosse Verhörungen von wahrscheinlich verkürztem oder stummem *e* oder Schwächungen desselben (vgl. Pauli, Beitr. VII, 173). Anders dagegen im Lettischen: hier treffen wir das *i* in denselben Fällen wie im Litauischen, *pati* = lit. *patì* (das Wort *martì* fehlt, wie *vėsznì*); fem. part. praes. *-ûti* = lit. *-anti*, fut. *-schûti* = lit. *-senti*, praet. *-usi* = lit. *-usi*; endlich *scht* = lit. *szì*. Zieht man nun in Betracht, dass das Lettische mit dem Litauischen die Theilung der *ja*-stämme msc. wie fem. gen. in contrahirte und nicht contrahirte gemeinsam hat: *zelsch* = lit. *kélias* (Weg, uncontr.), *lâzis* = lit. *lokýs* (Bär, contr.); *ſiṅa* = lit. *žinià* (Kunde) uncontr., *ſâle* = lit. *žolė́* (contr.), dass ferner das Preussische die letztere Art der Contraction ebenfalls kennt (vgl. *semē* = lit. *žėmė́*), so darf man schliessen, dass auch jenes *i* für *jā* der gemeinsamen Entwicklungsperiode der litauischen Familie angehört. Damit ist nicht gesagt, dass die verschiedenen Sprachen der-

selben im einzelnen überall gleichen Schritt gehalten hätten, vielmehr finden sich im Litauischen, wie in dieser Sprache selbst zuweilen contrahirte und uncontrahirte Formen neben einander bestehen, z. B. *žinė́* neben *žinià*, so auch dem Lettischen gegenüber Abweichungen und umgekehrt. Aber dass gerade bei den Nominativen auf *i* sich nur die gleichen Beispiele finden und keine anderen, macht die Alterthümlichkeit derselben um so gewisser. Eine Einschränkung wäre hier freilich nach dem Preussischen zu machen, es kommt Katech. III, 64 das fem. part. praet. act. *au-lausē* (todt) vor, also behandelt wie *semmē* = lit. *žėmė́*, allein bei dem Zustande der Texte kann man sich auf die Richtigkeit einer einzelnen Form durchaus nicht verlassen.

Welches ist aber der Werth dieser Erscheinung im Litauischen für die Vergleichung? Auf den ersten Blick erkennt man die Aehnlichkeit der slavischen nom. sg. fem. part. auf *-ąšti*, *-ūši* mit den lit. auf *-anti*, *-usi*; das im Slavischen deutlich erkennbare *j* fehlt im Litauischen nur scheinbar, *ángantì* steht für **augantji*, da in dieser Sprache *ji* in *i* zusammengeht und *j* daher nicht auf den vorhergehenden Consonanten einwirkt. Es scheint also sicher zu sein, dass wenigstens der nom. sg. fem. part. eine gemeinsame Umbildung des alten *-jā* in *-jī* erlitten hat (das auslautende ī ist im Litauischen nach einer durchgehenden Neigung dieser Sprache verkürzt); wie weit sich sonst etwa dieselbe Umwandlung erstreckt haben mag, lässt sich nicht mehr erkennen, da die sonstigen Formen des Slavischen und Litauischen, die hier in Betracht kamen, sich etymologisch nicht decken.

Was endlich das Verhältniss zum Deutschen betrifft, so bemerkt Joh. Schmidt (Verwandtschaftsverh. p. 6): «den nordeuropäischen Sprachen gemeinsam ist die Contraction des *-jā* gewisser femininer Nomina im nom. sg. zu langem ī, übereinstimmend besonders im fem. der Participia: got. *frijōndi* wie abulg. *prijająšti*, *berąšti*, lit. *ángantì*. Hier muss die Contraction in sehr früher Zeit eingetreten sein, denn got. *frijondi* erweist, dass sie vor Wirkung des got. Auslautsgesetzes schon bestand. Das Auslautsgesetz fand schon *frijondī* vor, welches es zu *frijondī* verkürzte. Hätte es noch **frijondjā* gefunden, so würde daraus nur **frijondjă* geworden sein». So ansprechend diese Zusammenstellung auch erscheint, es ist mir doch keineswegs sicher, dass wir es hier mit einer gemeinsamen Entwicklung zu thun haben. Die Verwandlung eines ursprünglichen *ja*, *jā* in *ji*, *ī*, *ī* (got. *ei*) findet sich in manchen Fällen als Resultat der besonderen Entwicklung des Germanischen; es wurde in Betreff der Declination schon oben bemerkt, dass beim msc., und wir können hier gleich heifügen, auch beim ntr. von einer mit dem Slavisch-litauischen gemeinsamen Entwicklung nicht die Rede sein könne und bei den fem. wird eine solche Annahme dadurch sehr unwahrscheinlich, dass die Wandlung von *-jā* zu *-i* durch ein bestimmtes Lautgesetz geregelt ist, nur bei Stämmen mit langer Wurzelsilbe oder mehrsilbigen eintritt, *bandi*, *hulundi*, dagegen *banja*, ein Gesetz, von dem sich im Litauischen und Slavischen keine Spur findet und das wir für eigenthümlich germanisch halten müssen. Die Beschränkung auf den nom., während es im acc. *bandja* gegenüber dem msc. *hari* heisst, wird sich aus der ehemaligen Nasalirung des auslautenden *-a* (aus *-ām*) genügend erklären lassen.

Die Nominativformen sämmtlicher Arten von *a*-stämmen bieten nichts, was für die drei Sprachen eine besondere Stellung oder engere Einheit in dem ganzen des indog. Sprachstammes begründen könnte.

C. Die Nominativformen der consonant. Stämme.

a) Die *n*-stämme.

Uebersicht der vorhandenen Formen:

slav. msc. *kamy*, St. *kamen-* (Stein),
fem. fehlt.
msc. *korę* = *korję*, St. *korjen-* (Wurzel), vereinzeltes Wort.
lit. msc. *akmû'*, St. *akmen-* msc. (Stein),
fem. fehlt.
got. msc. *hana*, St. *hanan-*,
fem. *tuggō*, St. *tuggōn-*; *managei*, St. *managein-*.

Der Unterschied der Genera kann hier, da die ursprüngliche Form des Nominativs davon nicht beeinflusst wird, unbeachtet bleiben; die germanischen Femininalformen sind Neubildungen, deren eigenthümliche Form und Entstehung im Zusammenhange mit dem gen. pl. zu behandeln sein wird und die hier nur der Vollständigkeit wegen mit angegeben sind. Die Frage nach der dem nom. sg. msc. zu Grunde liegenden ältesten Form ist nach der Theorie von dem ursprünglich allgemein gültigen Nominativsuffixe *-s* dahin beantwortet worden, dass auch hier für die älteste Periode **akman-s* anzusetzen sei (so Schleicher, Comp.[3], 510). Scherer (z. Gesch. d. deutschen Spr. S. 316 f.) behauptet: «es giebt für den Nominativ dreierlei Bezeichnungsweisen: erstens Vocalverstärkung des Bildungssuffixes, zum Theil mit Veränderung des Themas; zweitens beigefügtes *âm*; drittens Anhängung von *-s* . . . . . Die erste Art des Nominativausdrucks nehme ich in mehreren Fällen an, in denen man unberechtigt einstiges *s* und verschiedene andere Consonanten abfallen zu lassen pflegt. Man legt sich die Lautgesetze der Ursprache nach willkürlichen Hypothesen zurecht». Zu den ersten Fällen rechnet Scherer die Bildung des sanskrit. nom. sg. msc., wie *açmā*, lat. *homō* u. s. w., «dem (skrt.) Nominativ *-ā* von Stämmen auf *an* correspondiert im Lateinischen gleichfalls *ā* (*homō*), im Griechischen *ān* (ποιμήν), worauf auch die germanische und letto-slavische Form beruht. Eine alte Dittologie mithin, das eine Gebilde mit, das andere ohne Wahl verschiedener Themagestalt.» Scherer muss zu dieser Meinung gekommen sein durch die scheinbare Unmöglichkeit, ein Nominativ-*s* bei diesen Stämmen irgendwo in einer indogermanischen Sprache zu finden. Ich glaube aber nachweisen zu können, dass zunächst die slavische Form auf *-y* sich nur aus der Grundform auf *-an-s* erklären lässt, und zwar durch eine genaue Betrachtung der Auslautsgesetze, auf die schon von Joh. Schmidt (Vocal. I, 177) hingewiesen ist, die hier aber der Wichtigkeit der Frage wegen vollständig gegeben werden mögen.

Der Laut *y* entsteht im Slavischen in folgenden Fällen:

1. aus langem *ū*, sei es, dass dies

a) einem ursprünglichen oder wenigstens vorslavischen *ū* entspricht: *synŭ* = skrt. und lit. *sūnus*, nom. acc. dual. *syny* = skrt. *sūnū*, lit. *sūnù* mit verkürztem Auslaut; *ljuby*, gen. *ljubŭv-e* u. s. w., Stammauslaut -*ū*; oder

b) erst innerhalb des Slavischen durch Dehnung (Steigerung) des kurzen *u* (*ŭ*) entstanden ist, wobei es gleichgültig ist, ob das *ŭ* auf ursprüngliches *a* oder *u* zurückgeht, z. B. *dychati* durat. zu *dŭchnąti* (blasen), vgl. *duchati*. Wurzel *dus*; *sylati* frequ. zu *sŭlati* (schicken), Wurzel *sar*; *syny* acc. plur. durch Ersatzdehnung aus *sūnu-ns*, vgl. lit. *sunùs* neben altem *sūnuns*.

2. Durch Contraction eines *ŭ* mit folgendem *i* (*jĭ*, *ji*); so möge hier, obwohl nicht treffend, der Kürze wegen die Erscheinung genannt werden, nach welcher nom. sg. msc. decl. comp. *dobryjĭ* добрꙑй aus *dobrŭ* + *jĭ*, *vyną* вꙑнѫ aus *vŭ iną* въ инѫ entsteht.

3. Aus *a* + Nasal.

a) im Inlaut; die wenigen, zum Theil problematischen Beispiele s. Joh. Schmidt, Vocal. a. a. O.

b) im Auslaut: acc. plur. msc. *vlŭky* = -*ans*, acc. plur. fem. *ženy* = -*āns*, bei den *ja*-stämmen aber msc. *konję*, fem. *dušę*; nom. sing. msc.-ntr. part. praes. act. *nesy*, dagegen bei *ja*-stämmen *pišę*, Grundform des Suffixes -*ant*-. Der gen. sing. fem. *ženy* gegenüber dem -*ę* der *jā*-stämme (*dušę*) ist nicht sicher erklärt (s. u. beim gen. und der pron. Declination), muss also überhaupt von der Betrachtung zunächst ausgeschlossen werden.

Auf den letztangeführten Punkt kommt es uns hier vor allem an: überall, wo in etymologisch erklärbaren Fällen *y* einer Verbindung von ursprünglichem *a* + nas. entspricht, folgte auf den Nasal ein andrer Consonant. Umgekehrt, wo wir etymologisch sicher *a*, *ā* + nas. ohne folgende Consonanten ansetzen können, erscheint nie *y*, sondern für *am*, *an* *ŭ* (wie schon oben beim nom. sg. msc. der *ŭ*-stämme auseinandergesetzt), für *ām*, *ān* dagegen *ą*: acc. sg. fem. *żeną* = -*ām*, 1. sg. praes. *berą* = **berūm* für noch älteres -*āmi*, instr. sg. fem. *ženoją* für -*āmi* mit Abfall des *i* oder für -*ām*. Nimmt man das alles zusammen, so bleibt kein andrer Schluss übrig, als dass die Form *kamy* nur auf **akmans* zurückgehen kann, weder **akmā* noch **akmān* konnten im Slavischen zum Auslaut -*y* führen. Man könnte hier einwenden, dass doch der gen. plur. auf ursprüngliches -*ām*, der im Slavischen auf -*ŭ* endigt (*vlŭkŭ*, *ženŭ*, *kamenŭ*) eine Möglichkeit biete, ein auslautendes *y* aus ursprünglichem *ā* + nas. ohne folgenden Consonanten zu erklären, indem man annehmen könne, aus -*ām* (oder wie nach slav.-lit. Auslautsgesetz anzusetzen, -*ān*) wäre zunächst -*ūn*, daraus -*y* geworden, aus welchem durch Verkürzung -*ŭ*, und könnte sich dabei auf die litauische Form des Casus berufen: *vilkû*, *mergû*, *akmenû*, älter und dialektisch noch -*ūn*. Allein mit solcher historischer Verbindung gleicher Lauterscheinungen muss man sehr vorsichtig sein: die altpreussischen Katechismen haben noch Genitive auf -*an* (— *ān*), von denen an der betreffenden Stelle zu handeln sein wird. Für die Beurtheilung der slavischen Form kommt nun noch hinzu, dass

in dem ganzen uns historisch bekannten Verlauf zwar sehr häufig die Schwächung und Verkürzung eines ursprünglich vollen und langen ī zu ĭ vorkommt, ja dasselbe ganz, wenigstens in seiner Geltung als Vocal verloren geht, z. B. inf. ab. *dělati*, russ. *dělati*, sprich *dělat'*, während die gleiche Erscheinung bei *y* ganz fehlt, aus diesem wird nie das dem ĭ entsprechende *ŭ*. Dieser Unterschied in der Behandlung des *i* und *y* stimmt wieder zu dem allgemein beobachteten Gesetz von der grösseren Widerstandsfähigkeit der *u*-Vocale gegen Schwächungen und Ausstossungen gegenüber den *a*- und *i*-Vocalen (vgl. das gotische und lettische Ausleutsgesetz). Es ist demnach die Vorstufe eines *-y* für den gen. plur. durchaus unwahrscheinlich, und die Erklärung des *-ŭ* kann nur ausgehen von der Annahme einer Verkürzung des noch intact bestehenden *-ām* (*-ān*) zu *-am* (*-an*), aus dem weiterhin nothwendig *-ŭ* wird, oder aus der Verkürzung eines bereits aus *-ām* (*-ān*) gewordenen *-ūm* (*-ūn*) zu *-um* (*-un*), aus dem wieder *ŭ* werden muss, vor dem Eintritt der Wandlung aller langen *ū* zu *y*. Mir ist das erstere eben wegen der grösseren Nachgiebigkeit der *a*-vocale gegen Kürzungen wahrscheinlicher; im Litauischen z. B., um einen analogen Fall anzuführen, hat der gen. plur. sein langes ū bis auf den heutigen Tag bewahrt, *mergų̃*, während der acc. sg. fem. auf *-ām* seit alter Zeit verkürzt auftritt, *mérgą*.

Um hier ein für allemal für die Behandlung der in der Flexion so häufigen *y* und der nasalen Silhen die Richtschnur zu geben und nicht jedesmal die betreffenden Regeln wiederholen zu müssen, fasse ich sie sogleich zusammen:

1. ein Nasalvocal (*ą*, *ę*) entsteht nur in einer (natura oder positione) langen Silbe; daher 1. sg. praes. *nesą* = *ām(i)*, aber 1. sg. aor. *nesŭ* = *-am*; acc. sg. fem. *ženą* = *-ām*, aber acc. sg. msc. *vlŭkŭ* = *-am*.

2. Nasalvocal kann nur aus ursprünglichem *a*-vocal entstehen, aus *ā* + nas. oder aus *ă* + nas. + cons., und zwar ist *ą* = *ā* + nas., *ę* = *ē* + nas.; nie wird aus *i* oder *u* + nas. ein Nasalvocal, sondern stets ī, ū (d. h. slav. *y*), daher acc. plur. *nošti* = *naktins*, *syny* = *sūnuns*.

3. Wo ein *y* = *ū* einer ursprünglich nasalen Silbe mit ursprünglichem *a* entspricht, folgte nach der früheren Auseinandersetzung stets nas. + cons.; da nach 2. aus jedem als *a* verbliebenen *a*-Vocal + nas. vor anderen Consonanten *ą* geworden wäre, muss zu der Zeit, als im Slavischen die Nasalvocale entstanden, in den betreffenden Silben bereits ein Vocal gestanden haben, der nicht mit dem Nasal zum Nasalvocal werden konnte, d. h. hier die nächste Vorstufe des *y*, nämlich *un*, hervorgegangen aus *an* durch verdumpfende Einwirkung des nasalen Consonanten (oder *ūn* aus *ān*, wenn wie z. B. im acc. pl. fem. auf ursprüngliches *-ā-ns* das *ā* bereis lang war). Dass diese Chronologie richtig ist, beweist unwiderleglich die Parallelität der acc. plur. wie *ženy* — *dušę*, der Participien wie *nesy* — *pišę* (vgl. auch *kamy* — *korę*). Des *j* hindert die Verdumpfung des *a* (*ā*) zu *u* (*ū*), der *a*-vocal blieb, sei es als *a* oder *e*, daher die Nasalvocale nach dem *j*; hätte zu derselben Zeit bei den *a*-stämmen ohne *j* noch das *a* (*ā*) bestanden, so wäre nothwendig parallel den *ja*- (*jā*-)stämmen die Endung *ą* entstanden; es geb also, an Beispielen ausgedrückt, im Slavischen eine Zeit, wo ein acc. pl. **ženūn(s)* neben einem **dusjān(s)* oder *dusjēn(s)* stand.

Das Auslautsgesetz, nach welchem Nasale die Wandlung eines ursprünglichen *a* in *u* bewirken, glaube ich vorläufig folgendermassen fassen zu können:

1. vor einfach auslautendem Nasal wird jedes kurze *a* zu *ŭ* (d. h. kurzem *u*);

2. die Einwirkung des Nasals auf *a* in langen Silben erfolgt nur dann, wenn dem Nasal noch ein Consonant folgte; bei einfach auslautendem Nasal nach *ā* bleibt dieses (in *ą* enthalten).

3. *j* hindert bei langen Silben die Wirkung der Nasale.

Beispiele geben die im vorhergehenden angeführten Worte; dort auch die Erklärung der scheinbaren Ausnahme des gen. plur. auf *-ŭ*.

Müssen wir somit als Grundform des nom. msc. der *n*-stämme im Slavischen eine Form mit *s* ansetzen (**akmans*), so fragt sich, wie verhält sich dazu das lit. *akmů*.

Im Litauischen lauten die nom. sg. sämmtlicher *n*-stämme gleich, einerlei ob sie in den verwandten Sprachen msc. oder ntr. sind. Da nun die ursprünglichen Nominativformen der beiden Genera lautgesetzlich nicht auf die gleiche Form führen können, auch in keiner indogermanischen Sprache sich dazu entwickeln, das heutige Litauisch aber überhaupt das neutrum gegen das msc. oder fem. aufgegeben hat, kann in der Nominativform auf *-ů* nur die des msc. vorliegen, da fem. und msc. hier ja nicht geschieden sind. Der thatsächliche Bestand der drei litauischen Sprachen ist folgender:

L i t a u i s c h *-ů*, in russisch-litauischen Dialekten *-un*, daneben dialektisch *-u*, *-uo*, *-o*, also es können vorkommen: *akmun*, *akmů*, *akmuo*, *akmu*, *akmo* als Modificationen des ursprünglich gleichen Lautes oder Lautcomplexes.

P r e u s s i s c h des Vocabulars: *smoy* = lit. *žmů* (Mensch) msc.; *wundan* = lit. *vandů*, dial. *unduo* (Wasser); *dadan* (Milch); *semen* = lit. *sėmů* (Samen), Die drei letzten Beispiele sind in den verwandten Sprachen Neutra: got. *vatō*, skrt. *dadhan*, slaw. *sėmę*, und auch im preussischen Vocabular als solche anzusehen (vgl. vorläufig Pauli, Beitr. VII, 202). Endlich kann man *irmo* (Arm) neben slav. *ramę* (ntr.) für *n*-stamm halten, die Nominativform wäre dann die des msc., allein das Wort kann seiner Form nach auch nom. sg. fem. eines *a*-stammes sein (s. o.), was neben den Formen der verwandten Sprachen, in denen das entsprechende Wort msc. *a*-stamm ist, als durchaus möglich anzusehen ist. Es bleibt demnach zur Vergleichung mit dem Litauischen nur *smoy*.

P r e u s s i s c h d e r K a t e c h i s m e n: *emmens*, *emnes* (Name), *kērmens* (Leib); denen anzuschliessen ist die Form des

L e t t i s c h e n *akmens* (so bei allen Worten gleich). Die preussischen wie die lettischen Formen sind ganz secundär, durch Uebergang in die vocalische Declination (der *a*- oder *i*-stämme) zu erklären, ganz wie die späteren slavischen Formen *kamenĭ* u. dgl. Bielenstein (Lett. Spr. II, 7) drückt sich so aus (das Lettische habe das Nominativzeichen *-s*, «wo im Litauischen Casuszeichen und der vorhergehende Consonant geschwunden sind»), dass man vermuthen muss, er halte die lettische Form für ursprünglicher als die litauische, und für die Grundlage dieser. Das ist aber durchaus unmöglich, aus *-ens* kann im Litauischen nur *-ęs*, dialektisch *-įs*, d. h. gesprochen *-ēs*, *-īs*, höchstens mit Abfall des *s* *ė* oder *ī*

werden, nie aber *ů*; im Lettischen selber bleibt ursprüngliches *-ans*, *-ens* nie ohne die lautgesetzliche Veränderung zu *-ůs* und *-ēs* (*is*), und im preussischen Katechismus beweist das zum msc. gewordene *unds* (Wasser), dass hier ebenfalls Uebergang in die vocalische Declination vorliegt.

Ueber die einzige in Betracht kommende preussische Form wird sich schwerlich etwas anderes aussagen lassen, als was Pauli, Beitr. VII, 165 bemerkt: «es scheint hier (bei *smoy*) *oy* das *ů* vertreten zu sollen mit ungenauer Auffassung des sch'waähnlichen nachhallenden *ů* durch den Niederschreibenden» (vgl. denselben Beitr. VI, 426, §. 47—49).

Im Litauischen ist die Entscheidung, was dem auslautendem *ů* zu Grunde liegen muss, keineswegs leicht. Es soll hier versucht werden, zu einem wenigstens wahrscheinlichen Resultat zu gelangen. Auf dem ganzen Gebiet der litauischen Sprachen herrscht die entschiedene Neigung, *a* vor folgendem Nasal in *u* zu verwandeln. In den östlichen Dialekten des Litauischen, oder um bei der Unbestimmtheit, die noch in der litauischen Dialektologie herrscht, einen bestimmten Localdialekt zu nehmen, in dem von Anykszczei (über diesen s. Schleicher, Donaleitis S. 335), wird jedes *a* vor nas. + cons. zu *u*, *runka* = *rankà* (Hand), *randù* zu *rundu* (ich finde), jedes *ą* des Hochlitauischen (d. h. der aus der Lautverbindung *a* + nas. + *s*, *ž* oder im Auslaut aus *am*, *an* entstehende Vocal) zu *ų*, d. h. *u*, z. B. *žųsis* = *žąsìs* (Gans), acc. sg. *runkų* = *rànką* (vgl. auch Schleicher, Gramm. S. 78). Im Lettischen verhält es sich genau so, nur dass aus dem vor Consonanten im Inlaut entstehenden *un* bereits *ů* geworden, *růka, rŭdu*; im Auslaut acc. sg. *rŭku, grēku* (msc.). Wir haben es also hier mit einer Bewegung zu thun, die in der uns bekannten historischen Entwicklung der litauischen Sprachen in dauerndem Fortschritt begriffen ist, nicht wie beim Slavischen mit einzelnen und bestimmten Gesetzen unterworfenen Verwandlungen des *a* in *u* durch folgenden Nasal. Es fragt sich daher, welche von den aus ursprünglichem *a* + nas. entstandenen *u*, resp. *ů*, gehören der späteren Entwicklung der Einzelsprachen oder Dialekte des Litauischen, welche der ganzen Familie an; ehe das entschieden ist, kann nicht ausgemacht werden, worauf das *ů* von *akmů̃* zurückzuführen ist. Die Betrachtung kann sich indessen auf den Auslaut oder, besser gesagt, auf die nicht wurzelhaften Elemente beschränken, da im Inlaut, in der Wurzelsilbe, wo ursprünglich *a* + nas. + cons. überhaupt erhalten blieb, d. h. *a* nicht zu *e* geworden war, das Hochlitauische noch heutiges Tages das *a* bewahrt.

Für den Auslaut, in dem angegebenen Sinne zu verstehen, liegt die Sache folgendermassen: selbst, wo Litauisch und Lettisch in der Verwandlung des *a* zu *u* übereinstimmen, zeigt die Sprache der preussischen Katechismen in den allermeisten Fällen noch den *a*-Vocal:

acc. plur. der *a*-stämme lit. *vilkus*, lett. *wilkus*, pron. lit. *tůs, tùs, jůs, jùs* (letzteres enclit.), lett. *jůs* (auf den Unterschied in der Schreibung des dem litauischen *ů* entsprechenden Vocals als *ů* und *ō* wird hier keine Rücksicht genommen, der Unterschied ist nur einer der Accentuation); aber preuss. *tāwans*, St. *tāva-* = lit. *tėva-* (Vater), *s-tans* = lit. *tů̃s, tùs*.

suff. dat. plur. lit. *-mus*, lett. *m*, aber preuss. *-mans*.

gen. plur. lit. *-ū*, dial. *-un*, lett. *-u*; preussisch schwankend *grikan* (Sünden) neben *grecon*, *grekun*. Da auch sonst im Preussischen die Neigung zur Wandlung in *u* vor Nasal bereits hervortritt, z. B. dat. plur. 2. pers. *ioumus* neben *ioumans*, im ersten Katechismus *numons* dat. plur. 1. pers. neben *nûmans*, *nûmas* im dritten, so haben wir im gen. plur. offenbar auch ältere und jüngere Formen neben einander, *-an* oder vielmehr *-ān* ist also als Grundform für die litauische Familie anzusetzen.

acc. plur. 1. pers. lit. *mùs*, lett. *mûs*, aber preuss. *mans*.

praepos. lit. *su* (mit), in Nominalcompositionen *są-*, lett. *sa*, preuss. *sen*, also Grundform **san*.

In anderen Fällen ist das Preussische, weil die Formen zufällig nicht vorkommen, nicht vergleichbar.

nom. acc. dual. der msc. *a*-stämme lit. *vilku*, pron. *tû-* du, decl. comp. *gerû-ju*. Der Ursprung der Form ist überhaupt unklar; man denkt zunächst an das sanskr. *au* (das nähere s. unten); jedenfalls bleibt die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit einer Entstehung des *û*, *u* aus dem Diphthong.

loc. plur. msc. der *a*-stämme lit. *vilkûse*, dial. *vilkunse*, lett. *wilkûs*, nicht weiter zurück zu verfolgen, da das Preussische fehlt.

praep. *nû* (von), lett. *nû*: Ursprung dunkel, das preuss. *na*, *no* heisst wie slaw. *na* »auf« und kann wenigstens nicht unmittelbar herangezogen werden.

2. sing. verbi der mit *a*-Suffixen gebildeten Verbalstämme: lit. *-u*, reflexiv *-û-s*, lettisch ebenso. In den preussischen Katechismen findet sich das *u* nur einmal in dem vereinzelten *asmu* (sum), also von einem nicht ursprünglich hierher gehörenden Verbalstamm, neben dem ebenfalls vereinzelten *asmau* und dem gewöhnlichen *asmai*; sonst schwankt die Endung bei den verschiedenen Verbalstämmen zwischen *a*, *e*, *i* (*imma* = lit. *imù*, ich nehme; *turri* = *turiù*, ich habe, inf. *turrîtwei*, lit. *turêti*; *segge*, ich thue, inf. *seggît*); es bleibt also bei der sonderbaren Form *asmu* als der einzigen mindestens zweifelhaft, ob das lettisch-litauische *-u* für die Gesammtperiode der drei litauischen Sprachen anzusetzen ist.

Nur ein sicherer Fall ist vorhanden, in dem die drei Sprachen übereinstimmen, der instr. sg. msc. der *a*-stämme, lit. *vilku*, altlettisch ebenso (jetzt durch die Dativform *wilkam* ersetzt; dass diese nicht, wie Bielenstein, lett. Spr. II, 22 meint, ein alter Instrumental auf *-ami* ist, darüber s. u. bei diesem Casus); pron. lit. *jû* (daneben *jû-mì*, die Form ist aber erst entstanden durch secundäre Anfügung des *-mi*, wie im dialektischen *vilku-mi* nach Analogie von *sunu-mì*, *akì-mì* u. a.), lett. *jû* (je, desto), preuss. *sen-ku* (womit, zum pron. *ku-s*), *ku — stu* (wie — so). Wenn auch die Form dieses Casus weiterer Auseinandersetzung bedarf, so ist doch durch die Vergleichung mit slav. *vlŭkŭmĭ*, *vlŭkomĭ* an der einstigen Existenz eines Nasals nicht zu zweifeln, und diesem das *u* zuzuschreiben.

Aus allem bisher angeführten geht jedenfalls hervor, dass in der gemeinsamen Entwicklungsperiode des Litauischen, Lettischen, Preussischen die Neigung, *a* vor Nasalen zu *u* zu verwandeln, nur in sehr wenig Fällen durchgedrungen war. Wenn wir nun dem lit. *žmû*, *akmû* das preuss. *smoy* gegenüber

finden, so scheint mir bei der Alterthümlichkeit des Preussischen in der Bewahrung des *a* vor Nasalen selbst in der Sprache der Katechismen, die doch um wenigstens 150 Jahre jünger ist als die des Vocabulars, dem wir das *smoy* verdanken, die Annahme berechtigt, dass diese Nominative bereits in der Zeit der gemeinsamen Entwicklung den *u*-Laut hervorbrachten.

Gehört nun dieses *u* bereits der litauisch-slavischen Gemeinsamkeit an? Ich glaube, man kann mit der grössten Wahrscheinlichkeit behaupten, dass dies nicht der Fall war. Wir kennen ein paar Fälle, wo in der Wurzelsilbe *u* = *a* + nas. ist oder wenigstens sein kann (s. Joh. Schmidt, Voc. I, 404), ferner einen sicheren Fall in einem Stammbildungssuffix, in den cass. obl. part. perf. act., lit. gen. sg. msc. *augus-io*, slaw. *nesŭš-a*, aber auch got. *bērus-jōs*, und hier ist das *u* (vgl. skrt. und das griech. *-υῖα*) älter als die Sonderexistenz der drei nordeuropäischen Sprachen überhaupt. In allen anderen Fällen ist die Uebereinstimmung des Litauischen und Slavischen in diesem Punkte nur scheinbar (z. B. acc. plur msc. der *a*-stämme lit. *-us*, slav. *-y*, gen. plur. lit. *-ū*, slav. *-ŭ*; vgl. die oben gegebene Zusammenstellung der litauischen Sprachen untereinander, die natürlich auch auf das Verhältniss zum Slavischen anwendbar ist). Für die Annahme einer grundsprachlichen Uebereinstimmung von *akmů* und *kamy* fehlt demnach jede ratio. Haben wir für das Slavische die Grundform **kamans* festgestellt, so kann für das Slawisch-litauische nur **akmans* angenommen werden, und die Entwicklungsreihe wäre diese:

	slav.-lit. **akmans*
slav. **kamans*	lit. **akmans*
**kamuns*	**akmuns*
**kamūn*	*akmů*
kamy.	

Nun kommen wir bei dieser Annahme allerdings auf eine bedenkliche Schwierigkeit: nach litauischem Auslautsgesetz geht auslautendes *s* auch in der Lautgruppe *-ns* nicht verloren (vgl. den acc. plur.). Es giebt freilich Fälle, wo ein ursprüngliches *s* abgefallen sein muss, im nom. plur. msc. part. *áugą*, wenigstens scheinbar in der 2. sg. verbi *sukì*, aber diese Fälle sind auch in anderen Beziehungen so räthselhafter Natur, dass sie für den vorliegenden Fall nichts nützen. Wenn man also trotzdem den Abfall des auslautenden *s* hier annimmt, so wäre das eine eben solche Singularität, wie die Entstehung eines *u* aus *a* in der slavisch-litauischen Periode, und die Wagschalen stünden gleich. Und dennoch glaube ich, dass sich ein Uebergewicht zu Gunsten des Abfalls von *s* nachweisen lässt. Ich kenne im Litauischen und Lettischen kein Wort, wo sich *ů* aus *un* (sei dies = ursprünglich *u* + *n* oder = ursprünglich *a* + n) entwickelt hat, das nicht entweder nach dem *u* (= *u* oder *a*) zwei Consonanten, d. h. hier Nasal + anderen Consonanten, zeigte oder einsilbig wäre; die zwiefache Consonanz kann dem Worte selbst angehören oder durch Zusammenrückung mit einem anderen Worte entstanden sein, wobei *j* als voller Consonant gilt; ohne diese Bedingungen entsteht nicht *ů*, sondern *u*, vgl. lett. acc. sg. msc. fem. der *a*-stämme *wilku, rûku*, aber einsilbig pron. *jû* (lit. *vìlką*, *rànką*, *jį*, *ję*); lit. instr. sg. msc.

2*

vilku, aber einsilb. pron. lit.-lett. *jů*, in der Zusammensetzung lit. *gerů-ju*; 1. sg. praes. lit.-lett. *-u*, in der Zusammensetzung refl. lit.-lett. *-û-s* u. s. w. (vgl. die oben gegebenen Fälle von *ů*, *u* in allen drei lit. Sprachen). Mir scheint nun, diese Sachlage entscheidet sehr stark zu Gunsten der Annahme, dass für den Anfang der speciellen Entwicklung die Form **akmans* anzusetzen und ein späterer singulärer Abfall des *-s* anzunehmen sei.

Bei den germanischen Formen genügt ein Hinweis auf das gotische Auslautsgesetz noch nicht, um die Grundform als *-ān* zu bestimmen, denn *hana* könnte auf vorgerman. *hanā* zurückgehen, allein die hochdeutsche Form *hano* weist auf germ. *hanā* wegen ihres constanten *o* (vgl. Braune, Quantität der ahd. Endsilben; Paul und Braune, Beitr. II, 152), und nach der bisherigen Fassung der vocalischen Auslautsgesetze des Germanischen kann das auslantende *ā* nur in Folge eines ursprünglich vorhandenen nachstehenden Nasals erhalten sein (s. auch Scherer, ZGDS p. 120). Weiter zurück als auf **hanān* können wir fürs Germanische nicht kommen, es liegt also in dieser Nominativform eine Differenz vom Slavisch-Litauischen, eine Coincidenz mit den übrigen indogermanischen Sprachen.

b) nom. sg. msc. der Participialstämme (Suff. *-ant-*, *-ans-*) und der Comparativstämme (Suff. *-jans-*).

α. part. praes. act. (*-ant-*).

Hier stellt die litauische Form *-ąs* (*suką̃s*, dial. *sukans* und *sukus* = *sukuns*) das Nominativ-*s* ohne weiteres sicher. Dass hier aber das *s* in der That unmittelbar dem consonantischen Stammauslaut angefügt ist, lehren die litauischen Lautgesetze. Es ist nicht möglich, dass hier der Stamm des Participㄒs durch ein erweiterndes Suffix vocalisch auslautend geworden und dadurch in die vocalische Declination übergegangen sei, wie z. B. in den cass. obl. durch Anfügung von *-ja-* (daher gen. sg. msc. *sùkanczo* = *sukantio*). Wäre dies erweiternde Suffix auch im nom. sg. angetreten, so würde die Form **sukantis* lauten (das lett. *-ût(i)s* ist in der That so gebildet), da *ja* in diesem Falle zu *i* contrahirt würde, *i* vor auslautendem *s* aber nicht wegfällt, vgl. in der heutigen Sprache: stets *vìlks* = *vìlkas*, aber nie anders als *dàlgis* = **dalgias*. Wollte man ferner Erweiterung durch reines *a* annehmen, so würde zwar statt nom. **sukantas* gesprochen werden innerhalb der speciellen Entwicklung des Litauischen **sukants*, aber weder könnte aus der secundär zusammengekommenen Gruppe das *t* wegfallen, noch jemals vor der erst secundär durch Ausfall entstandenen Gruppe *n(t)s* ein Nasalvocal entstehen. Dass das fut. *sùksęs* dem praes. völlig gleich steht, braucht nur angedeutet zu werden, *ę* entsteht aus *ą* durch Einfluss des *j* (1. sg. fut. *sùksiu*). Letzte indogermanische Grundform ist also jedenfalls *-ant-s*; es fragt sich nur, ob sich über die Periode, in der das *t* verloren oder assimilirt wurde, etwas feststellen lässt. In keiner indogermanischen Sprache, abgesehen vom Germanischen, lässt sich das *ts* noch belegen, entweder *t* ist mit dem *s* abgefallen (griech., so auch im Sanskrit, wenn die Form *bharan* lautet) oder *s* allein erhalten (lit., lat., sanskr., wenn vor gewissen Lauten *bharãs* steht, vgl. auch z. *bharaç*), oder

die Form lässt den zunächst vorausgegangenen Consonantenbestand nicht mehr erkennen, so das slav. *nesy* msc. und ntr. Diese Form ist dem *kamy* ganz gleich und das *y* auf die oben auseinandergesetzte Art entstanden zu denken. Bei dem Consensus zwischen Latein, Litauisch und Sanskrit ist die Wahrscheinlichkeit einer sehr frühen, bereits vor der Sprachtrennung erfolgten Assimilation des *t*, also einer als *-ans* anzusetzenden Grundform, nicht zu leugnen. Wenn wir diese Wahrscheinlichkeit auch in Betreff des Germanischen gelten lassen, werden wir geneigt sein, der bisher allgemein geltenden Annahme zu folgen, dass got. *gibands* auf den erweiterten Stamm *gibanda-* zu beziehen sei. Doch ist eine andere Auffassung möglich, vielleicht wahrscheinlicher: dem germanischen Auslautsgesetze widerspricht auch eine ursprünglich consonantische Form auf *-ants*, got. *-ands* nicht; diese Ansetzung bleibt für die beiden anderen Sprachen ebenfalls vollkommen denkbar, und es ist somit möglich, dass das *t* erst in der besonderen Entwicklung der einzelnen assimilirt worden ist. Vielleicht liegt sogar in dem einst vorhandenen *t* der Grund, weshalb der nom. im Litauischen anders behandelt ist, als bei den substantivischen *n*-stämmen, mit deren Grundform auf *-an-s*, wenn sehr früher, vorlitauischer Verlust des *t* eingetreten war, der nom. sg. msc. part. zusammenfallen musste. Wäre somit *-ant-s* für unsere drei Sprachen anzusetzen, so ergäbe das eine Differenz von allen übrigen indogermanischen Sprachen, da in diesen sich das *t* nicht mehr nachweisen lässt, aber nach dem eben bemerkten ist die Sache zu problematisch, um von Wert zu sein. Auf die preussische Form *sindats* (sitzend, I. Katech. 2. Art.; in II. *syndens*, in III. *sidons*, III. 91 *sidans*) wage ich mich nicht zu berufen wegen ihrer Vereinzelung, es ist wohl nur ein Druckfehler. Dagegen kommt *skellánts* oder *schkellánts* (schuldig) nach Nesselmanns Glossar fünfmal vor, *dilants* (arbeitend) III, 52 zweimal, das können aber ebensowohl vocalische Formen sein, wie die lettischen auf *-ût(i)s*.

β. part. perf. act. und compar.

können hier zusammengenommen werden, da der Stammauslaut derselbe ist. Es kommt hier nur das Slavisch-litauische, beim Comparativ nur das Slavische in Betracht, da im Germanischen jenes Particip bis auf geringe Reste verloren und keine Form des nom. sg. msc. erhalten ist, der Comparativ im Litauischen wenn nicht ursprünglich, so doch durch neu angetretene Suffixe abweicht, im Preussischen, wo er in alter Form erhalten, in unseren Quellen keinen nom. sg. msc. aufweist, im Germanischen aber in eine andere Flexionsclasse übergegangen ist (s. einzelne Formen beim ntr. unter acc. sg.).

Das Suffix des part. perf. act. ist im Slavischen *-vans-* nach vocalisch auslautenden Verbalstämmen, *-ans* nach consonantischem Schluss (*da-vŭ* √ *da*, geben, *nes-ŭ*), im Litauischen, wie es scheint, nur *-ans*, denn *dawęs* lässt sich allenfalls aus der nach der gewöhnlichen Auffassung eigenthümlich lit. Wurzelform *dû-ti* erklären. Doch ist dabei das Preussische zu beachten, das wenigstens in einigen Fällen nach Vocalen *v* zeigt: *taykowuns* (geschaffen habend) I, inf. *teickut*, *attskiwuns* (auferstanden) vgl. *et-ski-mai* (wir stehen auf) I, *aulauwussens* (acc. plur.

todte) I, inf. *aulâut* (sterben), *klantiwuns*, inf. *klantit* (fluchen) III, 35. Auch aus einem andern Umstand erlaubt das Preuss. einen Schluss auf einst vorhandenes *v*, und obwohl es für die Gestalt des nom. sg. zunächst gleichgültig ist, möchte ich doch die Frage hier berühren, weil wir gelegentlieh uns darauf beziehen müssen. Im Preuss. nämlich wechselt die Endung zwischen *-uns* und *-ons*, seltener *-ans* (*dâuns*, *gemmons*, *gemmans*), und ich halte diesen Wechsel nicht für einen zufälligen. Die Aufzählung bei Nesselmann (Spr. d. a. Pr. 65) enthält 34 Beispiele von vocalisch auslautenden Verbalstämmen, und hier kommt nur *-uns* (neben einmaligem *-ans*) vor, ferner 27 Fälle, wo der Verbalstamm consonantisch auslautet, darunter mit *-uns* nur *swintinninuns* (Druckfehler für *swintinnuns*) neben *swintinons*, *wierpuns* neben *wierpons*, *lisuns* neben *lisons*, *lassinuns*, *iduns*, *migguns*, *ranguns*, *weddums*; einmal *-ans*, *immans* ohne Nebenform; einige male *-ans* mit Nebenform *-ons*, *laipinnans* neben *-ons*, *gemmans* und *-ons*, *gubans*, *gubas* neben *-ons*, *sidans* und *-ons*; sonst aber *-ons* ohne Wechsel. Die Formen auf *-ans* beruhen übrigens zum Theil auf einer Verwechslung mit dem part. praes. Es ergiebt sich demnach als Regel, dass *-uns* den vocalisch, *-ons* den consonantisch auslautenden Stämmen angehört (vgl. Nesselmann a. a. O. S. 63); und dies hat seinen lautlichen Grund darin, dass bei den vocalischen Stämmen das Suffix mit *v* anlautete, dies aber im Verein mit dem folgenden Nasal eine völlige Verdumpfung des *a* zu *u* herbeiführte, während der Nasal allein nur die Mittelstufe zwischen *a* und *u*, nämlich o bewirkte. Da von den Formen auf *-ans* einige sicher richtig sind, ausserdem *a* mit *u* (o) in den preussischen Katechismen auch sonst wechselt, haben wir die drei möglichen Lautstufen hier in der That sämmtlich vertreten: *-ans*, *-ons*, *-(v)uns*; ein einziges mal kommt vor *polikins* (verliehen habend), wohl nur ein Versehen.

Gegenüber dem Litauischen und Lettischen ist die preussische Form in gewissem Sinne auffallend; lit. *-ęs*, wie lett. *-is* (*miręs*, *miris*, gestorben) gehen zunächst auf *-ens* zurück, und die Wandlung des *-ans* in dies *-ens* muss sehr alten Datums sein, eingetreten, ehe die Neigung, *a* vor *n* oder *n* + cons. in *u* zu wandeln, aufkam, weil sonst in beiden Sprachen sicher *-ųs*, *-us* entstanden wäre. Ich führe das hier nur an, weil die Vorstellung, die man aus gewissen lautlichen Erscheinungen, z. B. der gleichen Vertretung des lit. *sz*, *ż*, lettisch wie preussisch durch *s*, *z* gewonnen hat, es stehe das Preussische dem Lettischen näher als dem Litauischen, leicht dazu führt, die speciellen Uebereinstimmungen des Lettischen und Litauischen zu übersehen. Bei genauerer Untersuchung, die nicht hierher gehört, wird es mehr als fraglich, ob jene Meinung richtig ist. — Als letzte gemeinsam litauische Form ist jedenfalls *-ans* anzusetzen und es verdient hervorgehoben zu werden, dass im Litauischen das Verhältniss des nom. sg. msc. zu allen übrigen Casus, was die Gestalt des Participialsuffixes betrifft, als genau dasselbe erkennbar ist, wie in den arischen Sprachen. Im Slavischen ist dies Verhältniss wenigstens nicht mehr unmittelbar deutlich, denn das *-ŭ* des nom. sg. könnte, rein lautlich aufgefasst, auf eine Suffixform *-us-* bezogen werden, wie sie in den obliquen Casus vorliegt. Der Consensus der übrigen Sprachen deutet aber natürlich auch für das Slavische auf eine Verschiedenheit in der Suffixform

zwischen nom. sg. und cass. obl., wir werden also für beide Sprachen als stammbildendes Suffix im nom. *-ans-* ansetzen. Bei dieser Lage der Sache giebt nun die Vergleichung der Nominativform, lit. *-ęs*, slav. *-ŭ*, mit dem nom. der substantivischen *n*-stämme Veranlassung zu weiteren Fragen. Wie kommt es, dass 1. der nom. sg. msc. dieses Participis nicht dieselben Wandlungen durchgemacht hat wie der nom. sg. der *n*-stämme, dessen Grundform ja eben *-an-s* war; 2. wie ist es zu erklären, dass der nom. sg. msc. part. praes. im Slavischen auf *-y*, der des part. perf. act. auf *-ŭ* auslautet, während doch beiden zunächst die Lautgruppe *-ans* zu Grunde zu liegen scheint und sonst jedes *-ans* im Auslaut zu *y* wird. Ich kann mir die Sache nur auf eine Weise erklären, durch die Existenz einer Nominativform auf *-ans-s*, die zwar hypothetisch auch sonst angenommen (Schleicher, Comp.), aber nicht lautgesetzlich nachzuweisen war. Die Verwandlung des *a* in *u* erfolgte im Slavischen sowohl bei *-an-s* wie bei *-ans-s*, aber nur vor *n* + einfachem *s* trat Ersatzdehnung ein, daher **kamans*, **kamuns*, **kamūns*, woraus *kamy*, dagegen vor *n* + *s* + *s* nicht, daher **nakans-s*, **nesunss*, **nesuns*, **nesun*, *nesŭ*. Dieselbe Annahme macht es denn auch begreiflich, warum im Litauischen die substantivischen *n*-stämme und dieses Participium auseinandergehen; bei jenen trat ebenfalls vor *n* + *s* Ersatzdehnung ein, **akmans*, **akmāns*, **akmūns*, *akmů*, vor *n* + *s* + *s* nicht, daher **marans-s*, **miranss*, **mirans*, preuss. **mirons*, lit.-lett. **mirens*, daraus lit. *mìręs*, lett. *miris*. Wie sich zu diesen Aufstellungen die acc. plur. verhalten, darüber am betreffenden Orte.

Ueber den nom. sg. msc. des slavischen Comparativs, z. B. *dobrě-jĭ* braucht nichts weiter gesagt zu werden, als dass sich die Kürze des Auslauts genau so erklären lässt, wie beim part. perf. act.; das *ĭ* ist gleich *ŭ* nach *j*.

c) nom. sg. der *r*-stämme (msc. und fem.).

Die germanischen Formen stehen einem ursprünglichen Stande hier näher als die slavisch-litauischen, insofern sie den letzten Consonanten des Stammbildungssuffixes bewahren, got. *daúhtar* gegenüber lit. *duktė́*, slaw. *dŭšti* = **duktī*. Es fragt sich, von welcher Nominativform haben wir als der dem Germanischen zunächst zu Grunde liegenden auszugehen? Die südeuropäischen Glieder unseres Sprachstammes haben übereinstimmend in den Verwandtschaftsnamen das *r*: *πατήρ*, *pater*, air. (*p*)*athir*; und selbst wenn ein lateinisches *patēr* in der uns bekannten Periode der Sprache zweifelhaft ist, wird man wohl aus dem *-tōr* der nom. sg. die einstige Länge des *e* der Verwandtschaftsnamen supponiren dürfen, also als Grundform des nom. sg. für die ganze Gruppe *-ēr* ansetzen. Dass diese Form vor der Geschichte der einzelnen Sprachen liegt, wird durch den Hinweis auf vereinzelte griechische Dialektformen wie *χέρς*, *μάκαρς*, die noch dazu anderen Kategerien von Worten angehören, nicht hinfällig. Wird man demnach geneigt, die germanische Grundform als *-ār* zu bestimmen, so lässt sich auch nachweisen, dass nach speciell germanischen und zwar altnordischen Lautgesetzen nur so angesetzt werden kann. Hätte es für die specielle Entwick-

lung der germanischen Sprachen noch eine Form **patar-s* gegeben, so hätte diese im Altnordischen nur **faðarr* oder **faðirr* ergeben können, genau wie *hammarr, annarr* u. dgl. aus *-ara-s*, denn da auslautende Consonantengruppen, bestehend aus Consonant + *s*, vom consonantischen Auslautsgesetz nicht angegriffen wurden, würde ein **faðars*, **faðirs* hinüber gedauert haben in die Wirkungszeit des vocalischen Auslautsgesetzes, nach welchem aus **anþaras* **anþars*, altnord. *annarr* wurde, und ebenso behandelt sein. Mithin war das *s* verschwunden vor dem Eintritt des consonantischen Auslautsgesetzes. Aus dem Gotischen lässt sich derselbe Nachweis aus einem besonderen Grunde nicht führen; in dieser Sprache wird aus *-rs* nach Vocalen *r*, daher die Nominative *vair* (=* *viras*), *stiur*, *anþar* u. a. zunächst aus **vairs* u. s. w., während nach Consonanten *rs* bleibt *akrs* u. a., also würde auch ein durch das consonantische Auslautsgesetz nicht afficirbares **fadars* doch haben zu *fadar* werden müssen. Nebenbei bemerkt, muss das Gesetz, nach welchem *-rs* bei vorhergehendem Vocal das *s* verliert, zu den spätesten Auslautsmodificationen des Gotischen gehören: das consonantische Auslautsgesetz ist älter als das vocalische; da nun die Grundformen **vairas*, **anþaras* von jenem nicht betroffen werden konnten, weil eben auslautendes ursprüngliches *s* erhalten bleibt, musste zunächst durch die nun eintretende Periode des vocalischen Auslautsgesetzes **vairs*, **anþars* entstehen und erst nach dieser Wirkung konnte das *s* abfallen. Eben der Umstand, dass dies letztere fürs Nordische gar nicht gilt, beweist, dass auch im Gotischen *fadar* und *anþar* aus einander zu haltende Fälle sind. Wir kommen also mit Hülfe der germanischen Sprachen nicht über die Nominativform auf *-ār* hinaus.

Die slavischen und litauischen Formen sind folgende:

preuss. Katech.	*mūti, duckti, brāti,*
,, Vocab.	*mothe, brote,*
lit.	*motė̃, duktė̃,*
lett.	*māte,*
slav.	*mati, dŭšti.*

Die preussischen Formen der Katechismen sind nur durch die auch sonst vorkommende Schwächung des *ē* zu *ī* (vgl. *supuni* mit lit. *žiupóne*) von den anderen unterschieden, so dass *-ē* als Endung für die ganze litauische Familie zu Grunde zu legen ist. Auch die slavischen Formen *matī, dŭštī* (das *i* ist wie jedes volle *i* des Slavischen ein langer Vocal) sind, da das Suffix ja jedenfalls ein *a* enthalten hat, nicht anders als aus **mātē*, **duktē* zu erklären. Nun zeigen auf den ersten Blick diese Formen im Fehlen des *r* die grösste Verwandtschaft zu denen der arischen Sprachen, skrt. *bhrātā*, z. *brāta*, apers. *brātā*, und sind auch bereits von Bopp zu den speciellen Uebereinstimmungen zwischen arisch und slavo-lettisch gerechnet worden. Dennoch halte ich es für unmöglich, darin mehr als einen Zufall zu erkennen. Grassmann, Wörterb. zum Rigveda VII macht darauf aufmerksam, dass die Nominativformen *mātār, hotār* bisweilen im Vedatext herzustellen sind, aber auch von Seiten des Slavisch-litauischen lassen sich lautliche Gründe gegen die gemeinsame Ausbildung des nom. auf *-ā* anführen. Hätte bei einer etwa vorausgesetzten näheren Verbindung des Slavisch-

litauischen mit dem Arischen eine beiden, jetzt getrennten Gruppen gemeinsame Form bereits existirt, z. B. *mātā*, so wäre sie im Slavischen zu *māta*, im Litauischen zu *mōta* geworden; es giebt keinen Fall, wo aus verslavisch-litauischem langem *ā* im Auslaut ein anderer Vocal als *a* geworden wäre. Also jedenfalls hat das *ā* nicht im Auslaut gestanden, ob aber für die gemeinsame Periode des Slavischen und Litauischen noch -*ars*, daraus -*ers*, oder -*ār*, daraus -*ēr* anzusetzen, ist aus diesen Sprachfamilien heraus unmöglich zu entscheiden, da sowohl die Lautgruppe wie einfaches *r* im Slavischen nothwendig abfällt, im Litauischen *rs* schwerlich geduldet werden konnte, *r* nothwendig schwindet.

Die Nominativform der *r*-stämme giebt also für die Bestimmung des Verhältnisses des Slavisch-litauischen zum Germanischen keinen Anhaltspunkt, widerspricht aber auch nicht einer etwa sonst sich ergebenden Annäherung, und, was hier wichtig ist, hat jedenfalls in ihrer slavisch-litauischen Form keine Bedeutung für die Versuche, das Slavisch-litauische dem Arischen näher zu stellen.

Masculine oder femininale *s*-stämme kommen in unseren Sprachen nicht vor, nur Neutra sind vertreten, die beim acc. sg. abzuhandeln sind; die scheinbaren litauischen Masculinformen werden ebenfalls dort erwähnt werden.

2. Genitiv singularis.

A. Consonantische Stämme.

Die durch Anfügung des alten Suffixes *-as* gebildeten Genitive sind in den drei Sprachfamilien nicht mehr überall, wo sie zu erwarten waren, vertreten, indem Uebergänge in die vocalische Declination stattgefunden haben. Am reichsten ist in dieser Beziehung das Slavische, es hat die alte Form bei

den *n*-stämmen, msc. *kamen-e*, ntr. *imen-e*,

den *r*-stämmen *mater-e*,

den *s*-stämmen *sloves-e* ntr.,

den anderswo fehlenden *-nt*-stämmen der Art, wie z. B. *žrěbęt-e*,

den durch Spaltung des langen *ū* zu *ŭv* consonantischen Stämmen auf *-ū-*, nom. sg. *ljuby*, gen. *ljubŭv-e*;

dagegen haben die Participien und der Comparativ, da sie in allen Casus ausser dem nom. sg. msc. ntr. ein vermehrendes Suffix *-ja-* annehmen, auch den Genitiv der *a*-stämme (*nesąšta*, *nesŭša*, *mĭnjĭša*). Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, dass das *e* jener Genitive unmittelbar dem alten *-as* entspricht, Mittelstufe ist -*es*.

Das Litauische hat einige Verluste mehr erlitten; erhalten ist die alte Form nur bei den *n*- und *r*-stämmen: *akmèn-s*, *motèr-s*, verloren bei den *-s*- und Participialstämmen, jene bekommen das erweiternde Suffix *-i-* oder *-ja-* für die Flexion, diese *-ja-*, nom. sg. *mėnů* (Mond), St. *mėnes-*, gen. *mėnesio* von St. *mėnes-ja-*, part. gen. *sukanczo*, d. i. *sukantio*, *sukusio* von den Stämmen *sukant-ja-*, *sukus-ja-*. Höchst wahrscheinlich hat uns hier das Preussische die älteste Form

intact erhalten in dem öfter im III. Katechismus vorkommenden und von allen anderen preussischen Genitivformen abweichenden *kermenes* (nom. *kermens*, s. o.); denn wäre auch dieser Casus ein Uebergang in die vocalische Declination, wie solcher im acc. sg. *kermenan* (neben *kermenen*) vorliegt, so würde die Form nur **kermenas* lauten können (vgl. den gen. sg. der *a*-stämme). Wenn es noch eines weiteren Zeugnisses für den einst vorhandenen Vocal vor *s* im Litauischen bedarf, so giebt dieses die Nichtexistenz des Nasalvocals in *akmèns:* die ursprüngliche Stellung *a* (*e*) + nas. + *s* giebt stets Nasalvocal; daher kann auch z. B. der gen. pron. pers. *tavęs* u. s. w. nicht, wie Schleicher wollte, aus *-enas* oder *-inas* erklärt werden. Für das Slavische und Litauische muss nach dem gesagten die Schwächung des *a* der Endung zu *e* als gemeinsam angenommen werden, demnach ist die Grundform beider **akmen-es*.

Im Germanischen zeigen den consonantischen Genitiv die

n-stämme, got. *hanin-s*,
r-stämme, „ *broþr-s*,
part. praes. „ *giband-s*,
vereinzelte, wie *man-s* u. a.,

die anderen ursprünglich hierher gehörenden sind, wie bekannt, vocalisch geworden. Hier lässt sich nun die Schwächung des Vocals vor *s* zu *i* (= *e*) nicht belegen, allerdings vermuthen, wenn man annimmt, dass im gotischen *hanin-s*, ahd. *hanin*, das *i* des stammbildenden Suffixes aus assimilirendem Einflusse eines folgenden *i* hervorgegangen sei, und dafür spricht freilich der Umstand, dass nur noch die Form, deren Auslaut sicher *i* war, dat.-loc. sg., ebenfalls *i* zeigt, got. ahd. *hanin* = **hanini*, die übrigen aber *a*. Allein über eine Vermuthung kommt man hier nicht hinaus, die übrigen germanischen Sprachen haben alle *a* oder dessen Vertreter vor dem *n*, as. *hanan*, *-on*, *-un*, *-en*, ags. *hanan*, anord. *hana*. Nun ist es allerdings ganz wohl möglich, dass das *a* der letztgenannten Sprachen, deren Declination sehr stark von secundären Analogiebildungen durchsetzt ist, erst aus den anderen Casus eingedrungen ist, und die Uebereinstimmung des Gotischen und Althochdeutschen hat immer ein gewisses Gewicht für die Annahme eines einst allgemein germanischen *i* an der betreffenden Stelle. Aber man darf auf der anderen Seite nicht vergessen, dass das *a* des stammbildenden Suffixes auch ohne Einwirkung eines folgenden *i* geschwächt werden konnte, vgl. altlat. *nomin-us*, zumal hier möglicher Weise auch noch Accentverhältnisse in Betracht kommen. Es lässt sich weiter nichts sagen, als dass uns nichts hindert, die germanische Endung als *-is* anzusetzen, aber die Sicherheit, dass wir für unsere drei Familien *-es* als Grundform anzusetzen hätten, während im Griechischen und Lateinischen *-os* anzunehmen ist, fehlt doch.

B. *i*- und *u*-stämme.

Bekanntlich giebt es für die Anfügung der vocalisch anlautenden Casusendungen bei diesen Stämmen eine doppelte Möglichkeit und daneben eine zwiefache Form der Genitivendung:

1. Der Stammauslaut erscheint in seiner Steigerungsform, dabei kann die Form des Genitivsuffixes sein

a) *-s:* skrt. *sūnō-s*, z. *paçèus*, skrt. *avēs*, z. *patōis;*

b) *-as:* z. *paçavō*, *patajē* = *-vas*, *-jas;* griech. *ἡδέϝ-ος*, *πόλεως*, *πόληος* = **πολεjος*;

2. der Stammauslaut bleibt ungesteigert, Genitivendung ist *-as*, dabei bleibt

a) *u* oder *i* als Vocal erhalten, *νέκυος*, *πόλιος*, wahrscheinlich auch im Griechischen aus *-uv-as*, *-ij-as*, jedenfalls kann die Spaltung des Vocals im betreffenden Fall immer angenommen werden;

b) *u*, *i* werden zu den entsprechenden Spiranten *v*, *j*, skrt. *sūnv-as*, bei den *i*-stämmen im Sanskrit nur mit der dort den fem. eigenthümlichen Endung *-ās*, *arj-ās*, aber vedisch auch von *ari-*, *arj-as* (s. Schleicher, Comp.[3] 538).

Es ist noch hinzuzufügen, dass die Theorie geneigt ist, die angeführten Fälle auf zwei zu reduciren, indem angenommen wird, dass *sūnōs* (= *sūnaus*) und *sūnvas* beide aus der Grundform **sunavas* entstanden seien, neben der dann als zweite **sūnu-as*. **sūnuv-as* bestanden habe.

Auf die gegebenen Möglichkeiten hin sind die bestehenden Formen zu untersuchen. Bei der slavischen, *synu*, lässt sich sicher bestimmen, dass für den Anfangspunkt der slavischen Entwicklung nur **sūnaus* und keine andere Form gelten kann; ein **sūnvas*, **sūnuas*, **sūnuvas* kann selbstverständlich nicht zu Grunde gelegt werden, da das *u* des Slavischen bestimmt auf einen, wie immer entstandenen Diphthongen *au* hinweist. Aber auch eine Entstehung aus **sūnavs* = *sūnavas* ist nicht möglich, weil es im Slavischen keinen Fall giebt, wo vor auslautender Consonanz Vocal ausfiele, das Slavische ist darin dem Litauischen geradezu entgegengesetzt (vgl. gen. *kamene* mit *akmèns*); aus **sūnavas* hätte nur **synove* werden können. Für die *i*-stämme lässt sich mit derselben Gewissheit *-ais* als Anfangspunkt der slavischen Entwicklung erkennen: eine Form wie *pątī*, *moštī* = **moktī* kann aus **pantajas* nicht hervorgehen aus dem eben bei den *u*-stämmen angeführten Grunde; aus **pantijas*, **pantjas* nicht, weil das Slavische eine Contraction von *i* (*j*) + *a* zu *ī* nicht kennt. Man darf hier nicht etwa die nom. sg. fem. auf *ī* der oben (s. nom. sg.) besprochenen *jā*-stämme heranziehen, da hier ja eben das *j* bleibt, *nesąšti* = **nesąt-jī*. Die regelmässige Entwicklung eines **pantijas* wäre **pątīje*, die eines **pantjas* **pąšte* gewesen: *pątī*, *moštī* können also nur auf **pantais*, **maktais* beruhen; *ī* ist der regelrechte Vertreter von auslautendem *ai*, d. h. kurzem *a* + *i*.

Wenn auch nicht mit völliger Sicherheit, so doch mit der grössten Wahrscheinlichkeit lässt sich ferner behaupten, dass die litauischen Formen *sūnaús*, *akḗs* = **akais* mit Mittelstufe **akeis* die ältesten erreichbaren sind. Leider hat das Preussische nur sehr undeutliche Spuren der Genitive von *i*- und *u*-stämmen erhalten. In Katech. III lautet der gen. von *soūns*, das schon im nom. in die Analogie der *a*-stämme übergetreten erscheint, *soūnas;* das ist ebenfalls die Form der *a*-stämme, wenigstens lässt sich nicht nachweisen, dass das als Länge anzusehende *a* (s. beim gen. sg. der *a*-stämme) aus *au* hervorgegangen sein könne.

In Kat. I (Tauffermel) lautet die Ferm *sunos*, an derselben Stelle in II. *sunens*, das letztere sicher nur ein Druckfehler für *sunous*, und das würde die der litauischen genau entsprechende Form sein Genitive ven *i*-stämmen können wohl in Formen wie *etnīstis* (Gnade) mit Grund vermuthet werden, allein die Form lässt sich ven der der *ja*-stämme nicht trennen und kann ebensowehl bei dem im Preussischen verkemmenden Uebergang der *i*- in *ja*-stämme (s. acc. *nacktien*) den letzteren angehören. Wenn wir nun für das Litauische Grundformen wie **sūnavas*, **akaias* suppenirten, se wäre zwar der Verlust des *a* ver dem schliessenden *s* nach litauischen Auslautsgesetzen an sich zu erklären, nur enthielte die Erklärung einen starken chronelegischen Fehler: Elisionen des Vocals wie im nem. sg. msc. der *a*-stämme *vilks* = *vilkas*, wie sie heutzutage Regel sind, gehören zu den allerspätesten phonetischen Erscheinungen des Litauischen und sind nicht einmal gegenwärtig völlig durchgedrungen oder dialektisch allgemein, in der Mundart von Anykszczei z. B. existirt das *a* nech als geschwächter Vecal durchweg: *vilkŭs* = *vilkas*, während wir doch nirgends Nebenfermen ven *sunaús*, *akês* kennen. Ferner ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass eine aus zunächst vorausgesetztem **akajas* hervergehende Form **akais* ihr *ai* in *ė* verwandelt hätte, wenigstens kenne ich keinen Fall, we ein irgendwie durch Zusammenrückung entstandenes *ai* dieser Verwandlung, die bei ursprünglichem *ai* so häufig ist, anheim gefallen wäre, vgl. z. B. 2. sg. praet. *sukai* = **sukaji*, aber *te-sukė* 3. sg. opt. = **sukai(t)*. Was aber von den *i*-stämmen gilt, darf man bei der durchgängigen Cenformität dieser Stämme auch auf die *u*-stämme übertragen. Es könnte auffallen, dass dem *akês* nicht eiu **sunûs* gegenübersteht, allein man darf im Litauischen durchaus nicht, wie man sich das z. B. nach Schleichers Darstellung im Compendium und der litauischen Grammatik leicht verstellen könnte, für das ursprüngliche *au* als Regel *û* erwarten, es bleibt vielmehr *au* in den allermeisten Fällen unverändert: nach einer auf Nesselmanns Wörterbuch beruhenden Zählung giebt es 200 Fälle mit *au*, 65 mit *û*, also für den letzteren Vocal entfällt nur etwa $^1/_4$ aller Fälle. Nach dem gesagten werden wir für das Litauische nicht über die Formen *sunaús*, **akais*, d. h. *akês* hinausgehen können, die also mit den slavischen sich decken. — Einer kurzen Erwähnung bedürfen noch die lettischen Formen *sird-s*, *ulus* (lit. *szirdês*, *alaús*), weil sie leicht zu falschen Censtructienen Veranlassung geben können; sie beruhen einfach auf der im Lettischen allgemeinen Verkürzung aller Endsilben (vgl. *rûkäs* = lit. *rankòs*), die aus *au* und *ė* stets *u* und *i* werden lässt, vgl. 1. sg. praet. lit. *-au*, *likaú*, lett. *-u*, *liku*. Nach Bielensteins Werten (Lett. Spr. II, 20) muss es scheinen, als sei hier ein Genitivsuffix *-s* unmittelbar dem Stamm angefügt. In dem, was die Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit des Materials betrifft, wahrhaft ausgezeichneten Werke Bielensteins ist die Auffassung der Formen leider eft beeinträchtigt durch die Neigung, die lettischen Gestalten derselben direct auf älteste verbandene oder erschlessene Grundformen zu beziehen.

Die germanischen Fermen, die bei den *u*-stämmen durchaus einerlei Gestalt sind und alle zunächst aus *sunaus* = der getischen Ferm hervorgehen, zeigen bei den *i*-stämmen eine Differenz: get. *unstais*, as. ahd. *ensti* = *ensti* aus **anstîs*

verhalten sich nicht so, dass letzteres aus ersterem als Grundform lautlich erklärt werden könnte. Betrachten wir zunächst nur die gotischen Formen. Scherer (ZG 113) setzt als Grundformen **sunavas* und **anstajas* (vgl. auch S. 419), und es ist unzweifelhaft, dass daraus nach dem Auslautsgesetz *sunaus*, *anstais* werden mussten. Aber bei der Annahme von *sunaus* als germanischer Grundform widerspricht bekanntlich das Auslautsgesetz auch nicht, und einem ebenso angesetzten *anstais* nur dann, wenn man Scherers Fassung desselben annimmt (S. 121: «das Germanische befehdet *i* und *a* als letzte Vocale des Wortes, daher verlieren sich die einfachen Kürzen *i*, *a* gänzlich aus der Endsilbe und *âi*, *ai*, *ii* (*î*) werden zu *á*, *a*, *i*. Später verkürzen sich auch *áa* und *á* zu *á* und *a*»). Allein das Gesetz ist in seiner Ausdehnung auf die Diphthonge nur dann erweislich, wenn man Scherers sehr weit gehende und durch keine anderen Gründe als eben dies hypothetische Auslautsgesetz gestützte Ansetzungen von Grundformen mitmacht (s. a. a. O. S. 120). Formen, wie die 2. sg. opt. praes. *nimais* oder 2. sg. opt. perf. *nemeis* machen eine schon vorgermanische Form *anstais* völlig möglich. Weiter als bis zur Möglichkeit lässt sich hier allerdings nicht schliessen und wir stehen damit, wie oft, vor einem Falle, der eine gewisse Wichtigkeit hat und den wir doch nicht sicher entscheiden können. Stünde es fest, dass für das Litauische, Slavische und Germanische nur *-ais*, *aus* gelten könne, so wäre damit eine Abweichung vom Griechischen gegeben, das hier die südeuropäischen Sprachen vertreten muss, da Italisch und Keltisch kaum einen sicheren Schluss erlauben; das Griechische kennt entsprechende Formen nicht. Auf der anderen Seite bestünde ebenfalls eine Abweichung vom Arischen, das zwar *-ais* und *-aus* hat, daneben aber auch im Zend *-avas*, *-ajas*. Ich hebe diesen Umstand nur hervor, um gelegentlich daran zu erinnern, dass an dergleichen Subtilitäten die Frage nach dem Verhältniss der Sprachen öfter hängt, und dass es daher nothwendig ist, darauf näher einzugehen.

Eine weitere Schwierigkeit macht die ahd. alts. Form *ensti* = *ensti* = **enstîs*: ist sie aus einer einst mit dem Gotischen gemeinsamen Grundform nur lautlich differenzirt oder nach einem anderen Princip gebildet? Scherer (S. 419) nimmt das erstere an, indem er aus dem von ihm angenommenen **anstajas* «mit Färbung des *a*», d. h. durch Schwächung des *a* zu *e*, *i* **anstijas* entstehen lässt, das dann durch den Eintritt des vocalischen Auslautsgesetzes zu **anstîs* geworden; das gotische behielt das *a*, sonst würde **ansteis* entstanden sein. Wäre diese Entwickelung sicher, so hätten wir in der That zugleich den directen Nachweis einer Grundform **anstajas* für das Germanische. Als analoge Abweichung des Althochdeutschen vom Gotischen in der Schwächung des Vocals kann man ahd. *suniu* dat. sg. für **sunivi* neben got. *sunau* = **sunavi* anführen, das Altsächsische hat aber hier wieder die dem Gotischen entsprechende Form *suno*, *sunu*. Wie schwer oder gar nicht hier zu einer Sicherheit über den Ursprung der Formen zu gelangen ist, zeigt die Darstellung der germanischen *u*-Declination bei Scherer selbst S. 434, wo so viele Uebertragungen und Analogiebildungen als mitwirkend zu der uns überlieferten Gestalt der Declination herbeigezogen werden, dass man kaum noch Schlüsse auf die ursprüngliche Gestalt derselben wagen darf. Es ist

daher auch fraglich, ob die Heranziehung von *suniu* neben *sunau* irgend etwas beweist; der Genitivform liegt sicher in keiner germanischen Sprache ein aus **sunavas* durch Vocalschwächung entstandenes **sunivas* zu Grunde, so dass in diesem Casus die Parallelität der beiden Stammclassen jedenfalls fehlt. Somit bleibt, worauf es hier ankommt, die zweite Möglichkeit offen, dass in *ensti* die dem griech. *πόλιος* analoge Bildung vorliege, und wir im Germanischen beide Weisen, gesteigerten Auslaut in got. *anstais*, ungesteigerten in ahd. *ensti* anzunehmen haben. Wir werden die Spuren solcher Doppelbildungen auch bei den übrigen Casus zu suchen haben, um zu einem relativ sicheren Resultat zu gelangen.

C. *a*-stämme.

a) masc.-neutra.

Am leichtesten ist hier die Entscheidung über das Germanische: got. *vulfis*, so wie die Formen der übrigen germanischen Sprachen, die dieser völlig entsprechen*), kann eine Endung *-is* nur aus ursprünglichem *-asja* haben, das durch Assimilation zu **assa*, **-issa*, durch das vocalische Auslautsgesetz endlich zu *-is*, d. h. **iss* wurde. Dass so der Vorgang war, dass Assimilation des *sj* zu *ss* stattfand, beweist die altnord. Form *úlfs* durch die Nichtverwandlung des auslautenden *s* in *r*, die bei ursprünglich einfachem *s* nothwendig ist (s. Ebel, KZ. IV, 149). Zugleich besteht im Germanischen kein Unterschied zwischen dem gen. sg. msc.-ntr. der substantivischen und dem der Pronominalstämme (abgesehen vom Personalpronomen), got. *þis* = *tasja*.

Ehe wir zu den sehr abweichenden Formen der beiden anderen Sprachen übergehen, wird es zweckmässig sein, an die Gestalten dieses Casus in der Gesammtheit der indogermanischen Sprachen zu erinnern. Im Arischen waltet genau dasselbe Verhältniss wie im Germanischen, *-sja* gilt als Suffix bei Nomen und Pronomen; ebenso verhält es sich im Griechischen. Die Italischen Sprachen müssen bei der noch immer bestehenden Unsicherheit der Erklärung und namentlich der Schwierigkeit einer solchen bei den pronominalen Formen wie lat. *illius* u. s. w. vorläufig unberücksichtigt bleiben; es wird sich Gelegenheit zu ihrer Benutzung gleich im folgenden finden. Das Keltische giebt keine Möglichkeit einer sicheren Zurückführung der Formen. Man kann also, ohne auf die Frage nach der ursprünglichen Zugehörigkeit des *-sja* einzugehen, das Factum so aussprechen: im Germanischen, Arischen, Griechischen hat der gen. sg. msc.-ntr. der *a*-stämme, einerlei ob diese nominal oder pronominal sind, als Suffix nur *-sja*.

Im Slavischen und Litauischen ist nun das Verhältniss zwischen Pronomen und Nomen ein anderes. Die Formen des Nomens, lit. *vilkō*, slav. *vlŭka* = *vlŭkā*

---

*) Scheinbare Differenz im Vocalismus, die aber die Grundform nicht berührt, findet statt im altsächs. *-as*, aber dieses *a*, sowie das gelegentlich auch in anderen Dialekten erscheinende (s. Scherer a. a. O. S. 427) ist sicher erst secundär aus *e* entstanden.

(da nur ursprüngliches *ā* im Auslaut als *a* erhalten bleibt) lassen sich trotz Schleichers Behauptung (Comp.[3] 543) in keiner Weise aus * *varkasja* erklären, da in keiner der beiden Sprachen Verluste von *s* oder *sj* zwischen Vocalen vorkommen. Die pronominale Form ist im Litauischen der nominalen gleich, *tō*, dass dieser Zustand aber erst durch eine Uebertragung dieser auf jene entstanden ist, wird durch das gleich zu behandelnde Preussische so gut wie sicher. Das Slavische hat als pronominale Genitivendung *-go* (*togo*) und *-so* (*či-so*), deren Erklärung noch dahin steht (s. unten pron. Declin.). Jedenfalls haben wir zunächst das Factum, dass innerhalb des Slavisch-litauischen Differenzen zwischen nominaler und pronominaler Declination in diesem Casus bestehen, die das Germanische nicht kennt. Es ergeben sich daraus zwei Fragen: ist diese Differenz ursprünglich, und wie ist die slavisch-litauische Genitivform der Nomina zu erklären?

Von ganz besonderer Bedeutung ist hier das Preussische, es kennt für msc. und fem. nur eine Form: msc. *deiwas*, fem. *galwas*, so in den Katechismen, und nach Pauli's Deutung (Beitr. VII, 19) auch im Vocabular einmal gen. sg. msc. in *silkas-drunber* (oder *-drimbis*) »Seidenschleier«. Dass des *a* der Endsilbe beim fem. als lang anzusetzen ist, versteht sich von selbst, vgl. lit. *galwós*, aber auch beim msc. muss es lang sein, weil *ă* vor *s* im Preussischen der Katechismen ausfällt, daher der nom. sg. constant *deiws*, im Dialekt des Vocabulars zu *i* geschwächt ist, daher nom. *deywis*. Daneben stehen nun als pronominale Formen des msc.:

steisei }
steise } häufig in Kat. III.
steisi einmal in III.
stesse häufig in III.
stessei ,, ,, ,,
steisai einmal in III.

zu nom. sg. msc. *s-ta-s*, zusammengesetzes Pronomen wie lit. *szi-tas* aus den Stämmen *szi-*, preuss. *si-*, und *ta-*. Derselbe Wechsel des Auslauts zwischen *e*, *ei*, *ai* findet sich auch bei anderen pronominal declinirten Worten, von *ains* (unus) sogar *ainessa* III, 24. Wie es sich nun auch mit dieser wechselnden Schreibung verhalten mag, man wird, namentlich im Hinblick auf die gesammte Pronominalflexion des Preussischen (s. u.) keine andere Annahme haben können, als dass hier der alte Genitiv auf *-sja* vorliege, *s-tesse* = *tasja*. Wenn das aber richtig ist, so fällt damit die etwaige Möglichkeit einer Erklärung des nominalen Genitivs *deiwas* aus * *daivasja* von selbst weg. Hier im Preussischen haben wir also einen Unterschied pronominaler Declination von der nominalen und zwar einen solchen, dass wir beide Formen auf bekannte Suffixe verwandter Sprachen beziehen können. Anders im Slavischen, wo zunächst beide unterschiedenen Formen noch unklar sind. Was ist von diesem Unterschied zu halten, ist er ursprünglich, oder, was dasselbe sagt: ist die nominale Form des preussischen Genitivs eine aus alter Zeit ererbte oder aber eine speciell preussische, an dieser Stelle nicht ursprüngliche Formation? Die Möglichkeit einer ursprünglichen Form * *daivās*

lässt sich nicht bestreiten. Die Länge des *ā* könnte nur in einer Contraction ihren Grund haben, also müsste man zurückgehen auf **daiva* + *as* oder wahrscheinlicher auf **daiva-j-as*, und hätte damit eine Bildung, wie sie als Grundlage der italischen Formen osk. *-eis*, umbr. *-ēs*, lat. *-ei*, *-ī* angesetzt wird, von Schleicher (Comp.[3] 543) auch für das Keltische; ausserdem könnte der gen. sg. fem. der *ā*-stämme herbeigezogen werden als Analogie, der ja im preussischen *galwās* = lit. *galvós* völlig gleiche Form hat. In dem letzteren ist aber gerade der Punkt, wo für das Preussische und dessen Verhältniss zum Litauischen und Slavischen der Zweifel anfängt. Wäre eine Form wie *deivās* vorpreussisch, also einst wenigstens dem gesammten Litauischen, wie man vermuthen müsste, auch dem Slavischen eigen gewesen, so erklärt sich zwar die slavische Form *vlŭkā* ganz vortrefflich aus **vlŭkās*; warum aber hätte das Litauische von den gleichen Formen **deivās*, **galvās* die eine als *galvós* erhalten, die andere aufgeben und zu *dêvo* umbilden sollen, zumal da kein Lautgesetz den Abfall von *s* verlangt. Ein solcher Abfall kommt zwar im Litauischen vereinzelt vor (s. oben beim nom. sg.), aber hier verbietet die Lautgleichheit des msc. und fem. und die Gemeinsamkeit des *-s* bei allen anderen Genitivformen (*sunaus*, *akês*, *akmèns*) daran zu denken. Von der slavischen Form lässt sich streng genommen nicht behaupten, dass sie der überlieferten preussischen nicht gleich sein könne, mag es auch immerhin bei weitem wahrscheinlicher sein, dass *vilko* und *vlŭka* dieselbe Form sind. Wenn aber lit. *dêvo* (lett. *dêva*) und preuss. *deivās* entschieden nicht dasselbe sind, so kann man sich diese Differenz auf doppelte Weise erklären: entweder es hat zwei Genitivformen oder vielleicht besser ausgedrückt, zwei zur Function des Genitivs verwendete Formen gegeben, von denen das Litauisch-lettische die eine, das Preussische die andere festgehalten hat; oder die preussische Form ist eine Analogiebildung, vom fem. aufs msc. übertragen. Was die erste Möglichkeit betrifft, so hat es immer sein missliches, bei zwei Sprachen, die so wenig, nur dialektisch unterschieden sind, wie Preussich und Litauisch, deren eine uns noch dazu erst in der Epoche des Aussterbens und sehr schlecht überliefert ist, in einer Degeneration, die secundäre Vorgänge stark begünstigt, radicale Abweichungen, selbst nur stark differirende Verwendungen eines altüberlieferten, einst gemeinsamen Sprachgutes anzunehmen. Für die zweite Möglichkeit der Erklärung lässt sich dagegen manches sagen. Vergleicht man die überlieferten Casusformen der msc. und fem. *a*-stämme, so stellt sich eine fast durchgängige Gleichheit heraus. Der Uebersicht wegen mögen diese Casus (nur die vier gewöhnlichen sind im Preussischen überliefert mit dem Vocativ) hier an demselben Worte durchgeführt werden, die unbelegten, d. h. nur bei anderen Worten belegten, besternt

msc. sing. n.	*deivs* *)	fem. **gena*, *genā* **)
g.	*deivās*	*genās*
d.	**deivai*, **deivu*	**genai*

*) *v* für *w* der Quellen.
**) *n* für *nn* der Quellen.

	a. *deivan*	*genan*
	voc. *deiva, deive*	*gena*
pl.	n. * *deivai*	*genai*
	g. * *deivan*	* *genan*
	d. * *deivamans*	*genámans*
	a. *deivans*	*genans.*

Also im plur. herrscht, abgesehen von dem im dat. plur., sonst aber nirgends bezeichneten Quantitätsunterschied im Stammauslaut, absolute Gleichheit der Formen. Nun ist es mir im höchsten Grade wahrscheinlich, dass der nom. plur. fem. aus einer Anlehnung an das msc. hervorgegangen sei. Wir haben zwar im Griechischen sicher eine Pluralform des femininalen *a*-stammes mit *i*-suffix, diese ist aber auch dort auffallend genug und erklärt sich vielleicht ebenfalls nur durch Analogiebildung, um so mehr als ein nom. plur. fem. auf altes *-ās* mit dem gen. zusammenfallen musste, ganz wie es, abgesehen von dem, aber bloss als Möglichkeit vorhandenen Accentwechsel, z. B. im Litauischen wirklich der Fall ist: *rànkos* repräsentirt beide Formen, *mergós* ist gen. sg., *mérgos* nom. plur. Andererseits hat das Litauisch-lettische keine Spur eines nom. plur. fem. auf *ai*, und auch die eigenthümliche slavische Form auf *-y*, *-ę* (ein acc.) führt indirect, wie unten auszuführen, auf *-ās*. Drittens scheint mir sogar wenigstens ein Beispiel der dem Litauischen gleichen femininalen Pluralform Katech. III, 27 erhalten zu sein in dem Satze: *stawidas madlas ast steismu tâwan en dangon enimmewingi*, deutsch: «solche bitte sind u. s. w.», also im Deutschen Plural. Es ist doch unglaublich, dass das häufig vorkommende und an dieser Stelle des Katechismus (im Vaterunser) siebenmal nach einander stehende fem. *madla* gerade hier als msc. behandelt und die Stelle noch dazu falsch übersetzt sein soll, wie Nesselmann meint, der *madlas* für nom. sg. masc. hält; es ist eben der alte nom. plur. fem. Dazu kommt noch die Doppelform des dat. sg. msc., von der die auf *-u* die genaue Entsprechung in den beiden andern litauischen Sprachen und vielleicht im Slav. hat, die auf *-ai* wieder der Femininalform gleicht; da nun *u* aus *ai* nicht entstanden sein kann, bleibt auch hier nur Annahme einer Entlehnung vom fem. übrig. Bei dieser Sachlage, die uns eine Ausgleichung zwischen den Formen des msc. und fem. als höchst wahrscheinlich annehmen lässt, kann man auf die Genitivform des msc. für die Vergleichung unmöglich etwas geben. Wie viel freilich von den auffallenden Erscheinungen in der Sprache der preussischen Katechismen auf die damalige Gestalt des Dialekts, wie viel auf Unwissenheit und Missverständnisse des Uebersetzers kommt, ist nicht auszumachen; wie dem aber auch sei, die Authenticität der Form im Sinne einer ursprünglichen gewinnt in keinem Falle.

Also ich fasse die preussische Form *deiwās* als eine unursprüngliche, von der die eigentliche Form des msc. vollkommen verdrängt ist. Und doch vielleicht nicht vollkommen; eine freilich kühne Vermuthung in Bezug auf eine verzweifelte Stelle des Katech. III führt möglicher Weise auf eine letzte Spur des dem litauischen analogen Genitivs. III, 52 ist der Satz: «du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden», übersetzt durch: *tu turei stesmu kurwan,*

kas arrientlāku, *ni stan austin perreist*. Alle anderen Worte sind klar, nur *arrientlāku* spottet der Erklärung und Vergleichung. Wenn Nesselmann noch Thes. ling. pruss. p. 7 den von ihm als *tlāku* abgetrennten letzten Theil mit abulg. *tlŭkq, tlěšti*, russ. *tolkať* u. s. w. (stossen) vergleicht, so beweist das eben nur seine Unkenntniss des Verhältnisses von Slavisch und Litauisch: das Wort kann weder urverwandt noch aus dem Slavischen entlehnt sein, denn in beiden Fällen würde die Wurzelsilbe *talk* lauten. Dagegen hat auch Nesselmann, was freilich auf der Hand lag, im ersten Theil lit. *ár-ti* (pflügen) richtig vermuthet und fährt fort: «ich denke mir nun die Entstehung dieses wundersamen Wortes so: der Uebersetzer hatte den bekannten Spruch vor sich: «du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden»; nun hatte derselbe, der hiesigen Landessitte gemäss, den Ochsen zwar häufig zum Pflügen, aber nie zum Dreschen benutzt gesehen, daher übersetzte er: «der da pflügt», *aria* oder ähnlich, veränderte dieses aber nach nochmaliger Einsicht in den deutschen Text in *tlaku*, vielleicht *entlaku*, so dass nun in seiner Handschrift und von da auch im Drucke beide Formen neben einander stehen blieben und zu einem räthselhaften Compositum zusammenwuchsen». Abgesehen von der durch nichts zu begründenden Meinung, dass *entlāku* wirklich «er drischt» heisse, könnte man sich den Hergang ja ungefähr so vorstellen, aber viel näher scheint mir folgendes zu liegen: der Uebersetzer, der, wie es feststeht, nicht selbst übersetzte, sondern seinen Tolken (Dolmetsch) dazu brauchte, fragte diesen, wie «der Ochse drischt» zu übersetzen, dieser, dem Dreschen und Ochs keine Beziehung zu einander hatten, übersetzte nach der ihm einzig bekannten Verwendung des Ochsen zur Feldarbeit frisch weg: *ária ànt laùko* (lit.) «er pflügt auf dem Felde», wofür preussisch ein *arie ent lauku* sehr wohl möglich wäre (u = lit. $\bar{o}$ = urspr. $\bar{a}$ kommt auch sonst vor, vgl. *mūti* = lit. *motė́* = **mātē*). So wäre der gesuchte Genitiv wirklich vorhanden. Ich weiss wohl, dass dem leicht entgegenzusetzen ist, es finde sich in dem uns überlieferten Preussischen die Präposition *ant* nicht und *lāku* für *lauku* sei auch auffällig; aber ich will damit auch weiter nichts geben, als eine gewagte Vermuthung, die man bei diesen corrumpirten Quellen wohl haben darf. Die obigen Bemerkungen über den gen. msc. auf *-as* bleiben davon unberührt.

Es bleibt nun für die Erklärung des litauischen und höchst wahrscheinlich auch des slavischen Genitivs nichts anderes übrig als die Vermuthung Hattala's, die Formen *dėvo*, *vlŭkā* seien gar nicht Genitive, sondern Ablative auf urspr. *-āt*. In beiden Sprachen muss lautgesetzlich das *t* abfallen, und die Formen sind damit in der That lautlich erklärt. Auf eine etwaige syntaktische Begründung dieser Ansicht, wie sie versucht worden ist, muss man, glaube ich, verzichten; es lässt sich zwar leicht nachweisen, dass die Formen auf -o, *-a* ablativische Functionen haben, z. B. beim Comparativ, im Litauischen als Bezeichnung des Urhebers beim Passivum, allein bei der ganz engen Verwandtschaft des Ablativs und Genitivs, bei der Leichtigkeit, mit der diese Casus sich ablösen, halte ich es für zu unsicher, vom Gebrauche auf die ursprüngliche Form zu schliessen.

Die Verwendung der Ablativform statt des Genitivs bei diesen Stämmen veranlasst nothwendig, über die etwa derselben zu Grunde liegenden sprachgeschicht-

lichen Thatsachen nachzudenken. Hätte es im Gebiete der litauischen und slavischen Sprachen je einen gen. sg. msc. auf *-asja* gegeben, so ist gar nicht einzusehen, wie derselbe hätte verloren gehen können. Der Verlust einer Casusform kann verschiedene Gründe haben: die Auslautsgesetze können alles charakteristische der Form abstreifen, so dass Zusammenfallen mit einer anderen Casusform eintritt, und eine und dieselbe Form zwei ursprünglich getrennte Functionen erfüllt oder erfüllen müsste. Ist nämlich in solchem Falle das Formgefühl einer Sprache noch lebendig, so wird aus einer anderen Stammclasse, in der die Formen nicht zusammenfielen, die verlorne entlehnt, es entsteht eine Analogiebildung, wie solche in der modernen Entwicklung, z. B. der slavischen Sprachen, fast übermässig vorhanden sind. Oder die Sprache besitzt zwei Casusformen verschiedenen Suffixes, aber so verwandter Bedeutung, dass namentlich bei der Abschleifung der Empfindung für die ursprüngliche Bedeutung die feine Nüance nicht mehr gefühlt und die eine der Formen vernachlässigt, aufgegeben wird. Der erstere Fall wird für den Genitiv auf *-asja* durch die litauischen und slavischen Auslautsgesetze ausgeschlossen, wir sehen ja im preuss. *stesse* u. s. w. die Form erhalten, und im Litauischen hätte **tasja*, **varkasja* auch nur **tasie*, **vilkasie* oder **tasi*, **vilkasi*, wie im Slavischen **tože*, **vlŭkože* oder *-šĭ* werden können, eine weitere Veränderung hätte nicht stattgefunden. Die Form ist überdies von allen sonstigen Casusformen deutlich geschieden. Möglich wäre der andere Fall, allein es ist, wenn man sowohl das Slavisch-litauische selbst wie die übrigen Sprachen betrachtet, sehr unwahrscheinlich, dass der Genitiv für den Ablativ hingegeben sei: einmal ist der wirkliche Genitiv aller anderen Stämme im Slavisch-litauischen in lebendigem Gebrauche, zweitens, wo in anderen Sprachen Verlust eintritt, sehen wir regelmässig den Ablativ weichen, wie im Griechischen und Deutschen. Es ist daher wohl erlaubt, die Vermuthung auszusprechen, dass das Slavisch-litauische einen nominalen gen. sg. auf *-asja* nie besessen habe, und die weitere Hypothese, dass das Suffix *-sja* ursprünglich eins jener dem Pronomen eigenthümlichen Casussuffixe gewesen, und in den Sprachen, die es auch beim Nomen haben, erst auf dieses übertragen sei. Damit soll nicht gesagt sein, dass dies in jeder einzelnen Sprache für sich geschehen sei, möglicher Weise kann es auch in einer ganzen, erst später getrennten Gruppe vor sich gegangen sein.

Ueber die Behandlung der vorliegenden Ablativformen der indogermanischen Sprachen ins reine zu kommen, scheint mir überhaupt recht schwierig, und es dürfte wegen der allgemeinen Frage nach der ursprünglichen Casusreihe und der sich daran knüpfenden Frage nach dem Werthe, den die in einer Sprache vorhandene Reihe für die Rückschlüsse auf die Ursprache hat, der Mühe worth sein, hier wenigstens andeutungsweise darauf einzugehen. Die Theorie der vergleichenden Grammatik geht dahin, den Ablativ mit ursprünglichem *-at* oder daraus entstandenem *-t* der Ursprache für alle Stammclassen der Nomina zuzuschreiben, also einen Zustand anzunehmen, wie er im Zend und den italischen Sprachen wirklich vorliegt (s. z. B. Schleicher's Comp.[3] 533). Man nimmt also auch an, dass die Sprachen, die bei gewissen Stämmen den Ablativ nicht kennen,

ihn bei diesen im Verlauf ihrer Geschichte eingebüsst haben. Dabei kommen aber doch ganz eigenthümliche Verhältnisse heraus. Das Sanskrit hat den Ablativ nur bei den msc. und ntr. *a*-stämmen, auch beim Pronomen nur so. Der von Benfey, Kl. Skrtgr. § 451 und A. Weber, Beitr. III, 389 genannte vereinzelte Fall vom Ablativ eines *u*-stammes ist ganz unsicher: vgl. das P. W. s. v. *vidjōt*, wo sowohl dies wie *didjōt* als dem Gleichmass in der Formel *mrtjōs pāhi vidjōt pāhi* zu Liebe künstlich aus *vidjut*, *didjut* gebildete Formen erklärt werden. Die griechischen Adverbia auf -ως stammen alle, direct oder als Analogiebildungen, von den *a*-stämmen her, und zwar, wie die Vocalisation als ō zeigt, vom msc.-ntr. Das Slavisch-litauische hat den gen.-abl. auf -*ā* = -*āt* nur beim msc. und ntr. *a*-stamm. Wenn die gotischen Adverbia auf -ō wirklich Ablative wären, was kaum möglich ist, gehörten auch sie der Form nach nur den *a*-stämmen an. Wir haben also hier in drei oder vier Sprachen, die unter einander in keinem näheren historischen Verhältniss stehen, für die gleichen und, wie Italisch und Zend zeigen, so bequem zu bildenden Ablativformen der *i*- und *u*-stämme gleichmässigen Verlust, und, was noch sonderbarer ist, in allen dreien oder vieren gleichmässige Erhaltung der syntaktisch doch ebenso überflüssigen Form bei den msc.-ntr. *a*-stämmen anzunehmen. Es scheint mir daher viel wahrscheinlicher, dass die Ablativform schon ursprünglich nur den msc.-ntr. *a*-stämmen zukam und im Zend wie in den italischen Sprachen auf die anderen Stammclassen übertragen ist. — Ich möchte hier eine Bemerkung nicht unterdrücken, die, wenn sie auch aus der Kargheit des Materials heraus nichts entscheiden kann, doch vielleicht einen Beitrag zur weiteren Verfolgung der hier behandelten Frage liefert. Im Altpersischen sind nur Ablative von msc.-ntr. *a*-stämmen wirklich formell nachweisbar. Verbindungen wie *hacâ draugâ* (von Lüge), *hacâ Kambujiyâ* (von Kambyses), wie sie häufig vorkommen, können nur Ablative enthalten, wie sie auch von Spiegel, Altp. Keilinschr. S. 154, bestimmt sind. Die Formen fallen allerdings mit dem instr. zusammen, aber einmal ist ein solcher hier syntaktisch undenkbar und dann zeigt die Anwendung der nicht als Casus geltenden Formen auf -*ta* = skt. -*tas* (in dem öfter vorkommenden *hacâ paruviyata*, «von früher her»), so wie das häufige *hacâ ma*, «von mir», wo *ma* = skrt. *mad* deutlich genug, dass wir es bei *hacâ* mit Ablativformen zu thun haben, in denen, wie das im Altpersischen nach *a*-Vocalen nothwendig ist, das *t* abfiel. Von der Genitivform auf -*hyâ* ist der Ablativ deutlich geschieden. Nicht so bei den anderen Stammclassen: fem. *ā*-stamm z. B. *hacâ . . . taumâyâ* (von dem Stamme) kann lautgesetzlich ebensowohl = **taumâyâs* wie * *taumâyât* sein und entspräche in letzterem Falle dem zendischen Ablativ fem. gen. auf -*ayāṭ*. Nun lauten die Genitive der *u*- und *i*-stämme z. B. *Kuraus* (St. *Kuru*-, Cyrus), *Fravartais* (St. *Fravarti*-, Phraorthes), nach den Citaten in Spiegels Glossar s. v. *hacâ* kommt einmal eine solche Form ablativisch vor: *hacâ Bâbiraus* (St. *Bâbiru*-, von Babylon). Wendet man darauf die Regel an, wie sie Schleicher, Comp.[3] 200 giebt: «im Altpersischen wird im Auslaut *t*, *n*, *h* (*s*) nicht geduldet, wenigstens nicht geschrieben . . . . . *t* wird nach *au* in *s* gewandelt, z. B. 3. sg. impf. *a-kunaus*, W. *kar* (machen), Gdf. *a-karnaut*», so könnte die Sache einfach so erscheinen: die Ablativform * *Bâbiraut*,

die zendischen Formen wie *paçaoṭ* entspräche, sei durch die Wandlung von *t* in *s* mit der Genitivform nur äusserlich zusammengefallen, ebenso natürlich bei den *i*-st. Und doch wäre das falsch, denn nach der Fassung der Regel müssten ja die wirklichen Genitive **Bâbiran*, **Kuran*, **Fravartai* lauten, der Unterschied der Casus wäre mithin geblieben. Wie soll man aber daran zweifeln, dass in Verbindungen wie *Caispais pitâ* (des Caispis Vater) oder *Kuraus putra* (des Cyrus Sohn) so gut wirkliche Genitive enthalten sind, wie etwa in *Arsâmahyâ pitâ* (des Arsama Vater); man kann doch nicht annehmen, dass hier auf einmal lauter Ablativformen aus **Caispait*, **Kuraut* u. s. w. stehen. Kurz, die ganze Regel ist unrichtig, der Abfall des *s* beschränkt sich auf die Stellung nach *a*-Vocal, wie es auch bei Spiegel a. a. O. S. 146 angegeben ist, und wie die nom. sg. auf *-is*, *-us* ohne weiteres zeigen. Auch so würde, die Allgemeinheit der Regel von der Wandlung des *t* in *s* nach *au* zugegeben (sie kann thatsächlich nur aus der 3. sg. imperf. der Präsensstämme auf *-nu-* abstrahirt werden), ein ursprünglicher Ablativ **Bâbiraut* mit gen. *Bâbiraus* zusammenfallen müssen, aber die Möglichkeit, und das ist es, worauf ich hier hinweisen wollte, bleibt doch, dass das Verhältniss der Ablativ- und Genitivformen im Altpersischen so war, wie im Sanskrit. Unglücklicherweise lässt uns die Ueberlieferung in Betreff der analogen Fälle aus anderen Flexionsclassen im Stich: es kommt keine Form eines i-stammes auf *-ais* ablativisch vor, noch ist die 3. sg. opt. praes. auf *-ait* belegt, so dass das Schicksal von auslautendem *t* nach *ai* nicht entdeckt werden kann; das würde den Stand der Dinge auf einmal klar machen.

Kehren wir zu unserer unterbrochenen Betrachtung zurück. Wenn man zu der gegebenen Auseinandersetzung hinzunimmt, dass für das Slavisch-litauische die einstige Existenz eines Genitivs auf *-a-sja* beim Nomen höchst unwahrscheinlich ist, so kommt man auf den Schluss, dass es eine Zeit gegeben habe, wo wenigstens in einem Theile des indogermanischen Sprachgebietes die msc.-ntr. *a*-stämme nur e i n e Form zur Bezeichnung des Genitiv- und Ablativverhältnisses hatten, die auf *-āt* = *a-at*, sowie die übrigen Stammclassen die e i n e Form auf *-as*, *-s* zum Ausdruck beider Verhältnisse gebrauchten, während beim Pronomen unterschiedene Formen für beide bestanden. Oder anders ausgedrückt: nur beim Pronomen waren überhaupt die Functionen geschieden. Diese Differenz zwischen Nomen und Pronomen mag auf den ersten Blick auffällig erscheinen, ist es aber in der That weniger, wenn man bedenkt, dass die Pronomina ja entschieden andere und mehr Casussuffixe zeigen als die Nomina. Stellen wir uns die Sache, um zu einer Ansicht zu gelangen, warum gerade nur bei den nominalen *a*-stämmen eine Doppelform vorhanden ist, an Beispielen vor Augen: es existirte gen.-abl. **varkāt*, gen.-abl. *sūnaus*, und so bei allen nominalen Nicht-*a*-stämmen, mit *-s*-suffix; beim Pronomen aber *tasja* und **tāt* oder *tasmāt* neben einander mit geschiedenen Functionen; so wäre der Grund einer Annahme des *-sja* für die *a*-classe der Nomina darin zu suchen, dass nur sie mit dem Pronominibus in der Ablativ-(Genitiv)form eine Gleichheit des Auslauts zeigen; weder Sanskrit, noch Zend, noch Griechisch, noch Italisch haben in der Ablativform der Pronomina andere als *a*-stämme, sei es, dass *a* den Auslaut der Wurzel bildet, sei es,

dass dasselbe dem Zusatze *-sma-* angehört. Die so bei den nominalen *a*-stämmen eingetretene Scheidung der beiden Casus wäre dann erst im Zend und Italischen zur Perfection gekommen, indem die Ablativform auf die anderen Stammclassen ausgedehnt wurde. Dabei blieben immer noch Fragen unbeantwortet: wie kommt es, dass die msc.-ntr. *a*-stämme einen andern gen.-abl. hatten, als die übrigen, und dass nur beim Pronomen die Functionen von Ablativ und Genitiv ursprünglich geschieden waren? Die Frage lässt sich nicht beantworten, so wenig wie für den Umstand, dass wir für den instr. sg. zwei in ihrer Function nicht verschiedene oder besser gesagt nicht mehr unterscheidbare Casussuffixe *-ā* und *-bhi* finden, die wenigstens im Slavisch-litauischen beide vorkommen (*ā* auf die femininalen *ā*-stämme beschränkt) eine Erklärung gefunden ist, ausser der überall passenden, dass eben für den ältesten Zustand der Sprache die Zahl der Casussuffixe eine grössere war.

Ich betone, dass ich auf die vorgetragene Hypothese nicht viel gebe, aber es kommt mir gerade darauf an, die gegebenen Möglichkeiten zu erschöpfen, und eine Möglichkeit bleibt es, dass das Slavisch-litauische den gen. auf *-sja* beim Nomen nie besessen hat. Das war aber hier um so mehr hervorzuheben, weil davon das Verhältniss dieser Gruppe zu den anderen indogermanischen berührt wird: um nur eins hier auszusprechen, das Slavisch-litauische hätte in diesem Falle einen primitiveren Zustand bewahrt, als alle anderen indogermanischen Sprachen, wenn man von den italischen und keltischen Sprachen absieht, das muss man aber wegen der Unklarheit der Genitivformen in diesen auf alle Fälle. Im Italischen ist ohne die grösste Willkür keine Spur des *-sja* nachweisbar, aber die hier in Betracht kommenden Genitivformen der msc. *a*-stämme wie die pronominalen Genitive scheinen mir ganz unursprüngliche, speciell italische Bildungen zu sein. Alles, was die vergleichenden Grammatiker darüber vorgebracht haben, kann nur als ein Versuch angesehen werden, Grundformen zu finden und mit Grundformen zu operiren, die keine Gewähr haben.

Es wäre hier vielleicht der Ort, über die etwaigen germanischen Ablative, die in den Adverbien auf *-ō* vermuthet sind, zu reden. Die Entscheidung über diese schwierigen Formen lässt sich aber nur durch eine Untersuchung der germanischen Adverbialbildung überhaupt erlangen, auf die ich hier verzichten muss, weil sie zu weit in die Stammbildung hineinführen würde. Ein Bedenken gegen die Auffassung jener Adverbia als Ablativa auf *-āt* bildet das Auslautsgesetz, wenigstens in seiner bisher anerkannten Fassung. Wenn durch das consonantische Auslautsgesetz das *t* beseitigt war, kann für *ā* nach Wirkung des vocalischen Auslautsgesetzes nur *ă* erwartet werden.

b) fem. *ā*-stämme.

Alle europäisch-indogermanischen Sprachen, wenn man die unklare Form des Keltischen bei Seite lässt, geben uns Belege für den Auslaut dieser Form als *-ās*: griech. *-ᾶς*, *-ης*, lat. osk. umbr. *-ās*, germ. *-ās* (daher got. *-ōs* und alle Formen der einzelnen germanischen Sprachen), lit. *-ās* (preuss. *-as* = *ās*, lett. *-as* = *ās*, lit. *-ōs*); das Slavische hat die Form verloren und anderweitig ersetzt,

worüber unten. Nur die arischen Sprachen zeigen deutlich eine anders geartete Bildung: skrt. *açvājās*, zend. *dātajāo*, *dātajāoç-ka*, altpers. *taumājā*. Bekanntlich wird das *-ās* im Arischen auch bei den fem. *i-* und *u-*stämmen neben *-as* und einfachem mit Steigerung des Stammes verbundenem *-s* angewendet, worin man kaum etwas anderes als Uebertragung von den *ā*-stämmen erblicken kann. Die Formen der geschlechtigen Pronomina zeigen keine Abweichung, was den Ausgang *-ās* betrifft, und hier haben wir auch im Arischen einfaches *-ās* ohne vorangehendes *j*, da im sanskr. *tasjās sj* oder besser *sja* als stammbildendes Element aufzufassen ist. Was nun bei dieser Pronominalform als eigentliches Casussuffix abzutrennen sei, ist nicht wohl auszumachen, da sowohl *tasja* + *as* wie + *ās* die vorhandene Form ergiebt; bei den Nomina liegt ja *-ās* deutlich vor.

Es scheint ziemlich allgemein die Ansicht zu herrschen, die europäischen Formen dieses nominalen Genitivs seien mit den arischen zu identificiren. Dem scheinen die altlateinischen Formen auf *-ais*, *-aes* eine unmittelbare Handhabe zu bieten; so wird nach Curtius (Erläut. S. 53) aus *-ājās* »durch Verdünnung der Silbe *jās* im Lateinischen *-ais* (auch *-aes*), das dann einerseits zu *aï* (*terraï*) und weiter zu *ai*, *ae* abgestumpft, andererseits wie in *familias* zu *ās* contrahirt ward, während die Griechen das *j* ausfallen liessen und *α-ας* zu *ᾶς* zusammenzogen«. Wer, wie z. B. Schleicher, die Entstehung des gen. msc. der italischen *a*-stämme, osk.-*eis*, lat. *-ei*, *-ī* = **eis* auf **-a-j-as* zurückführt, erhält durch jene Erklärung des gen. fem. zugleich eine Parallelität der Genera, die scheinbar für ihn spricht. Trotzdem scheint mir die Sache äusserst zweifelhaft. Im Oskischen und Umbrischen finden wir den gen. sg. msc.-ntr. der *a*-stämme auf *-eis*, umbr. *-ēs*, *-ēr*, also wie im Lateinischen *-ei* = **eis*; dagegen von einem entsprechenden *-ais* der fem. nichts. Wenn nun so nahe verwandte Sprachen wie Oskisch-Umbrisch auf der einen, Lateinisch auf der andern Seite so eigenthümliche Bildungen zeigen, wie die gen. auf *-eis* jedenfalls sind, muss man annehmen, dass dieselben auf einer noch gemeinsamen Entwicklung der Sprachen beruhen. Wenn aber daneben die ganz analoge Form auf *-ais* nur in der einen vorkommt, diese aber zugleich in den vereinzelten Formen auf *-ās* die zum Oskisch-Umbrischen völlig stimmende Gestalt aufweist, so ist nach allen sprachgeschichtlichen Erfahrungen zu präsumiren, dass *-ais* erst auf dem Boden des Lateinischen selbst entstanden ist durch Nachbildung des *-eis* der msc.-ntr. Mir ist nicht unbekannt, dass solche Ansichten in der vergleichenden Grammatik immer noch starken Widerspruch erregen: man hat sich nach dem ganzen Entwicklungsgange dieser Disciplin daran gewöhnt, bei den einzelnen Formen der Einzelsprachen immer zunächst an die Ursprache zu denken und die Canäle zu suchen, die bis zu dieser hinführen, den Drang zur Formbildung, der sich in den einzelnen Sprachen durch Uebertragungen und Analogiebildungen verräth, vernachlässigend. Ich halte es, wenn man sich vor falschen Constructionen bewahren will, für ganz nothwendig, die letztere Seite immer zuerst hervorzuheben, dann erst nach den Grundformen zu suchen. Hätten wir, was wir leider nicht haben, eine den Anforderungen der heutigen Grammatik entsprechende Geschichte derjenigen indogermanischen Sprachen, deren Entwicklung wir am längsten verfolgen können,

ja nur des Slavischen und Deutschen, so würde mancher Unglaube an Analogiebildungen schwinden. Mir gilt es durchaus nicht für erwiesen, dass in den lateinischen gen. fem. auf *-ais* ursprüngliche Formen stecken, ja nicht einmal, um das hier mit anzuführen, dass das allgemein italische *-eis* der msc.- ntr. auf *-ajas* zurückgehe. Ich halte es für wenigstens ebenso möglich, dass diese Form nichts weiter sei, als die auf die *a*-stämme übernommene Form der *i*-stämme, ursprünglich *-ais*. Wenn man sieht, wie im Oskischen consonantische und *u*-stämme, *mātreis*, *senateis*, diese Genitivform haben, die doch hier gar nicht anders erklärt werden kann, als auf Grundlage einer Nachbildung der *i*-formen, wenn daneben bei den *u*-stämmen noch im osk. *castrous*, umbr. *trifor* die ursprüngliche Genitivform vorkommt, man also den Fortschritt der Analogiebildung in diesen Sprachen selbst beobachten kann, so hält es doch auch nicht schwer, die gleiche Uebertragung auf die *a*-stämme anzunehmen. Die italischen Sprachen gelten noch immer fälschlich für sehr ursprünglich, aber niemand sträubt sich dagegen, im Italischen, speciell im Lateinischen die Entlehnung des Suffixes des gen. plur. fem. auf *-rum* in die msc. und ntr. hinein anzunehmen, ebensowenig die Ausdehnung des nom. und gen. plur. der *i*-stämme auf die consonantischen u. s. w. Die Sache steht bei der lateinischen Declination so: die Herrschaft der *i*-stämme ist in der Declination eine so ausgedehnte, dass, wenn eine Form einer andern Stammclasse mit einer *i*-form lautlich identisch ist, und wir diese Identität nicht auf ein aus dem Italischen selbst bekanntes Lautgesetz zurückführen können, wir immer der Wahrheit näher kommen werden, wenn wir dieselbe auch für eine wirkliche *i*-form halten, als wenn wir dafür eine indogermanische Grundform suchen, die doch, genau genommen, keine andere Gewähr hat, als eben jene Form selbst.

Ganz ebenso steht es mit den im Griechischen gesuchten Beispielen für eine Genitivform auf *-ājās*, so anzusetzen, weil die so gedeuteten Formen die Quantität des *a* vor dem *s* nicht immer erkennen lassen. Curtius deutet die gen. msc. der männlichen Themen auf *ā*, *ᾱο*, *εω* aus *-ā-jas*. Schleicher, Comp.[3] 540, bemerkt schon dagegen: «wir möchten jedoch bezweifeln, dass im gen. sg. ein einmal vorhandenes *s* geschwunden ist, da die Analogie der zahlreichen Genitive auf *-os* wohl ein solches gehalten haben würde.» Ganz entschieden; bei der Existenz der Genitivformen auf *-o* (*ου*, *οιο* aus *oajo* = *asja*) ist es zweifellos, dass wir in den Formen wie *Ἀτρείδαο* die Endung *-sja* anzusetzen haben, also mit dem Stammvocal zusammen *-āsja*, wie auch von Bopp angenommen. Daraus entsteht *αο* richtig lautgesetzlich; und es erscheint mir ebenso einzig richtig, anzunehmen, dass von den überzahlreichen msc. *ă*-stämmen das Suffix eben wegen des gleichen Genus auf die minder zahlreichen msc. *ā*-stämme übertragen ist. Auch hat die Berufung auf die femininalen Formen gleicher Art im arkadischen Dialekt (s. Michaelis, Inschr. aus Tegea. Jahrb. f. cl. Phil. 1861, p. 585) keine Bedeutung; wenn in diesem Dialekt die femininalen *ā*-stämme Genitive wie *ζαμίαυ* = *ζαμίαο* bilden, so haben wir darin natürlich dieselbe Form wie *Ἀτρείδαο*; allein wenn im selben Dialekt der gen. sg. fem. des Artikels *τᾶς* lautet, so kann ich mich wenigstens nicht überzeugen, dass hier Artikel und Nomen die-

selbe Grundform auf -*ajoς*, nur verschieden lautlich umgebildet, enthalten sollen. Wo lässt sich erstlich ein Grund finden, dass in bedeutend vorhistorischen Zeiten ein *j* ausgefallen und dann in einem Falle, beim Artikel, *αο* zu *ā* geworden, im andern, beim Nomen, *αο* uncontrahirt geblieben und noch dazu *s* abgefallen sei. Wollte man aber, um wenigstens bei *τᾶς* und den gemeingriechischen Formen der Nomina auf gen. -*ᾶς* das *ājas* zu retten, in der That einen so frühen Ausfall des *j* annehmen, so würde man in eine zweite Schwierigkeit gerathen: das *ă* aller Genitivendungen auf -*as* ist im Griechischen zu -*oς* geworden, Curtius setzt daher auch consequent -*ājos* an; die Contraction eines -*αος* aber zu -*ᾶς* zeigt sich wieder für die vorhistorische Zeit als unmöglich, da die ganzen Contractionen in den verschiedenen Dialekten verschiedenen Gesetzen unterliegen, also alle jung sind. Wenn die Anführung des Abfalls von *s* in *λέγετε* gegenüber *legitis* zur Erläuterung des -*s*-abfalls im Genitiv einen Werth haben soll, so müssten die vergleichenden Forschungen erst ein sichreres Resultat über die ursprüngliche Form der Personalendungen geliefert haben, als es bis jetzt der Fall ist; man kann nicht eine Unerklärlichkeit mit der andern klar machen. Es scheint mir daher nach den bisherigen Resultaten der Forschung allein möglich anzunehmen, dass in dem betreffenden eigenthümlichen Dialekt *o* oder *jo* (wie es nach Ausfall des *s* erscheinen musste) als generelle Casusendung aller nominalen *a*-stämme angenommen ist. Somit wäre für die südeuropäischen Sprachen keine andere Form des gen. sg. fem. der *ā*-stämme als ursprünglich nachweisbar, denn -*ās*. Was nun die nordeuropäischen Sprachen betrifft, so hat zwar Scherer, Z. Gesch. d. d. Spr. 120, die germanische Form auf -*ā*-*as* zurückgeführt (»im gen. sg. der feminina auf *á* ist auch wohl -*á*-*as* die eigentliche Endung und man fühlt sich versucht, das skrt. -*â*-*yâs*, zd. -*a*-*yâs* herbeizuziehen«). Den einzigen Stützpunkt für diese Ansicht bildet die von Scherer aufgestellte, schon oben als unhaltbar bezeichnete Ausdehnung des vocalischen Auslautsgesetzes, nach welchem die ursprünglichen einfachen Längen und der Diphthong *ai* vor auslautendem -*s* verkürzt erscheinen müssen. Mit dieser Verwerfung des Schererschen Gesetzes fällt auch die Möglichkeit des Nachweises einer Grundform -*ā*-*as* oder, wie es auch denkbar wäre, -*ā*-*ās*. Die litauische Gestalt des Casus bedarf keiner weiteren Bemerkung, als dass kein Grund vorliegt, über -*ās* (lit.-*ōs*) hinauszugehen. Der Schluss dieser Vergleichungen und Betrachtungen wird nun der sein, dass für die europäischen Sprachen keine andere Form des Genitivs erkennbar ist, als -*ās* gegenüber dem arischen *ājās*. Eine weitere Frage ist allerdings, ob in jenem -*ās* nicht im letzten Grunde eine Verbindung von -*ā* + *as* zu suchen sei, dieselbe Frage, die z. B. bei **sunaus* neben **sunavas* vorliegt; die Contraction liegt dann aber weit vor der Geschichte der einzelnen Sprachen und berührt uns hier nicht.

Das Slavische besitzt die Form überhaupt nicht, sondern hat dafür *glavy*, *dušę* (*ja*-stamm), d. h. nach dem oben beim nom. sg. ausgeführten Gesetze, eine auf -*ans* oder -*āns* basirende Bildung. Vor dem Versuche einer Erklärung dieser sonderbaren Form wird es nicht unnütz sein, sich zu vergegenwärtigen, was aus einer Form wie dem europäischen -*ās*, dem arischen -*ājās* und einem etwaigen

-* *ājas*, wenn eine derselben noch am Anfangspunkte der slavischen Entwicklung bestand, geworden wäre: ein **galvās*, **dausjās* wäre einfach **glava*, **duša* geworden und so mit dem nom. sg. und, wie sich später ergeben wird, dem ursprünglichen nom. pl. zusammengefallen. Die beiden andern hypothetischen Formen enthalten *j*; dieser Laut hält sich aber im Slavischen zwischen Vocalen mit Vorliebe: die Fälle, in denen er in der späteren Entwicklung geschwunden ist, kennt unsere älteste Ueberlieferung entweder noch gar nicht (*dobrajego* u. s. w. gegenüber späterem *dobraago* u. s. w.), oder sie zeigt noch die Spuren des *j* im Hiatus (wie z. B. in den Imperfectformen *dělaachŭ* u. s. w.) oder in einer bestimmten Affection des Vocals (wie in *chvališi* etc. = **chvaliješi* etc.). Der ganze bestehende Vocalismus des Slavischen war fertig, ehe der Schwund des *j* begann, dadurch schliesst sich die Möglichkeit einer Form **ājas* aus, diese hätte nur -**āje* werden können (vgl. die gen. wie *kamen-e* u. s. w.) und wäre so geblieben. Es könnte zwar jemand auf den Gedanken kommen, so gut wie *dobrajego* zu *dobraago* durch Ausfall des *j* und Vocalassimilation geworden, und zwar kurz nach dem Anfang unserer Ueberlieferung, so hätte auch etwa kurz vor der Periode der ältesten Texte aus **glăvāje* ein **glavāa*, durch Contraction **glavā* werden können, die ganze Aufstellung bewiese also nichts. Dem ist zu entgegnen, dass der Schwund von *j* überhaupt nur stattfindet, wo Consonanten folgen, niemals da, wo ein Vocal auslautet, sogar bei gleichem Vocal vor und nach *j* nicht: *dobrajego* — *dobraago*, *dobrujemu* — *dobruumu* u. s. w., aber *dobraja*, *dobriji*, *dobroje* u. s. f. Die letztere Regel spricht natürlich auch gegen die Annahme eines -*ājās*. Wir können demnach der Reihe der europäischen Sprachen auch noch das Slavische anfügen, das nur die Existenz eines einstigen -*ās* erkennen lässt. Davon ausgehend haben wir die existirende Form auf -*y*, -*ę* zu betrachten. Dass es je eine nominale ursprachliche Genitivform auf -*ans*. -*āns* gegeben habe, ist mit nichts wahrscheinlich zu machen, die Form muss eine speciell slavische sein. Man hat daran gedacht, für diesen Genitiv des Slavischen einen Anhaltspunkt in der Ueberleitung zahlreicher *ā*-stämme des Germanischen in die Kategorie der *n*-stämme zu suchen (Friedr. Müller, Revue ling. IV, 264), also ein slav. *vĭdovy* einem got. *viduvōns* gleichzusetzen. Allein da sonst weder im Slavischen noch im Litauischen eine Spur solcher Veränderung der Form nachweisbar ist, wird die Sache unwahrscheinlich, lautlich aber unmöglich: ein der germanischen Form zu Grunde liegendes **vidavānas* müsste ganz nothwendig slav. zu **vĭdovāne* führen, wie der Vergleich mit den sonstigen consonant. Genitiven *kamene* etc., und der Umstand beweisen, dass überhaupt Vocalausfall vor auslautenden Consonanten dem Slavischen ganz unbekannt ist. Es bliebe nun die weitere Möglichkeit, dass nach dem nothwendigen Verlust der alten Genitivform auf -*ās* bei dem noch lebendigen Formgefühl der Sprache ein Ersatz aus einem andern Casusgebiet gesucht sei, wie das bei lautgesetzlich bedrohten Casus in den slavischen Sprachen bis in die neueste Zeit geschehen ist. Darauf beruht denn auch die Meinung, die von Schleicher, Comp.[3] 543, als Vermuthung, von Scherer (z. Gesch. d. d. Spr. 291, 474) bestimmter ausgesprochen ist: der gen. sg. habe die Form des acc. plur. angenommen. Man könnte sich den Fall so zurechtlegen: gen. sg. und nom.

plur. fielen seit alter Zeit in e i n e Form, **galvās*, die dann zu **glavā* wurde, zusammen; als nom. plur. ward sie, wie das eine allgemeine Neigung des Slavischen ist, durch den acc. plur. *glavy*, *dušę* ersetzt, und der rein äusserlichen Formenanalogie folgte der gleichlautende gen. sg. Unwahrscheinlich ist mir aber das im höchsten Grade: Analogiebildungen halten sich überall, auch im Slavischen, immer im Kreise der Bedeutungsgleichheit oder Bedeutungsverwandtschaft, die hier vollständig fehlt. Hier liegt entschieden etwas anderes zu Grunde. Wenn man, ohne nach dem historischen Zusammenhang zu fragen, nur die Lautform im Auge hat, gleichen die litauischen Genitive des pron. pers. *manęs*, *tavęs*, *savęs* den vorauszusetzenden slavischen gen. auf *-ăns* so sehr, dass man wohl auf den Gedanken kommen kann, die eigenthümliche Form gehöre ursprünglich nur der pronominalen Declination an und sei von dieser auf die nominale übertragen. Einer Entscheidung lässt sich nur bei der Betrachtung der pronominalen Declination im Zusammenhange nahe kommen, und indem ich auf den betreffenden Abschnitt verweise, bemerke ich hier nur vorläufig: dass die genannten litauischen Formen nicht ganz jung sind, beweisen trotz des Fehlens des Altpreussischen, das nur Possessivformen an jener Stelle hat, die übereinstimmenden lett. *manis*, *tevis*, *sewis* (die Entsprechung ist wie part. praet. act. lit. *miręs*, lett. *miris*). Schleicher hat sie nach Smith, Beitr. II, 338 = **mani-n-as* u. s. w. angesetzt, was wieder nach litauischen Lautgesetzen unmöglich ist, ganz abgesehen von der im Hinblick auf loc. *manyjè* u. s. w. gemachten, aber dadurch nicht gerechtfertigten Ansetzung eines Stammes *mani-*. Der Ausfall des *a* vor dem *s* würde dem des Genitivsuffixes in *akmèns* = **akmanas* zwar richtig entsprechen, aber secundär zusammenstossendes *n* + *s* bringt nie einen Nasalvocal hervor, nicht einmal in dem doch noch viel jüngeren Lautbestande des Lettischen; also ist *tavęs* = *tavens* eine ältere und in der Endung ursprünglichere Form.

Für unsern Zweck haben wir der Besprechung dieser Genitivform nur hinzuzufügen, dass sie keine Momente für die engere Beziehung des Slavisch-litauischen zum Germanischen bietet, dass aber diese drei Familien wie die übrigen europäischen nur auf ursprüngliches *-ās* schliessen lassen.

3. Locativ-Dativ singularis.

A. Der germanische Loc.-Dat.

Im Germanischen lässt sich, wenigstens beim Nomen, keine Form als wirkliche Dativform nachweisen. Im Gotischen kann es nach den Lautgesetzen nicht zweifelhaft sein, dass die Dative der consonantischen *i*- und *u*-stämme nur auf Locativformen zurückgehen: *hanin*, *broþr*, *sunau*, *anstai* nur auf **hanin-i*, **broþr-i*, **sunavi*, **anstaji*. Ein Zweifel könnte nur entstehen bei den *a*-stämmen, aber wie Scherer (vgl. Gesch. d. d. Spr. 287) ohne Zweifel richtig erkannt hat, ein dat. *gibai* kann den Auslautsgesetzen zufolge nur gedeutet werden durch Abfall eines Vocals am Ende, und die einzige sich darbietende Vergleichung ist der lit. loc. *mergo-jè*, d. i. *mergo-jà*, also auch *gibai* ist loc. = **gibāja*. Durch die Ver-

gleichung des althd. Dativs *gëbo*, *-u* mit *gibāi* und dem gegenüber des ahd. *tage* mit got. *daga* wird es ferner (s. Scherer a. a. O. 115 ff.) höchst wahrscheinlich, dass letzteres nicht auf *-āi*, sondern auf *-ai* ausging, also auch eine Locativform war. Die pronominalen Dative wie *þamma*, die äusserlich dem dat.-loc. *daga* gleichen, verhalten sich doch im althd. anders: *dëmo, dëmu*, und sind beim Pronomen besonders zu betrachten. Eine zweite Frage ist nun allerdings, ob wir in den übrigen germanischen Sprachen durchaus dieselbe Form haben, ob also das Gotische dazu die Grundform giebt. Unzweifelhaft ist das bei den consonantischen Stämmen der Fall, bei den *a*-stämmen steht der Identificirung wenigstens nichts im Wege. Bei den *u*-stämmen liegt altsächs. *sunu*, *suno* ein *sunau* zu Grunde, ebenso dem ags. *suna* und der von Scherer (a. a. O. S. 435) angeführten altfriesischen Form auf *-a* = *â* = *au*; wenigstens möglich ist dieselbe Zurückführung auch bei der andern ags. Form *sunu*. Wenn Scherer den dat. *fêt*, St. *fotu-* mit Recht zu den echten *u*-formen zählt und wegen des Umlauts auf die Endung *-iu* recurrirt, so tritt hier schon die abweichende Form, die im ahd. *suniu* und vielleicht im nord. *velli* (St. *vallu-*) gebildet wird, hervor. Jedenfalls haben wir sie im Ahd. klar vorliegen, dazu im dat. der *i*-stämme *ensti* = *enstî*. So kommen wir zu derselben Frage, wie oben beim gen. sg. der *i*-stämme, got. *anstais*, ahd. *ensti*. Das ahd. *suniu* kann gotischem *sunau* nur unter der Voraussetzung gleichgestellt werden, dass das ältere **sunavi* hier den Vocal *a* bewahrte, dort zu *i* schwächte; aus **sunivi* aber musste *suniu* werden. Ebenso kann *enstî* nicht unmittelbar = *anstai* aus **anstaji* sein, aus dem vielmehr hätte **ansta*, **anste* werden müssen, sondern nur durch die Mittelform **anstiji*. So können die Formen erklärt werden; ob sie so erklärt werden müssen? Im Ahd. lautet der angenommene intsr. sg. ebenfalls *suniu*, und wenn man überlegt, dass der im Altsächsischen thatsächlich bestehende Fall der Lautgleichheit von gen. und dat. (beide *suno*) im Ahd. bei Zugrundelegung der gotischen Formen *sunaus*, *sunau* ebenfalls eintreten musste, liegt es durchaus nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeit, dass hier die Instrumentalform, von der unten zu reden sein wird, den Dativ ersetze. Beim *i*-stamme aber bleibt die Ansetzung einer dem gen. *enstî* = urspr. **anstij-as* (gebildet wie πόλιος) analogen Bildungsweise **anstiji* (wie πόλιι) ebenfalls denkbar, so dass wir die im Griechischen bekannte Doppelbildung auch im Deutschen in zwei Singularcasus der *i*-stämme, gen. und loc., vermuthen dürfen. Eigentliche Dativformen können auch in den althochdeutschen Formen nicht gesucht werden.

B. Die Locative und Dative des Litauischen und Slavischen.

a) Die Locative des Litauischen.

Können wir im Germanischen eigentliche Dative nicht nachweisen und sicher behaupten, dass eine functionelle Trennung der beiden Casus nicht oder nicht mehr existirt, so haben wir im Litauischen eine sowohl formell als functionell vollständig deutliche Scheidung der Casus, aber auch wieder auffallende Er-

scheinungen genug, um nicht in Versuchung zu kommen, in jedem einzelnen Falle nach den indog. Grundform zu suchen. Im Litauischen haben alle Stämme mit Ausnahme der msc. reinen *a*-stämme, d. h. der ohne *j*, das Locativsuffix *-je*, d. h. *ja*, da *a* nach *j* nothwendig die Färbung zu *e* annimmt; also:

fem. *ā*-stamm	*galvō-jè*
msc. *ja*-st.	*dàlgy-je*
i-st.	*aky-jè*
u-st.	*dangu-jè*
cons. St.	*akmenyjè*,

die consonantische Form ist nur der Vollständigkeit wegen mit aufgenommen, in der That ist sie den *i*-stämmen entlehnt, fällt also für die Betrachtung weg,

msc. *a*-st. abweichend *vilkè*.

Diese Formation mit dem vollen Suffixe *-ja* sieht recht alterthümlich aus und scheint auch so angesehen zu werden. Scherer a. a. O. 287 vergleicht die weite Anwendung dieses Suffixes im Zend, wo, wie es scheint, alle Stämme daran Theil haben. Meine Kenntniss des Zend reicht nicht so weit, um bei der Fülle von Formen, die in der vocalischen Declination locativisch gefasst werden und sich lautlich zum Theil sowohl mit Genitiv-, wie mit Instrumentalformen decken, eine Meinung aussprechen zu können, wie weit hier die Bildungen ursprüngliche, wie weit Analogien, wie weit vielleicht überhaupt gar nicht Locative sind. Nur das steht mir fest, dass sie mit den lit. in der Form nicht zusammentreffen. Den Beispielen, wie *bāmaja*, *viçpaja* (Spiegel, Gr. S. 123), *vohujā* (wenn das überhaupt loc. sein kann, Justi, Gr. § 545), wollte man sie mit *dàlgyje* u. s. w. vergleichen, fehlt die dem Litauischen charakteristische Dehnung des Stammauslautes vor *j*, und von Formen, die man mit *akyjè* zusammenstellen könnte, vermag ich überhaupt nichts zu entdecken. Es lässt sich, glaube ich, nachweisen, dass die weite Ausdehnung des *-ja* im Litauischen ganz secundär ist.

Völlig erklärlich ist die Form *galvō-jè* = **galvā-ja*, die Länge des stammauslautenden Vocals ist ja hier ursprünglich und dieselbe stimmt völlig zu got. *gibai* = **gibāja*, wie zu der jedenfalls im Suffix verwandten sanskritischen auf *-ā-jām*. Die Länge des *i* in *akyjè* ist aber ganz unerklärlich, sobald man nicht eine einfache Anlehnung an die fem. *ā*-stämme annimmt, die hier um so leichter eintreten konnte, als die *i*-stämme mit wenigen Ausnahmen fem. gen. sind. Denselben Uebertritt mit Erhaltung des *i* und Annahme der Suffixe oder des Auslauts der Casus der *ā*-stämme bemerkt man auch sonst im sing.: so ist dat. *ákei* = **akiai* gebildet, wie *mérgai*, instr. *akiè*, d. h. *akiā* (neben *akimì*) wie *mergà*; und selbst, wenn man, was an sich möglich, in den Formen *ákei*, *akiè* wirkliche *i*-formen sehen will, so ändert das nichts an der Thatsache, dass sie in den Endungen den *ā*-formen gleich sind, also auch den loc. sg. in dieselbe Analogie herüberziehen konnten. Bei den *u*-stämmen nun scheint die Dehnung des Stammauslautes, hier das wichtigste, im Litauischen zu fehlen, wenigstens behandeln Schleicher und Kurschat die Mittelsilbe von *dangujè* als Kürze. Allein, wenn sie auch im Litauischen heute überall entschieden kurz sein sollte, so lässt sich doch nachweisen, dass sie es nicht immer war. Das Lettische nämlich hat für sämmt-

liche Stämme die Endung *-ja* angenommen, in dieser vollen Form freilich nur noch vereinzelt in den Volksliedern (s. Bielenst., Lett. Spr. II, 18) erhalten und selbst da vielleicht noch etwas anders zu fassen; aber in älterer Zeit und in der Volkspoesie ist ein mit dem vorhergehenden Vocal diphthongbildendes *i* häufig (*jimái* = lit. *žėmojė*, *feméi* = lit. *žėmėje*), welches endlich im heutigen Lettischen ganz abgefallen ist, gerade wie man im modernen Litauischen regelmässig *rànko*, *aký* u. s. w. spricht. Das Lettische hat die Dehnung des Stammauslauts überall (vgl. Bielenst., Lett. Spr. II, 15 f.)

a-st. { msc. lett. *gréká*, wäre lit. **grėko-je*,
in Wirklichkeit *grėke*,
fem. *lépá* = lit. *lėpoje*.

ja-st. { msc. { uncontr. *zelá*, lit. *kelyje*
contr. *sapní*, lit. *dalgyje*,
fem. *falé* = lit. *žolė-je*,

i-st. *sirdí* = lit. *szirdy-je*,
u-st. *alú* = lit. *alŭ-je* für **alūje*.

Die blosse Zusammenstellung, namentlich die ganz der fem. gleichende Form des msc. *a*-stammes (für diese hat das behauptete schon Smith, De locis II, 64, «e declinatione femininorum huc traducta sunt», erkannt) thut wohl ohne weiteres dar, dass hier nur Analogiebildung nach der so deutlich ausgeprägten Form des loc. sg. fem. der *ā*-stämme vorliegt und dass die überall herrschende Länge des Stammauslautes auch erst dieser Form nachgebildet ist. Es ist daher im höchsten Grade wahrscheinlich, dass das litauische *sūnujè* die Länge der zweiten Silbe wegen ihrer beständigen Unbetontheit nur wieder verloren hat, oder dass dieselbe aus dem gleichen Grunde nicht als lang gehört und so aufgezeichnet wurde.

Somit reducirt sich für das Litauische die ursprüngliche Anwendung des Locativsuffixes *-ja* auf die femininalen *ā*-stämme, wie im Germanischen, und bemerkenswerth ist es doch, dass auch das Sanskrit sein *-jām* nur bei denselben Stämmen anwendet, *-ām* in etwas weiterer Ausdehnung, aber doch auch nur beim fem. der *i*- und *u*-stämme. Das litauische *-ja* könnte, wenn man allein die heutige Lautgestalt *-je* = *-ja* im Auge hat, und eine andere ist uns nicht überliefert, mit *-jām* geradezu identisch sein; immerhin ist das aber schon aus dem Litauischen heraus nicht wahrscheinlich, weil bei der einstigen Existenz des Nasals und der Länge des *ā* wahrscheinlich in älterer Zeit mehr Beispiele der Schreibung mit *a* erhalten wären, während dieselbe ganz vereinzelt ist und gerade die ältesten Quellen *je* haben (s. Schleicher, Gr. S. 172). Die deutsche Form *gibai* kann natürlich nicht aus **gibājām* erklärt werden. Zugleich verdient es Beachtung, dass bei den übrigen europäischen Indogermanen irgendwelche Locativformen auf *-ja* nicht nachgewiesen werden können. Scherer a. a. O. 287 (vgl. auch Curtius Etym.[4] 644) dachte an die räthselhaften griechischen Bildungen wie *θύραζε* u. a., die, wenn sie aus **θυρα-je* lautlich erklärbar sind, allerdings eine Analogie bieten, allein ich habe mich noch immer nicht von der Entstehung

des ʒ aus inlautendem *j* zwischen Vocalen überzeugen können. Wie die Sache steht, bietet immerhin got. *gibai* zu lit. *galvo-je* eine sehr bemerkenswerthe Parallele.

Es bleibt noch die eine abweichende Form des Litauischen, die der msc. *a*-stämme zu betrachten, *vilkè* zeigt, wenn man es direct auf altes **varka-i* bezieht, eine entschieden auffällige Gestalt, mir ist wenigstens kein Fall bekannt, wo im Litauischen altes *ai* selbst im Auslaute zu *ĕ* geworden wäre. Dass trotzdem im letzten Grunde altes *-ai* darin steckt, kann nicht bezweifelt werden, aber vielleicht ist das Litauische zu dem Auslaut *e* doch auf einem Umwege gelangt. Die eigentlich echte Locativform sehe ich in dem Adverb *namĕ* (zu Hause, St. *nama-*, als selbständiges Wort plur. tant. *namai*); *ĕ* ist die für altes *ai* regelrecht zu erwartende Vertretung. Es ist mir, um wenig zu sagen, ferner höchst wahrscheinlich, dass die bei Smith, De locis II, 60 citirten Schreibungen von Locativformen in älteren Quellen *cziesi* (Bretkun), *czesie* (Willent), *szimty* (Kat. 1547), *szadegimij* (ib.), *ischguldimi* (ib.), wie Smith selbst vermuthet, den Auslaut *ĕ* bedeuten oder dessen Nebenform *i*, nur müsste man, um hier völlig sicher zu gehen, die Orthographie der mir zum grössten Theil unzugänglichen Quellen genau untersuchen; vgl. indessen zur Bestätigung bei Smith l. c. 27 *diewie-p* (Willent) = *dëvĕ-p* (bei Gott). Nun kommt neben *namĕ* auch *namĕje* vor (von Kurschat, Deutsch-lit. Wörterbuch s. v. Haus als *namĕj* angeführt). Dazu citirt Smith (l. c.) aus dem ältesten Katechismus den Satz: *sunus klausikiet gimditaju jussu Paneie*, d. h. »ihr Söhne, gehorchet euren Eltern i n d e m H e r r n«; die letzte Form ist = *panĕ-je*; vgl. auch Beitr. I, 211, wo eine ganze Reihe solcher Bildungen aufgezählt wird, z. B. *daržije*, *virije* u. a., und nicht mit Schleicher an den Uebergang in die *ja*-stämme zu denken, sondern *darži* als alter Locativ = *daržĕ* aufzufassen ist. Man sieht darin schlagend die übermächtige Analogie des *-je*, dass es an eine fertige Locativform noch einmal angetreten ist. Nun ist es gewiss nicht zu viel vermuthet, wenn man annimmt, dass der Auslaut *ĕ* der jetzt bestehenden Form nur der Gewohnheit, alle anderen Locative auf *ĕ* zu hören, seinen Ursprung verdankt. Diese Gewohnheit ist so mächtig, dass sie den altlitauischen und ursprünglichen loc. pron. *tamì* verdrängt und in *tamè* umgewandelt hat; da *vilkè*, *tamè* an sich deutlich von allen anderen Formen unterschieden sind, brauchte man das *j* nicht mit.

Die Sache steht also endlich für das Litauische so: als ursprüngliche Formen des lc. sg. können nur gelten die auf *-je* des fem. *ā*-stammes, und die auf *-ĕ* = *ai* des msc. *a*-stammes, die sich mit den entsprechenden Formen des Germanischen vollkommen decken und zwar beide zusammengenommen nur mit diesen; die ursprünglichen Locativformen der consonantischen *i*- und *u*-stämme sind verloren und durch die Analogiebildungen nach Art der femininalen *ā*-stämme ersetzt.

b) Die Locative des Slavischen und die Dative des Slavischen und Litauischen.

So einfach die eigentlichen Locativformen des Litauischen sich bestimmen lassen, so sehr verwischt in der Form sind grösstentheils die des Slavischen, auch

von der Betrachtung der als Dative fungirenden Formen nicht zu trennen, von diesen wieder nicht die litauischen Dative.

Es ist merkwürdig, wie bei den im Slavischen so deutlich geschiedenen Functionen des Dativs und Locativs der Ursprung der Formen so schwer erkennbar ist. Schleicher beginnt seine Auseinandersetzung über den altbulg. loc. sg. (Comp.[3] 553) mit den Worten: «der Loc. gilt fast bei allen Stämmen zugleich als Dativ», und fügt beim dat. sg. (ib. 556) hinzu: «nur fem. *rącě* für **rąkě* darf vielleicht als Dativ gelten». Nach ihm hätten wir es also überhaupt nur mit Locativformen zu thun. Allein wie soll man sich da erklären, dass bis in die modernsten Entwicklungsphasen der einzelnen slavischen Sprachen ein so lebendiges Bewusstsein für den Unterschied dieses Casus blieb, dass im Altbulgarischen z. B. bei den msc.-ntr. *a*-stämmen, auch bei den Resten der *u*-stämme eigenthümliche Formen, die nur dativisch gebraucht werden, existiren. Ein Beispiel: bei den *i*-stämmen lautet der dat.-loc. *nošti*, bei den *u*-stämmen dat. *synovi*, loc. *synu*, und Schleicher erklärt den ersteren aus Uebernahme der Endung -*i* aus den *i*-stämmen mit Steigerung des Stammauslautes. Mir scheint das doch zu den verzweifelten Erklärungen zu gehören: wenn bei den *i*-stämmen eine und dieselbe Form beide Functionen erfüllen konnte, warum nicht bei den *u*-stämmen; ja, wenn die Form *synovi* zugleich auch locativische Bedeutung hätte, das hat sie aber in älterer Zeit nie und in späterer fast nie. Ferner erklärt Schleicher *synu* für eine wirkliche Locativform, dieselbe Form ist bei ihm der dat. sg. msc.-ntr. der *a*-stämme, *vlŭku*, diese aber dient in den älteren Quellen nie als loc., als solcher wird nur *vlŭcě* gebraucht. Schleicher beruft sich auf den Wechsel zwischen *a*- und *u*-stämmen, nach welchem auch bei diesen die *a*-form *syně* als loc. vorkomme. Das ist für etwas spätere Quellen richtig, aber die Form dient wieder nie als Dativ, und erklärt sich bei den *u*-stämmen sehr einfach daraus, dass diese schon in unserer ältesten Ueberlieferung im Verschwinden begriffen sind und in allen Casus anfangen, nach der Analogie der *a*-stämme behandelt zu werden (gen. *syna* u. s. w.). Wer die Ueberlieferung und die Geschichte der Formen, nicht bloss ihre Lautgestalt im Auge hat, kann gar nicht daran zweifeln, dass im Slavischen von Alters her -*ovi* der *u*-stämme nur Dativ, -*u* nur Locativ war; -*u* der *a*-stämme nur Dativ, -*ě* nur Locativ. Wo also ein Dativ und ein Locativ sich lautlich decken, haben wir viel eher ein secundäres lautliches Zusammenfallen anzunehmen und den Versuch zu machen, die wirklichen Dativ- und Locativformen herauszufinden. Es kommt hier auch das Pronomen in Betracht: dat. *tomu*, loc. *tomĭ* sind völlig geschiedene Formen; man kann sich wenigstens schwer vorstellen, wie Schleicher das allerdings thut, dass die Endung -*u* in *tomu* der Locativform der nominalen *u*-stämmen ohne einen bestimmten Grund entlehnt sei. Die litauischen Sprachen haben noch dazu dieselben oder wenigstens sehr nahe liegende Formen und man sieht für diese Uebertragung in so früher Zeit gar keinen Grund; Auslautsgesetze, welche später in der Einzelentwicklung zum Verlust von Formen und zur Entlehnung führen, waren entschieden in der Gesammtperiode noch nicht wirksam.

Um von einem festen Punkte auszugehen: es liegt kein lautlicher oder syn-

taktischer Grund vor, die Form *synovi* nicht für einen wirklichen Dativ zu halten; sie ist nur in dativischem Gebrauch und deckt sich lautlich völlig mit der arischen Form *sūnavē*; ĭ ist der regelmässige Vertreter von ursprünglich auslautendem oder durch Consonantenabfall in den Auslaut gerathenem *ai*, vgl. nom. pl. msc. der *a*-stämme (*vlŭci* = * *varkai*), die Partikel *li* (ob, oder) = lit. *lai*, 3. sg. opt. *berĭ* = **bhurait*, lit. permiss. *te-suké*, die dat. pron. pers. *mi*, *ti*, *si* mit *μοί* etc. Dem gegenüber kann man *synu*, wie es nur als Locativ gebraucht wird, auch nur als wirkliche Locativform fassen; es deutet zunächst auf **sūnau*. Nun liegt es natürlich sehr nahe, an ved. *sūnávi*, skrt. *sūnāú* zu denken, also Abfall des ursprünglich auslautenden *i* anzunehmen. Mit solchen Annahmen ist man in der vergleichenden Grammatik nicht gerade schwierig, und doch ist sie hier bedenklich. Abfall eines ursprünglich auslautenden Vocals ist als speciell slavische Erscheinung fast gar nicht nachzuweisen. Sicher ist er in *berą* = *bharāmi*, aber hier, wie die Uebereinstimmung des Germanischen und der andern europäischen Sprachen darthut, einer viel ältern Periode zuzuschreiben. Für das Slavische als solches kenne ich nur den einen, ebenfalls hypothetischen Fall beim instr. sg. fem. *glavoją* = **galvā-jā-mi* (so wenigstens wird die eigenthümliche Form erklärt) gegenüber den Formen wie *vlŭkomĭ*, *pątĭmĭ* u. s. w. mit erhaltenem -*ĭ*. Man muss also mit der Annahme des Abfalls sehr vorsichtig sein. Dass trotzdem die slavische Form im letzten Grunde auf **sūnavi* zurückgeht, ist mehr als wahrscheinlich, aber für die Specialuntersuchung lautet die Frage nicht, wie die indogerman. Grundform gewesen ist, sondern wie die dem Slavischen vor der Periode seiner Sonderentwicklung, also vereint mit dem Litauischen zu Grunde liegende aussah. Die slavischen Lautgesetze, wie schon bemerkt, führen nur auf **sūnau*, und legt man diese Form auch für das Litauische zu Grunde, so führt sie zu einer wahrscheinlichen Erklärung des Verlustes und der Annahme einer deutlicheren auf -*je*: **sunau* konnte im regelmässigen Verlauf der Entwicklung auf **sūnu* führen (vgl. den nom.-acc. dual. *vilkù*), also eine ganz suffixlose Gestalt, wie sie gerade in Sprachen, die sich sonst manche Alterthümlichkeiten bewahrt haben, aufgegehen zu werden pflegen. Demnach halte ich **sūnau* für die gemeinsame litauisch-slavische Form des Locativs und bemerkenswerth ist es immerhin, dass die arischen Sprachen dieselbe Gestalt, also Abfall des *i* zeigen, *sūnáu*, altbaktr. *khratāo*, *vanhāu* u. dgl., altpers. *Babirauv*, wobei man nicht mit Schleicher Comp.³, 550 an **Bubiruvi* zu denken braucht; das *v* gehört nur der bekannten Eigenthümlichkeit der Schrift bei auslautendem *u* an.

Der Bemerkung, dass **sūnuvi* nicht unmittelbar der slavischen Form vorangehen könne, wird man leicht aus dem Slavischen selbst einen Einwand entgegensetzen durch Hinweis auf das als loc. angesehene Adverbium *domovĭ* (nach Hause) vom *u*-stamm *domŭ* (z. B. gen. *domu*), das sich in den modernen Sprachen zum Theil als *domoj* (durch Ausfall des *v* aus *domoĭ* entstanden), slov. auch als *domov* erhalten hat. Es steht neben dem adverbialen, wie immer entstandenen *doma* (zu Hause), letzteres hat also die eigentlich locativische Bedeutung, ersteres drückt nur die Richtung aus. Auffallend ist schon dies, noch bedenklicher wird die Ansetzung von *domovĭ* домовь als loc. wegen der Nebenform *domovi* домови,

d. h. des Dativs, in derselben Bedeutung. Der Dativ ist hier aber nach slavischer Syntax gerade am Platze, denn er wird bei Verben der Bewegung als Ausdruck des Zieles gebraucht, z. B. altruss. *privede Volodimirŭ sŭ Mstislavomŭ rsja bojary Novgorodskyja Kyevu* (Buslajev, Ист. Гр. II, 282) (Wolodimir führte mit dem Mstislav alle Novgorodschen Bojaren nach Kijev), und im Serbischen bis heute ganz gewöhnlich, z. B. *pa odoše svaki svome dvoru*, «da gingen alle nach ihrem Hofe» (eine Menge von Beispielen Даничић, Србска синтакса p. 321). Vergleicht man damit noch andere bei Buslajev a. a. O. gegebene Fälle, z. B. *Danilu že vozvrativšusja kŭ domovi*: «Als Danilo nach Hause zurückkehrte», wo statt des sonst allein stehenden *domovi* die nur mit dem Dativ zu gebrauchende Präposition *kŭ* hinzugefügt ist, und nimmt dazu, dass *domovĭ* домовь in den ältesten Quellen des Altbulgarischen gar nicht vorkommt, so kann es wohl nicht zweifelhaft sein, dass *domovĭ*, домовь, aus dem Dativ *domovi*, домови, erst entstanden ist durch die in der Weiterentwicklung der slavischen Sprachen häufige Schwächung eines auslautenden *i*, и zu *ĭ*, ь, das sich dann natürlich nur als *j* oder Erweichung äussert oder ganz abfällt.

Bei den *u*-stämmen steht uns im Slavischen nach den obigen Bemerkungen ein altererbter Unterschied zwischen Locativ- und Dativform fest. Völlig im Gegensatze dazu stehen die *i*-stämme und die fem. *ā*-stämme: bei beiden haben wir nur die gleiche Form für loc. und dat. seit ältester Zeit überliefert. Bei den letztgenannten erklärt sich diese Gleicheit durch lautliches Zusammenfallen ohne weiteres: Bildungen wie dat. **ganā + ai* daraus **ganāi* und loc. **ganā + i*. daraus **ganāi*, mussten nothwendig im Slavischen in *ženě* zusammenfallen. Vielleicht möchte sich jemand, um den doch festgehaltenen Unterschied zu beweisen, auf die Accentuation des Serbischen berufen, wo bei überhaupt möglichem Accentwechsel der loc. verschieden vom dat. betont wird, z. B. dat. *glȁvi*, loc. *glávi*. dat. *vȍdi*, loc. *vòdi*, allein einmal fehlt dieser Unterschied im Russischen und dann ist vor allem zu bedenken, dass der Loc. nicht ohne Präposition vorkommt, diese aber im Serbischen einen bestimmten Einfluss auf die Betonungsweise des abhängigen Casus hat.

Mit dem slavischen Dativ *glavě* deckt sich völlig das lit. *gálvai*, eigentlich *gálvāi*, die Länge ist aber im Litauischen in solchem Falle nie mehr zu erkennen, da das lange *ā* in Diphthongen nicht der Wandlung zu *ō* unterliegt. Der loc. *glavě* dagegen weicht von *galvo-jè* ab; es sind eben zwei Suffixe gebräuchlich gewesen, einfaches *-i* und *-ja*, von dem oben die Rede war. Der Unterschied zwischen loc. und dat., wie er im Litauischen ja noch erhalten, ist auch hier jedenfalls ein ursprünglicher.

Was ist von der Form des loc.-dat. der *i*-stämme, msc. *pątĭ*, fem. *pamętĭ*, zu halten? Es wird zunächst zu versuchen sein, ob wir sie nach irgend einer vorhandenen Möglichkeit der Vergleichung lautlich erklären können. Ausgeschlossen sind, um zunächst auf etwaige Dativform zu forschen, die Zusammenstellung mit skrt. dat. *avajĕ*, weil ein **mantajai* (aus *pa-mętĭ*, «Gedächtniss» entnommen) höchstens zu **mętoji*. aber nicht zu *-mętĭ* leiten konnte, denn eine etwa aus **manta-j-ai* mit Schwächung des zweiten *a* entstandene Mittelform **mętĭjĭ*

anzusetzen, kann man nicht wagen, weil in der gleichgebildeten Dativform *synovi* das *a* des Steigerungsdiphthongen als *o* geblieben ist; ferner verbietet sich die Vergleichung mit skrt. dat. *avjāi*, oder wenn wir, von der Länge des *ā* als etwas vielleicht oder wahrscheinlich speciell arischem absehend, **avjai* ansetzen, mit diesem, weil ein **mantjai* nothwendig, hätte **męšti* werden müssen. Es giebt nur eine lautliche Möglichkeit, für die zwar keine unmittelbaren Belege angeführt werden können, die aber bei dem bekannten Verhalten des *u* und *i* vor Vocalen zulässig ist, die Ansetzung einer Grundform **mantij-ai*. Diese würde im Slavischen zu **mętiji* werden, und bei der wenigstens zum Theil allen slavischen Sprachen gemeinsamen, also alten Dehnung des *ŭ* und *ĭ* vor *j* zu *y*, *ī*, zu **mętiji*, mit Verlust des *j* zu *-męti*. Von diesem Ausfall des *j* war oben beim gen. sg. fem. der *ā*-stämme die Rede, wo bemerkt wurde, dass derselbe ungefähr mit dem Anfang unserer Ueberlieferung häufiger hervortritt, sein erstes Auftreten aber vor derselben liegt. Nimmt man nun die Fälle, wo der Verlust des *j* allgemein slavisch ist, also vor den Beginn der altbulgarischen Tradition fällt, so zeigt sich, dass *j* dabei stets von palatalen Vocalen (*e*, *i*) begleitet war, z. b. 3. sg. praes. *dělītĭ* ist = *dělijetĭ*, daraus **dělijetĭ* nach dem eben erwähnten Gesetz der Dehnung, weiter **dělietĭ* und durch die Vocalassimilation **děliitĭ*, endlich *dělitĭ*; *nèsmĭ* = *ne jesmĭ*; während bei nicht palatalen Vocalen theils der Ausfall des *j* viel später, theils, wo er eingetreten ist, keine Contraction stattgefunden hat, z. B. in älterer Zeit gen. sg. decl. comp. *dobrajego*, später *dobraago*, imperf. *dělaachŭ* u. s. w. Also liegt eine Entstehung der Dativform *-męti* nach der oben gegebenen Deutung im Bereiche der lautlichen Möglichkeit. Wenn dem aber so ist, so würde die slavische Form mit der litauischen Dativform *ākei* = **akiai*, *nákezei* = **naktiai* so gut wie zusammenfallen; der Unterschied bestünde nur darin, dass im Litauischen der Stammauslaut einfach zu *j* geworden ist; indess bleibt im Litauischen die Entlehnung von den fem. *ā*-stämmen, wie Schleicher sie annimmt, ebenfalls denkbar, und wird vielleicht unterstützt durch die Accentgleichheit, nur möchte ich mich auf den letzten Punkt nicht zu sehr berufen, weil im Litauischen alle Dative den Accent auf der Endsilbe vermeiden.

Die zweite hier einschlagende Frage ist: lässt sich die gleichlautende slavische Form auch als ursprüngliche Locativform fassen? Schleicher, Comp.[3] 553 erklärt *pąti*, *nošti* einfach = *pąti-i*, also durch Contraction des Stammauslautes und Locativsuffixes, wie griech. loc.-dat. πόλῑ = πόλιι. Besonders wahrscheinlich ist diese Aufstellung nicht, wenn man sie auch, wie es oben beim gen. und loc. der *i*-stämme des Althochdeutschen geschah, bisweilen vermuthen darf. Das Griechische steht mit der stricten Durchführung der Declination der *i*- und *u*-stämme nach Analogie, um es kurz zu sagen, der consonantischen allein, und auch hier ist sie ja nicht allen Dialekten gemeinsam. Es ist daher wenigstens zu überlegen, ob nicht auch für das Slavische eine Grundform mit gesteigertem Auslaut, also *aj-i*, anzusetzen wäre. Merkwürdig ist es, wie klar zu erkennen diese Form wenigstens in einigen europäischen Sprachen ist: πόλει = *πολεϳι, got. *anstai* = **anstaji*, und wie sehr verwischt sie in den arischen erscheint, im Sanskrit ist sie mit der Form der *u*-stämme vertauscht: *kavāu*, *avāu* wie *sūnāu*,

im Zend *gava*, *uta-jūtā* und andere Beispiele auf *a*, *ā*, *ō* (s. Justi, Gr. § 534—539). Schleicher nimmt Comp.[3] 550 nach Spiegels Vorgang für die letzteren Abfall des *ji* an, demnach *gava* = **gavaji*, wie im skrt. *sūnāu* neben altem *sūnāvi*, das Mehr liegt bei jenen nur im Abfall des *j*. Die Uebertragung der *u*-form auf die *i*-stämme, denen eine dem *sūnāvi* entsprechende, **avaji*, auch vedisch schon ganz zu fehlen scheint, muss einen bestimmten lautlichen Grund haben, und einen solchen kann man finden, wenn man annimmt, auch hier, wie im Zend sei das Suffix *i* mit dem vorausgehenden *j* sehr früh abhanden gekommen, eine dadurch ganz suffixlose und undeutlich gewordene Form wie **ava* aber durch die sehr deutlich in der Endung ausgeprägte *u*-form vertreten, was gerade bei der Parallelität in der Declination der beiden Classen nicht fern liegt. Beim Slavischen fanden wir, dass mit dem loc. der *u*-stämme nicht über die Grundform **sūnau* hinaus zu kommen ist; supponiren wir nach dem eben angeführten einen gleich alten Abfall des *i* bei den *i*-stämmen, so würde eine Form **mantai* (aus **mantaji* in weit vorslavischer Zeit entstanden) nothwendig zu **mętī* führen. Diese Auseinandersetzung scheint mir weiter dadurch eine Berechtigung zu bekommen, dass so innerhalb des Slavischen die Analogie der *i*-stämme mit den *u*-stämmen, die man ohne Noth nicht vernachlässigen darf, gewahrt bleibt. Was das Litauische betrifft, so würden beide vorgetragenen Deutungen es erklären, warum der alte loc. verloren ging: ein **mantī* = **mantii* gähe lit. **atminti*, ein **mantai* (aus **mantaji*) kann ebenfalls durch die Zwischenstufe -**mintē* zu -**minti* werden, und eben diese undeutliche Form hätte zur Entlehnung der kräftigeren Endung *-je* der femininalen *ū*-stämme geführt (*at-mintyje*).

Ueberblicken wir den bisher zurückgelegten Weg, so fanden wir einen seit ältester Zeit ausgeprägten Unterschied von dat. und loc. im Slavischen bei den *u*-stämmen (*synovi*, *synu*); konnten uns das Zusammenfallen der Formen beim fem. *ā*-stamm (*ženě*) lautlich völlig befriedigend erklären; im Litauischen war der Unterschied durch die Anwendung des Locativsuffixes *-je* gewahrt; bei den *i*-stämmen war ebenfalls die Annahme eines bloss lautlichen, späteren Zusammenfallens der Formen für das Slavische zu begründen, im Litauischen ist ein wirklicher Dativ vorhanden, den man als ursprünglichen fassen kann. Es bleiben noch zu besprechen: der slavische Dativ der *a*-stämme msc. ntr. *vlŭku*, der litauische Dativ der msc. *a*-stämme *vilkui* und der der *u*-stämme *sūnui*, der slavische loc. der msc. ntr. *a*-stämme, *vlŭcě* = **vlŭkě*; sie gehören in der Declination des Slavischen und Litauischen zu den schwierigsten Formen. Am einfachsten scheint sich die Locativform *vlŭcě* zu geben, wenn man sie = **varkai*, skrt. *vṛkē*, ansetzt, wozu man nach den bekannten Formen der verwandten Sprachen ohne Zweifel berechtigt ist. Und doch ist selbst hier eine lautliche Sonderbarkeit: man hätte nach der sonst befolgten Regel **vlŭci* statt *vlŭcě* erwarten müssen (s. die oben gegebenen Beispiele der Vertretung des ursprünglichen *ai* im Auslaut durch *i*), genau wie im nom. plur. *vlŭci* = lit. *vilkai* ist; nur e i n e Form lässt sich dem loc. *vlŭcě* in dieser Hinsicht gleichstellen, der nom.-acc. dual. ntr. *izě* (zu *igo*, Joch), doch ist dessen Erklärung auch schwierig. Man pflegt sich in solchen Fällen gewöhnlich mit der den Sprachen zugeschriebenen

Neigung zur Differenzirung zu helfen, die unter anderem bewirken soll, dass Formen von ursprünglich verschiedener Function durch verschiedene Behandlung des gleichen Auslautes getrennt gehalten werden. Diese ganze Differenzirungstheorie gehört ins Gebiet der Nothbehelfe, welche die vergleichende Grammatik vermeiden sollte; ohne mich auf die weitläufige Frage hier näher einzulassen, muss ich doch sagen, dass mir aus dem Gebiete des Slavischen und Litauischen kein Fall vorgekommen ist, in welchem die Wirkung der Auslautsgesetze gehemmt wäre durch Rücksicht auf zu erhaltende Bedeutungsunterschiede. In jeder Sprache übrigens kann man den seltenen Fällen, wo eine lautliche Differenzirung aus Gründen der Bedeutung vorgenommen zu sein scheint, gewöhnlich eine ganze Reihe von Fällen entgegensetzen, wo die Aufrechthaltung des Unterschiedes aus denselben Gründen geboten gewesen wäre und die Formen doch zusammengefallen sind. Wenn im Slavischen z. B. beim i-stamm gen., dat., loc., voc. sg., nom. acc. plur. alles in die eine Form *nošti* zusammenfällt, beim fem. *ā*-stamm, wie wir gesehen haben, loc. und dat. sing. nicht mehr zu unterscheiden sind, wie sollte dieselbe Sprache dazu kommen, einen loc. sg. **varkai* von einem nom. plur. * *varkai*, mit dem doch eine syntaktische Verwechslung gar nicht vorkommen kann, dadurch zu scheiden, dass sie jenen zu *vlŭcě*, diesen zu *vlŭci* werden liess, zumal sie bei denselben msc. *a*-stämmen nom. und acc. sg. in *vlŭkŭ*, acc. und instr. plur. in *vlŭky* ungetrennt lässt. Man hat also entschieden nach einem lautlichen Grunde für die Erhaltung des *ai* als *ě* im loc. sg. zu suchen; ob freilich ein solcher noch zu finden ist, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Es kommt hier ein Factor in Rechnung, der überall zu spüren, bis jetzt aber leider in seinem Werthe nicht fest zu bestimmen ist, der Accent. Eine und zwar vergleichende Bearbeitung der litauisch-slavischen Accentgesetze gehört zu den allerdringendsten Erfordernissen für eine wissenschaftliche Grammatik dieser Sprachen. In unserem Falle kann man z. B. sehr wohl die Frage aufwerfen, ob es zufällig sei, dass im Litauischen bei weitem die meisten msc. *a*-stämme im loc. sg. den Ton auf der Endsilbe tragen, ob diese Betonung die ursprüngliche sei, ob sie einst auch für das Slavische gegolten habe, wie es wahrscheinlich ist, ob etwa davon die Erhaltung des *ai* als *ě* abhänge? Aber eine Antwort ist darauf bis jetzt unmöglich. — Ich wollte diese Bemerkung hier nicht unterdrücken, um einmal darauf aufmerksam zu machen, dass hier noch manche Punkte zu untersuchen sind, ehe die Vergleichung der indogermanischen Sprachen eine genügende Grundlage erhalten kann. Zunächst muss auch ich dabei stehen bleiben, dass in *vlŭcě* der alte Locativ erhalten sei.

Die noch restirenden Dativformen, slav. *a*-st. *vlŭku*, lit. *a*- und *u*-st. *vìlkui*, *sūnui* tragen ein so gleiches Gepräge, dass sie mit einander zu behandeln sind. Es wurde schon oben bemerkt, dass Schleichers Auffassung dieser Formen, nach welcher sie Locative der *u*-stämme und, von diesen auf die *a*-stämme übertragen, hier dativisch angewendet sein sollen, sich weder syntaktisch noch in Bezug auf ihre Entstehungszeit in vorslavischer und vorlitauischer Periode chronologisch rechtfertigen lasse. Den letzteren Punkt mag auch Scherer empfunden haben, wenn er die litauischen Formen von den slavischen trennt (z. G. d. d. Spr. 291),

seine eigne Erklärung leidet aber theils an der Unwahrscheinlichkeit der von ihm wie von Schleicher angenommenen Uebertragungen, theils an der noch grösseren Unwahrscheinlichkeit seiner lautlichen Ansetzungen. «Wir haben», heisst es a. a. O., «von *u*-stämmen loc.-dat. *synu*, dat. *synovi*, loc. *syně*, von *a*-stämmen dat. *vlŭku*, *vlŭkovi*, loc. *vlŭcě*. Dazu pronominal dat. *tomu*, Grdf. *tasmâi*. Niemand zweifelt, dass der loc. *ě* nur den *a*-stämmen, der Dativ *ovi* (aus Grdf. *avai*. skrt. *avē*, wie z. B. nom. plur. *vlŭci* aus Grdf. *varkai*) nur den *u*-stämmen ursprünglich gebühre. Für loc. dat. *u* bleibt nur die Zurückführung auf einen Locativ der *u*-stämme offen, Grdf. *sunavi*: wie im Genit. *synu* für Grdf. *sunaus*, mithin *u* für *au* steht, so gleichfalls hier *u* für *av*, *an*, im *u* ursprünglich *û* aber ist *i* spurlos untergegangen». Das ist in mehrfacher Beziehung ungenau: erstlich haben wir in älterer Zeit keinen Dativ des *u*-stammes *synu*, sondern diese Form ist nur loc., und es bleibt daher unerklärt, weshalb die *a*-stämme diese Form entlehnt und wieder nur als Dativ angewendet haben sollten; zweitens kann *synu* nicht aus **sunavi* durch eine Mittelform **sunûi* entstehen, weil diese Form selbst nicht entstehen kann; nur bei folgendem Consonanten oder im Auslaut kann aus *au* (*av*) *ū* werden, nie bei folgendem Vocal. Scherer fährt fort: «Diese Form (*synu*) fand im Dativ der *a*-stämme (Grdf. *varkâi*) gewiss nicht *vlŭcě* und noch weniger *tomě* vor — denn weder begegnet der Loc. *vlŭcě* in dativischer noch der Dativ *vlŭku* in locativischer Function — sondern ohne Zweifel **vluka*, **toma* (aus *vlŭkâ*, *tomâ* für *varkâi*, *tasmâi*), ersteres gleichlautend mit dem Gen. und gerade deshalb zur Differenzirung geneigt, letzteres dann unter dem Einfluss der Nominalflexion ebenfalls gewandelt. Wenn Grdf. *rankâi* (loc. dat. vom fem. *rankâ*) nicht ebenfalls die Gestalt *ranka*, sondern *rancě* annimmt, so beruht dies wohl auf altem Uebergang des *âi* in *ai*, welches seinerseits zu *ě* oder *i* werden konnte» u. s. w. Diese Annahmen sind ganz willkürlich: dass altes *âi* je zu *a* geworden, ist nicht zu beweisen, alle älteren *āi* wie *ai* sind im Slavischen zu *ě* oder *i* geworden. Scherer trennt, wie erwähnt, die litauischen Dative *vilkui*, *támui* wenigstens insofern von den slavischen, als das *-ui* in der Entwicklung des Litauischen selbst entstanden sein soll. Seine Darstellung dieses Vorganges gehört aber zu den gezwungensten der vielen gezwungenen Erklärungen des Buches. «Litauischer Uebergang», so construirt Scherer, «von *â* zu *û* (*au*), der sich den skrt. Dualen und Locativen auf *âu* für *â* und dem skrt. Perfectum *dadâu*. *dadhâu* vergleicht, kann, dünkt mich, nicht geleugnet werden. Den Wurzeln *dû* und *stû* für *dâ* und *stâ* gesellt sich der instr. sing. *tû* für *tâ*, got. *thê* (vgl. Pott, Präpos. S. 308, d) und der nom. dual. *tû'-du* zu. Im Substantiv mit bekannter Verkürzung instr. sing. *vilkù* (vgl. den altpreuss. «Dativ» auf *u*), nom. dual. *vilkù*. Grdf. beider Casus *varkâ*. Von *dû* wird das Prät. *daviaú* gebildet. Musste nicht ebenso im Dativ aus *tasmâi* zunächst *tasmavi*, aus *varkâi* zunächst *vilkavi* entstehen? Eine solche Form fiel aber mit dem vorauszusetzenden Dativ der *u*-stämme, z. B. **sû'navi* zusammen, neben welchem (wie zd. Dativ *paçvē* neben *paçavē*) *sûnui* bestand: dieses *ui* wurde ausschliesslich herrschend im Dativ der *u*- und *a*-stämme. Analoge Wandlung des auslautenden ksl. *a* (*â*) zu *u* (*au*) lässt sich nicht nachweisen». Man kann sich in der That eine wunderlichere Art der Zusammenstellung und Vergleichung kaum

denken. Dass im Dual und der 1. sg. perf. des Sanskrit *âu* aus *â* entstanden sei, ist eine Hypothese, die sich nur auf diese Formen stützt und zum Belege nicht gebraucht werden darf, es heisst das nur eine unbekannte Grösse durch die andere ersetzen. Wenn im Litauischen der nom.-acc. dual. *vilku* heisst, im Slavischen *vlŭka* = *-ā*, wie im Sanskrit *vrkāu* neben vedischem *vrkā*, so kann man ebensowohl den Schluss ziehen, **varkau* und **varkā* seien seit ältester Zeit gleichberechtigte, vielleicht dialektisch wählbare Formen gewesen, von denen die eine Sprache diese, die andere jene bewahrt habe; damit kann also jedenfalls nichts bewiesen werden. Die Erklärung von *tů* instr. sg. = *tâ* ist eine eben solche Hypothese, die richtige Deutung ist = **ta-mi* (s. u. beim instr.). Eine Wurzelform *stu* ist eine reine Fiction, entstanden aus einer zu mechanischen Anwendung der Steigerungsregeln und der Nichtbeobachtung litauischer Dialektverhältnisse. Weil es ein Verb *stóviu*, *stovéti*, eine Dialektform desselben *staunu*, und ein Nomen *stůmů'* (Statur) giebt, hat man eine Wurzelform *stu* zu Grunde gelegt. Nun ist aber *stůmů'* nur eine von Schleicher verhörte oder eine dialektische Form (*ů* für *ō* ist dialektisch häufig) für *stōmů'*, so hat denn auch Kurschat (D.-Lit. Wörterbuch s. v. «Körpergrösse») und Schleicher selbst, Lit. Gr. S. 45, *stomů'* neben *stůmenýs* (Stück Leinen von Leibeslänge), welches letztere ganz dasselbe Wort ist, nur mit einem weiterbildenden Suffix; *stovéti* aber ist ein denominatives Verbum von *storu* (Stand, Stelle), gebildet wie slav. *sta-va* (articulus), auch in *za-stava* u. s. w., d. h. mit Suffix *-va-* von W. *stā*; und so wenig es einem einfallen kann, dem slavischen Verbum *stavati* (stehen), *staviti* (stellen) eine Wurzelform *stu* unterzuschieben, so wenig sollte einem das beim Litauischen einfallen. Die Consequenz solches äusserlichen Verfahrens führt dann dahin, für slavisches *stojati* (stehen) eine Wurzel *sti* anzusetzen, was denn in der That auch schon geschehen ist. Was endlich *staunu* betrifft, so ist dies ganz dasselbe was *stóviu*, und erklärt sich aus der in manchen Dialekten sehr beliebten Anwendung von *-nu* statt eines beliebigen andern Präsensstammsuffixes, das sonst gebräuchlich ist; statt *stāviu* = *stóviu* heisst es dialekt. *stavnu*, woraus natürlich von selbst in der Aussprache *staunu* wird; es ist genau derselbe Fall wie *guinù* (ich trachte) neben *guijù*, vgl. Schleicher, Gr. § 114, 2. Unter dieselbe Reihe von Doppelbildungen fällt 1. sg. *stóvmi* neben *stóviu*, auf welche Form Schleicher, Gr. S. 251 die Wurzelform *stu* bezieht; hier zeigt sich die secundäre Bildung schon im Bleiben des *v*; wäre die Form alt und ursprünglich, so würde sie wie *einù* (ich gehe) auch **staumi* oder etwa **stůmi* gelautet haben; die allermeisten 1. sg. praes. auf *-mi*, die Schleicher § 119 anführt, beruhen auf ganz später Formübertragung von *dė́mi*, *esmì* u. a. auf andere Verbalclassen. Die eigentliche Wurzelform ist und bleibt also für das Litauische *sta*, wie sie in *stó-ti*, praes. *stó-ju* erscheint.

Mit diesem Vergleiche Scherers war es nichts, etwas scheinbarer ist der von *dů'ti* (geben), praes. *dů'du*, praet. *daviaū*, passt aber ebenfalls nicht hierher: im Preussischen lautet der dat. sg. msc. pron. *stesmu*, *kasmu* u. s. w. und es liegt nicht der mindeste Grund vor, diese von Scherer nicht erwähnten Formen von den lit. *támui*, *kúmui* zu trennen, im Preussischen aber giebt es nur eine Wurzelform *dā* (inf. *dâtwei*, 3. sg. praes. *dâst*), also auf *dâti*, die jüngere Form, kann

man sich zur Erklärung von *-ui*, der älteren, nicht berufen. Man wird für die Abweisung nun eine Erklärung des *ů* von *dǘti* verlangen. Diese lässt sich, wie ich glaube, in befriedigender Weise geben, wenn man mit Hülfe bekannter Thatsachen die betreffenden Formen genauer analysirt. Es ist von Schleicher der auffallende Umstand nicht unbemerkt geblieben, dass das *ů* im Präsens in der Reduplicationssilbe steht; im Comp.[3] 784 heisst es ohne Erklärung: «W. urspr. *da* (geben), die im lit. *dav, dů* lautet, auch hier mit Verlust des Wurzelauslautes, aber mit vollem Vocal in der Reduplicationssilbe *důd-*» u. s. w., hier scheint es, als nähme Schleicher eine Art von gesteigerter Reduplicationssilbe an, also etwa urspr. **daudu*. In der Lit. Gr. S. 253 heisst es: «Wie *δίδωμι*, *τίθημι*, skrt. *dádâmi*, *dádhâmi* aus den Wurzeln, *δω*, *dâ*; *θη*, *dhâ* durch Reduplication entstanden sind, so die entsprechenden litauischen Formen *dů'mi* für *dů'dmi*, *dẽmi* für *dẽdmi*, nur ist im Litauischen der Wurzelvocal (die Wurzeln lauten hier *dů*, d. i. *du*, und *dė*) in die Reduplicationssilbe getreten und im Auslaute völlig geschwunden». Es lässt sich leicht zeigen, dass diese Dinge unhaltbar sind. Das *ẽ* in *dẽmi*, neben dem sogar *dėmi* vorkommt und neben dem *dėst* steht (d. h. *dẽst*, denn *ẽ* ist nur Folge des Accents, Steigerungsvocal oder ältere Dehnung wäre *ė*), ist nichts anderes als eine Ersatzdehnung für **dedmi*; weiterer Beweis dafür ist die moderne Form *dedu*; stünde *dẽmi*, wie Schleicher ansetzt, für **dėdmi*, so hiesse es **dėdu*; der kurze Vocal stimmt überdies zum slav. *deždą* = **ded-ją*. Die andere Wurzel hat slav. praes. *damĭ*, *dasĭ*, *dastĭ*, *damŭ* u. s. w. für **dadmi* u. s. f. Die Uebereinstimmung des Slavischen mit den litauischen Sprachen in dem Verlust des Wurzelvocals vor den Personalendungen muss nach aller vernünftigen Vergleichungsmethode Beweis genug sein, dass derselbe vor der Einzelentwicklung von Slavisch und Litauisch vor sich gegangen ist; es konnte also auch im Litauischen kein Wurzelvocal besonderer Art in die Reduplicationssilbe treten, weil keiner mehr vorhanden war. Ferner zeigt die Uebereinstimmung des Preussischen und Slavischen in dem *a* der Reduplicationssilbe, dass dies noch der Vocal derselben war zur Zeit der engeren Gemeinschaft der litauischen und slavischen Sprachen. Mit einem Worte: d a s *ů* i s t e r s t i n n e r h a l b d e s L i t a u i s c h - l e t t i s c h e n i n d e r R e d u p l i c a t i o n s s i l b e e n t s t a n d e n, und der Entwicklungsgang ist folgender: der inf. lautete ursprünglich nur wie preuss. *dâtwei*, dem entspräche, wenn keine Veränderungen vorgegangen wären, lit. **dō-ti* (vgl. *stō-ti* zu *stā*). Daneben ist die Form *dā-* erhalten in *dō-snùs* (freigebig), *dovanà* (Gabe), *padònas* (Unterthan). *Dovanà* braucht ebensowenig wie das slavische abgeleitete Verbum *davati* aus W. *du* erklärt zu werden oder *dajati* aus W. *di*, es liegen hier alte Nomina **dā-va*, **dā-ja* zu Grunde. Wie die Sprache zwischen o und *ů* ins Schwanken gekommen ist, namentlich durch den dialektischen Wechsel dieser Vocale, beweisen auch die verschiedenen Schreibungen, Kurschat s. v. «freigebig» hat z. B. *důsnùs*, aber *dovanà*. So ist also *dǘ-ti* aus **dō-ti* entstanden. Als litauische Grundform des Präsens ist **dadmi* anzusetzen. In den preussischen Katechismen wird die 3. sg. consequent *dâst*, die vereinzelt vorkommende 2. sg. *dâse* geschrieben, der Vocal der Reduplicationssilbe ist also gedehnt (auch das slav. *a* in *damĭ* u. s. w. ist nach den früheren

Bemerkungen über slav. *a* höchst wahrscheinlich als *ā* anzusetzen), im Litauischen demnach **dōst*, daraus *dū́st*. Dass in einer litauischen Neubildung, wie dem Präteritum, dann *dů* als Wurzel zu Grunde gelegt ist, daher *dawian*, kann nicht Wunder nehmen; übrigens ist es auch noch die Frage, ob die Form nicht anders erklärt werden kann; preuss. *dāuns* part. praet. act. ist = **dā-vans*.

Wenn auf diesem Wege nicht zum Ziele zu kommen war, giebt es für das lit. *vilkui*, *súnui*, das slav. *vlŭku* überhaupt noch eine Möglichkeit der Erklärung? Nach den früheren Bemerkungen halte ich es für allein richtig, zunächst davon auszugehen, dass diese Formen wirkliche Dative, nicht Locative sind, erst wenn so keine Erklärung zu gewinnen ist, darf man vielleicht auf Locativformen zurückgehen. Da sich nun die Entstehung des *-ui* der *a*-stämme aus *-āi* nicht begründen lässt, bleibt nur die Möglichkeit einer Entlehnung von den *u*-stämmen. Da auch im Slavischen keine Möglichkeit ist, von einem *-āi* direct auf *-ŭ* zu kommen, müssen hier ebenfalls die *u*-stämme zu Grunde gelegt werden. Aus alle dem folgt, dass als Grundlage der vorliegenden Formen zunächst eine wirkliche Dativform der *u*-stämme zu suchen ist. Da als solche im Slavischen eine alte Form als *synovi* = **sūnavai* erhalten ist, kann, wenigstens für beide Sprachen zusammen, an diese nicht gedacht werden, sondern nur an die einzige mögliche Nebenform derselben, **sūnvai* (analog den zend. Dativen auf *-v-ē*). Hätte man es nur mit dem Litauischen zu thun oder nähme zunächst nur auf dieses Rücksicht, so wäre die Erklärung ziemlich einfach: altes **sūnvai* kann nach litauischen Auslautsregeln zu der Gestalt **sūnvi* führen, und es ist klar, dass die bestehende Form *súnui* geradezu mit derselben identificirt werden dürfte. Eine alte solche Dativform liegt wahrscheinlich wirklich vor in den preussischen Infinitiven wie *dā-twei* (geben), worin man schwerlich etwas anderes erkennen kann, als den Dativ des Stammes *dātu-*, dessen acc. im Litauischen, auch im Preussischen wie im Slavischen, das sogen. Supinum bildet (*dātu*, *datum*, *datŭ*). Vom Standpunkt des Litauischen allein ist es vielleicht auch möglich, den dat. *súnui* unmittelbar an slav. *synovi* = **sūnavai* anzuschliessen, nur nicht so, dass *-av-* vor *ai* (*i*) zu *ů*, *u* geworden wäre, sondern dass *a* vor *v* ausfiel und so die Form **sūnvai*, **sūnvi* entstand, aus der dann, wie eben bemerkt, *súnui*. Für wahrscheinlicher halte ich die Deutung aus **sūnvai*. Man darf sich, nebenbei bemerkt, nicht durch die scheinbar gleichlautende litauische Locativform *sunŭi* irre führen lassen, sie ist nur eine moderne Verkürzung von *sūnujè*, wie man heutzutage auch *mergój* statt *mergojè*, *akýj* satt *akyjè* schreibt und *mergó*, *aký* spricht, der Unterschied ist nur, dass nach dem *u* das *j* sich in der Aussprache hält; daher auch der adverbiale loc. *virszui* (oben) zu *virszùs*. Die weitere Entwicklung ergiebt sich für das Litauische dann ohne Schwierigkeit: Dativ und Locativ der msc. *a*-stämme, wenn als deren indogermanische Grundform **varkāi* und **varkai* feststehen, sind im Litauischen schwerlich aus einander gehalten, sondern werden beide **vilkē* geworden sein. Da nun bei den *u*-stämmen die Formen aus einander gehalten sind, ist die Entlehnung der Dativform auf *-ui* von den *u*-stämmen ein sehr natürlicher Vorgang. Da aber auf diese Weise sämmtliche msc. Dative auf altes *-āi* der Sprache beim Nomen abhanden gekommen waren, ist *-ui* auch

auf das Masculinum des Pronomens übergegangen, daher *tåmui*; die preussische Form *s-tesmu* und die gleich auslautenden nominalen Dative des Preussischen werden unten zur Sprache kommen

Wenn so auch die litauischen Formen erklärbar werden, so genügt doch die vermuthete Grundlage nicht, wenn man das Slavische herbeizieht, weil sich nicht beweisen lässt, dass ein Dativ **synu*, wie er als Muster des *vlŭku* vorauszusetzen wäre, aus **sūnvai*, überhaupt *-ū* aus *-vai* entstehen konnte. Mit *vlŭku* kommen wir nicht über **varkau*, d. h. auf den *u*-stamm angewendet, **sūnau* hinaus, und dies ist die Locativform (*synu*). Wenn sich so lit. *vilkui*, *sūnui* auf keine Weise mit slavischem *vlŭku* vereinigen lassen, so scheint es mir gerathen, trotz der scheinbaren Gleichheit der Formen, sie nicht gemeinsamer Entwicklung zuzuschreiben. Es ist nur der gleiche lautliche Grund, der hier wie dort zu einer Entlehnung von den *u*-stämmen geführt hat. Wir fanden im Slavischen den alten loc. **varkai* als *vlŭcě*. der dat. **varkāi* kann auch nur *vlŭcě* ergeben haben, die Formen müssen also einst, wie beim fem. in *ženě*, zusammengefallen sein. Dass beim fem. dieser Zustand bestehen blieb, hat offenbar seinen Grund in der allgemein, wenigstens in älterer Zeit zu beobachtenden Abneigung, mit Analogiebildungen aus dem Genus herauszugehen; die etwa dafür zu Gebote stehende andere Kategorie femininaler Worte sind aber *i*-stämme, in denen ebenfalls dat. und loc. zusammengefallen sind. Denken wir uns also einen Zustand der Sprache, in welchem *vlŭcě* dat. und loc., aber daneben *synovi* dat., *synu* loc. war, so erscheint es uns als das am nächsten liegende, den Dativ als *vlŭkovi* zu entlehnen. Dies ist notorisch nicht geschehen; die Anführungen der Formen auf *-u* und *-ovi* freilich, wie sie z. B. auch bei Schleicher, Comp.[3] 553 erscheinen, könnten zu dem Glauben veranlassen, seit alter Zeit seien beide als dat. sing. der *a*-stämme gleich gebräuchlich gewesen und stünden einfach neben einander; das widerspricht durchaus der Ueberlieferung, das *-ovi* ist bei den *a*-stämmen anfangs nur ganz sporadisch vertreten und noch jetzt haben einzelne slavische Sprachen (Grossrussisch und Serbisch) es nicht. Man muss demnach einen andern Weg der Entwicklung suchen, den ich mir so denke: es wurde anfangs vielmehr der loc. *vlŭcě* durch *vlŭku* ersetzt, solche Uebertragungen gehen aber bekanntlich nicht mit einem male vor sich, die alte Form wird durch die neue nicht sofort verdrängt, sondern beide sind eine Zeit lang neben einander im Gebrauch. Da nun *vlŭcě* zugleich dativische Function hatte, kam auch *vlŭku* als Nebenform des Locativs zu dativischer Bedeutung; es bedarf aber einer Erklärung, warum dieselbe als Dativ fixirt wurde. Der Grund scheint mir im Pronomen zu liegen: der ursprüngliche dat. msc. **tomě* = *tasmai* folgte dem Zuge des nominalen dat.-loc. *vlŭcě* und nahm ebenfalls die Form *tomu* an, diese kann aber nur dativisch verstanden werden, da der loc. *tomĭ* (=*tasmin*) ganz anders gebildet ist. Dieser beim Pronomen nothwendigen Fixirung verdankt dann auch beim Nomen das *-u* seine ausschliesslich dativische Bestimmung, während *vlŭcě* als loc. festgehalten ward. Ich vertraue auf diese verwickelte Auseinandersetzung deswegen mehr, als ich es sonst thun würde, weil sie sich wenigstens innerhalb sicherer oder höchst wahrscheinlicher lautlicher Vorgänge hält, und weil sie uns vor allen Dingen das scharfe Auseinanderhalten des Dativs

und Locativs im Litauischen und Slavischen begreiflich macht, während dies bei der Annahme von lauter Locativformen ganz unverständlich bleibt.

In allem bisherigen sind die preussischen Formen unberücksichtigt geblieben, mit Absicht, weil die Declination in den Katechismen in Verwirrung gerathen ist und erst eine Sonderung der unrichtigen von den richtigen Formen vorgenommen werden muss. Diese sei hier kurz vorgenommen, sie ergiebt kein anderes Resultat als das eben gewonnene. Oben wurde beim gen. sg. eine vergleichende Zusammenstellung der Declination des fem. und msc. innerhalb der *a*-stämme gegeben und gezeigt, dass nur im nom. sg. ein constanter Unterschied festgehalten wird, die übrigen Casus alle gleichlauten können. Nun finden sich im Preussischen im Dativ der msc. *a*-stämme zwei Formen: *waldniku* — *wáldnikai*, die letztere dem fem. Dativ gleichlautend. Scherer hält die Form auf *-u* für einen Instrum., der also missbräuchlich in dativischer Function angewendet wäre und formell sich dem lit. instr. *vilku* vergliche. Lautlich ist das ohne Zweifel möglich, denn der instr. von *kas*, *stas* lautet preuss. *ku*, *stu*, aber trotzdem ist jene Zusammenstellung unrichtig, denn im Preussischen lauten auch die pronominalen Dative *stesmu*, *kasmu*; das sind doch sicher keine Instrumentalformen und von den lit. *támui*, *kámui* nicht zu trennen. Wenn es ferner eine so deutliche Dativform des msc., die auf *-ai*, gab, was sollte die Sprache oder den deutschen Uebersetzer veranlassen, dafür die Instrumentalform einzusetzen, für die er gar kein Sprachbewusstsein hatte? Es ist auch hier, wie mir scheint, sicher, dass die Formen auf *-u* die alten Dative des Preussischen sind, den litauischen auf *-ui* gleichzusetzen und so zu erklären, die auf *-ai* dagegen entweder in der Sprache wirklich vorkommende Anschlüsse an die femininale Declination oder Missverständnisse des Uebersetzers. *)

---

*) Solche Annahmen können leicht denen, die diesen Studien ferner stehen, willkürlich erscheinen, und es bedürfte einer besonderen Abhandlung, um die Ungeheuerlichkeit der Uebersetzungsarbeit, wie die Katechismen sie bieten, nachzuweisen. Aber eine Notiz über die Entstehungsgeschichte derselben wird genügen, um auch dem Gläubigsten einen Zweifel an der Befähigung des Bearbeiters des Enchiridion, des ehrsamen Pfarrers Abel Will zu Pobeten auf Samland, zu erwecken. Derselbe schreibt an einen Amtsbruder 1554: ». . . . Ehrwürdiger lieber Herr Gevatter, es ist E. A. W. wohl wissentlich, was mir für eine Arbeit in Katechismo von Euch anstatt und auf Befehl fürstl. Durchlaucht unsers gnädigsten Herrn ist auferlegt worden. Nun hätte ich wohl verhofft, dass ich meinen Tolken (wie ich denn auch am nächsten mit E. A. W. darum geredet) bei dieser Arbeit geruhlich hätte brauchen wollen, damit solche Arbeit so viel schleuniger von Statten ginge, dieweil er sonderlich vor andern dieser Sprache wohl kundig, und auch darin von Gott mit sondern Gaben begabt. Aber ich weiss E. A. W. nicht zu bergen, dass der Weltfürst Satan (als ein sondrer Feind solcher heilsamen Werke) mit seinem Werkzeuge solches zu hindern in keinem Wege ablassen will. Denn der Hauptmann in Grünhoff denselben Tolken vielfältig aufgeboten, dass er ins Schaarwerk hat ziehen müssen und ihm auch solches Schaarwerk auferlegt, das seine Vorfahren und auch er zuvor niemals haben thun durfen. Nun hat er einige Schaarwerks-Tage versessen, insonderheit zu der Zeit, wenn ich bei ihm gewesen und er mir im Dolmetschen hat corrigieren geholfen. Ueber solchem hat ihm der Hauptmann Boten geschickt und zu sich in den Grünhoff diese vergangene Woche fordern lassen, und als er nun hineingekommen, hat ihn der Hauptmann aufs unglimpflichste angefertigt und übel abgefertigt mit Worten. Wie denn auch der arme Mann ganz betrüblich am nächst verschienenen Sonntag geklagt und öffentlich gesagt, er törste und konnte fort mehr in dieser Arbeit mir nicht helfen, wenn er solcher übeln Anfertigung vom

Um keine der vorhandenen Locativformen zu übergehen, sei hier noch die eigenthümliche Bildung des Slavischen bei den consonantischen Stämmen angeführt: *kamen-e*, *mater-e*, *sloves-e*, *žrěbęt-e*, *crĭkŭv-e*. Miklosich (Wien. Sitzungsber. Phil. hist. Cl. 1875, p. 68) ist geneigt, diese Form für den Genitiv zu halten, der also den Locativ ersetze, «wofür die in andern Fällen nachweisbare Verwandtschaft beider Casus spricht». Das Verhalten dieser Casus im Slavischen spricht nicht dafür, und ich könnte mir den Hergang nur so zurechtlegen, dass bei der Mischung der ursprünglich consonantisch flectirten Casus dieser Stämme mit den von den *ĭ*-stämmen entlohnten Formen der consonantische Genitiv *kamene* als loc. verwendet wurde, weil bei den ĭ-stämmen beide Casus zusammenfallen. Aber die Locative auf *-e* erscheinen in unserer Ueberlieferung entschieden als alterthümliche, im Verschwinden begriffene Formen, ererbt aus einem älteren Sprachzustand. Ich weiss sie nicht zu deuten noch zu vergleichen, denn die etwa mögliche Zusammenstellung mit den aus dem Zend angegebenen Locativformen auf kurzes *-a* (*-ja*) ist so lange werthlos, als die mannichfachen Casusformen des Locativs, Dativs, Instrumentalis und Genitivs nicht im Zusammenhang behandelt sind, und ich mir wenigstens kein Urtheil zutraue, welche Formen als alt, welche als jung und entstellt anzusehen sind. Auch der Gedanke, dass vielleicht ein Zusammenhang des *-e* (= *ä*) mit der litauischen Locativendung *-je* (= *ja*) stattfinde, der Art, wie es sonst vorkommt, dass dieselbe Casusendung an vocalische Stämme mittelst *j* angefügt wird, an consonantische unmittelbar — lässt sich weiter nicht begründen.

4. Accus. sing. msc., fem.; nom.-acc. sing. ntr.

A. Acc. sing. msc., fem.

Die Form des Suffixes bei consonantischen Stämmen als *-am*, bei vocalischen als *-m* steht auch für unsere Sprachen als Grundform fest, aber in keiner der drei Familien ist *m* als solches erhalten: das Germanische hat den Consonanten, wo er überhaupt erhalten ist, als *n*, got. *þa-n-a*, im Litauischen ist er wie jedes auslautende *m* zu *n* geworden, acc. sg. *vilka-n*, vgl. gen. pl. *vilkūn*. so schon im Preussischen des Vocabulars wie der Katechismen. Das Slavische lässt nicht erkennen, ob den aus nasalen Silben entstandenen kurzen oder langen einfachen Vocalen und Nasalvocalen der Auslaut *m* oder *n* zu Grunde liege. Es kann so höchstens als eine Möglichkeit ausgesprochen werden, dass die Wandlung von *m*

Hauptmann viel dulden und tragen sollte. Dieweil aber mir (als einem einzelnen Manne) solches unmöglich ist, solchen Katechismus in preussische Sprache zu bringen, und mir der Hauptmann durch seine Bedrohungen und Tyrannei den Tolken abhandig gemacht, will ich E. A. W. aufs dienstliche gebeten haben, mir doch hierin zu rathen, wessen ich mich ferner halten soll in dieser Sache» u. s. w. (Notiz zur Geschichte der Uebersetzung des Luth. Katech. in das Preuss. Mitgeth. von A. Meckelburg, N. Pr. Provinzialbl. Andr. F. VII). Eines Commentars bedarf dieser Text wohl nicht: der Pfarrherr konnte gar nicht oder sehr schlecht preussisch, und dass seinem Dolmatscher, der doch höchstens ordentlich plattdeutsch verstehen konnte, die Sprache des Katechismus klar gewesen, wäre eine sehr kühne Annahme; die beiden haben zusammen die Arbeit gemacht und das Resultat ist darnach.

in *n* einer gemeinsamen Entwicklung angehöre; sie kann ebensowohl in der Einzelsprache erst eingetreten sein: im Griechischen ist sie vorhanden, im Italischen nicht; und selbst in modernen slavischen Dialekten kommt es vor, dass die secundär in den Auslaut getretenen *m* zu *n* werden.

Die Formen der vocalisch auslautenden Stämme bieten nicht die mindeste Schwierigkeit, die einfache Zusammenstellung beweist ihre Zusammengehörigkeit, zugleich aber auch die Unwichtigkeit derselben für die specielle Vergleichung des Germanischen und Litauisch-slavischen. Nur der Vollständigkeit wegen seien sie hier mit angeführt.

i-stämme:
got. *anst* = **ansti-n*,
lit. *nakti̜* = *nakti-n* (so dialektisch noch),
slav. *noštĭ* = **nokti-n* oder-*m*.

u-stämme:
got. *sunu* = **sunu-n*,
lit. *sûnu̜* = *sūnu-n*,
slav. *synŭ* = **sūnu-n* oder-*m*.

a-stämme:
msc. got. *vulf* = **vulfa-n*,
lit. *vìlka̜* = *vilka-n*,
slav. *vlŭkŭ* = **velka-n* oder-*m*.
fem. got. *giba* = **gibā-n*,
lit. *mérgą̆* = *merga-n*. verkürzt aus **mergā-n*; vgl. preuss. *gena-n*,
slav. *ženą* = **genā-n*, -*m*.

Das Slavische giebt den Beweis, dass die Verkürzung des Auslauts beim Femininum erst innerhalb des Litauischen selbst stattgefunden haben kann, da slav. -*ą* nur = *ām*, *ān* sein kann.

Was die consonantischen Stämme betrifft, so hat das Germanische die bekannte alte Form, got. *brôþar* = **brôþar-am*. Dem heutigen Litauischen fehlt sie ganz, es ist dafür die Analogie der *i*-stämme eingetreten (*ákmenį*, *móterį*); sehr wohl möglich ist es aber, dass im Preussischen der alte Accusativ erhalten ist in *kermenen*, *kermnen*, *kermenan* (St. *kermen*-, Leib). Denkbar bleibt dabei freilich ein Uebergang in die *a*-stämme, bei denen auch zuweilen statt -*an* -*en* geschrieben wird, z. B. *waldûnen* (nom. sg. *waldûns*), *laisken* (nom. sg. *laiskas*); man muss indess im Auge behalten, dass sonst im Gebiet des Slavischen und Litauischen wenig Neigung besteht, die ursprünglich consonant. Stämme in *a*-stämme überzuführen.

Eigenthümlich verhält sich hier das Slavische: anstatt eines ursprünglichen **akman-am*, *mātar-am* u. s. f. hätte man **kamenŭ*, **materŭ* erwarten sollen, wie denn sonst jedes auslautende -*am* zu -*ŭ* wird; die vorhandenen Formen aber, soweit der Casus nicht nach Weise der *i*-stämme gebildet wird (*kamenĭ*, *materĭ*), lauten *kamen-e*, *mater-e*, *crĭkŭv-e*, und weichen von den sonstigen Gestaltungen des Accusativs ganz ab. Es liegt natürlich sehr nahe, das auslautende -*e* für den Rest des -*am* zu halten und sich dabei etwa auf das Griechische zu berufen, das die Accusativendungen der verschiedenen Stämme verschieden behandelt:

**varkam* — *λύκο-ν*, **mâtar-am* — *μητέρ-α*. Allein so einfach kann dieser Vergleich doch nicht gebraucht werden: im Griechischen werden auch sonst die auslautenden *-am* gleicher Bildungen verschieden behandelt, z. B. *ἔφυγον* neben *ἔδειξα*, während im Slavischen der Auslaut beider Aoristformen gleich ist: *vezŭ* = **avagham*, *bychŭ* = **a-bhû-sam*; ausserdem ist das Schwinden des ursprünglichen Nasals im Auslaut von Accusativen wie *μητέρα* im Griechischen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel; es liegen also hier ganz speciell griechische Lautwandel vor. Dass in den europäischen Sprachen nicht etwa eine allgemeine Tendenz vorhanden war, den acc. der consonantischen Stämme von dem der msc. *a*-stämme getrennt zu halten, geht z. B. aus dem Oskisch-umbrischen hervor, wo *-om* für beide die Endung bildet (umbr. *curnaco[m]* wie *puplu[m]*). Es bleibt daher in Betreff der slavischen Sprachen immer ein Recht zu zweifeln, ob jene Formen auf *-e* wirkliche Accusative sind. Leider ist die slavische Grammatik nicht in dem Zustande, dass man über das Vorkommen der einzelnen Formen in den älteren Quellen eine Uebersicht erlangen könnte; was ich geben kann, lässt den Zweifel bestehen oder vermehrt ihn. Im Assemanischen Evangelistar kommt nicht ein einziger Accusativ auf *-e* vor (s. Assemanov ili Vatikanski Evangelistar. Izd. Dr. Fr. Rački. Uvod Jagicá p. XLV), während die Genitive und Locative auf *-e* gebräuchlich sind; die Accusative haben nur die Form: *kamenĭ*, *materĭ*, *ljubŭvĭ*, also *i*-formen. Im Ostromirschen Evangelium steht der häufiger vorkommende Accusativ von *kamy* nur als *kamenĭ* und ebensowenig kommt von anderen *n*-stämmen ein Accusativ auf *-e* dort vor. Nun giebt es allerdings Quellen, in denen Formen auf *-e* in accusativischer Function von jeder Art consonantischer Stämme reichlich vertreten sind, z. B. der codex Suprasliensis. Vergleicht man mit diesem Stande den des Ostromirschen Evangeliums, so stellt sich heraus, dass im letzteren der acc. zu *kamy* neunmal und nur in der Form *kamenĭ* erscheint, der acc. zu *mati* elfmal und zwar achtmal als *matere*, dreimal als *materĭ*, während der gen. *kamene* vorkommt wie der gen. *matere*. Jedenfalls ist dies ein auffälliges Verhältniss, das mich längst auf den Gedanken gebracht hat, der acc. *matere* sei nichts anderes als die Genitivform, und die Anwendung desselben als Accusativ, wie auch bei *dŭštere*, hervorgegangen aus der Neigung des Slavischen, bei Bezeichnungen lebender Wesen den Genitiv statt des Accusativs zu gebrauchen. Diese Neigung beschränkt sich in der neueren Entwicklung der slavischen Sprachen, wenigstens im Singular, auf das Masculinum, aber noch in der Zeit, aus der unsere ältesten Quellen stammen, war sie nicht durchgebildet: der wirkliche acc. sg. msc. Belebter ist häufig neben dem gen. Was für Gründe nun auch zusammengewirkt haben mögen, um gerade bei den belebten Masculinis die Vertretung des Accusativs durch den Genitiv zu bewirken, als einen hauptsächlichen wird man sich vorstellen müssen, dass gerade bei der im Slavischen ganz freien Wortstellung im Satze eine neue Scheidung von Subjects- und Objectscasus (die ja lautlich zusammengefallen waren) bei jener Kategorie von Worten am meisten Bedürfniss war. Das trifft die Worte *mati* und *dŭšti* nicht, aber ein acc. **materŭ* musste mit dem gen. pl. *materŭ* zusammenfallen und es kommt hinzu, dass die beiden Worte dem verlorenen msc. **brâti* (preuss. *brâti*,

lit. *bröter-ėlis*) völlig gleich flectirt wurden, während sie später, wo die Formen ihrer Casus andern Analogien folgen, sich wieder ganz den übrigen Femininen anschliessen. Der Analogie von *matere*, *dŭštere* als acc. entstammt dann der Gebrauch der Genitivformen auf *-e* bei den übrigen consonantischen Stämmen in accusativischer Function, wobei wieder zu beachten ist, dass die Worte auf *-y*, gen. *-ŭv-e* alle Feminina sind wie *mati*, *dŭšti*. So hätten wir denn überhaupt keine ursprünglichen Accusativformen auf *-e*, und die räthselhafte Ausnahme fiele weg. Ich gebe indess das vorstehende unter dem Vorbehalt, dass eine genauere Untersuchung der Quellen vielleicht zu einer andern Auffassung führen mag. Nur eins sei hier noch angeführt als ein Hinweis darauf, dass der Sprache die wirkliche ursprüngliche Accusativform der consonantischen Stämme wahrscheinlich verloren gegangen ist: schon in altbulgarischen Quellen, z. B. im Assemanischen Evangelium, kommt es vor, dass die Nominativformen wie *ljuby* (gen. *ljubŭve*) neben der gewöhnlichen Accusativform *ljubŭvĭ* (*i*-form) auch als Accusative verwendet werden, und im Serbischen, noch bei dalmatinisch-chorvatischen Dichtern des 16. Jahrh. werden die echten Nominativformen der *n*-stämme, wie *kami* (= *kamy*) häufig genug accusativisch gebraucht. So gut wir nun wissen, dass *kamenĭ* und *kamy* in accusativischer Bedeutung nur den verlornen alten Accussativ ersetzen, so gut ist es denkbar, dass auch *kamene* ein solcher Ersatz, in Wirklichkeit also Genitivform ist.

B. Nom.-acc. sing. neutr.

a) Die consonantischen Stämme.

Die Vergleichung muss sich hier auf das Germanische und Slavische beschränken, da dem Litauischen das Neutrum bis auf geringe Reste abhanden gekommen ist, die überdies der vocalischen Declination angehören.

Vergleichbar sind hier nur *-n* und *-as*-stämme: was im Slavischen von consonantischen Formen mehr da ist, fehlt dem Germanischen in dieser Gestalt. Da in letzterem auch die *-as*-stämme zum Theil in die Analogie der *a*-stämme übergegangen sind, bleiben als unmittelbar einander gegenüberstehende Formen nur die der *-n*-stämme. In beiden Familien hat der nom. acc. sg. eine auffallende Gestalt: das Deutsche weicht mit der Dehnung des Vocals in *hairtô*, *vatô* von allen andern indogermanischen Sprachen ab; eine rein lautliche Erklärung giebt es für diese Abweichung nicht; man könnte, um innerhalb des Germanischen zu bleiben, geneigt sein, eine Uebertragung der Länge aus dem Plural *hairtôna* anzunehmen, allein auch hier ist die Länge durch den Hinweis auf sanskr. *nāmāni*, zend. *dāmān* kaum als ursprünglich zu erweisen, da die letzteren Formen im Zusammenhang mit dem räthselhaften *manūsi* u. s. w. betrachtet werden müssen. Sehr auffällig ist es nun, dass im Slavischen die Gestalt des nom.-acc. *imę*, *znamę* sich nur aus einer vorausgehenden Gestalt **imēn*, **znamēn* erklären lässt. Wäre, wie in den südeuropäischen Sprachen und in den arischen, der unveränderte Stamm **anman*, in slavischer Form **inmen* (daraus *īmen*) verwendet

werden, se hätte das nothwendig **ime*, **zname* geben müssen. Nie wird eine Kürze mit Nasal zum Nasalvocal, und es berechtigt uns nichts, von einem sonst allgemein gültigen Gesetz zu Gunsten jener Form eine Ausnahme anzusetzen, zumal da Formen wie **ime*, **zname* der Sprache ganz wohl hätten passen können. Die Dehnung kann nun nicht, wie möglicherweise im Germanischen durch eine Uebertragung aus dem Plural erklärt werden, da sie innerhalb des Plurals im Slavischen nicht vorkemmt, nem.-acc. *iměna* und so in allen Casus. Die Reste dieser Neutra im preussischen Vocabular *wnndan*, *dadan* (Milch), *semen* (Same) geben keinen Aufschluss (Pauli in den Beitr. VII, 202, 204); ich möchte indess glauben, dass wir in dem letzten Beispiel wegen des *e* die ächte alte Form haben, die heiden ersteren dagegen den Neutris der *a*-stämme (preuss. *-an*) gefolgt sind, ähnlich wie in Katech. III *pecku*, die richtige alte Ferm, auch durch *peckan* vertreten wird; die Quantität des *e* der Endsilbe ist aber nicht zu bestimmen. Die übrigen Sprachen verfahren so mit dem Suffix *-man*, das hier fast allein in Betracht kommt, dass keine Dehnung eintritt: arisch nom.-acc. *-ma* mit Abfall des *-n*, lat. *-men* und ebenso im Altirischen *-min*, nom. *ainm* (Name) = **an-min*. Eine ganz merkwürdige Ausnahme macht bei diesem Suffixe bekanntlich das Griechische: während im Arischen, Lateinischen, Litauischen, Slavischen die Anwenduug des neutrale Verbalnomina bildenden *-man* sehr häufig ist, wird dies im Griechischen durch *-μα*, *-ματ-ος* vertreten. Es liegt freilich sehr nahe, im Anschluss an das latein. *-men-to-* und ähnliche Weiterbildungen andrer Sprachen dem Griechischeu ein Suffix *-manta-* unterzulegen, das dann zu *-mant-* verkürzt wäre oder seit alter Zeit diese Nebenform gehabt hätte und endlich zu *-man* der andern Sprachen gewerden wäre. Allein sieht man Worte wie slav. *sěmę*, St. *sěmen-*, lit. *sėmů'*, St. *sėmen-*, lat. *semen*, althd. *sâmo*, St. *sâmin-*, so bleibt doch kein anderer Schluss, als dass *-man* in dieser Gestalt und Anwendung indegermanisch sei und nicht einzelsprachlich, dass aber, we eine Einzelsprache eine verwandte abweichende Ferm zeigt, diese einer besonderen Entwicklung, einer Neubildung zuzuschreiben ist. Ausserdem kommt hier noch hinzu, dass die Form des Griechischen doch nicht zu einem angenommenen *-mant-* stimmt: es ist schon schwer zu begreifen, warum ein solches in deu obliquen Casus zu *-ματ-* wird, ganz unverständlich aber der nom. *-μα*, da eine Ferm auf *-μαν*, wie sie z. B. nach *πᾶν* oder part. ntr. *λῦσαν* zu erwarten war, völlig den Lautgesetzen gemäss ist und innerhalb der deutlich verständlichen Bildungen liegt. Die nähere Verfelgung der griechischen Eigenthümlichkeit würde hier zu weit führen, sie wurde nur herangezogen, um den Gedanken, die slavische Form auf *-mę* sei vielleicht aus einer volleren Ferm *-mant* abzuleiten, als unrichtig nachzuweisen. Es bleibt nichts übrig, als die beiden Thatsachen, die Länge des Vocals im Germanischen und die im Slavischen, hinzunehmen; eb dieselbe älter sei als die Entwicklung der einzelnen Familien, lässt sich nicht erkeunen; die Vermuthung bleibt aber offen, dass es der Fall sei, namentlich weun man die von Delbrück Ztschr. XXII, 272 besprochenen vedischen nom. sg. ntr. auf *-mā* hinzuzieht. Ueber die Bedeutung dieser wage ich keine Entscheidung, die Sache bedarf noch von Seiten der vedischen Grammatiker aus einer näheren Uutersuchung.

Denken wir uns für Germanisch wie Slavisch als Grundform ein **sāmān*, so ist im Germanischen die Weiterentwicklung ganz regelrecht, im Slavischen Uebergang des *ā* in *ē* anzunehmen, also **sēmēn*, und zwar ehe die Bildung der Nasalvocale eintrat, weil sonst **sėmą* entstanden wäre. Mag man aber über das Alter der Länge denken, wie man will, so zeigt sich doch hier eine Neigung, die in den europäischen Sprachen auch sonst hervortritt: den nom. acc. ntr. der consonantischen Stämme, der ja, ohne Suffix, ursprünglich dem einfachen Stamme gleich ist, doch von diesem zu scheiden.

Diese Neigung wird am klarsten bei den *-as*-stämmen: während das stammbildende Suffix in sämmtlichen indogermanischen Sprachen Europas in allen andern Casus zu *-es-* wird, lautet es griechisch, lateinisch, slavisch im nom.-acc. sing. *-os* (slavisch als -o), zum sichern Zeichen, dass hier in allen Sprachen *-as* erhalten blieb, also eine europäische Grundform dieses Casus z. B. als **nebhas* anzusetzen ist, woraus im Griechischen *νέφος*, im Slavischen *nebo*. So erklärt sich die slavische Form des nom.-acc. sg. ganz einfach, und ist nicht, wie Schleicher, Comp.[3] 526 meint, durch Anschluss an die neutralen *a*-stämme entstanden; der Vorgang ist vielmehr, wie weiter unten auszuführen, gerade umgekehrt gewesen.

Der Verlust der consonantischen Declination dieser Stämme im Germanischen begreift sich ohne weiteres, wenn man die zu erschliessende ursprüngliche Flexion neben die eines neutralen *a*-stammes stellt:

as-st. nom.-acc. **agas*, musste zu **ags* werden,
gen. **agisas*, musste zu *agis* werden, so erhalten,
loc.-dat. **agisi*, musste zu **agis* werden,
[dat. **agisai*, musste zu *agisa* werden],
plur. nom.-acc. *agisā*, erhalten als *agisa*,
gen. *agisē* = **agis-ām*, so erhalten,
dat. *agisam*, vocalische Form, aber auch bei andern consonantischen Stämmen durchgedrungen.

Die Pluralformen fallen also in der Flexion ganz mit denen des *a*-stammes: *vaurda, vaurdē, vaurdam* zusammen, der gen. sg. ebenso mit *vaurdis*, und dieser Umstand würde schon genügen, um den völligen Uebergang in die *a*-stämme zu erklären; es kommt noch dazu, dass eine neutrale Form wie **ags* mit *s* hinter Consonant, die nach Wirkung des vocalischen Auslautsgesetzes mit *dags* zusammenfiel, dem Sprachgefühl ganz fremdartig erscheinen musste.

Innerhalb der Participial- und Comparativstämme bietet sich im Germanischen wegen der Annahme der sogenannten schwachen Declination nichts vergleichbares; dennoch müssen wir bei denselben kurz verweilen wegen einer Aufklärung über die Formen des Slavischen und Litauischen. Im Slavischen wird der nom.-acc. ntr. der part. praes. act. und praeter. act. dem nom. sg. msc. gleichlautend gebildet: *nesy, nesŭ*, und das ist lautlich völlig erklärlich, ein *-ant, -ans* des Neutrums kann im Slavischen zu nichts anderem führen, als wozu *-ants, -anss* des msc. geführt hat, zu *y* und *ŭ*, das Litauische, bei dem wir in diesem Falle das Neutrum erhalten haben, bewahrt den Unterschied der Genera, da es das *s* des msc. bewahrt, msc. *sukąs, sukęs*. ntr. *suką, sukę*, der Vocal des Suf-

fixes ist der nämliche für beide Genera, wie im Slavischen. Consequenter Weise würde man nun im Slavischen denselben Gleichklang des msc. und ntr. auch beim Comparativ erwarten, also *mĭnjĭ*, *dobrějĭ* für beide, da es nicht abzusehen ist, wie *-jans-s* des msc. und *-jans* des ntr. lautgesetzlich auseinandergehalten werden konnten. Trotzdem dienen die angeführten Formen nur dem msc., während das Neutrum *mĭnje*, *dobrěje* hat. Schleicher, Comp.[3] 466 bemerkt zu den letzteren: «die alte consonantische Form ist nur erhalten im nom. sg. ntr. und msc., ntr. *mĭnje*, Gdf. **man-jas*, vgl. lat. *minus* für **minius*». Hier ist also und zwar nach dem Latein und Sanskrit, das Germanische kann die Annahme stützen, die Suffixform als *jas* angesetzt, und daraus entsteht allerdings *-je* ganz regelrecht. Allein jene Annahme hat ihre Bedenken gegen sich, weil im Slavischen weder die Declination des Comparativs noch die der Participialstämme auf einen Unterschied der sogenannten schwachen und starken Casus führt, die Form der stammbildenden Suffixe ist überall dieselbe. Ich meine daher, dass die Sache etwas anders liegt. Schleicher hat a. a. O. ganz richtig erkannt, dass die in den Grammatiken paradigmatisch angesetzte Form des nom. sg. msc. *mĭnjijĭ*, **мьнии** oder, um Miklosichs Beispiel zu nehmen, *boljijĭ*, **болии**, die der zusammengesetzten Declination sei, also = *boljĭ* + *jĭ* mit der immer eintretenden Dehnung des ĭ vor *j* zu ī. Nun scheidet zwar Miklosich, vgl. Gr. I, 77, den bestimmten, zusammengesetzten nom. sg. msc. durch die Schreibung **болии**, d. i. *boljīji*, wie von **добрѣй** = *dobrějĭ* als unbestimmter Form die bestimmte **добрѣи**, d. i. *dobrěji*, allein die Scheidung ist, da überhaupt das ˘ in den alten Quellen nicht geschrieben wird, willkürlich und grammatisch geradezu unbegreiflich. Auf jeden Fall muss bei der bestimmten Form -й = *-jĭ* im Auslaut stehen; nimmt man nun, wie Miklosich thut, **болий**, **добрѣй** als unbestimmte Form, so könnte daraus als bestimmte nur hervorgehen *boljījĭ* + *jĭ*, mit Dehnung des ĭ vor *j* *boljījī-jĭ*; daraus kann durch eine Dissimilation, wie sie öfter vorkommt, das eine *ji* ausgefallen sein, dann bliebe *boljījĭ*, **болий**, es kann aber nicht das letzte *jĭ* (das überall erhalten wird) verloren gehen, so dass *boljīji*, **болии**, übrig bliebe. Ebenso würde aus *dobrějĭ* + *jĭ* mit der Dehnung *dobrějī-jĭ*, also eigentlich zu schreiben **добрѣиий**; und es ist auch hier denkbar, dass das mittlere *ji* ausfällt, also *dobrějĭ*, **добрѣй**, entsteht, nicht aber, dass *jĭ* abfällt und die Gestalt **добрѣи** = *dobrěji* die definitive wird. Kurz, mit diesen Ansetzungen Miklosichs ist nichts zu machen; alle Schwierigkeiten verschwinden dagegen, wenn man mit Schleicher die scheinbar unbestimmte Form *boljījĭ*, **болий**, als die bestimmte ansieht. Wie man zu der falschen Ansetzung derselben als unbestimmter gekommen ist, begreift sich ja leicht, wenn man bedenkt, dass der Comparativ äusserst selten überhaupt in unbestimmter Form vorkommen kann. Ist daher aus *mĭnjī-jĭ*, **мьний** als eigentliche Nominativform *mĭnjĭ* herauszunehmen, so möchte ich glauben, dass diese Form ursprünglich auch dem Neutrum zugekommen sei und die gebräuchlichen *dobrěje*, *mĭnje* ebenfalls der bestimmten Declination zuzuzählen sind, also entstanden wären aus **dobrějĭ-je*, *mĭnjĭ-je* mit Ausfall des ĭ. Es ist unschwer zu erklären, dass später diese Formen auch unbestimmt oder adverbiell gebraucht worden sind; die bequeme Unterscheidung vom msc. musste dazu leiten und ausserdem der Anschluss

an die adjectivischen *ja*-stämme, deren nom.-acc. sg. ntr. in unbestimmter Form eben auf *je* ausgeht. Miklosich giebt zwar die bestimmte Form des Neutrums als **болѥѥ**, *boljeje*, was also eine nicht zusammengesetzte Form **болѥ**, *bolje*, voraussetzen liesse; allein gegen die Ursprünglichkeit dieser Form muss uns bedenklich machen, dass keine entsprechende **добрѣѥѥ**, *dobrějeje* existirt, sondern nur **добрѣйшеѥ**, *dobrějšeje*, d. h. von dem durch *-ja-* erweiterten Stamm auf *-jans-ja-*, der den obliquen Casus zu Grunde liegt, noch mehr aber den Umstand, dass der acc. als **бол҄ьшеѥ** (*boljšeje*) von dem nom. **болѥѥ**, *boljeje* differiren soll, was unmöglich ursprünglich sein kann. Mir scheint daher *boljeje* nur eine missverständliche, erst aus dem an sich schon zusammengesetzten *bolje* neu componirte Form zu sein. Demnach wäre der ursprüngliche nom.-acc. ntr., den wir dem msc. gleich als **boljĭ* voraussetzen, dem Slavischen in dieser einfachen Gestalt verloren gegangen und nur aus dem componirten *bolje* herauszuanalysiren.

Eine Vergleichung mit den gotischen Adverbialformen wie *hauhis*, *mins*, *mais* u. s. w. unterlasse ich, weil nicht auszumachen ist, ob hier wirklich acc. sg. ntr. oder ein anderer verstümmelter Casus zu Grunde liegt.

b) Die vocalischen Stämme.

In keiner der drei Familien finden sich neutrale *i*-stämme; im Deutschen und Litauischen noch schwache Reste neutraler *u*-stämme, die dem Slavischen ganz fehlen, neutrale *a*-stämme in allen dreien, wenn auch innerhalb der litauischen Familie reichlicher nur im Preussischen, im Litauischen selbst vereinzelter.

Betrachten wir zunächst die *u*-stämme: die gotischen Formen wie *faihu*, *filu* u. s. w. verglichen mit den adverbiell angewendeten acc. ntr. litauischer Adjectiva wie *saldù* und den preussischen Beispielen *alu* (Bier), *meddo*, d. i. *medu*, des Vocabulars, dem *peckn*, d. i. *peku*, der Katechismen geben geradezu die Grundformen, die skr. *madhu*, griech. *μέθυ* entsprechen. Im Slavischen musste nun aus *medu medŭ* werden, d. h. die Form des nom.-acc. ntr. dieser Stämme fiel mit dem nom. acc. msc. *synŭ* = *sūnus*, *sūnum*, nothwendig zusammen, und das ist der Grund, weshalb im Slavischen das Neutrum dieser Stammclasse verschwunden ist. Es hätte sich allerdings ein Unterschied im Plural erhalten können; dass auch dieser nicht vorhanden ist, wird sich einfach daraus erklären, dass die einzigen slavischen *u*-stämme, die als ursprüngliche Neutra bestätigt werden durch die verwandten Sprachen, *medŭ* und *olŭ* (Bier, germ. *alu*, ntr.) Stoffnamen sind, die kaum je im Plural vorkommen.

In Betreff der *a*-stämme ist für das Germanische nichts besonderes hervorzuheben, ebensowenig für das Litauische: die ursprünglich bereits mit dem acc. sg. msc. identische Form wird wie dieser behandelt: got. *vaurd* = **vaúrdam*, wie *vulf* = **vulfam*; lit. *gëra* (nur adverbiell angewandt: gut), eigentlich *gërą*, wie *vìlką*, und preussisch im Vocabular *kelan* (Rad), *lunkan* (Bast) u. s. w. (s. Pauli, Beitr. VII, 201). Ganz verwunderlich dagegen ist die slavische Form mit dem auslautenden o, *igo* (*jugum*), *kolo*, *dělo*. Nach Schleichers Bemerkung Comp.[3] 527 scheiden die Neutra des Slavischen den «acc. sg. vom acc. sg. des msc.,

indem sie den vollen Stammauslaut o zeigen, während ihn das msc. zu *ŭ* schwächte; aus dem Anschluss an diese Form der *a*-stämme erklärt Schleicher, wie oben erwähnt, auch die der *-as*-stämme, *nebo*. Für die letztere giebt es aber eine befriedigende Deutung aus der allgemein europäischen Gestalt der *-as*-stämme, während es völlig unbegreiflich ist, wie aus einem *-am* im Auslaute im Slavischen o werden konnte. Nirgends in den indogermanischen Sprachen findet sich eine Scheidung in der Behandlung des nom.-acc. ntr. und des acc. msc. dieser Stämme. Auch im Slavischen muss das Neutrum unmittelbar vor dem Eintritt der speciell slavischen Entwicklung der Auslautsgesetze auf *-am* oder *-an* ausgelautet haben, und es ist nur e i n e Verwandlung dieser Verbindung im Auslaut bekannt, die zu *-ŭ*. Es giebt daher nach meiner Ansicht nur e i n e mögliche Erklärung des *o*, die, dass alle neutralen *a*-stämme im Slavischen die Nom.-acc.-form der *-as*-stämme angenommen haben. Diese Uebertragung ist ganz einfach, wenn man von der regelrecht zu erwartenden Form auf -**ŭ* ausgeht und dabei den Plural in Betracht zieht; in letzterem bleibt der Unterschied vom msc. gewahrt und konnte lautgesetzlich nicht aufgehoben werden: msc. *vlŭci*, ntr. *iga*, dort nom.-acc. sg. *vlŭkŭ*, hier ebenfalls **igŭ; iga* deckt sich aber in der Endung mit *nebes-a*, und das Gefühl, dass zu dem Plural auf *-a* ein Singular auf *-o* gehört, liess diese Entsprechung auch bei *a*-stämmen eintreten. Es ist hier ein Zug, der sich in der modernen Entwicklung der slavischen Sprachen fortwährend wiederholt: das Formengefühl bleibt durch gewisse, lautgesetzlich unantastbare Formen so lebendig, dass, wo in einer Stammclasse ein Zusammenfallen eintritt, immer das Bestreben herrscht, durch Entlehnung einer deutlich gebliebenen Form derselben Bedeutung aus einer andern Stammclasse den ursprünglichen Unterschied, wenn auch mit andern Mitteln, aufrecht zu erhalten. Es beschränkt sich übrigens in diesem Falle der Anschluss an die *-as*-stämme nicht auf den nom. acc. sg. allein: von *igo*, das doch, wie die Uebereinstimmung von *jugam*, *ζυγόν*, *jugum*, *juk* zeigt, ursprünglich sicher nicht mit Suffix *-as* gebildet ist, kann man vom specifisch slavischen Standpunkt nicht einmal sagen, ob es *-as-* oder *-a*-stamm sei, der gen. sg. heisst ebensowohl *ižese* wie *iga*, nom. plur. *ižesa* wie *iga*, von *lože* (Lager) giebt es eine Ableitung *ložes-ĭno* (uterus), obwohl jenes sicher nicht *-as*-stamm ist, ebenso von *dělo*, gen. *děla* und *dělese*, von *lice* plur. *lica* und *ličesa* u. s. f. Umgekehrt kommen von wirklichen alten *as*-stämmen, wie *sloves-* (= skrt. *çravas*, griech. *κλεϝεσ-*) von unsern ältesten Quellen an auch die Casusformen der *a*-stämme vor, gen. *slova*, dat. *slovu*, plur. *slova*, wenn auch in älterer Zeit seltener. Es ist leicht verständlich, dass die schon ursprünglich viel zahlreicheren *a*-stämme, zu denen alle Adjectiva gehören, da Adjectivstämme auf *-as-* im Slavischen nicht mehr vorkommen, in der weiteren Geschichte der Sprachen die Casusformen der *-as*-stämme ausser dem nom.-acc. sg. mehr und mehr verdrängen, sodass diese in den modernen slavischen Sprachen selten werden. Die allgemeine Annahme einer neutralen Nominativform auf *-o* wurde noch durch einen andern Umstand befördert: das Neutrum der Pronomina wie *to* darf schwerlich anders als aus ursprünglichem *ta-d* erklärt werden, wenigstens haben wir bei dem Consens des Arischen, Griechischen, Italischen, Germanischen

vollkommen das Recht dazu; aus *tad* konnte, da das *a* im Europäischen nicht zu *e* wurde, nur *to* entstehen und von hier aus mochte namentlich die Einwirkung auf die Adjectiva vor sich gehen. Natürlich steht bei allen solchen Untersuchungen Hypothese gegen Hypothese: wenn ich mich aber frage, ist es wahrscheinlicher, dass hier ein unerklärlicher Lautübergang, verstossend gegen ein sonst ausnahmslos befolgtes Gesetz stattgefunden hat, oder dass eine Analogiebildung, dergleichen gerade in den slavischen Sprachen so ungemein häufig sind, vorliegt, so kann ich nicht umhin, die letztere Annahme für weit rationeller zu halten.

Auch beim acc. sg. hat sich so die Untersuchung auf das Detail der Einzelsprachen einlassen müssen, ohne etwas zur Bestimmung des Verhältnisses von Germanisch zu Slavisch-litauisch zu gewinnen ausser der Möglichkeit, dass die Dehnung des Suffixvocals im nom.-acc. sg. ntr. der *-as*-stämme etwas diesen Familien gemeinsames sei.

5. Instrumentalis singularis.

Bekanntlich unterscheidet sich in diesem Casus das Slavisch-litauische, wenn wir das Germanische, dessen Formen controvers sind, zunächst bei Seite lassen, vom Arischen durch die Anwendung eines hier nicht vorkommenden Suffixes *-mi* (= *bhi*, über die Erklärung des *m* = *bh* s. u. die Pluralcasus); es erscheint im Slavischen vielleicht bei allen Stämmen, im Litauischen nur bei den femininalen *ā*-stämmen nicht; diese letzteren haben im Litauischen das im Arischen allgemein gültige *-ā*, welches im Slavischen bei denselben Stämmen, wenn auch verdunkelt, zu finden ist. Dass übrigens im Indogermanischen einst auch *-bhi* als Instrumentalsuffix des Singulars häufiger oder allgemein war, lassen die griechischen Beispiele mit *-φι* und Präpositionen wie *abhi*, *ἀμφί*, *ob*, *ambi* u. s. w. vermuthen (s. Schleicher, Comp.[3] 563).

Die Formen der verschiedenen Stammclassen sind meist leicht verständlich:

cons. Stämme lit. msc. *akmenì-mi*,
fem. *móteri-mi*.
slav. msc. *kamenĭ-mĭ*,
fem. *materī-jǫ*.
alle Formen den *i*-stammen entlehnt.
u-stämme lit. *sūnu-mì*,
slav. *synŭ-mĭ*,
i-stämme lit. msc. *genti-mì*,
fem. *akì-mi*, *akià*,
slav. msc. *pǫtĭ-mĭ*,
fem. *kostĭ-jǫ*, *kostī-jǫ*.
a-stämme lit. msc. *vilkù*,
slav. „ *vlŭko-mĭ*,
lit. fem. *galvà*,
slav. „ *glavojǫ*.

Die einzigen Formen, die einer Erläuterung bedürfen, sind die des lit. msc. *a*-stammes, die des lit. fem. *ā*-stammes und die slavischen Femininalformen.

Geht man bei den letzteren von der starken Uebereinstimmung mit den arischen Formen auf *-a-jā* in dem *j* und der Kürze des Stammauslautes aus, so kann man nicht umhin, Bopps sinnreiche Erklärung (vgl. Gr.[3] II, 539) wahrscheinlich zu finden, wornach *-o-ją* = *-a-j-ā-mi*, also an die fertige Instrumentalform auf *-ā* noch einmal Suffix *-mi* angetreten sein soll (vgl. auch Schleicher, Comp.[3] 564). Diese zweite Anfügung wäre zu erklären aus der sonst allgemeinen Verbreitung des *-mi*. Freilich bleibt dabei eine lautliche Schwierigkeit, der Abfall des auslautenden *i*; ursprünglich auslautende Vocale fallen bekanntlich im Slavischen nicht ab. Schleicher vergleicht ihn mit dem Abfall des *i* in der 1. sg. praes., *vezą* = **vagham* aus **vaghāmi*, allein es lässt sich leicht nachweisen, dass bei den Verbalstämmen auf *-a* der Abfall des *i* älter ist als die Einzelsprachen, wahrscheinlich allgemein europäisch, sicher germanisch, denn **viga* kann nicht auf germanischem Boden aus *veghami* hervorgegangen sein, sondern nur aus vorgermanischem **veghām*. Der instr. sg. fem. wäre ja aber eine speciell slavische Neubildung mit einem Suffixe, das in allen andern Fällen, wo es vorkommt, nie sein *-ĭ* verloren hat; und bei derartigen secundären Analogiebildungen halten sich sonst die Sprachen streng an das vorliegende Muster. Der Schwund des *i* in *-o-ją* würde in der That das einzige Beispiel vom Abfall eines ursprünglich auslautenden Vocals in der gesammten Sonderentwicklung des Slavischen bilden. Wenn man nun noch überlegt, dass es nicht recht begreiflich ist, warum die Sprache eine so deutliche, von allen andern Casusformen unterschiedene Bildung wie das vorauszusetzende **ženoja* = ursprünglichem **gana-jā* aufgegeben habe, so erscheint es um so unbegreiflicher, warum, wenn trotzdem Analogiebildung nach den Formen auf *-mi* eintrat, die neue Gestaltung **ženojāmi* wieder von den letzteren abweichend behandelt wurde. Kurz, so plausibel auch auf den ersten Blick Bopps und Schleichers Erklärung erscheint, so hat sie ihre sehr bedenklichen Seiten, und man muss die Vermuthung aussprechen dürfen, dass die Entstehung dieser Form eine andere sei: *ženoją* führt mit Beobachtung der Lautgesetze nur auf **genajām* zurück, und es scheint mir die Annahme nicht ganz abweisbar, dass hier in der That das Suffix als *-j-ām* anzusetzen. Oben wurde das Locativsuffix *-ja* behandelt und nachgewiesen, dass es in dieser Form im gotischen dat. sg. der *a*-stämme wie im Litauischen (*ja, je*) ursprünglich sei; dazu stimmt die Zendform, und doch heisst es im Sanskrit *-ā-jām*, wofür es kaum eine andere Erklärung geben dürfte, als dass jenes in der Casusbildung öfter verwendete Element *-am* angetreten, also das Suffix = *-ja* + *am* sei, wie auch Schleicher eine solche Auflösung für die pronominale Form *jasjām* angedeutet hat (Comp.[3] 614). Zu vergleichen wäre das Dativsuffix *-bhj-am* neben dem Instrumentalsuffix *-bhi* und der Wechsel pronominaler Formen mit und ohne *-am* in den verschiedenen Sprachen: lat., germ., slav., lit. Grundform der II. Person *tu, tū*, sanskr. *tv-am*. Wie sich indess die Sache auch verhalten mag, für die Geschichte dieser Form im Slavischen scheint mir noch eine Berichtigung nöthig: Schleicher Comp.[3] 564 nimmt *kostiją* als direct einer Grundform auf *-i-jā* (+*mi*) entsprechend, dieser Form nachgebildet die der consonantischen Stämme *materiją*, *crkuviją*. Darnach müsste man annehmen, das Suffix *-mi* sei seit ältester Zeit

auf das msc.-ntr. beschränkt gewesen. Zu einer solchen Annahme der Trennung der Instrumentalsuffixe nach den Genera ist aber nirgends ein rechter Grund zu finden: im Sanskrit erscheint *ā* überall, im Litauischen *-mi* überall mit Ausnahme der femininalen *ā*-stämme. Da diese letzteren im Litauischen eine besondere Stellung einnehmen, im Slavischen sich mit der arischen Form berühren, werden wir viel eher anzunehmen haben, dass ihnen allein in älterer Zeit im Slavischen die Bildung auf *-ją* zukam und dass diese erst von ihnen aus auf alle andern Feminina, welcher Classe auch immer angehörig, übertragen wurde.

Im Litauischen bietet die Erklärung von *galvà* keine Schwierigkeit: das auslautende *a* beruht jedenfalls auf einer Verkürzung, und das einzusetzende *-ā* deckt sich mit den vedischen Formen wie *dhārā* (s. Benfey, Gr. Gr. p. 297, N. 6), wie auch mit iranischen so völlig, dass ohne Zweifel darin eine alte Bildung, entstanden aus Stammauslaut *-ā* + Suffix *-ā* zu suchen ist. Dieser Form der *ā*-stämme sind die Nebenformen der femininalen *i*-stämme *akià* (spr. *akiè*) entnommen; sie finden sich eben nur beim Femininum, während der msc. *i*-stamm sie nicht hat. Es scheint sogar vereinzelt auch eine Uebertragung des *-mi* auf die *ā*-stämme vorzukommen, Schleicher (Beitr. 1, 240) führt nach Mikuckij an *kalbami* (von *kalbà*, Sprache) „wo man an dem *a* vor *m* deutlich die Analogiebildung erkennt, ferner *duonomi* (zu *dů́na*, Brot) «aus einem alten Gebetbuche», welches, wenn nicht mangelhafte Orthographie für *duonumi* den übrigen Casus der Feminina in dem *o* mehr entspricht.

Diese eben erwähnten Analogiebildungen werfen vielleicht auch Licht auf eine Thatsache, die bei Geitler, Litauische Studien, p. 56, erwähnt wird. Es heisst dort: «den instr. sg. der weiblichen *a*-stämme, *mergà*, schreibt Prof. Baranowski mit einem Nasal, *mergą*, und nach ostlitauischer Art *mergų̀*, also *pudų̀* (Anik. 74), mit dem Schaum, *kėlų̀* (Anik. 84) mit der harten, indem er schliesst: da im Dialecte von Wilkomierz *a* vor Nasalen fast durchgängig zu *u* wird (ein Process, der im Litauischen überhaupt vorgezeichnet ist, und wie oben gezeigt, mit seinen Anfängen in die lettoslav. Periode zurückreicht), so muss *puta* als instr. sein schliessendes *a* einem ehemals nachfolgenden *n* (*an*, *am*) ebenso verdanken, wie der acc. *runkų*, *ponų* von *runka*, *ponas*, wie *ku* (*ką*) für *ką* u. s. w. — Prof. Baranowski machte mich darauf aufmerksam, dass in den Gegenden, wo *dangùs*, *nusigąstù* gesprochen wird, ganz parallel *mergà* (d. i. nach seiner Meinung *mergą́*) vorkommt, wo *dongus*, *nusigostu*, auch *su mergo* sich findet (in Żemaiten), und ganz entsprechend in Wilkomierz *dungùs*, *nusigųstù*, *su mergù*, d. i. *mergų̀*, wenn auch in der factischen Aussprache nichts von einem Nasal zu hören ist. Diese Argumentation lässt sich etymologisch rechtfertigen. Denn da der instr. sg. der weiblichen *a*-stämme ursprünglich *-a-jām* lautete (slav. *-oją*, skrt. *ajā*, aus älterem *-ājām*, lit. *-oje*, das für den loc. verwendet wurde, A. Ludwig, Agglutination oder Adaption, p. 98), so muss in dem *-ą*, *-ų* der Rest des *-ām* gesucht werden (Zusammenziehung beider *a* muss angenommen werden, wie in *sùkeme* aus *sukajame*, Schleicher, Lit. Gramm. 224; Kürzung ist bei den litauischen Auslautsgesetzen nicht befremdend). Noch klarer wird die Annahme eines ehemaligen Nasals durch den instr. sg. der *iā*- (*ė*-)-stämme: *wörszkių*

(Anik. 89) für gewöhnliches *warszkè*, *eglų*, gewöhnlich *eglè*, ebenso *gójlistų* (Anik. 76), *żolių* (60) für *żolè*, in Szirwids Punktai *su galiby didżu* (p. 4, ganz wie der acc. sg. *użtiesu*, fürwahr, für *uż tiesą*); denn da wir im Slavischen ьѭ (woraus durch Assimilation des ь an *j* ниѭ, костьѭ, костиѭ) haben, so finden wir dies -*iam* in -*ių* wieder. Der Process, der hier Dialecte schied, ist offenbar dieser: -*iām*, -*iäm*, -*ian*, -*iun*, *ių*, oder es wurde aus -*ian*, -*ią* durch Umlaut -*ię*, z. B. *żemię*, durch den so gewöhnlichen Ausfall des *i* vor *ę* *żemę* (wie im acc. sg. *żèmę*), das Schleicher *żemè* schreibt. Bekanntlich kürzen sich Nasale im Auslaute. In -*ių* ist noch das *i* des Stammes erhalten, welches auch im Preussisch-litauischen sich erhielt im instr. sg. *akiè* von dem *i*-stamme *akis* (neben *akimi*); es wäre offenbar *akię* zu schreiben. Der Dialect von Wilkomierz hat *akiu*, *akių* (*i*-stamm), vgl. *szaknių* (Anik. 84), von *wórszkių* (*iā*-stamm) gar nicht geschieden . . . . . Auch Szirwids Punktai bieten instr. sg. wie *akiuo*. Wenn wir die Form *mergù* für alt halten, so ist die Erklärung aus -*ām* richtig und dies -*ām* würde sich zum slav. -*jām*, dem es eine willkommene Bestätigung gäbe, verhalten, wie sonst an vocalische Stämme mit und ohne *j* angefügte Casusendungen. Es ist aber eben sehr die Frage, ob die Form alt ist und nicht vielmehr nur vom -*u* des msc. herrührt. Geitler hätte sich für die Alterthümlichkeit derselben noch auf das Lettische berufen können: Bielenstein, Lett. Spr. II, 22, führt femininale Instrumentale wie *galvu*, *rúkn* an, aber gerade eines seiner Beispiele zeigt eine ganz unursprüngliche Verwendung des -*u* als instr. pl. oder, wenn man sich nur an die Bedeutung der Stelle halten will, dual.: *sweschas mâtes galwas ànti abu rûkn dauuajum'(i)*, der Schwiegermutter Kopfhauben müssen mit beiden Händen aufgedrückt werden. Man sieht jedenfalls daraus, dass das Bewusstsein von der ursprünglichen Zugehörigkeit der Form verschwunden ist, und ich möchte vorläufig annehmen, dass auch in den betreffenden litauischen Dialekten *mergù* u. s. w. nur ein dem Masculinum entnommener Ersatz für das ältere verlorene *mergà* = *mergā* ohne Nasal ist. Der Verlust der Femininalform erklärt sich ohne Schwierigkeit aus dem vollständigen lautlichen Zusammenfallen des instr. sg. fem. aller *ā*-stämme mit dem nom. sg., namentlich wenn man hinzunimmt, dass schon im Hochlitauischen öfters der Accent beider Casus derselbe ist, nothwendig aber in den Dialekten, welche den Ton auf der Endsilbe eingebüsst haben.

Was die litauische Form des msc. *a*-stammes, *vilkù*, betrifft, so hat Scherer (z. Gesch. d. D. Spr. 426) in seiner völlig gerechtfertigten Polemik gegen die Annahme eines Instrumentalsuffixes -*mi* für das Germanische nach der andern Seite gefehlt, indem er lit. -*ù* aus -*ā* herleitet. Bei der Besprechung des dat.-loc. sg. wurde nachgewiesen, dass die Verwandlung von einfach (pure) auslautendem *ā* in *u* im Lateinischen unmöglich ist, und damit fällt diese Ansetzung. Da nun eine andere Entstehung eines *ù*, *u* im Auslaut aus *a* nicht bekannt ist, als in der ursprünglichen Verbindung *a* + nas., so bleibt gar nichts anderes übrig, als die Vergleichung mit slavischem *vlukomĭ*. Es kommen für die Aufstellung der Form folgende Gestaltungen in Betracht:

vilkù, dial. und alt *vilkumi* (*piktumi cyrumi* Schleicher, Beitr. I, 238 aus Mikuckijs Werk); im zusammengesetzen Adjectiv *gerùju*;

pronominal *tû*, *tûm*, *tûmi*,
preussisch *s-tu* (so), zum Pronominalst. *s-ta-*; *ku* (wie) zu *ka-*, in *senku* (womit), *ku-ilgimai* (wie lange *);
lettisch *jû* — *jû* (je — desto) zu Pronomen *jn-*.

Die in der letzteren Sprache im Sprachgebrauch des täglichen Lebens und im Volksliede vielfach erhaltenen instr. sg. auf *-u* (Bielenstein, Lett. Spr. II, 23), z. B. *lûznn* (mit Bastbändchen) msc. — auch vom fem., wie schon oben bemerkt, durch Uebertragung *káilu galwu* (mit blossem Kopf), *wînu rûku* (mit einer Hand) — betrachtet Bielenstein ohne Zweifel mit Recht als wirkliche alte Instrumentale. Dadurch aber widerlegt sich von selber seine Ansicht, dass die Dativform der masculinen n-stämme, *grèkam*, neben welcher aus den Volksliedern auch vollere Formen, wie *tèwami* (dem Vater), *man wînami* (mir allein), angeführt werden (a. a. O. p. 22), einfach der alte Instrumental = **grèkami*, also mit einem eventuellen Instrumental *grèku* identisch sei. Die Uebereinstimmung des Litauischen, Preussischen und Lettischen in dem *-u* beweist, dass die Entstehung desselben in eine ältere Zeit fällt. Es ist undenkbar, dass die ganz volle Form auf *-ami* sich nun in einer weit mehr als das Litauische lautlich entarteten Sprache neben *-u* gehalten haben könne. Die Dativform *grèkam* erklärt sich auch sehr gut anders, durch den Hinweis auf die Behandlung des Dativs in der gesammten lettischen Declination: es blieb durch Einwirkung der Auslautsgesetze keiner der älteren Dativformen mit einem deutlich ausgeprägten Suffix erhalten: aus *vilkui* wurde **vilku*, so lautet aber auch der acc. (aus **vilkan*) und ebenso, wie bemerkt, der instr.; in gleicher Weise musste bei den *u*-stämmen aus *alui* **alu* werden, das ebenfalls dem acc. gleich ist. Bei den letzteren Stämmen ist für den Dativ die Instrumentalform *alum* (=lit. *alumi*) eingetreten, was vielleicht begünstigt wurde durch eine bereits früh beginnende Abstumpfung des Sprachgefühls in der syntaktischen Verwendung der beiden Casus, wie denn im Plural die Dativform überhaupt den Instrumental ersetzt (*wilkêm* ist beides). Die Feminina (auf *-a* und *-i*), bei denen die alte Form *lèpai* ebenfalls als **lèpa* unkenntlich wurde, suchen den Ersatz anderswo, indem sie den loc. als dat. mit benutzen: *lèpâi* = lit. *lèpoje*, *sirdi* = lit. *szirdyjè*. So ist denn auch *wilkam* eine neue Form, entweder dem dat. sg. der Pronomina und Adjectiva *tam*, *labam* (lit. tám[ui], labám[ui]) nachgebildet, und das halte ich für das wahrscheinlichste, wie ja bei den msc. *a*-stämmen im Plural die pronominale Form eingedrungen ist, dat. *wilkêm* = *têm*; oder es geht z. B. *tèwam* wirklich auf das in den Volksliedern erhaltene *tèwami* zurück und ist dann allerdings ein instr., aber als solcher eine Neubildung nach Analogie der Stammclassen, in denen das Suffix *-mi* gebräuchlich war, jedenfalls nicht in der Geschichte des Lettischen

*) In Kat. I kommt einmal vor *kodesnimma* (II *kudesnammi* geschrieben) in der Bedeutung „wie oft, so oft als", ein Wort, für das die Herausgeber der preussischen Denkmäler keine Erklärung haben. Sie ist ganz einfach: *ko*, *ku* ist dieselbe Partikel, wie in *ku-ilgimai*, und *desnimma* (zu lesen *deznima*) genau dieselbe Weiterbildung von lit. *dažnas* (oft) wie *ilgimai* von *ilgas* (lange), in II. ist das Wort verschrieben entweder für *desnimma* oder *desnimmi*, die Adverbialendungen *-a*, *-i*, *-ai* wechseln mit einander: *ilga*, *ilgi*, *ilgimai*, *ilgimi*.

der Vorläufer von *tèwu*. Es spielt hier einer jener Zufälle, wie sie auch innerhalb der Entwicklungsgeschichte der modernen slavischen Sprachen häufig genug sind, dass eine ganz junge Form scheinbar ein uraltes Gepräge trägt. Ein Beispiel der Art aus dem Slavischen wird nicht überflüssig sein: der instr. pl. der msc. *a*-stämme lautet russisch z. B. *volkami*, und es könnte einer nicht übel Lust haben, darin ein urindogermanisches * *varkabhis* zu suchen, leider ist aber die Form ganz jung, Analogiebildung vom fem. z. B. *ženami*, während es altrussisch nur *volky* heisst = altbulg. *vlŭky* in Uebereinstimmung mit allen älteren slavischen Sprachen. In solche Deutungen lettischer Formen aus uralten, wo die lettischen ganz jung sind, ist Bielenstein nicht selten verfallen.

Mir scheint nach dem bisher bemerkten nun sicher, dass für die ganze litauische Familie eine gemeinsame Form des instr. sg. dieser *a*-stämme auf *-u* angenommen werden muss, entstanden zunächst aus *-am*, dies aus *-ami* (= slav. *-omĭ*). Man wird hier leicht einwenden, dass doch in *aki-mì*, *sūnu-mì* das *i* festgehalten sei; aber wir finden in der kurzen uns bekannten Geschichte der litauischen Sprachen eine starke Neigung zum Aufgeben der ursprünglich auslautenden, namentlich kurzen Vocale, und zwar zu einem sehr unregelmässigen Abfall, der sicher nicht erst in der uns überlieferten Periode eingetreten ist oder angefangen hat; unregelmässig hier in dem Sinne genommen, dass er innerhalb der gleichen Form bei einer bestimmten Stammkategorie eintritt, bei einer andern nicht. Ein analoges Beispiel bietet die 3. sg. praes. verbi, die im Slavischen, einerlei ob die Personalendung unmittelbar an die Wurzel tritt oder an einen Stamm auf *-a*, stets das alte *i* des *-ti* behält (*veze-tĭ* wie *jes-tĭ*), während im letzteren Falle im Litauischen die ganze Endung verloren geht, *veža*, und in der uns bekannten Geschichte der Sprache keine Spur davon erhalten ist, auch im Preussischen nicht, im ersteren aber *ti* erhalten bleibt, *ésti*, *ést*. Aehnlich verhält es sich, wenn im Slavischen das alte *-ai* des nom. plur. msc. überall zu *i* wird, *vlŭci* wie *ti* = * *varkai*, *tai*, litauisch dagegen beim Nomen *ai* bleibt, *vilkai*, im Adjectivum und Pronomen zu *ë*, *i* wird *të*, *gerì*. Was bei den *u*- und *i*-stämmen erst heutzutage eintritt, indem man jetzt *sūnùm*, *akìm* statt *sūnumì*, *akimì* spricht, trat bei den *a*-stämmen bereits in älterer Zeit ein, daher * *vilkam* und nach der regelrechten Weiterentwicklung *vilkù*.

Der Unterschied des Vocals von *vìlkù* und *tů* erklärt sich aus der Einsilbigkeit des letzteren. Einsilbige Worte erhalten ursprüngliche und secundäre Länge (eine solche ist für den zwischen *am* und *ů*, *u* liegenden Nasalvocal anzusetzen) besser, vgl. den acc. pl. pron. *tůs*, nom. *vilkùs*, beide aus *-ans*, lett. acc. sg. *vìlku*, aber *tů*, beide gleich **vilkan*, **tan*. Wo die Instrumentalendung nicht im Auslaut steht, bleibt *ů*, die Länge, erhalten, daher in der zusammengesetzten Declination der Adjectiva *gerů-ju*. Aus dem angeführten folgt nun für das historische Verhältniss der innerhalb des eigentlichen Litauischen überlieferten Formen, *vilku*, *vilkumi*, *tů*, *tům*, *tůmì*, dass *tůmì* jünger ist als *tů*, obwohl es dem Suffixe nach älter erscheint: aus ursprünglichem **ta-mi* kann auf keine Weise *tůmì* entstehen, *ů* erklärt sich eben nur aus einem Nasalvocal, folglich ist an das organische *tů* das der Sprache sonst geläufig *-mi* noch einmal wieder angefügt, wie

das auch Schleicher vermuthungsweise Comp.[3] 615 ausgesprochen hat (vgl. Beitr. I, 410); *tûm* ist wieder aus der neuen Form moderner Weise verkürzt, wie *sûnum* aus *sûnumi*; *vilkumi* endlich hält Schleicher für einen Anschluss an die *u*-stämme, einfacher wird es sein, auch hier dieselbe secundäre Anfügung von *-mi* anzunehmen wie bei *tumi*.

Wenn Schleichers Ansicht von der Deutung des germanischen Instrumentals aus dem Suffixe *-mi* richtig wäre, so wäre damit in der That eine bedeutsame Uebereinstimmung des Germanischen mit dem Slavisch-lit. gegeben, die in Schleichers Darstellung umsomehr hervortritt, als er nach Holtzmann im Althochd. Instrumentale auf *-ā* der femininalen *ā*-stämme ansetzt. (Vgl. auch Beitr. II, 456 Note: »man beachte diese neue Uebereinstimmung zwischen den drei nordischen Sprachen: sie haben sämmtlich nur bei den weiblichen Stämmen auf *-a* den instr. sg. I. [d. h. Suffix *-ā*] erhalten«). Dass die letzteren gar nicht existiren, bedarf nach Dietrichs Auseinandersetzung (vgl. auch Scherer, Z. Gesch. d. D. S. 425) keines Nachweises mehr. Aber auch für die msc.-ntr. lässt sich die Annahme des *-mi* nicht begründen, ohne zu den gezwungensten, den germanischen Gesetzen ganz widersprechenden Lautveränderungen zu greifen. Schleicher erklärt (seine endliche Ansicht ist Comp.[3] 564 ausgesprochen) ahd. *wolfu* aus **wolfami* »oder vielmehr wahrscheinlich mit Dehnung des *a* aus *ā-mi*«; ebenso auch got. *þē* aus **tā-mi*, mit der Bemerkung: »die althochdeutschen Formen verbieten hier an den instr. I auf *-ā* zu denken, der überdiess als aus **þa-ā*, **hva-ā*, **sva-ā* entstanden, wahrscheinlich **þō*, **hvō*, **svō* lauten würde«. Alles das ist unhaltbar (vgl. Scherer a. a. O. 425): zuerst müssten wir annehmen, das *i* des Suffixes sei abgefallen vor dem Eintreten der germanischen Auslautsgesetze, da, wenn diese ein **wolfami* vorhanden, daraus nur ein fortan bleibendes **wolfam* entstehen konnte. Für diesen frühen Abfall des *i* ist aber keine Begründung zu finden; dass sie im Litauischen nicht gesucht werden kann, liegt in der oben gegebenen Darstellung der dortigen Verhältnisse. Ferner ist die Annahme einer Dehnung vor dem *m* eine ganz willkürliche; ohne eine solche konnte Schleicher nicht auskommen, denn ein beim Eintritt der Auslautsgesetze vorhandenes **wolfam* konnte nur zu **wolf* werden. Dazu kommt, dass die Hinweisung auf die Qualität des Vocals im Gotischen (als *ē*) nicht beweisen kann, was sie bei Schleicher wenigstens wahrscheinlich machen soll: wir haben ja sonst Beispiele von einem bisher nicht aufgeklärten Wechsel von ē und ō im Gotischen, vgl. den gen. plur. *vulfē* = **varkām* = **varka* + *ām* mit demselben Casus des fem. *gibō*, zwar aus *-ā* + *ām*, aber sicher auch seit uralter Zeit in *-ām* contrahirt wie die Endung des msc., und in den übrigen germanischen Dialekten vom msc. nicht unterschieden. Endlich hat Schleicher die überlieferten Formen des msc. *i*- und *u*-stammes auf *-iu* unberücksichtigt gelassen, muss also wohl angenommen haben, da sie sich aus *-i-mi*, *-u-mi* nicht deuten lassen, dass die Endung von den *a*-stämmen entlehnt sei; das ist aber natürlich nur dann zu billigen, wenn die Erklärung bei den letzteren völlig sicher steht.

Schleicher ist bei der ganzen Darstellung dieser Formen offenbar zu sehr von seiner Auffassung des Verhältnisses zwischen Germanischem einerseits und

Slavisch-litauischem andrerseits beeinflusst gewesen. Bei unbefangener Betrachtung lassen sich die germanischen Formen alle aus Suffix *-ā* erklären. Die althochdeutschen Formen verbieten die Erklärung aus *-ā* gar nicht, im Gegentheil fordern sie: ahd. *tagu*, alts. *dagu* ist so gut aus **dagā* entstanden, wie der acc. pl ntr. *wortu*, alts. *fatu* aus urspr. *-ā* ohne folgenden Consonanten; wäre die Form im Gotischen erhalten, so müsste sie **daga* lauten, d. h. sie fällt mit dem dat. sg. zusammen. Beim Pronomen, wo die Dativform ja ganz anders gebildet ist, und wegen der Einsilbigkeit die Länge des Vocals erhalten werden konnte, blieb **tā* als *þē*, **kā*, **kvā* als *hvē*. Althd. *suniu* ist nur aus **sunavā*, woraus zunächst **sunivā*, zu verstehen; ebenso kann *balgiu* unmittelbar zu altindischen Formen wie *patjā* gestellt werden, obgleich bei der Neigung der msc. *i*-stämme des Germanischen in die Analogie der *a*- und *ja*-stämme überzutreten, hier auch an eine Entlehnung aus *hirtiu* gedacht werden kann, wie *balgu* durch Anschluss an *tagu* entstanden ist. In Betreff der Pronominalformen dieses Casus in den übrigen germanischen Sprachen verweise ich auf Scherer, Z. Gesch. d. D. S. 424, da eine weitere Besprechung derselben für den uns vorliegenden Zweck keine Förderung giebt.

Es ist somit der Vergleich der germanischen Instrumentalformen mit denen des Litauischen und Slavischen ganz aufzugeben, die Sprachen entfernen sich vielmehr in dieser Beziehung stark von einander: Litauisch und Slavisch sind die einzigen Familien des Indogermanischen, die für den Singular das Instrumentalsuffix *mi* = *bhi* besitzen, wenigstens in lebendiger casueller Anwendung.

6. Vocativus singularis.

Die Vocativform der slavischen und litauischen *u*- und *i*-stämme bilden eine genaue Parallele zu den arischen auf *-au* (ō), *ai* (ē): lit. *sunaũ*, slav. *synŭ* = **sunau*, lit. *akẽ* = **akai*, slav. *kosti* = **kostai*. Die Vergleichung lässt sich aber vielleicht noch weiter ausdehnen, wenn man das *ē* der fem. *ā*-stämme im Sanskrit und Zend zu dem im Litauischen fast nur bei männlichen Eigennamen gebräuchlichen *-ai* stellen darf (z. B. *Jónai* von *Jónas*, doch auch *tĕ́vai* zu *tĕ́vas*); wegen der Erhaltung des *ai* im Auslaut vgl. den nom. pl. *tévai*. Diesen verstärkten Formen steht im Germanischen nur eine gegenüber, got. *sunau* neben *sunu*. Die Beispiele auf *u* sind etwas häufiger als die auf *au* (11 gegen 8 nach der Aufzählung bei L. Meyer, G. Spr. p. 574), doch sind unter den ersteren 8 Beispiele fremder Eigennamen (*Lazaru* u. s. w.), während von echt gotischen Worten nur *sunu* einmal, *daupu* zweimal vorkommt, so dass über die Gebräuchlichkeit der Form kein Zweifel sein kann. Nach den Formen des Griechischen und Italischen erscheint in diesen Sprachen nichts analoges. Schleicher, Comp.[3] 575 führt nach Stokes *aido* (*mi domine*) als Vocativ auf *-au* des nom. sg. *áed*, *áid* an, Zeuss-Ebel[2] 239 hat nur *a aed* (nom. propr.) nach Stokes Beitr. I, 336. Wenn jene keltische Form richtig aufgefasst ist, so fiele damit der Gegensatz, in dem sonst die südeuropäischen Sprachen mit den übrigen in diesem Casus der *u*- und *i*-stämme stehen, weg, und damit auch die engere Beziehung des Slavisch-

litauischen und Germanischen zum Arischen: wir hätten uns zu denken, dass seit alter Zeit Formen auf *-a* und *-an*, wie auf *-i* und *-ai* neben einander bestanden, von denen hier die einen, dort die anderen aufgegeben sind.

Die Formen der *a*-stämme msc. gen. *vulf*, *vlūče*, *vilke* gehen auf **varka* zurück. Dass der Vocal in der Vorgeschichte des Slavisch-litauischen bereits *e* war, geht hervor aus der slavischen Form der femininalen *ā*-stämme *glavo*, wo das o einem bereits in vorslavischer Zeit verkürzten *a* aus *ā* entspricht; wäre nun ins Slavische noch **vilka* wie **galva* übergegangen, so würden beide Formen auf *o* auslauten. Gegen die Gemeinsamkeit der Entwicklung im msc. zu *e* scheint auf den ersten Blick das Preussische zu sprechen, wo *deiva* neben *deive*, *tâva* neben *tâve* vorkommt; allein es ist darauf nichts zu geben, das auslautende *e*, wie *e* überhaupt, scheint einen stark nach *a* hinneigenden Klang gehabt zu haben (so oft auch im heutigen Litauischen noch), so dass der Uebersetzer der Katechismen zuweilen *a* für *e* (*ä*) hörte und die beiden Laute verwechselte, z. B. gen. sg. *ainessa*, während er sonst immer *-e* oder *-ei* in dieser Endung schreibt; so wechseln bei ihm *stas* und *stes* (der), acc. *stan* und *sten*, wo *a* das ältere ist (lit. *tas*, *tan*), *assai* und *essei*. 2. sg. der W. *as*, *astai* und *estei* 2. pl., wo sicher *e* das ältere für die litauische Familie ist, *gena*, Frau, mit seltnerem *ganu*, wo der Consens der onderen europäischen Sprachen das *e* sicher stellt u. s. w.

II. Die Casus des Plurals.

1. Nominativus pluralis.

A. Der consonantischen Stämme.

Wo uns die drei Familien die alten Formen erhalten haben, stimmen sie unter einander, aber auch mit den übrigen indogermanischen Sprachen überein, so dass eine blosse Anführung genügt.

got. *man-s*, *guman-s*, alts. *brodar*, *modar* = *-n-as*, *-r-as*,
lit. *ákmens* = **akmen-es*,
móters = **moter-es*,
slav. *kamene* = **kamen-es*,
matere = **mater-es*.

Das lautgesetzliche ist ohne weiteres klar. Zusammengesetzter sind die Fragen bei den vocalischen Stämmen, hier kommen verschiedene Bildungen in Betracht.

B. Die *u*- und *i*-stämme.

Evident ist die Uebereinstimmung des slavischen *synove* mit got. *sunjus* = **sūnivas*, beide gleich **sūnavas*, aber schon das litauische *sū́nūs* ist aus dieser Grundform nicht erklärlich, sie würde hier zu **sunavs*, d. i. **sunaus* haben

führen müssen, von der Schwächung aber eines secundär entstandenen *au* zu *ū* giebt es kein Beispiel, in allen vorhandenen Fällen bleibt *au* (vgl. z. B. das oben angeführte *stanu* für **starnu*). Wollte man aber auch den Verlust des Vocals vor dem *s* in eine verhältnissmässig alte Zeit hinaufrücken, so dass *au* im Verein mit den älteren Beispielen dieses Diphthongs behandelt wäre, so würde die zu erwartende Form durchaus **sūnûs* sein müssen, und von diesem führt wieder keine bekannte litauische Lautregel zu *sūnūs*. Die Bemerkung Schleichers Comp.[3] 519 «*sūnūs* mit Dehnung anstatt der Steigerung» erklärt nichts; wenn sich entsprechende Formen mit *ū* und bei den *i*-stämmen mit *ī* im vedischen Sanskrit finden, so haben wir hier die genügende Erklärung durch samprasāraṇa aus *-v-as*, *-j-as*. Im Litauischen lässt sich aber diese Erscheinung nicht nachweisen, und so wird auch **sūnvas* als Grundform ausgeschlossen (*u* für *va* findet sich vereinzelt im Preussischen, so *gallū* für *galvā* (s. oben beim nom. sg.), nicht aber im Litauischen. Es wird demnach keine andere Form zu Grunde gelegt werden können als **sūnuvas*, entsprechend vedischen Formen wie *āyuvas*, St. *āju-* und den griechischen wie *νέκυ-ες*: aus dem nach Schwinden des *a* oder *e* vor *s* entstandenen **sunuvs* (vgl. *ākmens* für **akmenes*) kann nur *sūnūs* werden. Wir haben also in diesem Casus eine Doppelform, mit und ohne Steigerung des Stammes, von denen das Litauische jene, das Slavische und Germanische diese bewahrt haben.

Dieselbe Differenz zwischen Slavisch und Deutsch auf der einen, Litauisch auf der andern Seite lässt sich bei den i-stämmen nicht so sicher nachweisen, hier können die Formen identificirt werden. Das slav. msc. *pąti-je*, mit Dehnung des *ĭ* gewöhnlich *pątije* (die Beschränkung der Form auf das msc. erklärt sich einfach dadurch, dass im Slavischen sämmtliche fem. die Nominativform des Plurals aufgegeben haben und durch den acc. ersetzen, *kosti* ist also acc.), entspricht ganz genau gotischem *ansteis*, *balgeis*, Voraussetzung für beide ist *-ijas*. Ich sehe keinen hinreichenden Grund, mit Scherer die Grundform des Germanischen als *-a-j-as* anzusetzen, aus der *-i-j-as* durch Schwächung des *a* hervorgegangen sei. Die Formen der deutschen Sprachen im engern Sinne mit ihrem *i*=*ī* im Auslaut (ahd. *belgi*, alts. *gasti*, ahd. *ensti*, alts. *ansti*) sind mit der gotischen identisch. Für Scherer lag die Veranlassung zu seiner Ansetzung in der altnordischen Gestalt dieses Casus, fem. *ástir*, msc. *stađir*, wo, wenn unmittelbare Entsprechung des *i* mit gotischem und deutschem *ī* stattfände, der Umlaut, also z. B. *steđir* zu erwarten wäre, daher *i*, wie Scherer schliesst, nur = *ai* sein könne (vgl. denselben Gegensatz darstellend den conj. praes. mit dem conj. praet., 2. sg. praes. *farir* = got. *farais*, 2. sg. praet. *fœrir* = got. *fôreis*).

Allein im Nordischen wird die Sache dadurch erschwert, dass wir bei den msc. eine Classe mit und ohne Umlaut finden, dem *stađir* steht *belgir* gegenüber, letzteres genau gleich got. *balgeis*; und man muss nun schon mit Scherer so weit gehen (p. 421) anzunehmen, «dass dieser Gegensatz des zu *i* gefärbten oder nicht gefärbten *a* im gunirten Themavocal sich dort innerhalb einer und derselben Sprache hervorgethan habe». Das ist an sich schon wenig wahrscheinlich, und wird es noch weniger dadurch, dass auch im acc. pl. *stađi* und *belgi*, Umlaut und

Nichtumlaut neben einander stehen, wo doch in beiden Fällen *i* nur = *i-ns* sein kann, also gar kein Grund für das Unterbleiben des Umlauts vorliegt. Hier müsste man zur Erklärung wieder die Analogie des Nominativs herbeiziehen, wie auch Scherer thut; man kommt aber auf diesem Wege zu einer Kette sehr unwahrscheinlicher Vorgänge. Mir scheint es doch einfacher anzunehmen, dass im Altnordischen der Umlaut wieder aufgegeben ist, bei den fem. schon ganz, bei den msc. zum Theil. Um das erklärlich zu finden, muss man den massenhaften Uebergang der ursprünglichen femininalen *ā*-stämme des Altnordischen in die Classe der *i*-stämme vor Augen haben. Dieser Uebergang geschah doch wohl in derselben Weise, wie bei denen, die als *ā*-stämme noch gebräuchlich sind und nom. plur. *-ir* ohne Umlaut neben *-ar* haben, d. h. durch eine rein äusserliche Annahme des *-ir*, das an die Stelle des *-ar* gesetzt wurde, und zwar wie dieses ohne Wirkung auf den Wurzelvocal. Bei der durchgehenden Gleichheit der Flexion von msc. und fem. innerhalb der *i*-stämme ist es dann begreiflich, wenn derselbe Hergang sich auch auf die ohnehin viel seltneren Masculina erstreckte. In einem ganz analogen Fall bei den *u*-stämmen greift auch Scherer nicht zu der analogen Erklärung, und doch handelt es sich da um verschiedene Dialekte: im Angelsächsischen und Altfriesischen nämlich (s. Scherer p. 435) lautet der nom. pl. *suna*, offenbar nicht aus **sunivas* erklärbar, dagegen gleichlautend dem gen. sg. *suna* und also möglicher Weise wie dieser aus **sunaus*, das wäre **sunavas* zu deuten, und doch will hier Scherer lieber eine Uebertragung aus dem gen. sg. annehmen. Was der einen Sprache recht ist, muss der andern billig sein, ich sehe wenigstens keine Veranlassung zu einer verschiedenen Auffassung: wenn im Altnordischen allein *-ajas* und *-ijas* neben einander angenommen werden, warum nicht im Angelsächsisch-altfriesischen ein *-avas* neben sonstigem germanischen *-ivas?* Ich führe das nur an um zu zeigen, dass man bei Scherers Verfahren viel zu rasch auf Grundformen schliesst. Es ist überhaupt sehr fraglich, ob man auf Formen, wie das angeführte *suna*, Schlüsse für die ältere Zeit bauen darf; die Flexion dieser *u*-stämme ist in den erwähnten Dialekten so durchsetzt von Analogiebildungen, dass ich wenigstens nicht wagen möchte, irgend welche ältere Bildungen daraus zu reconstruiren. Gerade dasselbe gilt aber von der altnordischen Declination überhaupt. Was übrigens, nebenher bemerkt, die Erklärung des *suna* betrifft, so ist eine Herübernahme des *a* aus dem gen. sg. ganz unverständlich; Analogiebildungen halten sich immer in derselben Formen- oder Functionsreihe, und eine solche liegt hier auch nicht so fern: im fem. heisst der nom.-acc. pl. *handa*, lautet also wie derselbe Casus bei den fem. *ā*-stämmen (*gifa*), kann daher von diesen übernommen sein, und die weitere Uebertragung auf das msc. liegt dann wenigstens weit näher als eine Analogiebildung aus dem gen. sg. Ein Bedenken ähnlicher Art wird uns auch abhalten müssen, in dem ags. nom. pl. *sunu*, *suno* eine Grundform * *sūnuvas* zu suchen, was an sich möglich wäre; es kann eben ganz wohl die Accusativform sein, da in dieser Sprache nom. und acc. pl. absolut zusammengefallen sind.

Aus dem Germanischen lässt sich somit ein Beweis für die Existenz eines **gastajas*, **anstajas* nicht beibringen, die allgemeine germanische Form ist *-ij-as*,

welches freilich allgemein germanisch möglicherweise erst aus *-ajas* entstanden ist, wie *-iwas* der *u*-stämme sicher aus *-avas*. Diese Vermuthung beruht dann eben auf dem Verhalten der *u*-stämme; dass aber ein solcher Schluss trügen kann, beweist das slav. *synove* neben *pąťije*. Es steht somit nichts im Wege, die germanische Form der *i*-stämme mit der slavischen zu identificiren.

Es fragt sich jetzt noch, wie verhält sich dazu die litauische Form *ákys*. Auch diese lässt keine andere plausible Deutung zu, als aus *-ij-as*, denn *-aj-os* wäre aus denselben Gründen, die bei den *u*-stämmen **-aus* oder höchstens *-*ūs* erhalten hätten, zu *-*ais* oder *-*ēs* geworden. In der ebenfalls annehmbaren Grundform **akjas*, analog älterem skrt. *arjas* zu *ari-* hätte zwar samprasāraṇa stattfinden können, allein da die Endsilbe dieses Casus stets unbetont ist, wäre *ja* zu kurzem *i* geworden, vgl. die contrahirten msc. *ja*-stämme: unbetonte Endung giebt *-is*, *dàlgis*, betonte *-ýs*, *kelýs*. Ohne Schwierigkeit ist nur die Ableitung aus **akijas*, das nothwendig nach Schwinden des *a* ein *ákys* gibt.

Also bei den *i*-stämmen ist für alle drei Familien die gleiche Form *-ijas* mit ungesteigertem Stammauslaut anzusetzen, dem gegenüber bei den *u*-stämmen im Slavischen und Germanischen *-avas* mit Steigerung, im Litauischen *-uvas* ohne Steigerung. Denkbar wäre es übrigens, dass einst im Litauischen die *u*-stämme sich ebenso verhielten und die Endung *-ūs* nur in Nachahmung der *i*-stämme annahmen, wobei, wie immer in solchen Fällen, das rein zufällige, die Dehnung, als das Characteristicum der Form genommen ward.

C. *a*-stämme.

Nom. plur. msc.-fem.

Bei diesen Stämmen erhebt sich zunächst die Frage nach dem ursprünglichen Verhältniss der beiden durch die indogermanischen Sprachen verstreuten Suffixe *-as* und *-i*. Es spricht manches dafür, dass die Vertheilung, wie sie die arischen Sprachen bieten, nämlich die Beschränkung des *-i* auf den nom. plur. msc. des Pronomens, die ursprüngliche war, d. h. für unsere Betrachtung, das Verhältniss der Formen so lag vor der ersten Trennung der indogermanischen Sprachen. Zunächst ist dafür geltend zu machen, dass im Germanischen genau dasselbe Verhältniss besteht, dann dass im Slavischen und Litauischen nur der msc. *a*-stamm *i* hat, das fem. nicht (das scheinbar eine Ausnahme machende Preussische wird unten auf das richtige Verhältniss zurückgeführt werden), also ein Anschluss an den pronominalen *a*-stamm msc. gen. leicht denkbar ist; ferner, dass Oskisch und Umbrisch das Suffix *-i* bei den Nominibus gar nicht haben, das Keltische, wie es scheint (s. Schleicher, Comp.[3] 549), ebenfalls nur beim msc.

Bei dieser Bestimmung ist von dem Dualsuffixe *i* und von dem skr. nom.-acc. ntr. *jugāni* abgesehen. Das letztere ist eine besondere Bildung dieser Sprache. Das fem. und ntr. dual. hat allerdings im Arischen und Slavisch-litauischen Suffix *-i* (*açvē*, *jugē*, slav. *rącě*, *izě*, lit. *ranki*), aber mit der Zurückführung der Dualsuffixe auf bekannte Suffixe des Plurals ist es trotz der vielleicht zuzugeben-

den ursprünglichen Identität eine so missliche Sache, dass man wenigstens vorläufig besser thut, sie bei der Betrachtung des Plurals aus dem Spiel zu lassen.

Schleicher hat die Hypothese aufgestellt, *tai* wäre auf **ta-j-as* zurückzuführen (Comp.[3] 517) und dies sogar auf **ta-i-sas* (p. 611), eine Meinung, die aus dem Bestreben hervorgeht, für die gleiche Function auch den gleichen Ausdruck in der Ursprache zu finden, und gestützt wird durch die Ansicht von dem Verhältniss der lateinischen Form des msc. *equei*, *equī* zu *equeis*, welches letztere Schleicher aus **akva-j-as* deutet. Wenn dergleichen Zurückführungen auf Grundformen hier einen Sinn haben sollen, so kann es nur der sein, dass eine solche Form als Erbgut aus der indogermanischen oder wenigstens aus der Einheitsperiode einer einzelnen Gruppe der indogermanischen Sprachen herübergebracht sei. Da müsste es denn für einen sehr wunderbaren Zufall gehalten werden, dass nirgend wo anders eine entsprechende Form erhalten blieb, für noch wunderbarer aber, dass die nächstverwandten Dialekte, Oskisch und Umbrisch, nur msc. *-ōs*, fem. *-ās* kennen. Es ist dagegen bei den Auslautsverhältnissen des älteren Latein, die den oskisch-umbrischen entsprechenden Formen auch für dieses vorausgesetzt, vollkommen begreiflich, dass nach Abfall des *-s* (der Plural *matrona* aus dem pisaurischen Hain kann wenigstens und wird am natürlichsten = *matronas* genommen) nach einem Ersatz für die sehr unkenntlich gewordene Form (**equo* aus **equos*) ausgesehen wurde. Ein solcher konnte sehr bequem in den pronominalen Formen auf *-ei*, *ī* gefunden werden, ebenso gut aber in den Pluralen der *i*-stämme auf *-eis*, und ich glaube in der That, dass die Differenz in unsrer Ueberlieferung des nom. plur. msc. als **viroi* (überliefert *poploe*, daraus *virei*, *viri*) und *vireis* (daraus auch *virēs*, *virīs*) sich aus dieser doppelten Analogie erklärt. Man ist gewohnt, die beiden Formen in der Weise zu identificiren, dass man *virei* auf *vireis*, dies also weiter auf **virois* zurückführt, was ja ohne Zweifel lautlich möglich ist, aber durch das Material der historischen Ueberlieferung (s. dasselbe bei Büchler, Grundriss p. 17) nicht bewiesen werden kann. Den Zug, *a*-stämme in die *i*-Declination überzuführen, erwähnt auch Bücheler p. 18 (vgl. die Bemerkungen oben beim gen. sg.). Wo die Pronomina Plurale wie *eis*, *heis* zeigen, werden sich auch diese auf dem angegebenen Wege erklären; es ist dafür doch bezeichnend, dass im senatusc. de Bach. *ques* (=*queis*) nur als Plural des Interrogativstammes *qui-*, *quei* nur als Plural des Relativstammes *quo-* vorkommt. Aus dem gesagten würde weiter folgen, dass die Uebereinstimmung des Latein mit dem Griechischen in der Anwendung des *i* im nom. plur. msc. und fem. nur ein Zufall ist, so gut wie dieselbe Uebereinstimmung des Preussischen mit dem Griechischen nur ein Zufall sein kann. Für das Griechische und Lateinische wäre kurz der in beiden selbständig eingeschlagene Gang der Entwicklung dieser: in beiden Sprachen ging das *i* zunächst auf das fem. des Pronomens, vom Pronomen auf die nominalen *a* und *ā*-stämme über.

Also wir halten daran fest, dass in der Ursprache zwei verschiedene Endungen, *-i* des Pronomens, *-as* des Nomens vorhanden waren, die innerhalb der Einzelsprachen nicht auf einander bezogen und aus einander erklärt werden

dürfen, und haben von diesem Standpunkt aus die Formen unserer drei Familien anzusehen. Slavisch und Litauisch haben gemeinsam die pronominale Endung beim msc. *vilkai*, *vlŭcĭ*, die litauische Form bildet geradezu die Grundform der slavischen, und es ist wenigstens sehr wahrscheinlich, dass dieselbe während einer gemeinsamen Entwicklungsperiode entstanden ist. Innerhalb des Slavischen ist es zwar vollkommen begreiflich, dass die alte Form **varkās*, die nur hätte **vlŭka* geben können, verloren ging, sie wäre mit dem gen. sg. und nom.-acc. dual. zusammengefallen, und die Anlehnung an die pronominale Form *ti* = **tai* lag nahe. Allein derselbe Grund gilt nicht auch für das Litauische, wo ein aus der Grundform zu erwartendes **vilkōs* erhalten bleiben und eine vollkommen kenntliche Pluralform abgeben konnte, deren Zusammenfallen mit der Femininalform *rankōs* die pluralische Beziehung ja nicht hinderte. Ich meine daher, dass wir es hier mit einer älteren Erscheinung zu thun haben, die nicht so zu sagen aus lautlicher Noth, sondern durch eine mehr spontane Ausgleichung von nominaler und pronominaler Declination eingetreten ist: die beim Pronomen seit uralter Zeit bestehende Scheidung zwischen msc. und fem. in diesem Casus wurde bei den msc. *a*-stämmen nominaler Art bereits in der litauisch-slavischen Periode nachgeahmt.

Was das Femininum betrifft, so hat das Litauische die nominale Form in ursprünglicher Weise, *rankōs*, das Slavische den acc. statt des Nominativs, *rąky* (bei *jā*-stamm *dušę* = *-jāns*); in diesem Umstand liegt aber ein indirecter Beweis für das einstige Vorhandensein der dem Litauischen entsprechenden Form auch hier: **rankās* hätte zu **rąka* werden müssen, fiel also mit dem nom. sg. *rąka* zusammen, wurde eins mit seinem geraden Gegensatz. Die Uebertragung der Accusativform auf den Nominativ bei diesen zahlreichen Stämmen hat dann die Folge gehabt, dass überhaupt ausser den vereinzelten consonantischen Formen wie *matere* kein femininaler nom. plur. im Slavischen mehr vorkommt (vgl. oben die *i*-stämme).

Wie früher schon einmal erwähnt, bildet das Preussische mit seinem Femininum eine merkwürdige Ausnahme, in den Katechismen heisst es z. B. *gennoi* (l. *genai*) zu *genna* (l. *gena*) wie msc. *grīkai* zu *grīks*. Dass diese Erscheinung in der Sprache der Katechismen jung ist, zeigt ganz zweifellos der Dialekt des Elbinger Vocabulars, indem hier nur die nominale Form wie im Litauischen vorkommt: *wayos* (Wiesen, lit. *vejós* zu *vejà*, Rasen), *lauksnos* (Gestirne) u. s. w., s. Pauli, Preuss. Stud. Beitr. VII, 180. Ausserdem aber liegt im Katechismus III, 27 die oben beim gen. sg. schon besprochene Pluralform *stawīdas madlos* (zu *madla*, Gebet) wirklich vor. Möglicherweise kommen daher alle femininalen Plurale auf *-ai* nur auf Rechnung des Uebersetzers; natürlich ist es aber auch denkbar, dass in der damaligen Sprache bereits eine Confusion der Art bestand. Uns genügt es, dass das *i* beim Femininum sicher nur der besonderen preussischen Entwicklung angehört.

Die germanischen Sprachen kennen nur eine einzige, die nominale Form, beim Nomen, deren Grundform uns das got. *vulfōs*, *gibōs* giebt, wenigstens zu geben scheint. Einen durch seine Consequenzen interessanten Einwurf gegen

diese Identificirung der Formen des msc. und fem. hat Scherer gemacht. Nach seiner Formulirung der germanischen consonantischen Auslautsgesetze (a. a. O. p. 97) heisst es: «das Ostgermanische [also nach Müllenhoffs und Scherers Ansetzung Gotisch und Altnordisch] lässt das schliessende *s* unangetastet, das Westgermanische [Deutsch und Angelsächsisch] duldet im allgemeinen kein *s* am Wortende». Die Einschränkung bezieht sich auf die einsilbigen Pronominalformen ahd. *wir, ir, er, der, huer* und den nom. sg msc. des unbestimmten Adjectivs *blintêr*, welcher bei Scherer, da er ihn aus **blinda-jis*, urspr. **blindas + jas* ableitet, auch in die erstere Kategorie fällt. Wie es sich nun auch mit dem Ursprung dieser Adjectivform verhalten möge, Thatsache ist, dass der nom. pl. der sogenannten westgermanischen Sprachen bei allen Nicht-*a*-stämmen dem Gesetze entspricht (ahd. z. B. *man* = got. *mans*, *belgi* = got. *balgeis*), bei den femininalen *ā*-stämmen ebenfalls (z. B. ahd. *gëbâ* = got. *gibos*), bei den msc. *a*-stämmen dagegen nicht: altsächs. *dagos*, *dagas*, angels. *fiscas*, zu welchen noch die von Förstemann, K. Z. XIV, 163 behandelten althochdeutschen pluralischen Ortsnamen auf *-as* (*Rimilingas*) kommen, die sich etwa bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts nachweisen lassen. Scherer (a. a. O. p. 427) sträubt sich gegen die Annahme einer Abweichung vom Auslautsgesetz und sucht die Erklärung in dem arischen *-āsas* (skrt. *dēvāsas*, zend. *aςpāoṅhō*, altpers. *bagāha*). Ein so gebildetes **varkāsas* kann allerdings im Germanischen zunächst nur **vulfāss* geben, und das einstmals doppelte *s* würde hier die Erhaltung z. B. im altsächsischen *wulbos* ebenso erklären wie im gen. sg. auf *-es* = got. *-is*. Demnach hätten wir im Germanischen zwei Formen anzusetzen: *-ās* für das fem., *-āsas* für das msc., und bekämen in letzterer eine ganz specielle Uebereinstimmung mit den arischen Sprachen, noch genauer mit dem Iranischen, das die längere Form auch nur beim msc. kennt. Scherer bemerkt dazu: «vereinzelte Uebereinstimmung einer westarischen Sprache mit dem Ostarischen ist nichts unerhörtes». Gewiss nicht, allein eine solche Uebereinstimmung hat zur nothwendigen Voraussetzung die einst allgemeine indogermanische Gültigkeit dieser Form, und auffallend bleibt es, dass in keiner andern westarischen (europäischen) Sprache sich von *-āsas* die geringste Spur findet. Ja sogar im Germanischen weist das nordische *ulfar* die Grundform **vulfās* = **varkās* ganz unzweifelhaft auf, da eben aus **varkāsas*, **vulfāss* nordisch nur **ulfas* hätte werden können, vgl. gen. sg. *ulfs* = *vulfis* aus **vulfissa* = *varkasja*. Es ist mir daher nicht entschieden, ob wir nicht in den altsächsischen und angelsächsischen Formen eine Alterthümlichkeit vor uns haben, wie in den vereinzelten althochdeutschen, und die Sache so ansehen müssen, dass die Wirkung des Auslautsgesetzes im Althochdeutschen consequent weiter gegangen ist, in den beiden andern Dialekten bei diesen Formen aufgehört hat und die Plurale auf *-s* so feste Formen wurden. Jedenfalls ist mir das Verbleiben des *s* in den beiden Dialekten nicht genügend, um eine sonst nur als speciell arisch bekannte Form dem Germanischen zuzuschreiben.

2. Genitivus pluralis.

Auch bei diesem Casus werden wir für die Bestimmung des Verhältnisses von Slavisch-litauisch zum Germanischen wenig oder nichts positives gewinnen. Dennoch ist er hier ausführlicher zu behandeln, weil er wieder einen Punkt darbietet, wo das Germanische unmittelbar an die arischen Sprachen anzuknüpfen scheint, und einige für das Verhältniss des Slavischen zum Litauischen nicht unwichtige Bemerkungen dabei zu machen sind.

Als Suffix ist, wie die consonantischen Stämme darthun, *-ām* anzusetzen, dies findet sich überall wieder, auch bei den vocalischen in verschiedenen Verbindungen mit dem Stammauslaut. Sowohl im Slavischen wie im Litauischen hat die Wirkung des auslautenden Nasals das *ā* in *ū* umgewandelt, das aber im Slavischen früh verkürzt sein muss, da es sonst als *y*, nicht wie in Wirklichkeit als *ŭ* erscheinen würde: die vorliegenden Formen sind also litauisch älter und dialektisch *-ūn*, gewöhnlich *-ū*, slav. *-ŭ* (nach *j* natürlich statt dessen *ĭ*), lit. *akmen-ú*, slav. *kamen-ŭ*. Für die chronologische Bestimmung dieser Lautentwicklung muss festgestellt werden, dass sie nicht der gemeinsamen Entwicklung der beiden Familien angehört, da das Preussische der Katechismen noch gen. plur. *geikan*, *swintan* (zu *geiks*, *swints*) kennt und zwar nach Nesselmanns Citaten ersteres wenigstens sechsmal, letzteres zweimal, so dass an ein Versehen für *geikun* nicht gedacht werden kann. Ueberhaupt kennt das Enchiridion (Kat. III) den gen. plur. auf *-un* beim Nomen gar nicht, beim Pronomen schwanken *an* und *on* (*steison* die gewöhnliche, *steisan* die seltenere Form, ebenso bei anderen Pronomina), in I. dagegen findet sich auch beim Nomen *-un* (*grecon*, *gcekuu*), in II. wird an denselben Stellen *griquan* geschrieben. Es scheint wohl, dass wir die Sprache zur Zeit der Abfassung dieser Texte in der Periode des Ueberganges zu denken haben, wo noch das alte *-an*, namentlich dialektisch, zum Theil erhalten war. Jedenfalls zeigt die Existenz desselben, dass die Entwicklung des alten *-ām* zu *-ūn* eine speciell litauische ist und mit der gleichen slavischen nicht in Verbindung gesetzt werden darf.

Bei den *u*- und *i*-stämmen gehen die beiden Sprachen genau in derselben Weise auseinander wie im nom. plur.: die *i*-stämme haben slavisch wie litauisch ungesteigerten Stammauslaut, die *u*-stämme im Slavischen gesteigerten, im Litauischen ungesteigerten, daher entsprechen sich genau

lit. *naktū(n)*, *nakczū* = **nakti-ām*,

slav. *nostĭjĭ*, gewöhnlich mit Dehnung des *ĭ* vor *j noštijĭ* (ноштий) = **nakti-jām*; der einzige Unterschied, der aber kaum einer genannt werden kann, ist, dass im Slavischen das *i* in *i* + *j* gespalten wird, im Litauischen einfach vor dem Vocal in *j* übergeht;

dagegen:

lit. *sūnū(n)* nur aus **sūnu-ām* oder **sūnavām* herzuleiten,

slav. *synovŭ* = **sūnavām*;

bei den *ā*-stämmen herrscht völlige Gleichheit:

msc. lit. *vilkū* }
slav. *vlŭkŭ* } = **varkām*.

fem. lit. *galvū* }
slav. *glavŭ* } = -*ām*,

es wird also hier in den Vocalen, beim Masculinum -*ăm* = -*ă* + *ām*, beim fem. = -*ā* + *ām* kein Unterschied gemacht, beide Gruppen müssen für die Einheitsperiode des Slavisch-litauischen als ein unterschiedsloses -*ām* angesetzt werden.

Die übrigen europäischen Sprachen, vom Germanischen zunächst abgesehen, lassen leider nicht überall erkennen, wie sich die Formen des msc. und fem. dort ursprünglich zu einander verhalten haben, da das Griechische für ersteres die pronominale Endung -*sām* angenommen hat, das Italische ebenfalls, im Keltischen die Formen so unkenntlich geworden sind, dass sie zu weiterer Bestimmung nicht gebraucht werden können. Die Wahrscheinlichkeit ist natürlich dafür, dass für msc. wie fem. der *ā̆*-stämme ein contrahirtes gleichwerthiges -*ām* für alle europäischen Sprachen vorhanden war, und man könnte diesen Punkt ganz unberührt lassen, wenn sich nicht im Gotischen jener eigenthümliche Unterschied zwischen msc. und fem. in den Endungen -*ē* und -ō bei den *ā̆*-stammen und -*n*-stämmen fände (bei den *i*-stämmen *balgē* wie *anstē*, *u*-stämme *sunivē* wie *handivē*, dagegen *hananē* — *tuggōnō*, *vulfē* — *gibō*; mit Einschluss derer auf -*eini*-, die im nom. und gen. plur. der Analogie von *gibōs* folgen, nom. plur. z. B. *birōdeinōs*, gen. plur. *hazeinō*), ein Unterschied, den selbst die übrigen germanischen Dialekte nicht theilen. Da die femininalen *n*-stämme ihn nur deswegen zeigen, weil sie erst secundär aus *ā*-stämmen entwickelt sind, beschränkt sich die Differenz innerhalb des Nomens auf die *ā̆*-stämme, und erscheint ausserdem nur im Pronomen, *þizē* und *þizō*. Da aber bei letzterem sicher die gleiche Endung -*sām* für beide Genera zu Grunde liegt, muss hier der Unterschied als vom Nomen übertragen gefasst werden, und es ist die Frage nur so zu stellen: woher rührt die Differenz des fem. und des msc.-ntr. der *a*-stämme des Gotischen in diesem Casus?

Es wäre freilich das bequemste, man könnte diesen Unterschied einfach an die alte Verschiedenheit der Verbindungen -*a* + *ām* im msc.-ntr., -*ā* + *ām* im fem. anknüpfen, wenn nur die nothwendig daraus zu ziehenden Consequenzen nicht mit den sonstigen Thatsachen in Widerspruch stünden. Ein solcher ursprünglicher Unterschied müsste ja einst allen germanischen Sprachen angehört haben: wenn er nun in deren Ueberlieferung nicht mehr existirt, könnte man nur annehmen, die gen. plur. sämmtlicher Stammclassen wären hier nach der Analogie der femininalen *ā*-stämme umgebildet werden, aber man sieht dazu weder in den Lautverhältnissen einen Grund, noch sind diese Stämme an Zahl und Bedeutung gegen die übrigen zusammen so überwiegend, dass ein solcher Vorgang nicht höchst unwahrscheinlich wäre. Wenn es also möglich ist, die bestehende Differenz ohne Hülfe jener ursprünglichen Grundformen aus dem für alle Genera unterschiedslos angenommenen -*ām* durch Vorgänge innerhalb der Entwicklungsgeschichte des Germanischen zu deuten, so verdient eine solche Erklärung den Vorzug. Ein Versuch dazu darf wenigstens gemacht werden.

Die dabei in Betracht kommenden Thatsachen sind folgende: das Germanische hat eine zwiefache Behandlung des ursprünglichen *ā*: in einer gewissen Anzahl von Fällen erscheint es in allen Dialekten als ō (oder dessen Vertreter *uo* u. s. w.), in einer anderen bestimmten Anzahl hat das Gotische *ē*, Althochd. *ā*, Alts. *ā*, daneben auch *e*, Angelsächs. *æ* Altnord. *ā*. Es kann hier ununtersucht bleiben, ob z. B. im Althochdeutschen das *ā* erst secundäre Entwicklung aus *ē* ist, wofür manches spricht, da wir es hier nur mit der Differenz in der Behandlung von altem *ā* überhaupt zu thun haben. Woher diese Differenz rührt, ist nicht auszumachen, nur, worauf es hier ankommt, ist durchaus kein Grund zu finden für eine etwaige Annahme, dass wir in *brōþor* = *bhrātar*- und *dēds* = * *dhāti*- Vocale von ursprünglich verschiedener Qualität zu sehen hätten. Die beiden Entwicklungen, zu ō und nicht zu ō, stimmen nun durchweg in den germanischen Sprachen überein; es kommen aber einzelne Abweichungen, und zwar nur in Endsilben vor, wo das Gotische *ē*, das Althochdeutsche-altsächsische aber ō (*o*) zeigen (Angelsächsisch und Altnordisch kommen nicht in Betracht, weil sie überhaupt in den Flexionssilben kein o mehr haben): es sind 2. sg. praet. *nasidēs*, althd. *neritōs*, got. *svē*, alth. *sō*, got. *vulfē*, althd. *wolfō*(-*o*); ferner, aber ebenfalls nur in Endsilben, giebt es Fälle, wo das got. *a* mit unentschiedener Quantität, aber sicher einst lang, das Althochdeutsche dagegen o oder *u* hat, z. B. *hana* — *hano*; *þamma* (vgl. *hvammē-h*) — *dēmu* u. s. w. Es sind daraus, wie mir scheint, folgende Regeln zu entnehmen:

1. Das lange *ā* der Endsilben (sei es ein ursprüngliches, sei es durch Ersatzdehnung entstandenes) ist in den Fällen, wo Gotisch und Hochdeutsch in der Qualität des Vocals differiren, als *ā* im Urgermanischen anzusetzen.

2. Das Gotische kennt keine weitere Entwicklung des *ā* zu ō als die sich bereits allgemein germanisch vollzogen hatte, im Althochdeutschen setzte sich die Entwicklung von *ā* fort und führte bald zu *ó* (o), bald zu *u*; ihr verfielen die in 1. bestimmten *ā*: daher *neritōs*, *hano*, *demu*.

3. Im Gotischen wurden dieselben *ā*, wenn sie im Auslaut standen zu *a*, daher *hvamma*, wenn in einsilbigen Worten oder vor Consonanten zu *ē*, daher *hvē*, *þē*, *hvamme-h* (eine Verbindung, die zu einer Zeit fest geworden sein muss, als das *ā* noch lang war).

Ehe wir dies auf den gen. plur. anwenden, ist noch daran zu erinnern, dass das consonantische Auslautsgesetz in seiner gewöhnlichen Fassung nicht richtig ist, dass vielmehr die Nasale nach ursprünglichem langen *ā* später abfielen, dieser Abfall überhaupt die letzte Phase des ganzen Auslautsgesetzes ist, dass also die Fälle, wo ursprünglich *m* nach *ā* im Auslaut stand, nicht unter vocalischen Auslaut zu zählen sind.

Betrachten wir davon aus den gen. plur., so ist für das msc. als urgermanisch * *vulfan*, für das fem. * *gibon* anzusetzen, die weitere Entwicklung ergiebt sich aus den angeführten Punkten: beim msc. folgte im Hochdeutschen das *ā* der fortgezetzten Umbildung zu ō (*o*), daher *wolfō*(-*o*), wurde im Gotischen als nicht im Auslaut stehend zu *ē*, später fielen die Nasale ab. Die Erklärung aber, warum das -*ān* des msc. nicht ebenfalls im Urgermanischen zu -*ōn* ward, wird sich nun

auch finden lassen: die fem. haben im Plural in allen anderen Casus ō = ā, die msc. nur im nom. plur.; wenn man sich die Gesammtheit der Formen vergegenwärtigt, wird es verständlich, dass im fem. auch der gen. plur. demselben Zuge folgte, der in den andern Casus das ā zu ō gemacht hatte, im msc. aber mit den andern obliquen Casus das ā festhielt; in einer Progression ausgedrückt:

dat. *gibōm*, acc. *gibōs*: g. *gibō(n)* = d. *vulfam*, acc. *vulfans*: gen. **vulfān* (*vulfē*),

dass die Wandlung des *ām* in *e* im Gotischen die sozusagen naturgemässe war, wenn keine anderen Einflüsse mitwirkten, zeigt die Uebereinstimmung der consonantischen, *i*- und *u*-stämme im -*ē*.

Was nun im Germanischen die Verbindung des -*ām* mit den einzelnen Stammclassen betrifft, so ist das Verhältniss zwischen *i*- und *u*-stämmen genau dasselbe, wie im Slavischen:

pąlĭjĭ : *synovŭ* = ahd. *gestio*, *gesteo* : *sunio* (= got. *sunivē*),

also bei den *u*-stämmen Steigerung, bei den *i*-stämmen nicht. Dies wenigstens scheint die einfachste Erklärung der Formen. Scherer (a. a. O. p. 421) will zwar die beiden Stammclassen in der Bildungsweise nicht trennen, ahd. *gestio* = **gastijām* geht ihm im letzten Grunde auf **gastajām* zurück mit geschwächtem *a* wie in *sunio* = **sunivē* = **sūnavām*, eine Anschauung, gegen die sich, was die rein lautliche Seite betrifft, nichts sagen lässt, die aber auch durch nichts begründet werden kann. Wir können, wie die bisher behandelten Casus zeigen, eine völlige Parallelität der Casusbildung bei den *i*- und *u*-stämmen nicht herstellen, so wenig wie eine solche in andern Sprachen nothwendig oder immer vorhanden ist. Im Hochdeutschen stimmt noch dazu der gen. pl. zum gen. und dat. sg. *ensti*, zu dessen Identificirung mit der gotischen Form keine Veranlassung ist. Scherer hält nun allerdings die Erklärung des gotischen *gastē*, *anstē* aus der alten *i*-form für möglich: aus -*aj*-*ām* soll durch Verlust des *j* und Contraction -*ām* geworden sei, dies dann wie sonst zu -*ē*, wodurch die Form mit der der *a*-stämme zusammenfiel, während man sonst annahm, es habe hier, wie im gen. und dat. sg. msc., einfach Uebertragung aus der *a*-form stattgefunden. So wäre allerdings das gleiche Bildungsprincip durchgeführt, allein wenn wir als Grundformen **gastajām*, **sūnavām* ansetzen sollen, und es sich bei dem *i* in beiden Fällen, in *sunio*, *sunivē* wie in ahd. *gestio* um einen rein lautlichen Vorgang handelt, so bleibt es unverständlich, warum im Gotischen die Form der *i*-stämme davon ausgeschlossen blieb. Vollends unwahrscheinlich aber ist Scherers Ausdehnung jener Grundform auf das Altnordische, wo wir glauben sollen, dass sowohl das ursprüngliche -*ajām* wie das geschwächte -*ijām* neben einander vorkommen, aus ersterer die Formen wie *braga*, aus letzterer die wie *belgja* zu erklären. Nach den wirklich vorliegenden Formen scheint es mir weit sicherer, die althochdeutschen Formen aus Grundformen ohne Steigerung des Stammvocals zu erklären, und die gotischen Genitive auf -*ē* für Entlehnungen aus den msc. *a*-stämmen zu halten.

Wenn man geneigt ist, in den uns vorliegenden Formen überall directe Abkömmlinge der ursprünglichen Formation zu sehen, kann man übrigens ganz

dieselbe Controverse bei den *u*-stämmen anregen: ahd. *sunio* stimmt nicht zu alts. *hando* und nicht zu ags. *suna*. Letzteres bezeichnet Sievers (Paradigmen) durch cursiven Druck als Analogiebildung nach den *a*-stämmen, ersteres lässt er ohne besondere Merkmale, es könnte also nach ihm als wirkliche *u*-form zu fassen sein, und dabei auch wieder an ein zu Grunde liegendes *-avām* mit ungeschwächtem *a* gedacht werden. Allein auch hier liegt es viel näher, an die Analogie der übrigen Stämme zu denken, durch welche die alte zu erwartende Form auf *-io* verdrängt ist. Bei dem ganzen uns überlieferten Stande der Declination in den germanischen Dialekten ausser dem Gotischen und zum Theil selbst hier, wird es im Zweifelfalle immer richtiger sein, die Erklärung möglichst wenig auf einen allerältesten indogermanischen Lautbestand zu beziehen, wenigstens so lange, bis eine den gegenwärtigen Anforderungen entsprechende systematische vergleichende Grammatik der germanischen Sprachen uns die Verhältnisse der Laute und Formen derselben deutlicher gemacht hat, als es bis jetzt der Fall ist.

Ich komme jetzt zu dem oben schon angedeuteten Punkte, in welchem dieser Casus im Germanischen eine besondere Berührung mit der Form der arischen Sprachen zeigen soll. Scherer (a. a. O. p. 430) setzt in seiner Uebersicht der germanischen Grundformen der Declinationsendungen bei den femininalen *ā*-stämmen sowohl *-ān* wie *-ānān* (= *ām*, *ānām*) an, letzteres nach dem «Westgermanischen», denn das Gotische kennt die Form mit *n* so wenig wie das Altnordische (vgl. p. 428). Man hätte also, anders ausgedrückt, für das Urgermanische die Existenz zweier Bildungen neben einander anzunehmen, Anfügung von blossem *-ām* an den vocalischen Stammauslaut mit Verschmelzung von Stamm und Endung und Einsetzung von *n* zwischen Stamm und Endung, wobei das *-ām* von aller Contraction frei bleibt. Die überlieferte Vertheilung dieser Nebenformen wäre dann eine zufällige dialektische, nur das Angelsächsische mit seinem *gifena* neben *gifa* hätte beide erhalten. Die Möglichkeit einer solchen Anschauung ist ja nicht zu bestreiten, ihre Wahrscheinlichkeit gar sehr: das *n* der arischen Sprachen in diesem Casus correspondirt mit dem hier vielfach sonst vor Casusendungen stehenden *n*, und kennen wir auch dessen Ursprung nicht, so reiht es sich doch ein in eine Fülle gleichartiger Erscheinungen, im Germanischen aber stünde es ganz vereinzelt. Ferner hat keine andere europäische Sprache eine Spur davon, endlich glaube ich, dass aus dem Deutschen selbst ein Grund dagegen zu finden ist. Scherer ist der Meinung (p. 430), dass der seit alter Zeit vorhandene gen. plur. auf *-ānām* «ausreichte, um zur Folgerung eines Stammes auf *-ān* zu verführen», diese Folgerung sei der Ursprung des schwachen Femininums. Also *tuggōnō*, *manageinō* als die Veranlassung der ganzen Formation wären auch die ältesten Formen. Nun sind dieses, wie schon oben erwähnt, die einzigen Classen von Femininen, welche sich im Gotischen an dem Unterschied des femininalen *ā*-stammes vom msc. betheiligen, indem sie als Endung *-ō* haben. Das ist nun schwer oder gar nicht verständlich bei Scherers Annahme: wenn die Grundform *-ānām* hier gilt, warum nicht das zu erwartende *-*onē*, da es doch *handivē* = *-avām* heisst und woher die Abweichung vom msc. *hanan-ē*? Man kann hier nicht die Analogie der andern Form der femininalen *ā*-stämme,

also *gibô* zu Hülfe rufen, denn wenn deren Beispiel wirkte, warum wirkte es nicht auf alle Feminina ohne Unterschied, also warum nicht auch **handivô*. Dagegen wird das *ô* der femininalen *n*-stämme verständlich, wenn man annimmt, dass es auch im gen. plur. ursprünglich nur *tuggô* (= **tungân*) hiess von einem Nominativ **tuggâ*, das *n* also im gen. plur. wie in den übrigen Casus erst eine speciell germanische Erweiterung des Stammes ist; diese veränderte an dem einmal bestehenden und wie oben auseinandergesetzt, auch zu erklärenden *ô* der Endung nichts mehr.

Freilich erhebt sich hier nun die Frage, wie die sogenannte schwache Declination im Germanischen bei Substantiv und Adjectiv zu erklären sei. Die Frage hat mit dem Verhältniss des Germanischen zum Slavisch-litauischen, wenigstens unmittelbar, nicht viel zu schaffen, denn etwas entsprechendes findet sich in diesen Sprachen nicht. Trotzdem kann sie hier nicht umgangen werden, weil nothwendig doch die Frage entschieden oder wenigstens behandelt werden muss: ist die schwache Declination ein Product der besonderen Geschichte des Germanischen, oder ist sie anzuknüpfen an ältere Sprachperioden, und wenn letzteres, auf welche Fälle in den verwandten Sprachen ist sie zu beziehen. Ich würde vorziehen, die ganze Sache bei der Adjectivdeclination abzuhandeln, wenn diese, sobald die Untersuchung über das Germanische hinausgeht, überhaupt einen selbständigen Abschnitt bilden könnte, und nicht im Germanischen selbst auf der einen Seite ebenso mit der substantivischen Declination zusammenhinge, wie auf der andern mit der pronominalen.

Wäre man in der germanischen Grammatik nicht durch Grimms Vorgang von vornherein von dem Gedanken beherrscht gewesen, dass das *n* in der Declination eine ganz besondere Eigenthümlichkeit, sozusagen eine Erfindung des deutschen Sprachgeistes sei, so würde man vielleicht die ganze Erscheinung nicht für so merkwürdig gehalten und eine nicht fernliegende Erklärung dafür gefunden haben. Die Meinung, als gehöre das *n* der Declination als solcher an, darf wohl für überwunden gelten; es wird allgemein als dem Stamm angehörig anerkannt. Die Frage ist also diese: woher kommt die ausserordentliche Verbreitung dieser Stämme im Deutschen und ihre besondere Anwendung bei der Adjectivdeclination. Und für beides, meine ich, giebt es eine Erklärung.

Beginnen wir mit dem sogenannten schwachen msc. Es ist klar, dass die gotischen *ahman-*, *blôman-* u. s. w., kurz die mit Suffix *-man-* gebildeten (s. die Aufzählung bei Leo Meyer, G. Spr. § 232) ihre Stammform nicht erst in der germanischen Entwicklungsperiode bekommen haben. Bei den übrigen, auf *-an* ohne *m* ausgehenden ist dies nicht so unmittelbar deutlich, aber auch nachzuweisen. Es giebt von ältester Zeit an in den indogermanischen Sprachen ein Suffix *-an-*, welches nom. ag. primär aus Wurzeln bildet, oder auch secundär angewendet in einem der Bedeutung eines nom. ag. sehr verwandten Sinne die Betheiligung an etwas, die Beschäftigung mit etwas bezeichnet. Aus dem Sanskrit gehören hierher z. B. *takšan-* Zimmermann, $\sqrt{}$ *takš*), *râjan-* (König, $\sqrt{}$ *râj*) *djuvan-*, (Sonne, eigentl. «Leuchtender», $\sqrt{}$ *div*, *dju*), *pûšan-* (Name eines Gottes, eigentl. «Ernährer, Gedeihenbringer», $\sqrt{}$ *puš*), *ukšan-* (Stier, $\sqrt{}$ *ukš* beträufeln),

vṛšan- (Stier, √ *vṛš* benetzen), wahrscheinlich *juvan-* (vgl. BR. W. s. v.) u. a. Häufig ist das Suffix nicht, aber die Bedeutung ist klar; und so auch im Griechischen *ἀηδον-*, *ἀρηγον-*, *τεκτον-*, *ἀλαζον-*, mit anderem Vocal adjectivisch in *ταλαν-*, *ἀρσεν-*. Im Griechischen wie im Lateinischen findet sich ferner eine Suffixform *-ōn-* mit durchgehends langem Vocal, aber in derselben Bedeutung des nom. ag.: *δρομων-*, *δραπων-*, *φαγων-* u. s. w., *comedōn-*, *combibōn-*, *succubōn-* u. s. w. (s. L. Meyer, Vgl. Gr. II, p. 139). Die Länge des *ō* hat hier schwerlich einen andern Grund als die Vocallänge in *datōris* oder *δοτῆρος*, d. h. Uebertragung aus dem nom. sg., wo die Länge lautgesetzlich entstehen musste, oder aus dem acc., wofür die sanskritischen Formen *dātāram*, *açmānam*, *rājānam* zu sprechen scheinen; wir dürfen die Beispiele also hierher rechnen. Betrachtet man nun die schwachen msc. der germanischen Sprachen, so zeigt sich, dass die grösste Zahl derselben reine nomina agentis primärer (d. h. hier unmittelbar verbaler) oder secundärer Ableitung sind. Ich gebe die Beispiele aus dem Gotischen als Beleg und bemerke nur, dass in den andern Dialekten sich die Sache ähnlich verhält:

auhsan- = skrt. *ukšan-*, also altererbt, ebenso

guman- = lat. *homin-*, lit. *žmen-* (nom. *žmû*),

ahan- (Sinn, Verstand), √ *ak*, also eigentlich «der sehende»,

hanan-, √ *kan*, also «Sänger»,

aran- (Adler) wird man wohl auch zu diesen alten Worten ziehen dürfen, √ *ar* (*ὄρνυμι*), also «der sich erhebende».

Von Verben, die im Germanischen selbst noch vorliegen:

faura-gaggan- zu *gaggan*,

skulan- (Schuldner) zu *skulan*,

ïukarna-staþan- zu *standan* vgl. unser «Ständer» im Sinne von Pfeiler,

ufar-svaran- (wenn dies nach dem dat. *-svaram* Timoth. I, 1, 10 anzusetzen; Meineidiger) zu *svaran*,

vilvan- (Räuber) zu *vilvan* (rauben),

un-, *fulla-vitan-* (Nicht-, vollkommener Wisser) zu *vitan*,

haurnjan- (Hornbläser) zu *haurnjan* (Horn blasen),

ferjan- (Nachsteller) hat wohl nur zufällig im Gotischen sein Verbum nicht neben sich, vgl. ahd. *fârên* (nachstellen) und zur Bedeut. *fârâri* (Nachsteller),

mana-maurþrjan- (Mörder) zu *maurþrjan*,

timrjan- (Zimmermann) zu *timrjan* (zimmern),

vardjan- (Wächter) zu *fra-vardjan*,

nutan- (Fänger), vgl. *ga-nintan* (fangen),

gamainjan- (Theilnehmer) zu *gamainjan* (Theil nehmen),

skiljan- (Metzger) wird auf √ *skar* (griech. *κείρω*) bezogen und setzt dann ein Verbum **skiljan* voraus, zu vergleichen mit *hûljan*; jedenfalls ist die Bildung wie bei den übrigen,

gasinþjan (Reisegefährte), vgl. ags. *sidian* (reisen) u. s. u. *gasinþan-*,

aiza-smiþan-, wenn auch die √ nicht sicher ist, gehört selbstverständlich auch hierher,

vaurstvjan- (Arbeiter) ist zu beziehen auf ein von *vaurstva-* abgeleitetes Verbum **vaurstvjan*, gebildet ähnlich wie *bandvjan*. Ich will damit nicht sagen, dass ein solches Verbum im Gotischen wirklich gebräuchlich gewesen sei. Gab es einmal Bildungen der Art von abgeleiteten Verben wie das oben angeführte *haurn-jan-*, so konnte die Sprache nach dieser Analogie natürlich auch unmittelbar vom Stamm aus solche Werte bilden. Mit Leo Meyer hier eine besondere Suffixform *-jan-* anzunehmen, ist kein Grund vorhanden. Ebenso wird es sich verhalten mit:

svigljan- (Pfeifer), zu dem das Substantiv *svigla-*, das Verbum *sviglôn*, aber kein **sviglјan* vorhanden ist,

skattjan- (Geldwechsler), zu *skatta-* (Geld),

liugnjan, subst. *liugna-* (Lüge),

fiskjan-, subst. *fiska-*,

kasjan- (Töpfer), *kasa-* (Gefäss).

Dazu kommt nun eine Reihe secundärer Bildungen, deren Bedeutung sich nur dadurch von der eines eigentlichen nom. ag. unterscheidet, dass sie nicht den Vollzieher einer Handlung, sondern den Theilhaber, Empfänger, Bearbeiter einer Sache bezeichnen:

ga-hlaiban- zu *hlaiba-* (Genosse), «der das Brot mit hat»,

ga-jukan- (Genosse), «der das Joch (*juka-*) mit trägt»,

ga-laistan- (Gefährte, Begleiter) zu *laisti-* (Spur, Ziel), entweder so zu erklären, dass eine Nebenform *laista-* bestand, oder dass *i* vor dem neuen Suffixe abfiel; ebenso

ga-dailan- (Theilhaber) zu St. *daili-* (Theil),

galeikan- (*þiudôs galeikans* ἔϑνη σύσσωμα, Eph. 3, 6) zu *leika-* (Leib), vgl. *man-leikan-* (Ebenbild), eigentl. «Mannesgestalt habend»,

garaznan- (Nachbar), «das Haus mit habend», zu *razna-*; dass

ga-daukan- (wenn so nach acc. plur. *gadaukans* I. Cor. 1, 16 anzusetzen, was wahrscheinlich ist) ebenso zu erklären, liegt nahe,

ga-sinþan- (Gefährte) braucht nicht mit Leo Meyer auf ein muthmassliches **sinþan* (gehen) bezogen zu werden, sondern kommt von *sinþa-* (Gang) und bedeutet «Theilnehmer am Gange, der Reise»,

ga-vaurstvan- (Mitarbeiter) zu *vaurstva-* (Arbeit), vgl. auch *alla-vaurstvan-* (allwirkend),

in-kunjan- (Stammesgenoss) zu *kunja-* (Geschlecht), vgl. Bildungen wie ἐνοίκιος, und got.

ingardjan- (Hausgenoss) zu *gardi-* (Haus),

us-liþan- (Gichtbrüchiger) zu *liþu-* (Glied), wo das *u* vor dem neuen Suffixe abgefallen ist, eigentlich «einer der die Glieder aus hat», vgl. die niederdeutsche Redewendung: «den Arm ut'Lid hebben» = verrenkt haben.

Die Uebereinstimmung in diesen Bildungen ist ja unverkennbar, es sind Bâhuvrîhi-composita, wie sie überall häufig sind, deren erstes Glied eine Präposition bildet. Dazu kommen noch ausserhalb der Composition:

spillan- (Verkündiger), der mit *spilla-* (Erzählung) zu thun hat,

gaujan- (Gaugenosse) zu *gauja-* (nom. sg. *gavi*),
stauan- (Richter) zu *staua* (Gericht),
arbjan- (Erbe) zu *arbja-* (das Erbe),
aurtjan (Gärtner) zu *aurti-gards*,
baurgjan- (Bürger) zu *baurgi-*. Es mag hier gleich bemerkt werden, wie sich das Sprachgefühl ganz gleich verhält zu den Suffixen des nom. ag. *-an-* und *-ārja-*; unser «Bürger», ahd. *burgâri* enthält eben das letztere vermöge derselben Bedeutungserweiterung aus dem einfachen nom. ag. heraus, wie wir sie für *-an-* behaupten,
vai-dedjan- (Uebelthäter) zu *dēdi-* (That),
bandjan- (Gefangener) nicht unmittelbar zu *bindan*, sondern zum Substantiv *bandjā-*, ebenso
bi-haitjan- (Prahler) mit *dulga-haitjan-* (Schuldforderer, Gläubiger) nicht auf *haitan*, sondern zunächst auf *haiti*, St. *haitjā* (Forderung, Geheiss),
vein-drugkjan- (Weintrinker) mit *af-drugkjan-* werden wir so nicht auf *drigkan*, sondern auf einen substantivischen *ja*-stamm *drugkja-* = ahd. *truuch* zu beziehen haben, und
arbi-numjan- liegt ein subst. **numi-* oder **numja-* (Nehmung) zu Grunde, gebildet wie *qums*, St. *qumi-* oder *quma-*, dem im althd. *not-numeo* entstammt: einem althd. *-nëmo* würde got. *-niman-* entsprechen,
af-ētjan- (Fresser) sicher nicht unmittelbar zu *itan*, wenn auch ein entsprechendes Substantiv **ēti-* oder **ētja-* fehlt (vgl. slav. *ědĭ*, Speise),
faura-gaggjan- neben dem schon erwähnten *faura-gaggan* erklärt sich aus *faura-gaggja-* (Vorsteheramt). Eine Suffixform *-jan* hat nirgends existirt.

Bei allen diesen Worten haben wir also ein bestimmtes, in seiner Bedeutung klares stammbildendes Suffix vor uns, das altererbt ist, mit dieser Bedeutung aus der ältesten indogermanischen Zeit stammt, im Gotischen und den germanischen Sprachen überhaupt nur eine grössere Verbreitung erlangt hat als anderswo: also in einem Worte wie *gajukan-* ist die Sachlage nicht so aufzufassen, als habe es erst ein an sich natürlich mögliches *gajuka-*, wie griech. *σύ-ζυγο-* gegeben, sondern das Wort ist von vornherein mit dem Suffixe *-an* oder, was bei zu Grunde liegenden Stämmen auf *-a-* auf dasselbe herauskommt, mit *-n* gebildet worden.

Nun bleibt im Gotischen ein Rest von Masculinen, deren Etymologie nicht klar ist und damit die ursprüngliche Bedeutung nicht zu bestimmen, oder bei denen, wenn auch etymologische Beziehungen zu finden sind, die Bedeutung verdunkelt ist. Dieser Rest ist in der That gering, wenn man die nur conventioneller Weise den Substantiven zugezählten substantivirten schwachen Adjective wie *blindan-*, *liutan-*, *unhulþan-*, *veihan-*, *þarban-* u. a. abrechnet; es bleiben dann nur: *aban-*, *attan-*, *h(b)alsaggan-*, *brunnan-*, *uzētan-* (Krippe, wenn es msc. ist), *fanan-*, *fulan-*, *gardan-*, *hohan-*, *maþan-* (nur nom. sg. *maþa* überliefert, vielleicht fem.), *mēnan-*, *notan-*, *skuggvan-*, *snagan-*, *sunnan-*, *smakkan-*, *sparvan-*, *vaihstan*, *giblan-*, *mēlan-*, *fraujan-*, *galgan-*, *hlijan-*, *mannan-*. Endlich sind einige zu erwähnen, deren nahe Beziehung zu gotischen Worten klar ist, deren

Bedeutung aber nicht zu der oben gegebenen der nom. ag. stimmt: *ga-tauran-* (Riss) zu *tairan; ganauhan-* (Genüge) zu *ganauhan; drobnan-* (Aufruhr) zu *drobnan*, trans. *drobjan, ib-daljan-* (Abhang) vgl. *dala-* (Thal); *bidagvan* (Bettler) vgl. *bidjan, bida: viljan-* (Wille) zu *viljan, nehvundjan-* (Nächster) vgl. adv. *nêhva; gudjan* (Priester) zu *guþa-, guda-;* das Deminutiv *magulan-* zu *magu-*, der nom. plur. *brôþru-hans*. Unter diesen mögen immer noch einige sein, die als substantivirte Adjective anzusehen, wie *nêhvundjan-, bidagvan-, gudjan-* (vgl. *reihan-*) oder als nom. ag., die ihren persönlichen Sinn gegen einen unpersönlicheren aufgegeben haben, z. B. *viljan-* (vgl. oben *ahan-*).

Unerwähnt ist noch geblieben *svaihran-*, wo wir aus *çvaçura-, ἑκυρό-ς*, ahd. *swëhur*, mit völliger Bestimmtheit wissen, dass das stammbildende Suffix ursprünglich nicht auf *-n-* ausging. Das ist für die Anschauung des ganzen wichtig. Diese lässt sich nun folgendermassen zusammenfassen:

1. es gab von alter Zeit her ein nomina agentis bildendes Suffix *-an-;*

2. dies ist im Germanischen zu häufigerem Gebrauch gekommen als in andern indogermanischen Sprachen und seine Bedeutung in der uns überlieferten Periode der Sprache offenbar für das Sprachgefühl ganz lebendig gewesen, so dass sogar im Gotischen das im Deutschen so häufige *-ârja-* viel seltner, in der That nur in einigen wenigen Beispielen vorhanden ist (*bôkareis, môtareis, vullareis, liuþareis, laisareis, sôkareis*).

3. Die Mehrzahl der vorhandenen sogenannten schwachen msc. lässt sich nach Ableitung und Bedeutung als zu diesen nom. ag. gehörig bestimmen, und sie bilden demnach die aus alter Zeit ererbte Grundlage der schwachen Declination der männlichen Substantiva.

4. Es ist leicht verständlich, dass die Fülle dieser Bildungen auch eine Anzahl ursprünglich anders geformter Stämme in ihre Analogie hinübergezogen hat, wie das bei *svaihran-* unmittelbar nachgewiesen werden kann.

Hier wäre nun auszuführen, dass die schwache Declination der Adjectiva auf demselben Suffixe *-an-* beruht, das wie in andern Sprachen andere Suffixe des nom. ag. zur Substantivirung der Adjectiva benutzt wurde. Dass diese Substantive im Deutschen adjectivische Verwendung bekamen und zwar gerade die des bestimmten Adjectivs, lässt sich Schritt für Schritt begründen. Ich verzichte aber hier auf diese Begründung und verweise auf H. Osthoff, Zur Geschichte des schwachen deutschen Adjectivums (Forschungen 2. Th.), der die Sache nach meiner Meinung entscheidet.

Wenden wir uns nun zu den schwachen Substantiven fem. gen.: die im Gotischen vorkommenden sind zunächst zu sondern nach dem vocalischen Element, welches dem *-n* vorangeht, in Bildungen auf *-ein-* und auf *-ôn-*. Die letzteren zerfallen ihrer Bedeutung nach in verschiedene Kategorien:

1. solche, die den behandelten msc. nom. ag. als fem. nom. ag. zur Seite stehen, oder, wenn auch das entsprechende msc. fehlt, die gleiche Bedeutung haben:

garaznôn- fem. zu *garaznan-*,
arbjôn- fem. zu *arbjan-*,

unvaurstrōn- (Müssige), fem. zu *vaurstran-*,
daura-vardōn- neben *daura-varda* fem. zu *daura-varda-* msc.;
gamarkōn- (Grenznachbarin) zu *marka*;
malōn- (Motte) zu *malan*;
vinþi-skaurōn- (Wurfschaufel).

Es ist von vornherein klar, dass hier nicht unmittelbar ein Suffix *-an-* zu Grunde liegen kann, denn an diesem konnte ein Genusunterschied ursprünglich nicht ausgedrückt werden, daher denn im Griechischen ἡ ἀηδών, ὁ und ἡ ἀρηγών. Sollte das Femininum kenntlich gemacht werden, so konnte es nur durch ein neues Suffix geschehen, griech. τέκταινα zu τέκτων u. a., skrt. *rāģnī* d. i. **rāģan-jā* zu *rāģan-*. Das ist im Gotischen nicht geschehen, jene gotischen Feminina sind also germanische Neubildungen, und zwar, wie mir unzweifelhaft scheint, Analogiebildungen: wie dem msc. auf *-a* ein fem. auf *-ā* gegenübersteht, vgl. *daura-varda-* msc. zu *daura-vardā* fem., so stellte die Sprache neben das alte *-an-* ein jüngeres *-ān-*, d. i. *-ōn-*. Das Bedürfniss, besondere Bezeichnungen für das femininale nom. ag. zu haben, ist in den Sprachen, wie es scheint, überhaupt jüngeren Ursprungs: die ältesten Verwandtschaftsnamen auf *-tar-* unterscheiden die Genera nicht; das Slavische hat neben dem aus älterem *-tar-* der nom. ag. weiter gebildeten msc. *-tarja-*, nom. sg. *-telji* (*da-telji*, *dator*), kein fem., obwohl es ganz einfach gewesen wäre, das entsprechende Femininum **datelja* zu brauchen; das Griechische und Sanskrit verwenden *-jā* zur Femininalbildung, δότειρα, *dātrī* = **dātarjā*, lateinisch wieder *-īc-*, sodass die Sprachen weder ein völliges Durchführen des Genusunterschiedes zeigen noch in der Formation des fem. übereinstimmen. Im Germanischen werden alte Feminina auf *-ā* mit dem Sinne eines nom. ag. wie *-vardā* zur Bildung der *-ān*-formen beigetragen haben: man hatte also alte nom. ag. auf *-a* msc. gen. (*-varda-*), eine weit grössere Anzahl dagegen von solchen in der Sprache lebendig empfundenen auf *-an-*, jenen entsprechend fem. auf *-ā*, und schuf zu diesen dann die conformen auf *-ān-*.

2. Eine weit zahlreichere Classe besteht aus Abstracten und zwar

a) Verbalabstracten:

armaiōn- zu *arman*, das Erbarmen,
brinnōn- zu *brinnan*, Fieber, eigentl. «Brand»,
drinsōn- zu *driusan*, Abhang, eigentl. «Fall»,
reirōn- zu *reiran*, Zittern,
rinnōn- zu *rinnan*, Bach, vgl. Fluss: fliessen,
vinnōn- zu *vinnan*, Leiden

u. s. w.

b) von Adjectiven:

fullōn- Fülle zu *fulla-*,
heitōn- Hitze, Fieber, zu einem Adjectiv **heita-*,
aglōn- zu *agla-*, Trübsal,
gariudjōn-, Ehrbarkeit, zu *gariuds*, Stamm *-riuda-*.

Dass in dieser Kategorie von Worten dasselbe Suffix *-ā* oder *-jā* ursprünglich

sei, welches solche Abstracta in allen indogermanischen Sprachen bildet (φυγή, ἐλευθερία), wird uns geneigt machen, die Entwicklung des *-ān-* auch hier für specifisch germanisch zu halten. Es fragt sich nur, ob wir auch hier die Veranlassung zu dieser Weiterbildung mit *-n-* nachweisen können. Der Entscheidung lässt sich nur nahe kommen, wenn man zugleich die Feminina auf *-ein-* in Betracht zieht; sie sind viel zahlreicher und entsprechen den Abstracten anderer Sprachen auf *-jā*.

Diese Feminina auf *-ein-*, ihre Zahl ist c. 100, sind mit Ausnahme von *aiþein-*, *kilþein-*, *hvairnein-*, *þramstein-*, *marein-* sämmtlich Abstracta zu Adjectiven oder vereinzelter zu Substantiven (wie *godein-* zu *goda-*, *vitodein-* zu *vitodja-* oder *vitod-*). Nun vergleiche man folgende Stellen:

Phil. 2, 1: εἴ τινα σπλάγχνα καὶ οἰκτιρμοί — jabai hvo mildiþo jah *gableiþeino*, also nom. sg. *gableiþeins*, St. *gableiþeini-*, anzusehen als Verbalabstractum zu *gableiþjan* sich erbarmen.

Röm. 12, 1: διὰ τῶν οἰκτιρμῶν — þairh *bleiþein* guþs (im Got. steht der acc. sg.); Col. 3, 12: ἐνδύσασθε . . . σπλάγχνα οἰκτιρμῶν, χρηστότητα — gahamoþ . . . . brusts, *bleiþein*, *armahairtein* (im Got. der Text abweichend, übersetzt ist der acc. sg.); II. Cor. 1, 3: ὁ πατὴρ τῶν οἰκτιρμῶν — atta *bleiþeino*. Nach den Formen dieser drei Stellen könnte man mit vollem Rechte als nom. sg. *bleiþeins*, St. *bleiþeini-*, Verbalabstractum zu *bleiþjan* ansetzen, und ich sehe allerdings gar keinen Grund ein, warum man das nicht thut. Es findet sich zwar der nom. sg. *bleiþei*, St. also *bleiþein-*, einmal Gal. 5, 22, übersetzt aber dort nicht οἰκτιρμοί, sondern ἀγαθωσύνη, ist also Abstractum zum Adjectiv *bleiþs*, St. *bleiþja-* und gedacht wie das griechische Wort im Verhältniss zu ἀγαθός. Die Bedeutungsverschiedenheit, wenn auch nicht gross, berechtigt entschieden, zwei Worte: *bleiþei* und *bleiþeins* anzunehmen, während die Lexica nur *bleiþei* neben *gableiþeins* aufführen; belehrend ist aber, dass GaLö den nom. als *gableiþei* ansetzen und *gableiþeins* mit einem Fragezeichen dazu stellen. Das nämlich zeigen die angeführten Stellen klar, dass der Bedeutungsunterschied zwischen einem Verbalabstractum auf *-eini-* von schwachem Verbum auf *-jan-* und einem Abstractum auf *-ein-* zu einem Adjectivstamm sehr gering sein und man, wo nur einzelne Formen überliefert sind, in Verlegenheit sein kann, wie Stamm und Nominativ zu bestimmen. Das Zusammenfallen der Bedeutung wird fast jedesmal dann stattfinden, wenn in der Sprache ein Adjectiv und ein davon abgeleitetes schwaches Verbum neben einander vorhanden sind. Dass dies nicht bloss in der Theorie als möglich gedacht werden kann, sondern wirklich vorkommt, lässt sich aus dem Gotischen leicht nachweisen:

Joh. 10, 33 muss man wegen des gen. *vajamereins* den nom. sg. als *vajamerei* (βλασφημία), folglich als St. *vajamerein-* ansetzen, und als Grundlage ein wie *vaila-mers*, St. *-merja-*, gebildetes **vajamers* annehmen; Marc. 7, 22 steht aber der nom. sg. *vajamereins*, folglich St. *mereini-*, als Verbalabstractum zu *vajamerjan*, das wirklich vorkommt; die Bedeutung ist ganz dieselbe. Ebenso verhält es sich mit *vitodein-* und *vitodeini-*, ersteres auf *vitods*, letzteres auf *vitodjan* zu beziehen. Gerade so gut aber, wie es hier einerlei war, welche

Bildung angewendet wurde, musste es einerlei sein in manchen Fällen, wo uns nur e i n e Form überliefert ist: z. B. ein **filuvaurdeins* (Geschwätz) zu *filuvaurdjan* könnte keinen andern Sinn gegeben haben, als *filuvaurdei* zu einem Adjectivum St. * *filu-vaurda-* (vgl. *lausa-vaurda-*), **faurhteins* zu *faurhtjan* nichts andres bedeuten als *faurhtei* zum Adj. *faurhta-*. Einzelne Ansetzungen von Nominativen sind ganz willkürlich, z. B. 2. Cor. 7, 11 wird nach dem acc. *unvrein* (ἀγανάκτησιν) der nom. als *unvrei* angesetzt und dazu ein Adjectiv-Stamm * *unvrja-* angenommen, aber mit demselben Rechte kann man nom. *unvreins* annehmen als Abstractum zu *unvrjan*, wie es Schulze (Glossar) und Galö wirklich thun.

Es ist klar, dass da, wo das Verbum ein ausgeprägt transitives oder factitives ist, ohne Object nicht wohl gedacht werden kann, das Abstractum des Adjectivs den Zustand, das des Verbums die Thätigkeit ausdrückt, so bei *garaihtei*, Gerechtigkeit, zum Adj. *garaihta-*, dagegen *garaihteins*, Rechtfertigung, zu *garaihtjan*, rechtfertigen (vgl. 2. Timoth. 3, 16 πρὸς ἐπανόρθωσιν, πρὸς παιδείαν τὴν ἐν δικαιοσύνῃ — du *garaihteinai*, du talzeinai in *garaihtein*), ebenso *svikneins*, Reinigung, *sviknei*, Reinheit, *hauheins*, Erhöhung, *hauhei*, Höhe u. s. w. Das Factum bleibt trotzdem bestehen, dass in sehr vielen Fällen die Abstracta der Adjectiva sich von den Verbalabstracten auf *-ni-* in der Bedeutung nicht unterscheiden, und beide Classen promiscue gebraucht werden können.

Noch auf eine andere Thatsache muss hingewiesen werden. Wenn z. B. Leo Meyer zu dem Abstractum *gafraþjein-* ein Adjectivum **gafraþja-* hypothetisch ansetzt, so geschieht das nach dem vorhandenen z. B. *grinda-fraþja-* (kleinmüthig), jenes wie dieses ein Bâhuvrhi (Verstand, *fraþi*, St. *fraþja-*, mit habend); ein ebenfalls mögliches * *gafraþeini-* zu *gafraþjan* (verständig sein) würde dasselbe bedeutet haben. In derselben Weise kann man auch zu andern Beispielen die Adjectiva erschliessen. Wie verhält es sich aber mit *gaaggvein-* (*gaagvein-*, Beengung)? Hier wird man doch schwerlich ein Adjectiv **ga-aggvja-* = *aggvu-* erschliessen wollen, wobei die geforderte transitive Bedeutung nicht einmal herauskäme, sondern wird das Wort einfach als Verbalabstract zu *gaaggvjan* ansehen, es also für gleichbedeutend mit einem etwaigen * *gaaggveini-* halten. Damit hätten wir wenigstens e i n Zeugniss, dass nicht bloss Bedeutungsgleichheit einen unterschiedslosen Gebrauch der beiden Wortclassen veranlassen konnte, sondern auch ein Uebergang der Form von einer in die andere möglich war.

Auf Grund der gegebenen Thatsachen möchte ich die Hypothese aufstellen, dass die schwache Declination der fem. auf ursprünglich *-jā* (Abstracta zu Adjectiven) veranlasst wurde durch eine Vermischung mit den Verbalabstracten auf *-eini-*. Es muss dabei nur erklärt werden, warum jene nicht einfach die Formen dieser *i*-stämme annahmen, sondern consonantisch behandelt wurden. Auch dafür wird sich ein zureichender Grund finden lassen. Folgende Sätze scheinen mir darauf hinzuführen:

1. Die uns erhaltenen gotischen Bildungen mit Suffix *-jā* haben bekanntlich den nom. sg. auf -i bei langer Wurzelsilbe und wenn andere stammbildende Suffixe dem *-jā* vorangehen, *bandi*, *hulundi*, und unterscheiden auf diese Weise den nom. vom acc. *bandja*. Diese Contraction muss älter sein als das Wirken

der Auslautsgesetze, denn hätten diese den nom. als ***bandjā* vorgefunden, diesen zu ***bandjă* verändert, wie der Accusativ ***bandjān* zu *bandja* wurde, und wäre dann erst die Contraction eingetreten, so ist es unverständlich, warum nicht nom. und acc. gleich behandelt sind, da die Sprache doch beim fem. *a*-stamm die beiden Casus nicht scheidet (nom.-acc. *giba*). Wir haben also ein ***bandi* aus ***bandjā*, vor dem Wirken der Auslautsgesetze entstanden, als nom. einem acc. ***bandjān* gegenüberzustellen.

2. Mit Ausnahme von *hlasei* zu *hlasa-*, *frijei* zu *frija-*, *latei* — *lata-*, *afgudei* — *afguda-*, *inahei* — *inaha-*, *unagei* zu einem zu erschliessenden ***unaga-*, *faihufrikei* zu *faihufrika-* (*unaviljei* und *gafrapjei* zu den Adjectivst. *-vilja-* und *-frapja-*) sind alle andern Adjectiva, die den Abstracten zu Grunde liegen, der Art, dass sie entweder lange Wurzelsilbe haben oder mehrere Bildungssilben nach der Wurzel (vgl. das Verzeichniss bei Leo Meyer, Gr. Spr. § 465), also von allen diesen uns vorliegenden Beispielen musste der nom. sg. eines Abstractums auf *-jā-* einmal den Auslaut *-ī* haben, z. B. ***faurhtei*, ***handugei*, oder, um durch die gotische Schreibweise nicht irre zu führen, ***faurhtī* u. s. w.

3. Wenn sich nun, wie oben ausgeführt, die Sprache daran gewöhnte, eine grosse Anzahl derartiger Bildungen promiscue mit den Verbalabstracten auf *-eini-* zu gebrauchen, so war damit der Grund zu einer Heteroklisie gelegt. Es konnte z. B. ein acc. ***faurhteinin*, der zu ***faurhteinis* gehört, zugleich als zu ***faurhti* bezichbar empfunden werden, umgekehrt aber auch natürlich ein acc. ***faurhtjān* zum nom. ***faurhteinis*. Dass nun die letztere Möglichkeit keine Spuren hinterlassen hat, liegt offenbar darin, dass das erst im Germanischen zu starker Anwendung gekommene *-ni-* in seiner ganz einseitigen Bedeutung lebendiger empfunden wurde, als das auch andern Zwecken dienende *-jā-*, wie sich überhaupt unmittelbar auf Verba zurückgehende, ihre verbale Natur gewissermassen halb bewahrende Abstractbildungen immer in den Sprachen die grössere Beweglichkeit und Sinnlichkeit bewahren. Mit einem Worte also: der nom. sg. ***faurhti* verlor seine Casus obl.; dieser Verlust ist weniger gross, als es scheinen möchte, wenn man bedenkt, dass die Plurale von den allermeisten dieser Abstracta kaum je vorkommen können, dass von den cass. obl. des Singulars aber der acc. in der Häufigkeit der Anwendung den gen. und dat. bei weitem übertreffen muss, sodass in der That auf die Accusativform das grösste Gewicht zu legen ist, und von ihr die weitere Entwicklung abhangen wird; vgl. Grimm, Gr.³ p. 544, wenn auch in etwas anderer Beziehung: «Uebergänge veranlasste schon im Gothischen der gleichlautende acc. sg. beider Declinationen.» — Nach der Wirkung des consonantischen Auslautsgesetzes entstand der acc. ***fauhrteini*, die Nominative ***faurhti*. ***faurhteinis* blichen noch unberührt. Nun wurde durch das vocalische Auslautsgesetz der acc. ***faurhteini* zu *faurhtein*, der nom. ***faurhti* hätte zu ***faurhti* werden sollen. Diese Verkürzung wurde verhindert durch die Zugehörigkeit derselben im Sprachgefühl zum acc. *faurhtein*, oder was auf dasselbe hinausläuft, dieses schuf zu dem acc. *faurhtein* einen entsprechenden neuen Nominativ, welcher der alten Form gleich war, d. h. den nom. eines *n*-stammes, während bei den

übrigen Worten auf altes *jā* die lautlichen Processe ohne Aufenthalt wirkten, daher *bandi* u. s. w. entstand.

Noch ein anderer Umstand mag dabei mitgewirkt haben oder sogar noch stärker wirksam gewesen sein: im Gotischen haben wir eine beträchtliche Anzahl von Adjectivabstracten auf Suffix *ja-* gen. ntr., zum Theil neben der femininalen Form, nom. sg. *-ei*, z. B. *aglaiti* — *aglaitei*, *hauriski* — *hauriskei*, *lausavaurdi* — *lausavaurdei*, ausserdem *azeti*, *biuhti*, *unhaili* u. s. w. Die Feminina auf *-i* wie **fauhrti* mussten nun bei dem regelmässigen Entwicklungsgange im nom. sg. mit den Neutris zusammenfallen: **fauhti* fem. = *unhaili* ntr. Das konnte ganz wohl eine Flexion dieser Feminina als Neutra nach sich ziehen und es ist möglich, dass unter diesen Neutris einige Feminina stecken. Das Gefühl für das Femininum konnte aber nicht verloren gehen, weil die Feminina von Anfang an in der Ueberzahl vorhanden waren und umsoweniger wegen ihrer Vermischung mit den stets femininalen Verbalabstracten auf *-eini-*. Man konnte also sehr leicht dazu kommen, die entstandene Heteroklisie wieder auszugleichen durch Neubildung eines Nominativs zu acc. *fauhtein*, diesen aber der Form nach möglichst nahe dem nach regelmässigen Entwicklungsgange entstehenden anzuschliessen, was wieder nur *fauhtei* giebt. Aus dem nom. und acc. resultirt dann die übrige Flexion.

4. Die Bestätigung, dass der ganze Wandel in die consonantische Declination hinein von der Bedeutung abhängig gewesen ist, scheint mir die Betrachtung der übrigen Feminina auf *jā* zu geben. Unter den in die consonantische Declination übergetretenen sind nur fünf, die oben genannten *aiþei* (Mutter), *kilþei* (Mutterleib), *hrairnei* (Schädel), *marei* (Meer), *þramstei* Heuschrecke), nicht Abstracta von Adjectiven, dagegen unter den der vocalischen Declination verbliebenen 32 Beispielen auf *-jā* befindet sich nur ein erkennbar von einem Adjectiv abgeleitetes Abstractum: *sunja* zu Adj. *sunja-* (wahr), und das ein solches, wo wegen der Kürze des Wurzelvocals die Wandlung zu *i* nicht eintrat. Hinge die Entstehung der schwachen Declination hier nicht mit der Bedeutung zusammen, wie wird es erklärlich, dass von den auf *jā* gebildeten Nominibus concreterer Bedeutung wie *þiudangardi*, *vasti*, *haiþi*, die sich nicht unmittelbar auf Adjectiva beziehen, nur jene 5 in die *n*-Declination übergingen, von den Adjectivabstracten nur ein einziges, *sunja-*, nicht? Natürlich ist dies Verhältniss aufgestellt nach den uns überlieferten Worten: es mag immerhin in der Sprache mehr Abstracta wie *sunja* und noch einige Worte wie *marei* gegeben haben, aber wäre das Verhältniss nicht ungefähr so in dem Gesammtvorrath der Sprache gewesen, so könnte es sich unmöglich in unserem Texte so zeigen, man müsste denn an einen der wunderbarsten Zufälle glauben.

Kehren wir nun zu unserer zweiten Abtheilung, den fem. auf *-ōn-* zurück und wenden das gefundene darauf an. Wie die abgeleiteten Verba auf *-jan* das Abstractum auf *-eini-*, die auf *-ai-* im Verbalstamm solches auf *-aini-* entwickeln, so haben zwar die Verbalstämme auf *-ō-* eins auf *-ōni-*, aber ein Verhältniss der letzteren zu den fem. auf *-ōn-*, wie das der Verbalabstracta auf *-eini-* zu denen auf *-ein-* lässt sich hier nicht herstellen, die auf *-ōn-* kommen vielmehr von

andern Verbalstämmen her, (so *driusōn-* — *driusan*, *reirōn-* — *reiran*, *rinnōn-* *rinnan*). Ein solches Verhältniss ist aber auch zur Erklärung nicht nöthig: nehmen wir an, dass hier das Suffix ursprünglich -*ā* war wie bei jenen -*jā*, so konnte sich ganz wohl eine Analogie aus den letzteren für die ersteren bilden, oder in einer Proportion ausgedrückt **faurhtjā* : *faurhtei* = **driusā* : *driusō* und die wenigen Abstracta dieser Bildung von Adjectiven wie **fullā* fielen wegen der Bedeutungsähnlichkeit mit hinein. Es braucht nur noch hinzugefügt zu werden, dass Fälle wie *viduvō*, *tuggō*, die eine dritte Classe bilden würden, der wir aber aus den verwandten Sprachen -*ā* mit Sicherheit als ursprünglich zuweisen können, der einmal eingetretenen Neigung nachgegeben haben (wie *marei* u. a. in der andern Classe).

Also, worauf es uns hier ankommt, das *n* der schwachen Declination der Feminina beruht nicht auf einem altererbten *n* vor dem Suffix des gen. plur., sondern in diesem Casus wie in allen andern auf secundär im Germanischen aus den alten nom. ag. auf -*an*- und den Verbalabstracten auf -*eini*- entwickelten *n*-stämmen. Zu Grunde liegen immer *ā*- oder *jā*-stämme, und das erklärt es, warum im Gotischen der gen. plur. *ō* und nicht *ē* hat. In den germanischen Dialekten, die im gen. plur. aller Feminina auf -*ō*, auch der nicht durch *n* erweiterten, -*ōnō* haben, ist dies demnach von den erweiterten, den *n*-stämmen entlehnt, und dadurch wird es wieder erklärlich, warum das *n* gerade auf die Feminina beschränkt ist, während es doch in den arischen Sprachen allen Genera zukommt. Wir müssten schon, um diesen Unterschied zu erklären, annehmen, im Germanischen hätten die msc. das *n* wieder aufgegeben, oder im Arischen die Feminina es von den Masculinen entlehnt, welche beiden Annahmen sich durch nichts würden begründen lassen.

Ich muss übrigens hinzufügen, dass der Gang der Entwicklung, wie ich ihn dargestellt habe, an den Formen der übrigen germanischen Dialekte geprüft werden muss und dadurch vielleicht die Anschauung modificirt wird. Ihre Grundlage, die Vermischung von Declinationsclassen, die Behandlung einzelner Formen der Stämme auf -*ni*- als *n*-stämme halte ich für richtig; ein althd. nom. sg. *managin* ist auch nur vom *i*-stamm aus zu begreifen.

3. Dat. plur. und Instr. plur. des Slav.-lit.

Mit diesem Casus kommen wir zu einem Lautverhältniss, das für einen der schlagendsten Gründe einer besonderen Einheit des Slavisch-litauischen und Germanischen gilt, auf die Vertretung des *bh* in Casusendungen durch *m*. Im Slavischen und Litauischen giebt es vier Casus der Art: instr. sg. -*mi*, *mĭ*, instr. plur. *mis*, *mĭ*, dat. plur. preuss. -*mans*, lit. *mus*, slav. *mŭ*, germ. -*m* (aus -*ms*, vgl. altn. vereinzelt erhaltenes -*mr*, dat. instr. dual. lit. -*m*, slav. -*ma* (d. i. -*mā*), von denen die ersten drei auf die Grundformen *bhi*, *bhis*, *bhjams* zurückgeführt werden, letzteres erschlossen aus der Vergleichung des preuss. -*mans* mit dem arischen -*bhjas* und dem Dativsuffix des Singulars -*bhjam*; *bhis* in den arischen

Sprachen, *bhi* wenigstens in *abhi*, ἀμφί u. s. w. erhalten. Das *-m*, *-mā* des Duals endlich ist zu vergleichen mit arischem *-bhjām*. Sicher ist, dass in keiner der drei Familien sich sonst der Uebergang eines *bh* in *m* findet noch irgendwie lautgesetzlich begründet ist. Man hat daher wohl das Recht zu fragen · ist trotz der völligen Gleichheit der Function und der Aehnlichkeit der Form z. B. *mis* = *bhis*. In den Mémoires de la société linguistique de Paris II, 213 hat A. Bergaigne (Du prétendu changement de *bh* en m en paléoslave, en lithuanien et en gothique) die Identität einfach in Abrede gestellt und mit Berufung auf Pronominalcasus wie slav. *tomu*, *tomĭ* = *tasm-*, *tasmin* behauptet, auch das *m* der nominalen Casusendungen sei = *sm* und rühre also von einer Theilnahme der Nominalstämme an dem Zwischensatz *sm*, *sma* her. Zur Widerlegung genügt einfach die Bemerkung, dass im Preussischen, wo das Pronomen *sm* unversehrt bewahrt (*stesmu*), die Endung des dat. plur. nur einfaches *m* hat. So sehr man sich daher auch sträuben möchte, die Entwicklung eines *bh* zu *m* anzunehmen, so bleibt doch nichts anderes übrig; damit wird aber die Verpflichtung nicht aufgehoben, nach einem lautlichen Grunde der so auffallenden Erscheinung zu suchen.

Die Entsprechungen, wie sie oben gegeben wurden, sind nun nicht so glatt, wie sie auf den ersten Blick aussehen: die Länge des *ī* im Slavischen im instr. plur. ist sehr auffallend. *-mī* kann nicht einfach = *bhis* sein, dies hätte zu *-mĭ* werden müssen, so gut wie z. B. *naktis* zu *nosti*. Ferner ist, wenn wir die pronominale Declination herbeiziehen, der dat. sing. pers. II. und III. slav. *tebě*, *sebě*, preuss. *tebbei*. *sebbei*, sicher in *te-bě* u. s. w. zu zerlegen, das Suffix im letzten Grunde mit *-bhjam* verwandt, und doch ist hier *bh* nicht zum *m* geworden. Nun werden wir bei der Besprechung der Personalpronomina sehen, dass *tebě*, *tebei* in die Analogie einer vocalischen Declination übergegangen sind, der Auslaut auf *-*bai*, nicht auf *-bh(j)am* beruht; ein dem *bhjam-s* als Plural entsprechendes Singularsuffix *bhjam* fehlt dem uns überlieferten Zustand des Slavisch-litauischen. Sicher ist aber, dass sich *bhjam-s* zu *-bhjam* genau so verhält, wie *bhi-s* zu *bhi*, *s* Zeichen des Plurals ist; demnach muss eine Singularendung *-bhjam* einmal allgemein indogermanisch gewesen sein, so gut wie man das für *-bhi* annehmen muss. Fragen wir jetzt, wie die Länge im slavischen instr. plur. *-mī* entstanden sein kann, so bleibt, da an einen Ursprung aus *ai* hier nicht gedacht werden darf, nur eine Möglichkeit, die Entstehung aus einer nasalen Silbe, also aus **mins* oder **mīns* (vgl. acc. plur. *nosti*), damit kämen wir also auf eine dem **bhjams* entsprechende Grundform **bhīns*, aus der im Litauischen nur **-mis*, verkürzt *-mis*, im Slavischen nur *-mī* werden konnte. Dem **bhīns* als Plural würde ein **bhīn*, analog dem **bhjam*, als Singularsuffix entsprechen, aus dem litauisch wie slavisch nur der Auslaut *i*, *ĭ* hervorgehen kann. Den Nasal in der Dualendung zeigt das arische **bhjām*. Giebt man diese Ansetzungen, denen lautlich nichts im Wege steht, zu, so ist damit, glaube ich, eine Erklärung des *m* gefunden, dasselbe beruht auf einer Angleichung des Anlautes des Suffixes an dessen Auslaut, wie dergleichen ja sonst häufiger vorkommt. Ganz ohne Stütze ist dabei nur die Ansetzung des **bhīn*, denn das griech. φιν zur Vergleichung

herbeizuziehen, ist bei der beweglichen Natur des _n_ zu unsicher, aber man wird zugeben, dass es immerhin eine plausible Conjectur ist.

Die Entwicklung hätte sich demnach im Slavisch-litauischen so gestellt:

dat. sg. _bhjam_	instr. sg. _*bhim_	instr. pl. _*bhims_	d. pl. _*bhjams_
verloren, im Pron.	slav.-lit. _*bim_	lit.-slav. _*bims_	slav.-lit. _*bums_
durch _*bhai_, _*bai_,	_*mim_, _*min_	_*mims_, _*mins_	_*mams_
_bě_ ersetzt, _bh_ als	slav. _mi_, lit. _mi_,	slav. _mĭ_, lit. _mis_,	_mans_
_b_ erhalten,	.		(so preuss.)
			lit. _*muns_, sl. _*muns_
			mus _*mus_
			_mu_.

Ist diese Auseinandersetzung zutreffend, so ist sie für das Deutsche nicht ohne Wichtigkeit, das _m_ seines dat. plur. wäre dann beweisend für eine ursprüngliche Form der Endung als _*mams_, denn nur so würde sich nach unserer Auffassung _m_ = _bh_ erklären. Weder in den arischen Sprachen, noch in den südeuropäischen findet sich vom Nasal in dem Suffixe eine Spur, _bhjas_ ist die letzte Form, die für sie zu finden ist. Aus den altnordischen dat. plur. _tveimr_ und _þrimr_ wissen wir, dass _s_ erst in der Entwicklung des Germanischen abgefallen ist, dass _*vulfam_ zunächst auf _*vulfam-s_, dies auf _*vulfamas_ zurückgehen muss, und es ist klar, dass es zu den Auslautsgesetzen besser stimmt, wenn _*mas_ unmittelbar = _bhjas_ zu Grunde gelegt, als wenn eine Grundform _*mams_, _*mans_ angenommen wird, da _-*mas_ unmittelbar zu _-ms_ führt, _*-mans_ nur durch eine lautgesetzlich nicht zu begründende stärkere Verstümmelung. Indess wäre selbst, wenn man von _*-mas_ = _-bhjas_ ausginge, der Abfall des auslautenden _s_ doch etwas irreguläres, und wir dürfen daher wohl auch annehmen, dass bei der Ansetzung von _*mams_ = _*bhjams_ eine nicht regelrechte Einbusse von Lauten, zunächst zu _*mas_, dann zu _*ms_, _-m_ stattgefunden hat. Die Uebereinstimmung mit dem Slavisch-lit. läge dann in zwei Punkten: Erhaltung des ursprünglichen Nasals vor dem _s_ und Wandlung des _bh_ in _m_, während in allen andern Sprachen der Nasal fehlt und _bh_ als momentaner Laut (_bh_, _b_, _φ_) erhalten ist. Nach den geltenden Regeln der Vergleichung muss man geneigt sein, die Form _-*mams_ für das Germanische, Slavische und Litauische einer gemeinsamen Entwicklung zuzuschreiben, obwohl sich natürlich nicht beweisen lässt, dass die von uns angenommene Assimilation nicht auch in jeder Sprachfamilie für sich vorgenommen sein kann.

Ein Punkt ist bisher unerwähnt geblieben, die Abweichung des Germanischen wie Slavisch-litauischen von den arischen Sprachen im Mangel des _j_ nach _bh_, _m_ des dat. plur. Zwar findet man in Schleichers Comp.[3] 573 die Meinung ausgesprochen, dass jenes _j_ einer verwandten Casusendung, des dat. dual. _-bhjām_, sich noch erhalten habe im russischen dat. plur. der Zahlworte 2, 3, 4, _dvumja_, _tremja_, _četyrmja_, allein das ist ein Irrthum, wie ich im »Archiv für slav. Phil. I. 56« gezeigt habe; die Formen sind ganz jungen, speciell russischen Ursprungs, entstanden durch eine Ausgleichung der Declination jener drei Zahlworte; _tremja_ ist = _tremi-a_, d. h. instr. _tremi_ (ab. _trĭmi_) mit Anfügung des _a_ vom alten Dual _dvěma_; weil so die Lautgruppe _ja_ secundär ist, fehlt auch das

sonst nothwendige sogenannte euphonische *l* zwischen *m* und *j*, das sonst nothwendig ist, vgl. *zem-l-ja* für älteres *zem-ja*. Das nähere s. a. a. O. Also wir haben in der That keine Spur des *j* im Slavisch-litauischen weder im Plural noch im Dual, und können nur annehmen, dass es bereits in alter Zeit verloren gegangen ist, wieder eine Erscheinung, die sonst in diesen Sprachen nicht verkommt.

Auf den Dativ plur. beschränkt sich die Vergleichung des Germanischen mit dem Slavisch-litauischen in Bezug auf die mit *bh* anlautenden Casussuffixe. Der instr. plur. des Slavisch-litauischen ist aber hier mit zu erwähnen, weil seine Formen sich nahe mit den arischen berühren: lit. *-mis*, slav. *mī* ist die Endung bei allen Nicht-*a*-stämmen, im Slavischen ausserdem beim Pronomen (*tĕmi*), dagegen haben die *a*-stämme und im Litauischen auch das Pronemen msc. gen. ganz eigenthümliche Formen: slav. *vlŭky*, lit. *vilkais*, *tais*. Die Zusammenstellung des letzteren mit dem skrt. *vrkāis* ergiebt sich so sehr von selbst, dass es keiner Verweisungen auf die vergleichenden Grammatiken bedarf, in denen sie gemacht ist. Bekanntlich wird *vrkāis* aus **vrka-bhis* oder *vrkēbhis* (der vedischen Form neben *-āis*) durch Ausfall des *bh* erklärt, dem entsprechend bei Schleicher, Comp.[3] 566 lit. *vilkais* aus **vilka-mis* mit dem Zusatze: « wäre der Ausfall des *m* alt, so wäre **vilkēs* entstanden», ebenso slav. *vlŭky* aus **vlŭkümī*, *vlŭkü-i* mit Contraction der Vocale. Dass der Ausfall eines *m* zwischen Vocalen im Slavisch-litauischen etwas unerhörtes ist, bedarf keines weiteren Beweises, man begreift ihn umsoweniger, als alle instr. plur. der anderen Stämme auf *mis*, *mī* mit vorhergehendem Vocal auslauten, die Form der *a*-stämme also diesen ganz analog war, während im Slavischen die Entstellung zu *y* das Zusammenfallen mit dem acc. plur. *vlŭky* zur Folge hatte, und daher die Form in den modernen slavischen Sprachen meist wieder aufgegeben und durch neue Analogiebildungen ersetzt ist (vgl. das schon angeführte russische *volkami*, dem *ženami* nachgebildet). Der gleiche Grund lässt sich auch gegen die Herleitung des skrt. *vrkāis* aus **vrka-bhis* oder *vrkēbhis* anführen, und ich glaube in der That, dass die beiden Formen nicht aus einander entstanden sind. Wenn man aber dabei bleiben will, dass ein Ausfall von *bh* stattgefunden, so muss man ihn nach allen Gesetzen der Vergleichung für proethnisch halten. Was Schleicher für die Nichtalterthümlichkeit des lit. *ai* anführt, trifft nicht zu, denn es wird nicht jedes *ai* in Endsilben zu *ē*, nom. plur. heisst es *vilkai*, obwohl im Pronomen *tē* = preuss. *s-tai*, also wenn z. B. gen. sg. **akais* (von *akìs*) zu *akēs* wird, braucht darum nicht *vilkais* zu **vilkēs* zu werden. Ausserdem liegt eine innere Nothwendigkeit, *-ais* aus *-ā-bhis* oder *-ai-bhis* abzuleiten, nicht vor, haben wir doch in Singular zwei indogermanische Instrumentalsuffixe *ā* und *bhi*; warum sollte das im Plural nicht ebenso gewesen sein? Also wir können, wenn wir durch nichts zu rechtfertigende Gleichsetzungen vermeiden wollen, nur auf eine Doppelform: **varkāis* und **varkaibhis* kommen. Dass *ā* in **varkāis* lang ist, geht aus dem Sanskrit hervor, wäre es kurz gewesen, so würde hier **vrkēs* stehen.

Sollte nun nicht dies *āis* zum Singularsuffix *ā* sich ebenso verhalten, wie *bhis* zu *bhi*, oder **bhjams* zu *bhjam* oder acc. plur. *a-ns* aus **am-s* zu *-a-m*, d. h.

s das Zeichen des Plurals sein? Wenn es richtig ist, was doch schwerlich zu bezweifeln, dass wir den gen. sg. der *i*-stämme skrt. *avēs* = **avais* im letzten Grunde auf **avaj-as* zurückführen müssen, und die Verwandlung des letzteren zu **avais* sich zum Theil wenigstens in der Grundsprache vollzogen hat, so ist die Möglichkeit vorhanden, instr. **varkāis* auf **varkājas* zurückzuführen, die Länge des *ā* erklärt dann genügend, dass das entstandene *āi* nicht weiter skrt. zu *ē*, lit. zu *ē* wurde, obwohl, wie wir sahen, für das Litauische diese Hülfe nicht nöthig ist. Das erschlossene **varkājas* möchte ich nun auflösen in **varkā-j-as*, d. h. **varkā* enthält das Suffix des instr. sg. -*ā*, -*as* ist das Pluralzeichen, *j* jener Zwischensatz, von dessen Ursprung und eigentlicher Natur wir bis jetzt nichts wissen. Dass aber -*as* neben -*s* Pluralsuffix ist, bedarf keines weiteren Beleges. Die Sache verhielte sich also, auf die einzelnen Sprachen angewendet, dass in den arischen Sprachen beide pluralischen Instrumentalsuffixe bei den *a*-stämmen sich erhalten haben, im Litauischen nur das eine, ähnlich wie in den arischen Sprachen im Singular nur *ā* erhalten ist, im Litauischen sowohl *ā* (beim fem.) wie *bhi* (*mi*).

Die grösste Schwierigkeit bei dieser Form auf -*āis* besteht aber darin, von ihr aus auf die slavische Gestalt -*y* zu kommen. Ein *y* kann von den slavischen Lautgesetzen aus betrachtet sein = urspr. *ū*, = urspr. -*uns*, = -*uns* aus urspr. -*ans*, was alles hier ausgeschlossen ist. Endlich kann es aus einer Contraction von *ŭ-i* (*ĭ* oder *ī*) hervorgehen, z. B. *vynq* = *vŭ inq* (in einem fort); dieser Vorgang ist eigentlich so zu denken, dass *ŭ* vor dem *i* (wie vor *j*) gedehnt wird (es wird daher auch *vyinq* geschrieben) und das *i* im *y* aufgeht. Zunächst müsste man nun, um aus *āis* auf *y* = *ŭ-i* zu kommen, annehmen, dass *āi* kein wirklicher Diphthong gewesen, sondern = *ā-i* mit Hiatus, was zwar nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich ist. Setzen wir indess so an, so ist es leicht denkbar, dass im Slavischen, das in älterer Zeit eine absolute Abneigung gegen unmittelbaren Zusammenstoss von Vocalen hat, ein *-*ājis* entstanden wäre, man könnte dafür selbst auf das angenommene *-*ājas* zurückgehen. Nach den bekannten Lautgesetzen würde daraus -**ājĭ* werden. Will man aber noch weiter gehen und eine alte Verkürzung zu -**ăjis* ansetzen, so hätte daraus bei der bekannten Neigung der *ă*-stämme ihr *ă* in *o* zu wandeln und der zuweilen dafür eintretenden Schwächung zu *ŭ* (vgl. instr. sg. *vlŭkŭmĭ* und *vlŭkomĭ*) ein **ŭjĭ* hervorgehen können und mit der Dehnung des *ŭ* zu *y* **yjĭ*. Weiter kann man aber nicht kommen; denn nun müsste man weiter den Abfall des *ĭ* annehmen, um zu *yj*, *y* zu gelangen, und ein solcher widerspricht durchaus dem Auslautsgesetze. Wo so viele dem sonstigen Gange der Entwicklung widersprechende Vorgänge anzusetzen sind, um von der vorausgesetzten Grundform auf die vorliegende zu kommen, ist immer die Wahrscheinlichkeit grösser, dass die ganze Annahme in dieser Gestalt unrichtig ist, dass also -*y* gar nicht direct auf -*āis* zurückgeht, und ich bin überzeugt, dass jeder Versuch einer solchen Zurückführung unnütz ist, dass man entweder auf eine Erklärung verzichten oder sie auf einem anderen Wege suchen muss. In der gesammten uns bekannten Entwicklung des Slavischen kann man mit Sicherheit darauf rechnen, dass, wo eine Form nicht auf

die für die betreffende Stammclasse geltende Grundform lautgesetzlich zurückgeführt werden kann, sie einer andern Stammclasse entlehnt ist, also auch für den instr. plur. auf -*y* ist das wahrscheinlich. Nehmen wir die ganz regelmässige Entwicklung eines alten **varkāis*, so würde dieselbe zu **vlŭci* geführt haben, also die Form mit dem nom. plur. zusammengefallen sein, oder zu **vlŭcě* = dem loc. sg., Grund genug, die Form durch eine deutlichere zu ersetzen. Nun lautet der instr. plur. der *u*-stämme *synŭmi* und *syny*. ersteres ganz sicher identisch mit *sūnubhis*, lit. *sūnumis*, letzteres der Form der *a*-stämme gleich und aufgefasst als innerhalb des Slavischen später diesen entlehnt, wie denn sonst diese Entlehnung vorkommt (gen. *syna* u. s. w.). Hier beim instr. sg. liegt aber die Sache so, dass die Formen auf -*ŭ-mi* in den ältesten Quellen auch bei den *a*-stämmen erscheinen (s. Miklos., Vgl. Gr, III, 16), also z. B. *vlŭkŭmi*, was einer Grundform **varka-bh-* entspricht; *a*- und *u*-stämme stehen sich also in diesem Falle ganz gleich; und es lässt sich wenigstens nicht beweisen, dass *y* ursprünglich allein den *a*-stämmen zukam, *syny* nicht schon auch eine ältere Form der *u*-stämme ist. Wenn das aber der Fall ist, so geht es auf **sūnvāis* zurück und daraus kann nachweisbar *syny* entstehen: *vā* wurde zu ū, d. h. slav. *y*, wie in *četyrije*, vgl. skrt. *čatvāras*, *chytiti* neben *chvatiti*, *kyselŭ* neben *kvasŭ*, also aus **sūnvāis* zunächst **sūnūis*, daraus **synyĭ* und mit dem Aufgehen des *i* in *y*, wie sonst, *y*, *syny*. Davon aus ist dann die Form auf die *a*-stämme übergegangen, die Entsprechung des alten **varkāis*, lit. *vilkais* verloren.

4. Accusativus pluralis.

Eine blosse Zusammenstellung genügt, um die gleiche Bildung unserer drei Familien darzuthun, zugleich aber auch zu zeigen, dass darin nichts abweichendes von den übrigen indogermanischen Sprachen vorkommt:

i-st. lit. *naktis* = *naktins*,
slav. *noštī* = **naktins*,
got. *mahti-ns*,
u-st. lit. *sūnus* = *sūnuns*,
slav. *syny* = **sununs*,
got. *sununs*.

In keiner der drei Familien ist ein ursprünglicher acc. plur. der consonantischen Stämme vergleichbar erhalten, da das Slavisch-litauische bei diesen den acc. plur. durch die *i*-form zu ersetzten pflegt.

msc. *a*-st. lit. *vilkus* = *vilkuns*, aus **vilka-ns*, -*ans* noch preussisch,
slav. *vlŭky* = ** vilku-ns* aus -*a*-*ns*,
got. *vulfa-ns*,
ntr. *a*-st. lit. verloren,
slav. *iga* = -*ā*,
got. *juka* = -*ā*,

fem. *a*-st. lit. *rankàs* = * *rankăns*, preuss. noch *-ans*,
slav. *rąky* = * *rankăns*,
got. *gibōs*.

Nur dies fem. bedarf einiger Worte zur Erläuterung. Man könnte versucht sein, das lit. *rankàs* unmittelbar auf eine Grundform * *rankās* mit verkürzter Endsilbe zurückzuführen, und sie so mit skrt. *açvās*, griech. χώρας unmittelbar zusammenzustellen, demnach der Verlust des *n* für sehr alt anzusehen oder das *n* als ursprünglich fehlend. Dem widerspricht das Preussische mit seinem acc. plur. *gennans* und das slav. *-y*, das nur auf eine nasale Silbe zurückgeführt werden kann. Es ist indess zu bemerken, dass im Litauischen der Verlust des *n* älter sein muss, als die Trennung des Litauischen und Lettischen, denn wäre ins Lettische noch **rankăns* übergegangen, so würde es zu **rúkus* geworden sein, es heisst aber *rúkas*, das bedeutet * *rankās*. Ein solches Schwinden des Nasals in früher Zeit ist nun in der That etwas ungewöhnliches, in andern Fällen hat, wie die Nachwirkungen auf den Vocal zeigen, auch das Lettische den Nasal noch mit überkommen, z. B. acc. sg. *rúku* = * *rankan*, lit. *ranką*. Dennoch glaube ich, dass hier nur ein ausnahmsweise früher Ausfall des *n* anzunehmen ist. Scherer will zwar (a. a. O. 428) das germ. *-ōs* auf ein ursprüngliches *ā* + *as* zurückführen, das *-as* also wie bei den consonantischen Stämmen als Accusativendung angesehen haben. Wenn man aber bedenkt, dass im Griechischen *-ανς* dialektisch erhalten ist, dass im Oskischen *-ass* = *ans* erscheint, so halte ich es kaum für gerechtfertigt, von einer indogermanischen Grundform auf *-ās* auszugehen. Hätte speciell im Litauischen eine Form * *rankās* als acc. existirt, so wüsste ich nicht zu erklären, warum diese anders behandelt wäre, als der nom. * *rankās*, der zu *rankōs* nach der gewöhnlichen Regel wurde, während Verkürzung auslautender nasaler Silben häufig ist. Wenn wir so für das Litauische *-ăns* als Grundlage für das wahrscheinlichste halten, so stimmen Litauisch und Slavisch in diesem Punkte nicht zum Germanischen. Es scheint mir aber für das letztere immer noch am wahrscheinlichsten, dass hier die Nominativform für den acc. eingetreten ist, wie im sing. die beiden Casus zusammenfallen.

5. Locativus pluralis.

Dieser im Germanischen fehlende Casus sei hier nur erwähnt, um eine litauische Eigenthümlichkeit gegenüber dem Slavischen als wahrscheinlich speciell litauisch darzustellen. Während alle Sprachen, die diesen Casus haben, bei den *a*-stämmen zwischen Stamm und Suffix *-i-* einsetzen: *vrkēšu*, *açpae-šu* (*-šva*), ἵπποισι, *vlŭcěchŭ*, bei den übrigen das Suffix einfach an den Stamm anhängen, hat das Litauische bei *a*- und *u*-stämmen statt dessen *n* : *vilkunsu* (daraus *vilkûsu*) aus älterem * *vilkansa*; * *sununsu*, daraus *sūnûsu*. Dass man hier, wie es geschehen ist, das *n* sucht, welches im Sanskrit zuweilen Stamm und Endung trennt, ist nicht zu billigen, erstlich fehlt es sonst im Slavischen und Litauischen ganz und gar, und steht zweitens im Sanskrit nie vor consonantisch

anlautenden Casusendungen. Gegenüber der Uebereinstimmung der anderen Sprachen in *-ai-* kann man in dem *n* nur eine litauische Neubildung vermuthen. An ein Eindringen vom acc. plur. darf schwerlich gedacht werden, eine befriedigende Erkärung weiss ich aber nicht zu geben, umsoweniger, als aus den Angaben nicht zu entnehmen ist, wo und in welchem Umfange die Formen mit *n* noch vorkommen. Nur auf eins möchte ich aufmerksam machen: in der älteren Sprache, zum Theil auch jetzt noch im Hochlitauischen, in Ostlitauen aber sehr verbreitet (vgl. Geitler, Lit. Studien p. 57) ist die Verbindung des acc. plur. mit der Postposition *-na* (abgekürzt *-n*) zur Bezeichnung der Richtung, von den Sprechenden, wie es scheint, geradezu als Casusform empfunden (von Baranowski nach Geitlers Angabe als cas. impositivus bezeichnet). Es entsteht auf diese Weise ein loc. plur. der Richtung auf ein scheinbares Suffix *-sna* (*darbûs-na* = *darbuns-* aus *darbans-*, acc. plur. + *na*) neben einem loc. plur. der Ruhe auf *-su*, *-se*, und es scheint mir nicht undenkbar, dass dieser sich an jenen angelehnt und von ihm das *-uns-*, *-ûs-* angenommen habe. Da sich *a-* und *u-*stämme im acc. plur. nicht unterscheiden, werden beide Stammclassen davon betroffen. Es wird dieser Vorgang um so leichter eingetreten sein, als sich bei den übrigen Stämmen der Vocal des acc. plur. in der Verbindung mit *-na* vom Vocal des loc. plur. nicht unterscheidet: ausser der Verbindung mit dem *-na* hoisst z. B. der acc. plur. von *dëna dënâs*, loc. *dëno-se(u)*, aber mit *-na dënos-na*, da bei der Stellung im Inlaut die alte Länge in der Accusativsilbe unverkürzt bleibt. Von *i*-stämmen stehen mir keine Beispiele der Verbindung mit *-na* zu Gebote, der Unterschied könnte auch hier nur ein quantitativer sein, also **akys-na* und *akìse(su)*. Man könnte also die Gleichung aufstellen, *dënosna* : *dënosu* = *darbûsna* : *darbûsu*, letzteres also die ersetzende Analogiebildung für das der slavischen Form entsprechende **darbėsu*.

III. Die Casus des Duals.

Da im Germanischen der Dual der Nomina nicht erholten ist, könnten wir denselben hier übergehen, wenn nicht hervorzuheben wäre, dass die Casus des Slavisch-litauischen eine überraschende Gleichheit mit denen der arischen Sprachen zeigen.

Nom.-acc. dualis sind im Slavischen und Litauischen völlig gleich gebildet bei den

i-stämmen: slav. *noštī*, lit. *naktì*, verkürzt aus **naktī*, also = arischem *-ī* (z. B. skrt. *avī*);

u-st.: slav. *syny* = **sūnū*, lit. *sūnù*, aus *sūnū* verkürzt, also = ar. *-ū*, *sūnū*;

fem. *ā*-st.: slav. *rącě* = **rankai*, lit. *rankì* = **rankė* (vgl. im Pron. *tê-dvi*) = **rankai*, also wie ar. *-ē*.

Die einzige Abweichung zwischen Slavisch und Litauisch findet sich in den

ā-stämmen, slav. *vlŭkų*, d. i. *vlŭkā*, also wie das arische *-ā*, litauisch dagegen *vilkù*, verkürzt aus **vilkû* (vgl. das Pronomen *tû*-du), steht demnach dem skrt. *vrkāu* gleich. Beide Formen sind also alt, im Slavischen die eine, im Litauischen die andere bewahrt.

Da das Neutrum dem Litauischen fehlt, lässt sich nur slav. *izě*, d. i. *igė* = **jugai* anführen, das wieder gleich skrt. *jugē* ist. Dies völlige Zusammentreffen mit den arischen Sprachen ist merkwürdig genug, aber für das Verhältniss des Slavisch-litauischen zum Germanischen gleichgültig, weil wir nicht bestimmen können, wie einst die Dualcasus in dieser Familie gelautet haben.

Die Endung des gen.-loc. im Slavischen (dem Litauischen fehlt dieser Casus) ist *-ū*, also = dem skrt. *-ōs* aus älterem *-*aus*, wenn auch die Verbindung des Stammes mit der Endung zum Theil eine andere ist, z. B. *vlŭkū* = **varkaus*, während skrt. *vrkajos*.

Der dat. instr., slav. *ma* = *mā*, lit. *-m* setzt als nächste Vorstufe, wenn unsere Erklärung des *m* der Casusendungen richtig ist, **mām* = der sanskritischen Endung **bhjām* voraus, nur muss das auslautende *m* vor der speciellen Entwicklung des Slavischen geschwunden sein, da sonst hätte **mą* entstehen müssen. Von dem vermeintlichen Verbleiben des *j* war oben die Rede.

B. Declination der Pronomina.

I. Der nicht-persönlichen Pronomina.

Die drei in Betracht kommenden Sprachfamilien bieten der Erklärung der pronominalen Casusformen zum Theil solche Schwierigkeiten, dass es nothwendig ist, das Slavische und Litauische erst allein zu betrachten, und dann die germanischen Formen dazuzustellen.

1. Die Formen des Slavischen und Litauischen.

Sämmtliche nicht-persönliche Pronomina werden im Slavischen und Litauischen (bis auf einen unten zu erörternden Fall) auf eine Weise flectirt, es braucht daher auch nur ein Pronominalstamm in seinen Formen betrachtet zu werden. Der besseren Uebersicht wegen stelle ich ein vollständiges Paradigma voran; die Formen, welche von der nominalen Flexion nicht abweichen, also schon behandelt sind, sind cursiv gedruckt.

	Litauisch.			Slavisch.		
	msc.	ntr.	fem.	msc.	ntr.	fem.
sg. n.	*tàs*	*tu-i*	*tà*	*tu*	to	*ta*
g.	*tó*		*tós*	togo		toję
d.	támui		*tai*	tomu		toji
a.	*tą́*	*tu-i*	*tą́*	*tu*	to	*tą*
l.	tamè		*tojè*	tomĭ		toji
i.	*tű́*, *tũmì*		*tà*	tĕmĭ		*toją*
pl. n.	*tĕ́*		*tós*	*ti*	*ta*	*ty*
g.	*tù*		*tù*	tĕchŭ	wie msc.	
d.	tĕmùs		*tomùs*	tĕmŭ		
a.	*tű́s*, *tùs*		*tàs*	*ty*	*ta*	*ty*
l.	*tũsè*		*tosè*	*tĕchŭ*	wie msc.	
i.	*tais*		*tomìs*	tĕmi		
du. n. a.	*tű́-du*		*tê-dvi*	*ta*	*tĕ*	*tĕ*
g.	*tù*-[dvĕju]		——— ———)	toju	wie msc.	
d.	tĕm-[dvĕm]		*tóm*-[dvĕm]	tĕma		

Der nom.-acc. sg. ntr. fällt im Slavischen allerdings lautlich auch mit demselben Casus beim ntr. *a*-stamme zusammen, *to* wie *igo*, *dělo*, doch ist die Gleichheit nur eine scheinbare. Bei der Besprechung des Nomens wurde nachgewiesen, dass dessen -*o* nicht auf indogermanisches -*am* zurückgehen kann, sondern von den alten -*as*-stämmen entlehnt ist. Man könnte nun allenfalls annehmen, dass die so entstandene allgemeine Neutralendung *o* auch auf das Pronomen übergegangen sei, allein *to* kann sehr wohl auf die Grundform *ta-d* zurückgehen, die im Slavischen zu nichts anderem werden konnte; und beweisend ist dafür das preuss. *s-ta*; diesem kann nicht **tam* zu Grunde liegen, da das *m* als *n* im Preussischen erhalten bleibt, z. B. acc. sg. msc. *sta-n*, folglich ist [*s*-]*ta* = *ta-d*. Das litauische *tai* ist mit einer festgewordenen hervorhebenden Partikel *i* versehen. Wir gehen also jetzt über zu den vom Nomen in Stammbildung oder Suffix abweichenden Formen:

a) Die abweichenden Formen des sing. msc.-ntr.

Der slavische Genitiv sing. *togo* ist einer der schwierigsten Casus der indogermanischen Declination und daher den mannichfachsten Erklärungsversuchen ausgesetzt gewesen, die nach meiner Meinung alle zu nichts geführt haben oder sehr unsicher sind. Die Form ist auch innerhalb des Slavischen dadurch auffallend, dass sie der einzige Pronominalcasus ist, der in zwei gänzlich von einander abweichenden Gestalten vorkommt: von einem Pronomen nämlich, *či*-[*to*] lautet der gen. *či-so* (*česo*), bei allen andern herrscht die Endung -*go*. Die Ansichten über diese Formen, was ihnen in anderen Sprachen entspreche und wie sie sich zu einander verhalten sollen, findet man bei Miklosich (Ueber die Genitivendung -*go*, Sitzungsber. der Wien. A. phil.-hist. Cl. LXII, p. 48 — Mai 1869) besprochen. Es lag ja sehr nahe, bei diesen Formen an *tasja* zu denken, und Bopp hat mit demselben *togo* identificirt, Schleicher sowohl *togo* wie *čiso*, indem er annahm, -*so* sei unmittelbar aus -*sja* entstanden, *togo* aber aus einer Mittelstufe **tasga*, aus dieser durch Assimilation dann **taga*. Dass die dabei nothwendige Verwandlung von *j* in *g* im Slavischen unmöglich sei, habe ich schon Beitr. V, 409 nachgewiesen, und Miklosich (a. a. O.) stimmt dem bei, hält aber daran fest, dass -*so* von *čiso* = -*sja* sei, die Grundform also **ki-sja*, dass *so* statt des erwarteten *šo*, *še* steht, kann mich in meiner Ansicht nicht beirren, indem *j* auch sonst spurlos ausfällt, man vergleiche den Dativ und Instrumentalis des Duals des Pronominalstammes *tŭ* : *těma* für sanskritisches *tā-bhjām*, wofür etwa *těmja* erwartet wird, man beachte ferner altslovenisch *visego* nicht etwa *višego* aus *visjogo*, allerdings neben dem čechischen *všeho* und dem polnischen *wszego*. Das wir im Altslovenischen *čiso* statt des nach der Analogie von *sego* aus *sĭ* zu erwartenden *čise* haben, ist allerdings befremdend. Dieses *čise* findet sich im Altčechischen als *čse*, *čese* und im Altpolnischen als *czse* in *niczseżo*. Ich glaube allerdings auch, dass die Zurückführung des -*so* auf -*sja* richtig ist, aber sprachgeschichtlich verhält es sich damit doch anders als Miklosich will, das *j* ist nicht erst auf slavischem Boden verloren gegangen, und die

Vergleichung mit den Casusformen von *sĭ* und *vĭsĭ* muss ganz beseitigt werden, da die Erklärung der Formen *sego*, *vĭsego* aus unmittelbar ursprünglichem **sjogo* u. s. w. selbst nicht richtig sein kann. Wenn der vorhandenen Declination von *sĭ* ein Stamm *kja* (so müsste man ihn nach Miklosichs Voraussetzungen annehmen, oder um das in *s* übergehende *k* anzudeuten, als *ḱja*, also slav. *sja-*) zu Grunde läge, so könnte daraus nur **šĭ*, **šego* u. s. w. werden, denn es giebt keinen Fall, wo ein im Slavischen verbliebenes *j* nicht auf einen vorhergehenden überhaupt afficirbaren Consonanten nach der allgemeinen Regel gewirkt hätte. Die Berufung auf das Dualsuffix *-ma* hilft nichts, da ja auch im Litauischen die Casussuffixe mit *bh* (*m*) ihr *j* eingebüsst haben, dieser Verlust also weit vorslavisch ist. Und wäre ebenfalls in vorslavischer Zeit aus dem Pronominalstamme **sja-* das *j* geschwunden, so würde der gen. **sogo* u. s. w. lauten, nicht *sego*. Man wird, wie ich glaube, auf eine andere Erklärung kommen können, sobald man alle vorkommenden Formen, auch die vereinzelten, mit in Betracht zieht.

Es stehen in den Quellen neben einander z. B. nom. sg. msc. *sĭ* (сь) und сии (l. *sĭjĭ*), ntr. *se* (се) und *sije* (сие), gen. fem. *seję* und *sijeję*, dat. msc. *semu* und *sijemu*, dat. fem. *seji* und *sijeji* (сиеи), acc. fem. lautet *sĭją*, *sĭją*. Miklosich meint, Vgl. Gr. III, 66, das *i* von *sije*, *siją* beruhe auf der Vocalisirung von *j* in dem vorausgesetzten **sje*, **sją*. Allein wo kommt je dergleichen vor, und was hätte die Sprache hindern sollen, wenn einmal das *j* behalten wurde, aus **sje* auf dem regelrechten Wege **še* zu machen, derartige Formen wären ja vollkommen verständlich geblieben, mit nichts anderem zusammengefallen. Nimmt man dagegen an, der zu Grunde liegende Stamm sei für die obliquen Casus *sĭja-*, so erklärt sich alles. Es kann dabei, nebenbei bemerkt, unentschieden bleiben, ob man das *ja* als Suffix oder das ganze als ein zusammengesetztes Pronomen wie etwa lit. *szì-tas*, preuss. *s-tas* anzusehen habe; mit der zusammengesetzten Declination der Adjectiva darf man freilich keinen Vergleich ziehen, da es sich bei dieser nicht um eine Zusammensetzung, sondern um eine Aneinanderrückung zweier flectirter Formen handelt. Aber ein anderer Vergleich liegt nahe, der mit *kyjĭ* (кый), von dem auch mehrere Formen nicht einfach der zusammengesetzten Declination der Adjectiva entsprechen, z. B. *kojego*, *kojemu*, sondern auf einen abgeleiteten Stamm *ka-ja-* zurückgehen. Also alle Formen unseres Pronomens ausser nom. sg. *sĭ*, der einfach = *ḱi-s*, gehen auf *-ḱija-*, d. h. slav. *sĭ-je-* zurück und zwar *sego* auf *sĭjego* u. s. w. Mit einer solchen Form konnte die Sprache einen doppelten Weg einschlagen, indem einmal *ĭ* vor *j* gedehnt wurde, daher z. B. *sījemu*, oder das *ĭ* ausfiel; im letzteren Falle würde **sjego* (сѥго) u. s. w. entstehen. Solche durch Vocalwegfall secundär entstandene Verbindungen mit *j* haben aber keine Consonantenveränderung zur Folge (vgl. das unten zu erwähnende вьсѩкъ), sondern verlieren im Altbulgarischen, wenn der Consonant nicht erweichbar ist, das *j* (vgl. вьсакъ вьсѣкъ), also entstand *sego* u. s. f.

Ganz ähnlich verhält es sich mit *vĭsĭ* (omnia). Das Wort ist, wie lit. *visas* und im Slavischen die Casus *vĭsěchŭ*, *vĭsěmŭ*, *vĭsěmi* beweisen, ursprünglich *a*-stamm und kann erst innerhalb des Slavischen in den übrigen Casus eine dem *sĭ* analoge Declination angenommen haben. Wäre es von Haus aus *ja*-stamm oder

auch *ja*-stamm, so würde es nur gen. **višego* u. s. w. heissen können. Nun beweisen hier Schreibungen wie nom. sg. fem. *višja* (ВЬСЯ) das secundäre Zusammentreten des *s-j*, die Form steht also für **visĭja*. Dass es hier keine Nebenformen wie **visiją* = *siją* giebt, beweist nichts dagegen, aus *visiją* konnte eben beides werden: *visją*, *visą* und **visĭją*, bei *si* ist das eine, bei *visĭ* das andere erhalten, wenn man nicht vorzieht, *visą* für den alten acc. fem. des *ā*-stammes zu halten, der also diesen bewahrt hätte, wie *visĕchŭ* u. s. w. Es ist auch möglich, dass diese Flexionsweise bei *visĭ* überhaupt erst aus der Analogie von *si* entstanden ist, darauf deutet der nom. sg. hin. Demnach sind die Formen von *si* und *visi* bei der Erklärung des *či-so* = **ki-sja* fern zu halten, und die letztere Entsprechung so zu fassen, dass der Verlust des *j*, oder will man lieber, die Assimilation des *sj* zu *ss*, d. h. slav. *s*, in vorslavische Zeit fällt, wenigstens vor die Wirkung der später geltenden Lautgesetze, und da in einzelnen Fällen solcher Verlust vorkommt (vgl. *-mu* — *bhjām*, *-mŭ* — **bhjams*), so ist das nicht unannehmbar. Da ferner das *a* der Endung *sja* europäisch nicht zu *e* wird (vgl. *to-io*), muss es im Slavischen als *o* erscheinen. Das *e* im čechischen und polnischen *če* gehört, wie hier ohne weiteres Eingehen auf die specielle slavische Grammatik nicht näher nachgewiesen werden kann, der besonderen Entwicklung dieser Sprachen an. ВЬСЯКЪ ist = *visĭ-jakŭ*, vgl. СЯКЪ = *si-jakŭ*.

Wenn nun die Auffassung des *-so* als *-sja* richtig ist, so kann *togo* nicht = *tasja* sein, da es durchaus keinen Grund giebt, warum nicht ein entsprechendes **toso* entstehen sollte, und Miklosich hat daher in der erwähnten Abhandlung einen andern Weg der Erklärung eingeschlagen. Er nimmt an, *-go* sei identisch »mit der Partikel *gâ*, *ga*, welche skrt. *gha*, *ghâ*; *ha*, *hâ*, *hi*, griech. γε, dorisch-aeolisch γα (τοῦτο γί aus τοῦτο γε ι), altbaktr. *zi*, armen. *zi*; lit. *ga* (*tai ga*, Pott 1, 415), *gi*, *gu*, *g*, lett. *ga*, *g*, *dz*; slavisch endlich nach Verschiedenheit der Sprachen *go*, *gü*, *že*, *ž*, *zi*, *z* und in Folge der Verwandlung des *ž* in *r*: *ra*, *re*, *r* (Vgl. Gr. I, 336) lautet. Sie wird in den gotischen Singular-Accusativen der ersten und zweiten Person *mi-k*, *þu-k* und in *si-k* und in den althochdeutschen Plural-Accusativen *unsi-h* und *iwi-h* angetroffen«. Die Heranziehung der deutschen Formen hat für die Erklärung des *togo* als Casusform nur dann einen Werth, wenn man annimmt, das *-k* sei nicht hervorhebende Partikel und als solche an einen fertigen Casus gefügt, sondern selbst Casussuffix; denn wäre ersteres der Fall, so müsste in dem *to-* von *togo* die eigentliche Genitivform stecken, was nicht erweislich ist. Miklosich hält denn auch in der That *-go* für ein Casussuffix im eigentlichen Sinne. Dass ein solches dem Ursprunge nach mit einer in der Sprache selbständig gebrauchten Partikel zusammenhängen kann, ist an sich nicht zu leugnen, da ja beide auf eine und dieselbe Pronominalwurzel zurückgehen können; ich verstehe nur nicht, weshalb Miklosich zur Stütze seiner Ansicht anführt, *gha* werde gelegentlich declinirt. Wenn das der Fall ist, so ist eben Pronomen und nicht Partikel oder gar Casussuffix, also dieser Umstand für die Beweisführung ganz werthlos. Aber selbst was Miklosich für eine solche Declination von *ga* (*gha*) beibringt, gilt wenigstens für die slavischen Sprachen nicht. Man kann sich hier nicht auf moderne slavische Formen berufen, wie serbisch

tizijeh statt *tijeh-zi*, wo in der That die Declinationsendung der Partikel angefügt ist, aber das *ti-* in *ti-zi-jeh* beweist ja klar, dass hier ganz junge, durch den nom. plur. *ti-zi* veranlasste Formen vorliegen; wäre das Pronomen mit der Partikel im eigentlichen Sinne zusammengeschmolzen, so könnte vor derselben doch nur eine Form des Stammes, aber kein Casus wie *ti* erscheinen. Noch eine andere Anführung von Miklosich ist unbrauchbar: das neuslovenische *teleha* (dessen, da, als acc. den da) ist = altbulgar. *to-ględi-go* (siehe ihn), also *go* von *to* getrennt, daraus soll sich «die Lockerheit der Verbindung des Stammes *to* mit dem Suffix *go*» ergeben. Aber eine solche Lockerheit schlägt ja der Auffassung des *go* als Casussuffix geradezu ins Gesicht; sie besteht auch überhaupt gar nicht, vielmehr ist der Fall genau derselbe, wie mit *tizijeh* und allen ähnlichen: die angehängte Partikel ging mit der Nominativform eine feste Verbindung ein, die Sprechenden empfinden das ganze als ein Wort und hängen die Casusendungen an das Ende des ganzen Gebildes. Dergleichen Fälle kommen häufig genug vor: ich erinnere nur an die litauischen Imperativformen wie *eikite*, wo die Partikel zwischen Verbalstamm und Personalsuffix steht; daraus wird niemand folgern, dass deren Verbindung eine lockere sei; *eikite* ist einfach ein weiter conjugirtes singularisches *eiki*, *eik*. Wäre das *go* also trennbar, so müsste man bestimmt darin nur eine Partikel und demgemäss in *to-* die Genitivform sehen.

Versuchen wir dagegen *-go* als Casussuffix im eigentlichen Sinne anzusehen, so schwebt es ganz in der Luft, d. h. hier, hat keine Entsprechung in den verwandten Sprachen, denn erstlich ist es doch nur eine willkürliche Voraussetzung, dass in *mi-k* u. s. w. vor dem *k* der reine Pronominalstamm und nicht ein durch Lautgesetze umgebildeter Casus stecke, während wir überall in den älteren indogermanischen Sprachen die Anfügung von Partikeln an fertige Casusformen gerade der Pronomina verbreitet finden. Ferner erhebt sich die auch von Miklosich nicht übersehene Frage, wie ein und dasselbe Suffix in einer Sprache den acc., in der andern den gen. bedeuten könne. Miklosich beruft sich zur Hebung dieses Zweifels auf den Umstand, dass im Slavischen der Genitiv den Accusativ ersetzen könne und dass ja die Partikel *sma* bei der Bildung verschiedener Casus eine Rolle spiele. Es ist mir nicht verständlich, wie mit diesen Anführungen das Behauptete bewiesen oder nur wahrscheinlich gemacht werden kann. Der Genitiv ersetzt im Slavischen allerdings den Acc. bei Bezeichnungen lebender Wesen, nur bei diesen, während *togo* allgemein gilt; die Regel ist in den ältesten uns überlieferten Quellen erst im Werden, also verhältnissmässig jung, und kann doch nimmermehr auf das Germanische angewendet werden. Ferner, wann bildet denn *sma* einen Casus? Es tritt an den Stamm der Pronomina und an diesen erweiterten Stamm die Casusendungen, selbst ist es kein Casussuffix, kann also die Anwendung eines *gha* zum Ausdruck verschiedener Casusfunctionen nicht erläutern. Wenn die Erklärung Miklosichs etwas werth sein soll, so muss man entweder nachweisen, dass, falls *-go* angehängte Partikel ist, in *to-* eine Casusform und zwar des Genitivs oder eines der Bedeutung nach verwandten Casus steckt, oder falls es selbst Casusendung, dass irgendwo etwas entsprechendes und zwar als Genitivendung vorkommt; sonst ist sie um nichts besser als frühere Erklärungsversuche.

Ich kann selbst keine Erklärung geben, musste aber die vorhandenen durchnehmen, um zu zeigen, dass auch die neueste nicht zu halten ist, und dass eine Beziehung des *-go* zum deutschen *-k* nicht nachgewiesen ist. Ich erwähne auch noch den Versuch Benfeys (Ueber die indogerm. Endungen des gen. sing. p. 25). Er hält *čiso* für die alte den Genitiven auf *-sja* entsprechende Form, billigt auch Miklosichs Erklärung des *-go* aus *gha*, nimmt aber dies als Partikel, nicht als Casussuffix. Als Partikel sei es einer einst vorhandenen Genitivform **toso* angetreten, aus der Verbindung **tosogo* aber durch Synkope *togo* geworden. Benfey ist darauf gekommen durch die Nebenformen *či ogo*, *čego*, *čiso*, wo scheinbar alle drei gesuchten Formen vorliegen; allein die Geschichte der Sprache zeigt, dass in ältester Zeit *čiso* allein vorhanden war, *čego* kennen die altbulgarischen Quellen nicht, und zu *čisogo* sind die Formen dat. *česomu* statt *čemu*, loc. *česomĭ* statt *čemĭ* zu stellen, d. h. also, man hat *čiso*, dessen Genitivbedeutung sich leicht verdunkelte (vgl. čech. *co* aus *čso* = *čiso* als nom.), als Stamm behandelt und die pronominalen Casusendungen, darunter *-go*, daran gefügt, mit andern Worten, *čisogo* setzt *čiso* und *togo* schon voraus; *čego* aber ist erst dem *togo* und *jego* später nachgebildet. Auch diese Lösung ist also nicht gelungen, ganz abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit eines Ausfalls wie der Silbe *-so-*. Die Entstehung des *togo* ist ein ungelöstes Räthsel. Die Form bietet bis jetzt keine Möglichkeit zu Vergleichungen mit Genitivformen verwandter Sprachen, für eine solche bleibt allein *čiso* verwendbar.

Zunächst bieten sich dafür die schon beim nominalen Genitiv erwähnten Formen des Preussischen dar. Von dem zusammengesetzten Pronomen *stas* = lit. *szitas*, in den Katechismen als Artikel gebraucht, kommen folgende Schreibungen des gen. sing. msc.-ntr. vor (wo nichts besonderes bemerkt, sind die Formen aus Katech. III):

steisei (einmal *steisai*, was dasselbe bedeutet, und *steisei-sei* III, 50 durch Druckfehler)	ungefähr gleich häufig, 6—10 mal jedes,
steise	
stessei	
stesse (*stetse* III, 39 Druckfehler)	

steisi vereinzelt III, 22;

ferner von dem abgeleiteten Pronomen *tans* (= *ta-na-s*) *tennessei*,
von *schis* (dieser) *schieise*.

Von den Possessivpronomina *mais* (= **majas*), *twais*, *swais*:
maisei
twaisei (gleichbedeutend *twaisai*), die häufigste Form (7 mal), daneben vereinzelt *twaiasei* und einige male *twaise* (das mehrmals vorkommende *twaias* ist die nominale Form); dazu aus I *twaisei*, *twaise*, aus II *twayse*, *twaysis*, *swaisei*, *swaise*.

Vom Zahlwort *ains*: *ainassei*, *ainessa*; von *ainonts* (jemand) *ainontsi*, von *kawids* (welcher) *kawydsa* (?).

Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, dass diese Form auf *-sja* zurückgeht und dass allen diesen Schreibungen eine und dieselbe preussische Form zu

Grunde liegt; aber welche ist die richtige, wie die eigentliche Lautgestalt? Von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob das ursprüngliche *j* noch darin enthalten und in seiner Nachwirkung merkbar ist oder nicht, also auch, ob Slavisch und Litauisch eine gemeinsame vom alten *-sja* lautlich abweichende Form erzeugt haben. Dem slav. *-so* käme *ainessa* am nächsten, aber dies ist ganz vereinzelt (nur III. 24) und *kawydsa* (III. 59) ist wegen der falschen Uebersetzung der Stelle zu zweifelhaft. Ausser diesen beiden Stellen schwankt die Schreibung zwischen *ei, e, i*. Dieselbe Schwankung findet sich bei den contrahirbaren femininalen *jā*-stämmen auch (lit. nom. sg. *-ė* = *-jā*), z. B. heisst es:

semmē = lit. *žėmė*, acc. *semmien* (lit. *žėmę* = *zemią*) wo man die Wirkung des *j* auf das folgende *a* sieht; in I. dafür *semmin*. — Im Dialekt des Elbinger Vocabulars sind zum Theil die Formen den litauischen ganz gleich, z. B. *gerwe* = *gérvė* (Kranich), *saule* = *sáulė*;

sapāni = lit. *žiupónė*, ebenso im Vocabular vereinzelter, z. B. *pelki* = *pelkė* (Sumpf), *asy* = *ežė* (Rain); damit zu vergleichen ist, dass den lit. *motė*, *duktė* in den Katechismen *mūti*, *duckti* (im Vocab. *mothe*) entsprechen.

Wenn nun *giwei* III. 24 den nom. sg. zu *geiwin* (I), *geywien* (II), *gywin* (III. 80) bildet, so ist der richtige nom. sicher einem zu erschliessenden lit. **gyvė* (Leben), dem vorhandenen lett. *dfīwe* gleichzusetzen, und ich halte es für völlig möglich, dass das auslautende *ei* in der Vorstellung und nach dem Gehör des Schreibers nichts anderes bedeuten soll, als ein dem *i* sich näherendes *e*. Die Feminina auf *e* kommen in den Katechismen selten vor (*packe, semmē, aulausē*), sonst würden wir vielleicht mehr Beispiele des *-ei* haben; es ist aber sehr möglich, dass die unter dem nominalen nom. sg. unerklärt gelassenen Formen wie *deiwutiskai* eigentlich = *deiwutiskei* sind (nach dem sonstigen Wechsel von *ai* und *ei* in der Schreibung auslautender Silben); das hiesse also *-iskė* = *-iskjā*, und jene Adjectiva auf *-iska-* wären zur Abstractbildung sowohl mit Suffix *-vā* (s. oben beim nom. sg.) wie mit *-jā* erweitert; vgl. in Betreff letzterer ähnliche litauische Bildungen wie *tėviszkė* (Erbe) zu *tėviszkas* (väterlich).

Einen ähnlichen Wechsel von *ē, ēi, i* finden wir ferner in *wackītwei* (rufen, III. 19), *enwackēimai* (wir rufen an, III. 2), *enwackēmai* (III. 84); zwischen *ē* und *i* in *druwē* (ich glaube) III, *drowe* I, *drowy* II; vgl. auch *turrītwei* (haben) III, *turrettwey* I, *turryetwey* II. Die meist *-twei* geschriebene Infinitivendung kommt auch als *-twi* vor (*biātwi*, fürchten, III. 12) und als *-twe* (*istwe*, essen, III. 72), anderer Fälle ähnlicher Art zu geschweigen. Es geht daraus also hervor, dass die Laute *ei, ē* (das tiefe ī-artige *e*) und *ī* (dafür auch mit Vernachlässigung der Quantitätsbezeichnung *e, i*) einander wenigstens für das Ohr des Schreibers in der Aussprache sehr nahe gelegen haben müssen und sicher oft den gleichen Laut ausdrücken. Die Beispiele, in denen so *ei, ĕ, ĭ* wechseln, enthalten alle ursprünglich entweder *ai* oder *jā* oder ein irgendwie entstandenes langes *ē* (*wackēmai*); wie im Litauischen *ė* als Contractionsproduct nur aus *jā* entsteht, während *ja* zu *je, e, i* wird. Demnach müsste man genau genommen für den Auslaut von *stessei, steise, steisi* als Endung *-sjā* zu Grunde legen. Die Länge des Vocals wird aber durch die übrigen Sprachen widerlegt. Es lässt sich

indess aus der Ueberlieferung des Preussischen höchst wahrscheinlich machen, dass *-sjă* ebenso behandelt wurde. Man darf freilich nicht Fälle wie 2. plur. verb. auf *-tei*, *-ti* und vereinzelt *-te* hier heranziehen, weil die Personalendungen in den uns überlieferten Texten überhaupt so absonderlicher Art sind, dass sie erst selbst einer Aufklärung bedürfen. Indess kann man einen andern Fall hierherziehen, der mit unserm geradezu identisch zu sein scheint: im Litauischen wird das fut. auf *-siu* (*bú-siu*) so behandelt, dass in allen Personen ausser der 1. sing. das alte *ja* in *i* contrahirt wird: 2. sg. *búsi*, 3. *bús*(*i*), 1. plur. *búsime* (dial. *busieme* = *busiame*). Im Preussischen kommt nun im imperativisch-conjunctivischen Sinne eine 3. sing. plur. (beide Personen wie im Litauischen gleichlautend und ohne Personalsuffix) auf *-sai*, *-sei*, *-se*, *-si* vor, die kaum etwas anderes sein kann, als die Futurform: *boúsei*, *boûse*, *boûsai* (*bhū*), *ebsignâsi* (er segne); *dâsai*, *dâse*, *au-dâsei* (zu *dā* geben). Da also hier *sjă* zu Grunde liegt, haben wir den verlangten Wechsel der Schreibung auch für die Kürze; der Aussprache nach wird eine dem litauischen *ė* entsprechende Kürze anzusetzen sein, die man durch *ĕ* bezeichnen könnte. So werden wir also kaum zweifeln, dass in *stessei* u. s. w. *-sja* enthalten ist, also das *j* innerhalb der litauischen Sonderentwicklung noch bewahrt war. Als slavisch-litauische Grundform ist daher nach *-sja* anzusetzen und die Entwicklung folgendermassen:

sja
preuss. **sje* slav. **sa*
sĕ *so*.

Noch eine andere Frage knüpft sich an die preussische Genitivform: ist vor dem *s* das *ei* oder *e* der richtige Vocal, also zu schreiben *steisĕ* oder *stesĕ*. Diese Frage ist insofern nicht gleichgültig, als wir ein altberechtigtes *ei* vor pronominalen Casusendungen, entsprechend dem skrt. *ē*, finden werden, es sich also darum handelt, ob im Preussischen das zwischen Pronominalstamm und Casusendung eingeschobene *i* weiter verbreitet sei als in anderen Sprachen. Doch ist es vorzuziehen, diese Frage im Zusammenhange zu behandeln und zunächst erst die übrigen Casus durchzunehmen.

D a t i v s i n g. msc. ntr. slav. *tomu*, lit. *támui* (heutzutage nur noch *tám*), preuss. *s-tesmu* haben offenbar dieselbe Casusendung, wie die Nomina: *vlŭku*, *vilkui*, *waldniku*; es wurde schon bei der Besprechung des nominalen dat. sing. msc. bemerkt, dass diese Form im Litauischen aus einer wirklichen Dativform stammt, keine Instrumentalform ist, und der Grund angegeben, warum die eigentlich den *u*-stämmen zukommenden Formen auf die *a*-stämme, auch auf die pronominalen übergingen. Beim Pronomen kommt gegen die Bestimmung als instr. noch hinzu, dass in keiner indogermanischen Sprache ein instr. sg. msc. mit dem Zwischensatz *-sma-* vorkommt. Dieser wird aber durch das preuss. *sm* als sicher erwiesen, als slavisch-litauische Grundform des Stammes ist also *tasm*(*a*)- anzusetzen, daraus lit. *tám-*, slav. *tom-*. Die Länge des *ā* im lit. *támui* braucht nicht als Ersatzdehnung genommen zu werden, sondern kann Wirkung des Accents sein, darf indessen mit Rücksicht auf gleich zu erwähnende preussische Formen im ersteren Sinne aufgefasst werden.

Die preussische Form, die in den Katechismen sehr häufig ist, zeigt immer den gleichen Auslaut *-u* (*steismo* [III. 63] ist dem *steismu* gleichzurechnen) mit Ausnahme von *stesma* III. 45 und *stasma* I, man wird aber auf diese beiden Fälle gegenüber den etwa zwanzigen auf *-u* nichts zu geben haben. Eine andere Differenz innerhalb der preussischen Form bedarf jedech der Erwähnung: wir haben hier wieder einen Wechsel zwischen *stesmu* und *steismu* (wie den zwischen *stessei* und *steisei*), beide Schreibungen ungefähr gleich häufig; ebenso *tenneismu*, *tennesmu*, einmal sogar *tennysmu*, Erhaltung des stammauslautenden *a* in *kusmu*, Dehnung desselben bei den Possessiven *maiāsmu*, *twaiāsmu*, *swaiāsmu*, endlich Wegfall desselben, z. B. *anter-smu*, St. *antara-*, *kawīdsmu*. St. *kawida-*, *twaismu*, St. *twaja-*, *wismu*, St. *wissa-* (all), für **wisasmu*. Wegen des litauischen *-ámui* bin ich geneigt, Schreibungen wie *twaiāsmu* für dem wirklichen Laute entsprechend zu halten, dann wäre also anzusetzen **tasmui*, **tāsmui*, *támui*. Demnach würde man auch ein preuss. **s-tāsmu* annehmen dürfen, oder da bei diesem Pronomen in den meisten Casus *e* für *a* eintritt (selbst im nem. sg. msc. *stes* neben *stas*) ein *stēsmu* und der Wechsel zwischen *ei*, *ē* und vereinzeltem *i(y)* bedeutete nichts anderes als in den oben angeführten Beispielen. Die Länge scheint bestätigt zu werden durch Schreibungen wie *stēismu* III. 90. Mit dieser Annahme fiele denn auch der Gedanke, dass *ei* ursprünglicher Diphthong sei, entstanden aus jenem Einsatze *i* zwischen Stamm und Casussuffix, dieser kommt nämlich in den gesammten indogermanischen Sprachen nur da vor, wo Pronominalstamm und Casusendung unmittelbar an einander treten, aber nie ver *-sma-*. Ebensowenig aber auch vor *-sja* des Genitivs, und man wird also schwerlich geneigt sein, im Genitiv *steisei* das *ei* für ursprünglich zu halten, sondern entweder auch hier eine Dehnung anzunehmen, also *stēsē*, oder Uebertragung aus einem anderen Casus, worauf wir beim gen. plur. zurückkemmen. Neben den Formen mit gedehntem Vocal hätte man im Preussischen dann solche mit ungedehntem anzusetzen, wie der Ausfall des Stammauslautes von *-smu* deutlich kurzen Vocal verräth; mit andern Werten, die Sprache hätte die alten Lautverhältnisse noch zum Theil erhalten. Vielleicht war, was sich nach der schlechten Ueberlieferung nicht beurtheilen lässt, Kürze eder Länge des Vocals von der Stellung im Satze oder der Silbenzahl eder dem Accent abhängig (vgl. z. B. lit. *támui* und loc. *tamè*).

Locativ. sing. msc. Leider ist diese Form im Preussischen nicht überliefert. Die älteste Form hat sich aber im Litauischen ziemlich treu erhalten vor der Postposition *-pi* (bei) in älteren Büchern (s. Smith in den Beitr. I, 506), z. B. *jemim-pi*, *schwentamim-p*. Der Nasal erscheint als *m* nur wegen des felgenden *p*, davon getrennt ist *tamin* anzusetzen, daraus das altlit. *tami*, also eigentlich *tamį* (warum im heutigen Litauisch *tamè*, ist beim Nomen auseinandergesetzt). Da nun *m* unzweifelhaft ebensowohl wie in *támui* auf *sm* zurückgeht, bekommen wir als Grundferm *tasmin*, d. h. die mit der sanskritischen identische Gestalt. Wie sich daraus die slavische entwickelt, ergeben die Lautgesetze ohne weiteres: urspr. *i* + nas. muss zu *ĭ* werden, *sm* wie in *temu* zu *m*, *a* zu *o*, also *tomĭ*. Smith, De locis quibusd. gramm. lingg. Balticarum et Slavonic. III. 46 wirft die

Frage auf, ob vielleicht das preussische, einmal (Kat. III, 89) nach *en* (in) vorkommende *schisman* heranzuziehen sei. Die Schreibung *a* für *i* oder allenfalls *e* spricht dagegen, und überhaupt ist man bei solcher Vereinzelung niemals sicher, dass man es nicht mit einer der vielen Liederlichkeiten des Uebersetzers der preussischen Katechismen zu thun hat.

Im instrum. sing. msc. haben wir eine entschiedene Abweichung des Slavischen vom Litauischen; das letztere hat die nominale Form, und es wurde oben gezeigt, dass auch *tůmì*, welches dem slav. *těmĭ* ähnlicher zu sein scheint, nur eine litauische Neubildung ist. Dieser slav. Instr. weicht nun von der nominalen Form dieser Sprache (*vlŭkomĭ*) in einem Punkte ab, der auch sonst der pronominalen Declination wenn nicht eigenthümlich, doch bei ihr häufiger ist als in der nominalen, durch die Vermehrung des Stammes mit i: *těmĭ* ist aufzulösen in **ta-i-mi*, auf indogermanischer Lautstufe **tai-bhi(m)*. Eine sich mit dieser deckende Form findet sich schon deswegen nicht, weil den andern Sprachen das singularische *bhi* fehlt; der Vergleich Schleichers, Comp.[3] 615, mit ἦφι ist nicht wohl zu brauchen, weil die ursprüngliche Form der Endung und die Casuszugehörigkeit nicht sicher sind; das skrt. *tena*, *vrkena* hat zwar *i*, ist aber anderer Bildung. Wir dürfen, müssen sogar in solchem Falle immer fragen: ist die Form ursprünglich, gab es überhaupt eine indogermanische Form **taibhi(m)* neben *tā* (so im Zend)? Die Frage ist nicht gleichbedeutend mit der andern: existirte überhaupt ein Singularsuffix *-bhi*; denn bei dessen Voraussetzung könnte man nach *vlŭkomĭ* ein **ta-bhi* erwarten. Natürlich lässt sich ein ursprüngliches **taibhi* als möglich vertheidigen, aber die bestehenden historischen Verhältnisse führen leicht auf einen andern Gedanken. In allen Sprachen mit alleiniger Ausnahme des Slavischen lautet bei Nomen und Pronomen instr. sg. msc.-ntr. gleich, immerhin ein gewichtiges Zeugniss dafür, dass wahrscheinlich nie eine besondere Form für das Pronomen vorhanden war. Nehmen wir einmal an, das Slavische habe einst seine mit dem Nomen stimmende Form *ta-bhi(m)* gehabt, so musste diese lautgesetzlich zu **tomĭ* werden, d. h. fiel mit dem loc. *tomĭ* = *tasmin* zusammen. Die Vermuthung einer Neubildung liegt also nahe, und diese wäre dann nach dem instr. plur. *těmĭ* gemacht. Weiter als bis zu einer Vermuthung kann man es hier nicht bringen, aber sie ist eben so viel werth wie ein ursprachliches **taibhi(m)*.

b) Die vom Nomen abweichenden Formen des plur. msc.-ntr.

Genitivus pluralis. Die vollständigste Erhaltung des Casus haben wir im Preussischen *steisan* (einigemale *steisan*, wie sonst *an*, das ältere, mit *on*, dem jüngeren, wechselt). In der Auffassung des *ei* kann man hier nicht wie beim gen. und dat. sg. schwanken, da nie eine andere Schreibung vorkommt; auch *tenneisan* steht nur so; (*s*)*teison* ist also sicher = **taisām* = skrt. *tēšām*, daraus slavisch den Lautgesetzen völlig entsprechend *těchŭ* (s. *-ŭ* = *-ām* beim nominalen gen. plur.). Im Litauischen würde die Form nach Analogie des dat. plur. (*tëmùs*) **tësu* gelautet haben. Ein lautlicher Grund zu ihrem Aufgeben liegt nicht vor, es beruht also wohl nur auf der allgemeinen Neigung des Litauischen, vom

Nomen abweichende Pronominalformen fallen zu lassen (vgl. das ganze Femininum). Ueber eine möglicher Weise erhaltene Spur der Pronominalform siehe unten den loc. plur.

Im dativ. pluralis zeigen die litauischen Sprachen und das Slavische übereinstimmende Form, am deutlichsten erhalten im preuss. (*s*)*teimans* = **toimans* = **taibhjoms*, skrt. *tēbhjos*; daher lit. *tėmùs*, slav. nach den Lautgesetzen *těmŭ*.

Der loc. pluralis, im litauischen *tûsè* nominal, im Preussischen nicht erhalten, lautet slav. *těchŭ*, also auch nominal = *vlŭcěchŭ* (vgl. skrt. *tēšu*), und soll hier nur erwähnt werden, um auf das Zusammenfallen dieses Casus mit dem gen. plur. *těchŭ* aufmerksam zu machen. Die Wirkung der Lautgesetze musste nothwendig dazu führen; dass die beiden Casus sonst nichts mit einander zu thun haben, versteht sich von selbst.

Um einem Missverständniss vorzubeugen, füge ich bei, dass die scheinbar alterthümliche lettische Form des loc. plur. *táis* neben *tûs* (= lit. *tûsè*) nicht gleich altem **toisu* sein kann, sondern durch neue Anfügung des Pluralsuffixes *s*(*u*) an die specifisch lettische, ebenfalls junge Form des loc. sing. *tái* entstanden ist. Ebenso sind die sonderbaren Nebenformen des loc. plur. *tanis*, älter *tomis*, erstlich nicht direct eine aus der andern geworden und beide nicht alt, sondern genau wie *táis* aus den Singularformen *tani*, *tami* gemacht, und zweitens sind diese selbst wieder nur Abkürzungen von **tanīje*, *tamīje*, gebildet wie die Locativformen der persönlichen Pronomina nach der Analogie der nominalen *i*-stämme (*sirdi* = lit. *szirdyjè*). Ich deute das hier nur an, eine nähere Ausführung der dabei obwaltenden Vorgänge würde eine Auseinandersetzung über das lettische Auslautsgesetz erfordern, die hier zu weit führen würde, bemerke übrigens bei der Gelegenheit, dass das Lettische in seiner gesammten Declination keine einzige Form bietet, die alterthümlicher wäre, als die entsprechende litauische, dass vielmehr der gesammte lettische Flexionsvorrath auf dem Lautbestande beruht, den das Litauische jetzt bietet oder zur unmittelbaren Voraussetzung hat; es ist geradezu nur die jüngere Entwicklungsstufe des Litauischen, so zu sagen das litauische Romanisch. Es war ein Irrthum Schleichers, das Lettische dem Preussischen näher zu stellen als dem Litauischen.

Das Lettische bietet also die alte Form des loc. plur. nicht, möglicher Weise hat sich aber eine Spur derselben im Litauischen selbst erhalten, die interessant ist zu verfolgen. In der Zweizahl werden dat. instr. dual. slavisch wie litauisch pronominal flectirt: lit. *dvëm* = *tëm*, slav. *dvěma* = *těma*; während nun die beiden andern Dualcasus im Slavischen *dva*, *dvoju* lauten, hat das Litauische den im Vocalismus eigenthümlichen gen. *dvëjū*, also einen scheinbaren Stamm *dvë*-. Dass die Form *dvëjū* in dieser Gestalt ursprünglich sei, ist nicht zu glauben, woher das zweimalige *i*(*j*) vor der Casusendung, *dvëjū* wäre = **dvai-j-ām*? Entweder also ist das *ë* aus dem Dativ herübergenommen, oder es ist einst eine dem slav. *těchŭ* entsprechende pronominale Form **tësū*, **dvësū* vorhanden gewesen, die bei der späteren Bevorzugung der nominalen Form nur halb nominal wurde, indem *ë* festgehalten ward. Das also die oben angedeutete Spur eines pronominalen gen. plur. auch für das Litauische. Ferner fehlt dem Litauischen der loc. dual.

überhaupt, auch bei der Zweizahl, Kurschat (Beiträge z. Kunde d. lit. Spr. II, 125) führt aber *dwiesa* (nach Schleichers Schreibung *dvësè*) an in dieser Function. Es ist die Pluralform, diese kommt aber mit ihrem *-ëse*, *-ësu* ganz und gar der vorauszusetzenden litauischen Pronominalform **tësu*, der wirklich vorhandenen slav. *těchŭ* gleich und giebt bei der Gleichheit, die im Slavischen hier zwischen Nomen und Pronomen msc. gen. herrscht, eine Stütze für unsere obige Annahme eines älteren loc. plur. nom. lit. **vilkësu*, der durch eine Neubildung, *vilkůsu*, vielleicht in der oben beschriebenen Weise, ersetzt wurde.

Die übrigen Formen, instr. plur. und die Dualcasus bedürfen hier nur einer Andeutung: slav. instr. plur. *těmī* = skrt. *tēbhis*, abgesehen von der bereits beim Nomen erörterten Gestalt des Suffixes; gen.-loc. dual. slav. *toju* = skrt. *tajōs*; dat.-instr. dual. slav. *těma*, lit. *tëm* haben den Zusatz von *i*, wie die entsprechende Pluralform (*těmu*, *tëmùs*) und weichen darin von der sanskritischen ab.

c) Die vom Nomen abweichenden Formen des fem. sing.

Da das Litauische hier nur nominale Formen bietet, haben wir es einzig mit dem Preussischen und Slavischen zu thun; das erstere ist hier wieder im höchsten Grade merkwürdig durch Erhaltung alterthümlicher, vergleichbarer Formen. Ich stelle sie zunächst in den verschiedenen Schreibungen zusammen:

gen. sing. *stessias, stessies, stesses, steises;*
dat. ,, *stessiei, steisiei, stessie, stessei, stesse, steisei.*

Was zunächst die Endung betrifft, so scheint es mir ohne weiteres sicher zu sein, dass sie dieselbe ist, wie im skrt. *ta-sjas*, *ta-sjāi*. Darnach wäre im dat. sing. der Auslaut *ei* das alte und richtige, man sieht aber aus den obigen Schreibungen, dass es dem Uebersetzer nicht darauf ankommt, dafür auch *e* zu setzen; daher wird auch möglich sein, was wir oben für den gen. sing. annahmen, dass derselbe gelegentlich *ei* für ursprüngliches *e* (= *ja*) schrieb. Die auch hier vorkommende Schwankung zwischen *ei* und *e* im Pronominalstamm ist zu beurtheilen wie beim gen. und dat. sg. msc. Nur das eine lässt sich aus der Ueberlieferung nicht beurtheilen, ob das *a*(*e*) vor dem auslautenden *s* lang oder kurz war, die Aufstellung der Grundform muss also diesen Punkt unentschieden lassen: **tasjās*.

Die slavischen Formen gen. sing. *toję*, dat. *toji* sind abweichend. Was die letztere Form in slavischer Schreibung betrifft, so wird sie gewöhnlich fälschlich durch тоѝ, d. i. *toji* wiedergegeben. Es ist dies, in der Lesung *toj*, die abgekürzte Form der modernen Sprachen, die Quellen bieten immer nur тои, das man auf beide Weisen lesen kann. Da aber alle Casusendungen des Pronomens im sing. fem. den nominalen gleich sind, bei den Nominibus nach *j* unbestrittener Massen *ī* gelesen werden muss (*dušī*, *voljī*, *vyjī*), so liegt kein Grund vor, das Pronomen in diesem Casus anders anzusehen. Die Formen sind nämlich äusserlich genommen von einem femininalen *jā*-stamm *tojā*- abgeleitet und unterscheiden sich nur dadurch vom acc. *tą*, nom. *ta*, die unmittelbar auf *tā*- be-

ruhen. Dass das auslautende ī des dat.-loc. *tojī* (wegen *j* für *ě*) = *ai* ist, versteht sich von selbst. Ist also *tojī* einfach = *tasjāi*, dem es auch in der Kürze des Wurzelvocals zur Seite steht? Eine einfache lautliche Entsprechung, bei der *j* als aus *sj* entstanden gefasst werden müsste, halte ich so lange für unmöglich, als nicht irgend ein Fall angeführt wird, wo das sonst im Slavischen vorkommt. Einem nach *tasjāi* zu erwartenden * *toši* stünde ja gar nichts im Wege; oder veränderte sich die Lautgruppe vor der Wirkung der späteren Lautgesetze in einfaches *s*, so könnte * *tosė* erhalten geblieben sein. Dasselbe gilt vom Genitiv. Läge auf der andern Seite eine Form vor, die etwa dem sanskritischen nominalen dat. sg. fem. auf *-ājāi* zu vergleichen wäre, also * *tājāi*, so wäre ein solcher im Slavischen zu * *tajī* geworden (ein * *ta-jai* als dem *tojī* zu Grunde liegend aus dem zend. *-a-jai* zu entnehmen, ist mir zu gewagt). Vielleicht bietet das Slavische selbst einen Weg zur Erklärung: der instr. sg. *tojq* (über die Endung s. das Nomen) stimmt sowohl in der Kürze des Wurzelvocals (o = ă) als in dem einfachen *j* zum skrt. *ta-j-ā*; sollte also nicht im Slavischen ein einst vorhandenes *tasjāi* durch blosse Angleichung, durch Nachahmung der Gewohnheit des instr. zu * *tajāi*, d. i. *tojī* umgebildet sein? Dasselbe hätte dann beim gen. stattgefunden. Beim Pronomen gehe ich in solchen Vermuthungen mit weniger Bedenken weiter, weil, wie wir namentlich beim Personalpronomen sehen werden, die Neigung zu Analogiebildungen hier ganz besonders stark ist.

Beim gen sing. *toję* kommen wir also noch einmal auf die nasalirte Endung zurück, die schon beim Nomen (*rqky*, *dušę*) räthselhaft war. Alle Schwierigkeit der Erklärung wäre mit einem Male beseitigt, wenn Benfeys Entdeckung eines indogermanischen Genitivsuffixes *ians* sich bestätigte (Ueber die indogermanische Endung des gen. sing. *ians*, *ias*, *ia*, Göttingen 1874). Ich kann nicht umhin, etwas darauf einzugehen, es wäre zu wichtig, wenn so der Stein des Anstosses, den die Endung *-y*, *-ę* bisher bildete, beseitigt würde. Das Ziel der Benfeyschen Schrift ist, aus den überlieferten pronominalen Formen des gen. sing. und denselben Suffixformen, wenn sie auch beim Nomen, nach Benfey vom Pronomen dahin übertragen, vorkommen, die ursprachliche Existenz eines Genitivsuffixes *-ians* nachzuweisen, aus welchem entstanden und ebenfalls schon in der Ursprache vorhanden waren *-ias* und *-ia*. Es kommt darauf an, einmal die Länge des *ī*, dann das *n* zu begründen. Benfey nimmt an, das von ihm nachzuweisende Genitivsuffix sei identisch mit dem Comparativsuffix, skrt. *-ījans-*. Wenn man auch die Möglichkeit der Verwendung desselben Suffixes zu beiderlei Functionen zugeben wollte, so kann darauf doch nicht der Beweis der Länge im Genitivsuffixe *ians* begründet werden, vielmehr würde diese Länge erst aus den überlieferten Genitivformen zu erweisen sein, und dadurch würde die Identificirung mit dem Comparativsuffixe eine Stütze finden. Benfey versucht nun für eine Rigvedastelle (II. 11, 10) die Lesung *-sīa* des Genitivsuffixes *-sja* nachzuweisen. Mir scheinen die Beweisgründe durchaus nicht zwingend zu sein; es handelt sich darum, dass in dem Sollen

ni mājino Dānavásja māyā́,

dem eine Silbe fehlt, das *j* des *-sja* als Vocal zu lesen ist, ob als Kürze oder

Länge, ist an sich zweifelhaft. Benfey will *-sia* lesen: bei der Kürze des *i* ist die Messung des zweiten Fuses

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ (Paeon primus)

bei der Länge

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ (Choriamb)

und nach Benfeys Zusammenstellung von 132 Beispielen (bis Rg. I. 32) kommt an dieser Stelle in elf- und zwölfsilbigen Rollen der Choriamb 44 mal vor, andere Füsse, aber stets auf eine Länge ausgehende, 84 mal, so dass nur in zwei Beispielen eine Kürze steht: der Paeon primus (nur I, 24, 14) und ausserdem I, 32, 6 ⏑ ⏑ ⏑ ⏑. Wenn aber Benfey p. 22 verlangt, dass es darnach nicht soll «im geringsten zweifelhaft bleiben dürfen, dass *Dâvanasia* an dieser Stelle das einzig richtige ist», so ist das doch zu weit gegangen. S. 21 sagt Benfey selbst: «übrigens will ich keineswegs leugnen, dass, wie noch andere Rhythmen in diesem zweiten Fuss vorkommen, so auch der Paeon primus (⏑ ⏑ ⏑ ⏑) noch sonst erscheint, wenngleich sehr selten und fast immer in einer Weise, die leicht Aenderungen zulässt» (folgt ein Beispiel). Man sieht also, es handelt sich dabei um eine nicht fertige metrische Theorie, und einem Schluss aus einer solchen vermag ich wenigstens keine bindende Kraft zuzuerkennen. Somit bleibt für die Länge des *i* nur das lateinische *illius* und was ihm an pronominalen Genitiven gleich ist; ich brauche aber kaum darauf hinzuweisen, dass die Annahme, dies *i* sei gleich grundsprachlichem ī ganz in der Luft schwebt und andere Erklärungen dieser lateinischen Eigenthümlichkeit, wie sie bisher versucht worden, gerade so berechtigt sind. Wie steht es nun mit dem Nasal? Benfey hat selbst bemerkt, dass keine Genitivendung irgend einer indogermanischen Sprache ein *n* nachweisbar enthalte ausser gen. sg. pron. pers. im Litauischen *manęs*, *tavęs*, *savęs*, gen. sg. fem. nom. im Slavischen *rąky*, *dušę* und pron. *toję*. Die litauischen Formen lassen sich lautlich allenfalls aus **tavians* erklären, ebensogut aber unmittelbar aus **tavans* nach Wandlung des *a* in *e* (vgl. part. praet. act. *sukęs*), und das letztere müsste man sogar nach dem Slavischen vorziehen, denn diesem fehlt das *j*, die Endung ist = *-ăns* und es wäre eine petitio principii, das *j* von *toję* heranzuziehen, da es eben erst auszumachen ist, ob dasselbe zur Casusendung gehört; die andern Casus haben es ebensogut und in diesen gehört es nicht zur Endung. Also das ganze reducirt sich darauf:

1. wir haben eine lateinische Form, deren *i* sich als ursprachlich nicht nachweisen lässt, und die kein *n* enthält, ausserdem aus ihrem Zusammenhange mit *illi*, *quoiei* herausgerissen ist;

2. wir haben eine litauische Form, die zwar *n* hat, bei der aber *j* sich nicht nachweisen lässt; eine slavische (*rąky*), die sicher kein *j* hat.

Ein aus diesem Zustand der Dinge erschlossenes *ians* scheint mir demnach wenig Werth zu haben. Auf die Versuche Benfeys, im Slavisch-litauischen ein Genitivsuffix *ia* nachzuweisen, gehe ich hier nicht ein, sie scheitern an der lautgesetzlichen Unmöglichkeit.

Um mich wenigstens der Lösung zu nähern, möchte ich zuerst die Vorfrage stellen: liegt es wirklich so nahe, die slavischen Formen *toję*, *rąky*, *dušę* mit den

litauischen *manęs*, *tavęs*, *savęs* zu verbinden, oder, lassen wir *rąky*, *dušę* als möglicher Weise erst dem Pronomen entlehnte Formen bei Seite, *toję* mit den litauischen Genitiven in Zusammenhang zu setzen? Sieht man die Sache von ihrer historischen Seite an, so wird man nach der folgenden Auseinandersetzung, bei der ich etwas ins Personalpronomen übergreifen muss, zugeben, dass *manęs* u. s. w. eher litauische Neubildungen sind als irgend etwas anderes, altererbtes. Im Slavischen lauten die obliquen Casus des Singulars der Personalpronomina, das Reflexivum eingerechnet, so:

gen. *mene*	*tebe*	*sebe*
loc. dat. *mьně* (*mně*)	*tebě*	*sebě*
acc. *mę*	*tę*	*sę*
instr. *mъnoją*	*toboją*	*soboją*.

Dazu kommen als enclitische Nebenformen des Dativs: *mī*, *sī*, *tī*. Man wird ohne weiteres bemerken, dass der loc.-dat. und instr. nach Analogie der femininalen *ā*-stämme gebildet sind (*ženě*, *duši*, *ženoją*), also für die pronominale Flexion zunächst nicht in Betracht kommen. Die acc. sind = skrt. *mām* u. s. w. und stehen zunächst für **mēn*, **tēn*, **sēn*; die Dative *mi* u. s. f. = altem **mai* u. s. w. Die Genitive haben nichts von den sonst gebräuchlichen Genitivendungen an sich, gleichen aber so genau den arischen, zend. *mana*, *tava*, skrt. *mama* (wohl nur durch Assimilation der beiden Silben an einander für *mana*; über das slav. *b* vgl. unten die Personalpronomina), dass man nicht den geringsten Zweifel an der Identität des *mene* mit *mana* hegen kann. Die Färbung zu *e* hat der Vocal des Pronominalstammes fast überall in den europäischen Sprachen, und das auslautende *a* ist zu *e* geworden, wie z. B. im voc. *vlъče* = **varka*.

Stellen wir nun dazu die preussischen Formen:

gen. (*maisei*)	*twaise*	
dat. *mennei*	*tebbei*	*sebbei*
acc. *mien*	*tien*	*sien*,

so kann wieder kein Zweifel sein an der Identität des acc. mit dem slavischen, noch eigenthümlicher aber ist die vollständige Uebereinstimmung der Dativformen, sogar in dem *b* der 2. und 3. Person. Es ist daher im höchsten Grade wahrscheinlich, dass die Flexion dieser Pronomina im Slavischen und Litauischen einst ganz dieselbe war, dass also der ursprüngliche Genitiv, der slavischen Form entsprechend, dem Litauischen verloren gegangen ist. Schon im Preussischen ist das der Fall, es braucht dafür den gen. sing. msc. des Possessivums, denn *twaise* ist = **tvajasja*, nom. sing. *twais* = **tvajas* (slav. *tvojĭ*). Im Litauischen dient für die possessive Bedeutung des Genitivs ebenfalls der gen. sing. msc. des Possessivpronomens: *manō* (nom. sing. *manas*), *tavō*, *savō*. Dass der loc. sing. und instr. sing. lit. *manyjè*, *tavyjè*, *savyjè*; *maninì*, *tavimì*, *savimì*, der dat. *mān-(ei)* mit ihren den nominalen *i*-stämmen nachgebildeten Formen litauisch-lettische Neubildungen sind, liegt auf der Hand. Dass die acc. *manę̀*, *tavę̀*, *savę̀* ebenfalls solche sind, lässt sich gegenüber den preussischen Formen und dem erhaltenen litauischen acc. refl. *si* und dem vereinzelten *mi* (= *sį*, *mį*) nicht bestreiten.

Nothwendig muss man bei diesem Verhältniss also darauf kommen, dass die litauischen Genitive *manęs, tavęs, savęs* ebenfalls in diese Reihe von Neubildungen gehören, dann können sie aber mit dem slavischen *toję* in Form und Entstehung nichts zu thun haben. Es kommt bei der Auffassung der litauischen Formen noch dies in Betracht: der acc. *manę* u. s. w. stimmt im auslautenden Vocal nicht zu den übrigen Casusformen, da er nicht auf einen Stamm *mani-* zurückgehen kann, ein acc. von diesem würde **manį* (vgl *akį*) lauten. Für diese Eigenthümlichkeit glaube ich eine Erklärung zu haben, gebe sie aber lieber unten im Zusammenhange mit dem ganzen Personalpronomen, und bemerke nur vorläufig, dass mit dem acc. die Bildung des Genitivs zusammenhängt.

Es bleibt also das slavische *toję* mit seinem nominalen Zubehör wieder vereinzelt. Gerade im Slavischen hat man nun allen Grund, bei dieser Form zu fragen: ist sie denn eine wirkliche Genitivform? Wir haben im Slavischen im Singular der Pronomina ausser *čiso* nicht eine einzige formell als gen. zu bestimmende Form: *mene*, *tebe*, *sebe*, *togo* sind alles nicht Genitivformen im gewöhnlichen Sinne. Nehmen wir an, wie die arischen Sprachen und das Preussische es an die Hand geben, das Slavische habe einst einen gen. sing. fem. **tasjās*, nach seiner Weise in **tajās* umgebildet, besessen, so hätte daraus den Lautgesetzen nach **toja* werden müssen, und dies hätte, da es von allen anderen Formen unterschieden ist, so bestehen können: allein der Auslaut ist dem eines femininalen *ā*-stammes gleich, und das konnte zum Aufgeben der Form geneigt machen. Die alten nominalen Genitive **rankās, *dusjās* (lit. *rankos*) mussten zu **ręka*, **duša* werden, fielen also mit dem nom. sing. ganz und gar zusammen. In ähnlichen Fällen sehen wir das Slavische, dessen Formgefühl trotz der zerstörenden Auslautsgesetze immer ausserordentlich lebendig blieb und bis auf den heutigen Tag lebendig ist, zu einem Ersatz durch einen verwandten Casus greifen; es ist einfach das unbewusste Streben nach deutlichem Ausdruck. Nun kann ohne weiteres *toję* mit dem sanskritischen loc. sing. fem. *tasjām* identificirt werden. Dass im Slavischen nicht **toją* daraus geworden ist, braucht uns davon nicht abzuhalten, wir finden auch sonst in anderen Fällen nach *j* ein *ą* und *ę* wechseln (auf diesen Punkt komme ich gleich im folgenden in Verbindung mit einer anderen lautlichen Schwierigkeit zurück). Dass der loc. den gen. ersetzen kann, bedarf wohl keines besonderen Nachweises, die Bedeutungen des «an, bei, in» sind annähernd im Stande, die mannichfachen Beziehungen des Genitivs auszudrücken, ähnlich wie der gen. sing. msc. ntr. im Slavischen und Litauischen durch den in der Bedeutung enger begrenzten, aber verwandten Ablativ ersetzt wird. Die Form macht so beim Pronomen keine Schwierigkeit. Man könnte nun für das Nomen eine einfache Entlehnung vom Pronomen annehmen, und diese scheint mir das wahrscheinlichste, aber eine Möglichkeit ist vorhanden, selbst beim Nomen auf eine analog gebildete Locativform zu schliesen. Die sanskritische Form des loc. sing. fem. der *ā*-stämme ist *açvā-j-ām* (Zend *a-j-a*); eine Betrachtung der übrigen Casusformen dieser Stämme muss aber darauf führen, dass das eigentliche Casussuffix (wie sicher beim Pronomen, wo *sj* zur Stammbildung gehört) *-ām* ist. Wenn wir

dat. sing. *avj-āi* *hanv-āi* neben *açvājāi*,
instr. sing. *avj-ā* *hanv-ā* „ *açvajā*

stellen, und dazu nehmen, dass älteres *açvāi*, *açvā* überliefert ist, so kann kein Zweifel bleiben, dass hier die Casusendungen *ai*, *ā* sind, und so gut *açvāi*, *açvā*, vom *u*- und *i*-stamm loc. sing. *hanv-ām*, *avj-ām* vorhanden sind, musste ein loc. **akvām* möglich sein ausser **akvājām*. Dass Doppelformen der femininalen *ā*-stämme, mit und ohne *j*, auch innerhalb des Slavisch-litauischen vorkommen, beweist instr. sing. lit. *rankà* = **rankâ*, slav. *rąkoją*. Nehmen wir an, dass eine solche Doppelform auch für den loc. sing. bestanden habe, so haben wir im Litauischen *rankoje* die eine, die andere würde **rankām* sein, und daraus kann im Slavischen durch die Mittelstufen **rankān*, **rankūn* das *rąky* entstehen; wo *j* im Stamm vorhanden war, unterblieb wie immer die Verwandlung und es entstand Nasalvocal, daher *dušę*. Diese Annahme erklärt zugleich, warum das Slavische bei den femininalen *ā*-stämmen, seien sie nominal oder pronominal, keine eigenthümliche Locativform mehr besitzt, sondern dafür den Dativ, *rącě*, *toji*, eintreten lässt. Doch gebe ich gern die Construction des nominalen Locativs **rankām* Preis, es genügt auch die Annahme einer Entlehnung vom Femininum des Pronomens. Was die Verwendung einer Locativform in genitivischer Function betrifft, so darf man für das Slavische noch daran erinnern, dass nach der Wirkung des consonantischen Auslautsgesetzes in zwei Stammclassen der gen. dem loc. gleichlautend geworden war: bei den *u*-stämmen gen. *synu*, loc. *synu*, und was hier noch von grösserer Bedeutung ist, bei den zahlreichen femininalen *i*-stämmen, gen. *nošti*, loc. *nošti*. Ferner lässt sich noch herbeiziehen die wie immer zu erklärende Locativform *kamen-e* der consonantischen Stämme, die ebenfalls dem gen. *kamen-e* gleichlautet, sodass ein Anschluss an die Locativform der Sprache nicht fern liegt.

Wenn so auch in der gegebenen Erklärung keine innere Unwahrscheinlichkeit liegt, so könnte doch die angenommene lautliche Entwicklung Bedenken erregen. Zunächst, warum ist nicht der beim Pronomen vorausgesetzte loc. **tajām* aus *tasjām* so behandelt, wie etwa der instr. **tajām*, d. h. -*ām* wie hier und in andern Fällen zu -*ą* geworden? Darauf lässt sich nur antworten, dass wir auch sonst im Slavischen bei gleichen zu Grunde liegenden Lautverhältnissen einen Wechsel zwischen *ą* und *ę* finden, dessen Ursache bis jetzt nicht gefunden ist, vgl. z. B. nom. sing. part. *pišę*, gen. *pišąšta*, 3. plur. aor. comp. *něsę* = **nes-sę*. *dašę* = **da-chę* (*ch* = *s* zwischen Vocalen) neben 3. plur. imperf. *nesě-a-chą*, wo dasselbe -**sant* des Hülfsverbums zu Grunde liegt, 3. plur. praes. *glagoljątĭ* aber *chvalętĭ*, obwohl letzteres auch auf Präsensbildung mit Suffix -*ja*- zurückgeht. Demnach ist es auch erlaubt, die abweichende Entwicklung eines -*jām* zu -*ję* in *toję* anzunehmen. Gewichtiger ist ein anderer Einwand. Bei der Besprechung des nom. sing. msc. der *n*-stämme wurde davon ausgegangen, dass, wo wir sicher ein auslautendes -*y* auf eine ursprünglich nasale Silbe zurückführen können, die Lautverbindung indogermanisch als *a* + nas. + cons. erscheint, und darauf wurde die Annahme eines vorslavischen nom. **akmans* gegründet. Dieser Entstehungsregel des -*y* würde die oben angenommene Ent-

wicklung von *rąky* widersprechen, mit Anwendung der Regel müsste auf -*ăns oder überhaupt auf *n* + cons. zurückgegangen werden. Giebt man wiederum die Regel Preis und nimmt an, auch *ā* mit Nasal ohne weiteren consonantischen Zusatz sei zu -*ūn*, daraus -*y* geworden, so fehlt jede Beziehung dieser Verwandlung zu einem bestimmten Lautverhältniss, und man steht vor der Frage, warum nicht alle -*ām* oder -*ān* im Auslaut gleich behandelt sind, sondern bald zu *ą* (*ę*) bald zu *y* werden, worauf dann jede Antwort fehlt. Ich weiss aus diesem Dilemma nicht herauszukommen und bin daher weit entfernt, die gegebene Deutung des *toję* und *rąky* für sicher zu halten. Wenn ich sie trotzdem mit aufgenommen habe, so ist es nur geschehen, um die Möglichkeiten zu erschöpfen und eine Kritik der ganzen hier in Betracht kommenden mannichfachen Fragen hervorzurufen.

d) Die vom Nomen abweichenden Formen des fem. plur.

Im Slavischen stimmen gen., dat., loc. plur. völlig mit denen des msc. überein: *těchŭ*, *těmŭ*, *těchŭ*. Ob das je auch in der litauischen Familie der Fall war, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Im Preussischen ist es allerdings der Fall, aber hier fallen alle Casus des msc. und fem. zusammen, sodass die ursprüngliche Zugehörigkeit der Formen nicht bestimmt werden kann. Die Frage, ob das *ė* = *ai* ursprünglich auch dem fem. zukommen kann, werden wir beim Deutschen wieder aufnehmen. Dieselbe Frage erhebt sich beim Dual, wo slav. *těma* beiden Genera, lit. *tëm* nur dem msc. zukommt.

2. Die germanischen Formen verglichen mit denen des Slavisch-litauischen.

Bei der Besprechung der germanischen Formen verzichten wir auf die Behandlung der Stammbildung in den zusammengesetzten Pronominalstämmen, da diese Bildungen im Slavischen und Litauischen nichts entsprechendes haben, es kommt uns also hier nur auf die Casusendung an und auf die vor derselben stehenden Elemente wie *sma* und ähnliche, die nicht germanisch, sondern indogermanisch sind.

a) Die Formen des sing. msc.-ntr.

Beim Nominativ sind nur die Formen des Pronomens got. *sa*, *sō*, *þat-a* einer Betrachtung zu unterziehen. Die Uebereinstimmung zwischen dem

got.	sa	só	þata
nord.	sá	sú	þat
ags.	se	seó	þät
alts.	se		þat

ist der Art, dass man kaum umhin kann, die althochdeutschen Formen des msc. und fem. *der* (*thie*), *diu*, das altsächs. *thē*, *thie*, fem. *thiu* für eine neue Form,

einen Anschluss an den Stamm *ta-* der übrigen Casus und des ntr. zu halten. Ferner macht die weitere Uebereinstimmung zwischen

germ.	sa	sō	þata
skrt.	sa	sā	tad
zend.	hō	hā	taṭ
pers.	hya	hjā	tja
gr.	ὁ	ἡ	τό

geneigt zu der Annahme, dass für das Indogermanische überhaupt der Nominativ als

sa sā tad

anzusetzen ist, also Formen wie **tas*, *tā* nicht vorhanden waren und in den Sprachen, wo sie später auftreten, also auch im Slavischen und Litauischen, spätere Bildungen sind. Auf der andern Seite ist es allerdings auch möglich, für die Grundsprache Doppelformen *sa* — *tas*, *sā* — *tā* anzunehmen, von denen die eine hier, die andere dort erhalten wäre. Dafür könnte das Griechische mit seinen doppelten Pluralformen τοί — οἱ, ταί — αἱ sprechen, allein es liegt hier wieder bei der Uebereinstimmung aller andern Sprachen im Stamm *ta-* für den Plural nahe, an eine speciell griechische Fortbildung des nom. sing. ὁ, ἡ zu denken. Zu einer sicheren Entscheidung wird sich die Sache kaum bringen lassen, ich wollte sie nur nicht unerwähnt lassen, weil sie ein sprachgeschichtliches Moment enthält.

Von den übrigen Formen des sing. kommt für uns nur der dat. in Betracht; gen. *þis* ist natürlich = preuss. *(s)tesse*, im Gotischen aber mit der nominalen Form gleich gebildet, also für diese Sprache keine eigentlich pronominale Form; der acc. ebenfalls nur lautgesetzlich, durch die beim einsilbigen Wort nothwendige Erhaltung des Wurzelvocals und die Bewahrung des *n* in Folge des angefügten *a* = *ā* (*þan-ā*), von der nominalen Form unterschieden. Es tritt hier wieder die Frage ein, welcher Casus eigentlich *þamma* sei (s. darüber Braune, Quantität der althochd. Endsilben, Paul und Braune, Beitr. II. — Paul. Der Ablativ im Germanischen, ebend. II. 339). Eins steht zunächst fest: dass das auslautende *a* lang anzusetzen ist; daher denn die von der weiteren Wirkung des Auslautsgesetzes durch die angehängte Partikel verschonten Dative wie *hvammē-h*. Nach der bisherigen Fassung des Auslautsgesetzes konnte ein *þammā* auf **þammāi* zurückgehen und war dann sicher dem skrt. *tasmāi* gleich zu setzen, dem Casus nach wirklicher Dativ, wie im Nomen *daga* = **dagāi* so gefasst wird. Braune versucht nun a. a. O. dies Auslautsgesetz überhaupt umzustossen auf Grund der althochdeutschen Formen *tage* und *demu*, die allerdings nicht auf dieselbe urgermanische oder gotische Grundform zurückgehen können: ersteres könne nur auf einem gotischen **dagai* beruhen, »denn niemals geht gotisch auslautendes kurzes *a* im althochd. in *e*« über (die Beweisgründe sind *blinte* = got. *blindai*, *neme* = got. *nimai*, imper. *habe* = got. *habai*, überhaupt alle Fälle, wo sich *e* im Althochdeutschen auslautend findet, d. h. abgesehen von der späteren Schwächung der auslautenden Vocale zu *e*); *demu* könne nur auf got. *þamma* zurückzuführen sein, denn das Althochdeutsche kenne nur einen Uebergang des

auslautenden kurzen *a* des Gotischen, nämlich den in *-u*. Da nun Braune trotzdem die für *tage* vorausgesetzte Form **dagai* und z. B. *blindamma* für dieselbe dativische Casusform hält, muss er annehmen, dass das urgermanische Auslautsgesetz aus **blindammai* das *i* fallen liess, daher ahd. *blintemu*, dagegen in **dagai* das *i* festhielt, daher *tage*, und so kommt er zu der Formulirung: «indogerm. *ai* bleibt im Germanischen in der zweiten Silbe, in der dritten wird es zu *a* verkürzt». Darnach kann also der gotische nominale Dativ *daga* nicht = **dagai* sein, und Braune hält ihn für den Instrumental = althd. *tagu*. Nun bliehen aber wieder *þamma*, *himma* u. s. w. unerklärt, denn in diesen zweisilbigen Formen müsste ja nach dem obigen Gesetze **þammai* u. s. w. stehen, und Braune nimmt an, dass *þamma* erst durch die Analogie von *blindamma* herbeigeführt sei. Dagegen hat Paul a. a. O. mit Recht eingewandt, «dass die Flexion des Adjectivs sich immer mehr der der Pronomina anbequemt, nicht umgekehrt» und als positiven Beweis gegen Braunes Auffassung die Formen wie *hvammêh* angeführt, die das *ā* von *þamma* beweisen, das in einem vorausgesetzten **þammai* nicht vorhanden ist. Da aber auch Paul annimmt, dass mit Ausnahme der Medialformen (*nimada* etc.) u. s. w. *ai* im Gotischen erhalten bleiben musste (für den Wegfall des *i* in den Medialendungen fehlt ihm die Erklärung), so bleibt ihm nichts übrig, als in *þammā* einen anderen Casus zu suchen, und das kann dann nur der Ablativ *tasmāt* sein.

Ich halte diese ganzen Auseinandersetzungen nicht für zutreffend. Bei Braune (p. 34 des Sonderabdr.) heisst es: «von den Endungen [des Althochdeutschen] auf unveränderliches *o*, welche sämmtlich aus langen Vocalen verkürzt sind, muss man die Endungen trennen, die in den alten Quellen auslautendes *u* zeigen, das dann in *o* übergeht. Diese Endvocale sind schon alte germanische Kürzen. Es sind folgende sechs: 1) 1. sg. praes. ind. st. v. und schw. v. 1, *nimu*; 2) instr. msc. ntr. *tagu*; 3) dat. sg. msc. st. adj. *blintemu*; 4) dat. sg. fem. st. adj. *blinteru*; 5) dat. sg. fem. *a*-Decl. *gibu*; 6) n. a. sg. der *u*-Decl. *sunu*, *filu*»; hinzuzufügen ist noch 7) der nom. acc. plur. ntr. auf *-u*, *giunátiu*, *cunnu*. Der sechste Fall, wo *u* ursprünglich ist, muss bei Seite gelassen werden, mit den anderen hat es aber doch eine eigene Bewandtniss. Woher wissen wir denn so bestimmt, dass gerade diese *a*, aus denen die *u* hervorgegangen sind, *im* Germanischen, d. h. vor der Trennung der Dialekte, kurz waren? Für die Formen *blintemu*, *blinteru*, *gibu* trifft das nur dann zu, wenn man (angenommen, sie seien wirkliche Dative, und so lange die Annahme nicht absolut unmöglich wird, ist daran festzuhalten, wie es ja auch Braune thut) *-ai* als Auslaut ansetzt, nimmt man aber eine Grundform **gebāi*, **blindammāi* etc. an, wie es doch sicher ursprünglich richtig ist (vgl. skrt. *açvāi* fem., *tasmāi*, griech. *-ῃ*, *-ᾳ*), so ergiebt sich, die bisherige Fassung des Auslautsgesetzes beibehalten, zunächst **gebā*. Die 1. sg. praes. *nimu*, got. *nima* hat einen Nasal verloren, und wir wissen aus anderen Fällen (got. gen. pl. *ê*, *ô*), wie der Nasal die Verkürzung verhindert. Braune nimmt z. B. an, dass althd. *hano* nicht auf die gotische Form *hana* zurückgehe, sondern auf ein **hanō* = *hanā*, also wenn man auch die Auslaute *nima*, *hana* des Gotischen für kurz hält, so folgt daraus nicht, dass das *a* für das Germanische als kurz anzusetzen, sondern nur, dass es im Gotischen verkürzt ist. Bleibt allein

der instr. *tagu*; hier ist eine indogermanische Grundform auf *-ā* anzusetzen, dies müsste nach der gewöhnlichen Formulirung des germanischen Auslautsgesetzes zu *ă* werden, und somit wäre ein Fall vorhanden, wo ahd. *-u* = got. *-ă*, ebenso beim nom.-acc. plur. ntr., urspr. *-ā*, germ. *ă*, ahd. *u* (wenn nicht abgefallen). Darin sind sich alle Fälle gleich, dass für die vorgermanische Zeit *ā* als Länge angenommen werden muss und zwar nach den belegbaren Formen der anderen Sprachen. Der Gedanke liegt also nicht fern, dass die Qualität des Vocals als *u* in der That mit der ursprünglichen Länge etwas zu thun habe. Hat man sich auf voralthochdeutscher Stufe das auslautende *a* eines instr. **daga* oder einer 1. sg. *nima* und das einer Form wie *nasida* ganz gleich, beide kurz zu denken, wie kommt es, dass jenes *tagu*, *nimu*, dieses *nerita* lautet? Wo wir hinter zwei verschiedenen Entwicklungsrichtungen gleiche Vocale finden, hinter diesen wieder eine Trennung, die mit jener Verschiedenheit übereinstimmt, ist doch die Wahrscheinlichkeit durchaus dafür, dass die Gleichheit nur eine scheinbare ist und die alte Trennung in der bestehenden Verschiedenheit fortlebt. Daraus würde nun allerdings hervorgehen, dass für die voralthochdeutsche Stufe jene Auslaute noch als lang anzusetzen wären, und ich sehe darin nicht bloss keine Schwierigkeit, sondern halte es sogar für nothwendig, wenn man je zu einer klaren Anschauung von dem Verhältniss der westgermanischen (deutsch-angelsächsischen) zu den ostgermanischen (gotisch-nordischen) Auslauten kommen will. Mit andern Worten, das vocalische Auslautsgesetz ist wenigstens in der Ausdehnung, wie bisher angenommen, nicht allgemein germanisch, sondern erst nach der Trennung der Hauptgruppen ausgebildet. Es würde zu weit führen, wollte ich das hier im einzelnen begründen. Kehren wir zu der vorliegenden Form zurück: wir können jetzt zugeben, dass *tage* in der That auf **dagai* zurückgeht, aber dies, mit kurzem *a* im Diphthong, ist dann nicht Dativ, sondern Locativ, und wir haben, wie für das Griechische *οἴκῳ* und *οἴκοι*, so für das Germanische ursprünglich loc. **dagai*, dat. **dagāi* anzusetzen, das gotische Auslautsgesetz machte daraus **daga*, **dagā* und bei der weiteren Verkürzung der Längen fielen die Formen in *daga* zusammen. Gälte, was Braune annimmt, das Auslautsgesetz bei zweisilbigen Formen nicht, so ist nicht abzusehen, warum das Gotische die charakteristische Form **dagai* oder *dagāi*, die doch im femininalen *gibai* geläufig bleibt, hätte fallen und dafür den instr. eintreten lassen. Im Althochdeutschen ward der loc. **dagai* als Dativ *tage* festgehalten, der eigentliche Dativ, der aus dem zunächst entstehenden **dagā* hätte **tagu* werden müssen, fiel mit dem instr. zusammen und verschwand so. Beim Pronomen und Femininum, wo ein solches Zusammenfallen nicht eintreten konnte, blieb der alte Dativ *demu*, *gebu* erhalten. Im Gotischen musste aus **þammāi* demgemäss **þammā* (die Länge erhalten in *hvammē-h*) endlich *þamma* werden. So halte ich *þamma* und *demu* für dieselbe Form und beide für wirkliche Dative.

b) Die Formen des fem. sg.

Die gotischen Formen des gen. und dat. *þizōs* und *þizai* haben in dem *z* unverkennbar einen Rest des alten *sj* bewahrt; da aber alle germanischen

Sprachen in ihrem *r(z)* einfaches *s* voraussetzen lassen, muss *sj* bereits in der germanischen Periode zu *s* geworden sein, zunächst wohl aus *ss*, wie wir für *þis* = *tasja* die Mittelstufe **þissa* nothwendig ansetzen müssen (vgl. den nominalen gen. sg.). Man konnte freilich auf den Gedanken kommen, dass hier überhaupt kein *j* vorhanden gewesen sei, sondern wie im gen. plur. pron. einfaches *s*(-*sām*), allein dafür lassen sich keine Zeugnisse auffinden, und jedenfalls beweist das preuss. *stessius* das Vorhandensein des *j* auf europäischem Boden. Nehmen wir also an, das *z*(*r*) repräsentire ursprüngliches *sj*, so ist got. *þizōs* (althd. *derā* u. s. w.) unmittelbar = preuss. *s-tessias*, skrt. *tasjās*, auch die Kürze des Wurzelvocals stimmt; *deru*, welches nicht auf got. *þizai* bezogen werden kann (s. o. S. 126) ist aus **þizā* = **þizāi* = preuss. *s-tessiei* = skrt. *tasjāi* hervorgegangen. Aus ursprünglichem germanischem **þizāi* musste nach dem gotischen Auslautsgesetze **þizā* werden; diese Form ist verloren, so gut wie beim Nomen, das sie durch eine Locativform *gibai* = **gibā-ja* ersetzt hat. Scherer construirt auch für *þizai* einen loc. **tasjā-ja*, allein eine solche Form lässt sich nirgends nachweisen, und es scheint mir daher einfacher anzunehmen, *þizai* sei nur dem Nomen nachgebildet. — Auf die vom Pronomen abweichende Adjectivform *blindaizos* komme ich beim Adjectiv.

c) Die Casus des Plurals.

Nom. plur. msc. *þai* deckt sich mit preuss. *s-tai*, lit. *të*, slav. *ti*, wie mit den Formen der übrigen Sprachen und spricht dafür, dass das Suffix *i* des nom. plur. ursprünglich auf das pron. beschränkt war.

Gen. plur. *þize*, *þizō* got. Der Unterschied der Endung ist derselbe, wie beim Nomen zwischen fem. und msc. in den dort behandelten Fällen. Da beim Pronomen die gleiche Endung -*sām* zu Grunde liegt, kann von einem ursprünglichen Unterschied nicht die Rede sein, derselbe ist also specifisch gotisch und kann nur durch Anschluss an das Nomen (man denke an den Gebrauch dieses Pronomens als Artikel) erklärt werden.

Die gotischen Formen bieten eine auffallende Seite: es sind wirkliche Pronominalcasus, haben aber nicht, wie preuss. *s-teison*, slav. *téchŭ*, skrt. *tēšām* die Stammerweiterung des msc. durch *i*. Nun ist es zwar nicht undenkbar, dass eine Grundform **tasām* ohne *i* vorhanden war, allein dann hätte man für das Femininum nach Analogie von skrt. *tāsām*, griech. *τάων*, *istārum* auch ein fem. **þōzō* erwarten müssen; von einem kurzen *a*, wie in *þizō*, findet sich sonst in diesem Casus keine Spur. Hat also im Gotischen der Casus des Fem. Veränderungen erlitten, so ist das auch für das Masc. den anderen Sprachen gegenüber wahrscheinlich, wir werden also als urgermanische Form **þaizē* anzunehmen haben und das *i* des Gotischen durch Analogie des Singulars *þis*. *þizōs* erklären (s. Sievers, Die starke Adjectivdeclination. Paul und Braune, Beitr. II, 98 ff.). Es kann daran um so weniger gezweifelt werden, als altn. *þeira*, ags. *þâra* den Diphthong haben und sich dieser ungezwungener Weise doch nur aus **taisām* erklären lässt. Was die Einwirkung des Singulars auf den Plural betrifft, so

haben wir zur Erläuterung den umgekehrten Fall im Altnordischen, wo dat. sg. msc. *þeim*, gen. sg. fem. *þeirar*, dat. *þeiri* ihr *ei* der Nachbildung der Pluralformen *þeim* (= **þeimr*), *þeira* verdanken, ebenso angelsächs. *þâm*, *þære* nach plur. *þâm*, *þâra* — *þæra*.

Beim Femininum fragt es sich, ob wir auf eine Grundform **tâsâm* oder **taisâm* zurückzugehen haben. Da das Gotische und Deutsche nichts entscheiden, sprechen nordisches und angelsächsisches *þeira* — *þâra* mit ihrer Geltung für beide Genera für **taisâm* und das stimmt genau zu dem Zusammenfallen der Formen im slav. *těchŭ*. Dieser Zug wiederholt sich beim dat. plur. Trotzdem bleibt es misslich, etwas darauf zu geben, da z. B. auch das Altpersische für msc. und fem. die Form *tjaisâm* hat, während das Zend zum Sanskrit stimmt; es bleibt also auch die Möglichkeit einer Uebertragung der Masculinform auf das Femininum innerhalb einer einzelnen Familie.

Ueber den dat. plur. *þaim*, allen germanischen Dialekten für alle Genera gemeinsam, gilt hinsichtlich des Suffixes das beim Nomen besprochene; auf das Zusammenfallen der Genera wie im slav. *těmŭ* ist das eben beim gen. plur. gesagte anzuwenden.

II. Die pronominale Declination der Adjectiva.

Bekanntlich galt es bei vielen und gilt wohl noch für ein besonders sicheres Zeichen des Zusammenhangs zwischen Slavisch-litauisch und Germanisch, dass beide Gruppen eine, wie man glaubte, auf gleiche Weise entstandene pronominale Adjectivdeclination haben. Man nahm an, die unbestimmte (starke) Declination des germanischen Adjectivs sei entstanden aus der Zusammensetzung des Adjectivstammes mit dem Pronomen *ja-*; da man nun im Slavisch-litauischen das bestimmte Adjectiv gebildet fand durch Zusammenrückung der declinirten Formen desselben Pronomens und der Casusformen des Adjectivs, kam man auf den, scharf aber richtig ausgedrückt, abenteuerlichen Schluss, die germanischen und slavisch-litauischen Formen seien einer Entstehung. Trotz aller Widerlegungen, die auf das schlagendste die lautliche Unmöglichkeit und den Widerspruch in der Bedeutung aufgezeigt haben (s. jetzt namentlich Sievers oben angeführte Abhandlung) scheint jene Meinung unausrottbar zu sein. In neuerer Zeit ist durch Miklosich die Compositionstheorie sogar auf das Slavische und Lettische ausgedehnt worden, so dass endlich in der ganzen pronominalen Declination der Adjectiva über nichts die Ansicht fest steht, als dass im Litauischen das unbestimmte Adjectiv in einer Anzahl von Casus pronominal declinirt wird, ohne mit *ja-* zusammengesetzt zu sein, und dass die bestimmte Declination des Litauischen im engeren Sinne (vom Lettischen abgesehen) durch einfaches Aneinanderrücken der Casus des Adjectivs und Pronomens entstanden ist. Beides war nicht möglich anders aufzufassen. Ich möchte nun zunächst zeigen, dass die Annahme einer eigentlichen Composition des Adjectivstammes mit *-ja-* für das Slavische und Lettische verfehlt ist.

1. Das bestimmte Adjectiv im Slavischen und Litauischen.

a) Im Slavischen.

Miklosich (Ueber die zusammengesetzte Declination in den slav. Sprachen. Wiener Sitzungsber. phil.-hist. Cl. LXVIII. 133. Mai 1871) behauptet: «Die Formen der zusammengesetzten Declination zerfallen in zwei Classen, je nachdem das Adjectiv und das Pronomen declinirt werden oder das erstere in seiner thematischen Form auftritt; jenes findet statt im sing. gen. msc. ntr. *dobraago* aus *dobra-jego*, dieses im sing. instr. msc. ntr. *dobryimĭ* aus *dobrŭ-imĭ*». Die Frage ist wichtig genug, um untersucht zu werden, da, wenn jene Behauptung richtig, wir ja ein Präjudiz für eine sehr alte Composition des Adjectivstammes mit *ja-* erhielten. Ich stelle zunächst die betreffenden Formen hierher.

	Nom. Flexion des Adj.		Flexion des Pron. *ja-*		
sg. *msc.*	*ntr.*	*fem.*	*msc.*	*ntr.*	*fem.*
n. dobrŭ	dobro	dobra	jĭ	je	ja
g. dobra		dobry	jego		jeję
d. dobru		dobrě	jemu		jeji
a. dobrŭ	dobro	dobrą	jĭ	je	ją
l. dobrě		dobrě	jemĭ		jeji
i. dobro(ŭ)mĭ		dobroją	jimĭ		jeją
pl.					
n. dobri	dobra	dobry	ji	ja	ję
g. dobrŭ		dobrŭ	jichŭ	} wie msc.	
d. dobromŭ		dobramŭ	jimŭ		
a. dobry	dobra	dobry	ję	ja	ję
l. dobrěchŭ		dobrachŭ	jichŭ	} wie msc.	
i. dobry		dobrami	jimi		
dual.					
n. a. dobra	dobrě	dobrě	ja	ji	ji
g. l. dobru		dobru	jeju	} wie msc.	
d. i. dobroma		dobrama	jima		

Die zusammengesetzte Declination sieht nun folgendermassen aus. Die ohne weiteres als Zusammenrückungen des Adjectivcasus mit dem entsprechenden Pronominalcasus zu erkennenden Formen sind cursiv und die Bestandtheile durch den Bindestrich getrennt:

sg. *msc.*	*ntr.*	*fem.*
n. *dobrŭ-jĭ*	*dobro-je*	*dobra-ja*
g. *dobra-jego*		*dobry-ję*
d. *dobru-jemu*		*dobrě-ji*
a. *dobrŭ-jĭ*	*dobro-je*	*dobrą-ją*
l. *dobrě-jemĭ*		*dobrě-ji*
i. dobryjimĭ (добрꙑимь добрѣимь)		dobroją

pl.	msc.	ntr.	fem.
n.	*dobri-ji*	*dobra-ja*	*dobry-ję*
g.	*dobrŭ-jichŭ*	} wie msc.	
d.	dobryjimŭ (добрꙑимъ добрѣимъ)		
a.	*dobry-ję*	*dobra-ja*	*dobry-ję*
l.	dobryjichŭ (добрꙑихъ добрѣихъ)	} wie msc.	
i.	*dobry-jimi*		

dual.			
n. a.	*dobra-ja*	*dobrě-ji*	*dobrě-ji*
g. l.	*dobru-ju*	} wie msc.	
d. i.	dobryjima (добрꙑима, добрѣима)		

Also wir haben hier, wenn man die Formen, in denen die Genera zusammenfallen, nur einmal zählt und ebenfalls nom.-acc. ntr., nom. acc. plur. fem., loc.-dat. sg. fem. als ununterschiedene Formen nur je einmal rechnet, 30 Casusformen, davon sind 25 ohne allen Zweifel Zusammenrückungen zweier Casus, 5 nicht ohne weiteres als solche zu erkennen (Miklosich rechnet zwar noch zu den letzteren gen. plur. *dobrŭjichu*, instr.-plur. *dobryjimi*, aber warum? *dobrŭ* und *dobry* sind ja die wirklichen nominalen Casusformen, ersteres aller Genera, letzteres des msc.-ntr.). Es muss jedem auffallen, wie es sprachgeschichtlich äusserst unwahrscheinlich ist, dass in diesen fünf Formen ein anderes Bildungsprincip herrschen soll, als in jenen 25. Vielleicht soll man annehmen, diese fünf seien der Rest einer älteren, im übrigen aufgegebenen Bildung, die etwa im deutschen Adjectiv mit Bedeutungswechsel zu finden sei. (Miklosich will es unentschieden lassen, welche der beiden Weisen älter sei jünger kann doch die Zusammensetzung nicht sein als die Zusammenrückung; wo sind denn im späteren Slavischen unflectirte Adjectivstämme anzutreffen?) Dann müsste man auch erklären, wie man sich die Entstehung dieser Formen in ihrer vorliegenden Lautgestalt und Bedeutung eigentlich denken soll. Construiren wir uns einmal den Fall (da es auf die Casusendungen des Pronomens nicht ankommt, nehme ich die sanskritischen Formen):

nom. sg. msc.	**nava-jas*
gen.	**nava-jasja*
dat.	**nava-jasmāi*
acc.	**nava-jam*
loc.	**nava-jasmin*
instr.	**nava-jena* (slav. *-*jaibhi*).

Solche Bildungen kann man doch nur unter die Kategorie Composition bringen oder allenfalls das *ja* mit dem bekannten Suffixe *ja* vergleichen; in beiden Fällen gilt aber im Slavischen das Gesetz, dass der Vocal vor *j o* sein muss, es hätte also z. B. im instr. **novojimĭ* heissen müssen (vgl. die analoge Flexion von *mojĭ* [meus], instr. sg. *mojimĭ*). Ausserdem wären auf diese Weise ganz bequeme

Formen entsanden, gen. **novojego* u. s. w., von denen nach Miklosichs Auffassung z. B. im instr. sg. fem. *dobroją* ein Rest erhalten ist, und es ist nicht abzusehen, warum die Sprache solche Formen sollte aufgegeben und durch weitläufigere Umschreibungen ersetzt haben. Nun setzt freilich Miklosich für instr. sg. *dobrŭ-jimĭ* den Stamm **dobrŭ-* an, allein solche Stämme existiren nicht: wer sich etwa dabei auf den nominalen instr. sg. *dobrŭ-mĭ* (neben *dobromĭ*) berufen will, in welchem vor der Casusendung ein scheinbarer Stamm *dobrŭ-* steht, begeht den Fehler, dass er aus verslaviacher Zeit stammende, längst fertige Casusbildungen, in denen Stamm und Endung fest verbunden waren, mit einer speciell slavischen, jedenfalls nicht indogermanischen und uralten Bildung zusammenwirft. Das in Bezug auf die Form, die Sache hat aber noch eine andere Seite: das Litauische hat unbestreitbar nur durch Zusammenrückung entstandene Formen (auf eine scheinbar widersprechende, völlig falsch gedeutete lettische Bildung komme ich im folgenden); wenn nun irgend etwas in der Sprachgeschichte Wahrscheinlichkeit hat, so ist es nicht am wenigsteus wahrscheinlich, dass Litauisch und Slavisch zusammen den Gebrauch des Pronomens *ja-* als nachgesetzten Artikel (denn das ist ja das Wesen der Sache) ausgebildet haben. Ist das aber der Fall, auf welchem Wege konnte das Slavische allein dazu gelangen, die Casusformen des Pronomens dem nackten Adjectivstamme zu suffixiren? Wie kann man selbst noch für die Sprachperiode, in der sich Litauisch und Slavisch trennten, nackte Stämme annehmen? Man kommt also, wenn man die Entstehung der slavischen fünf Formen aus Adjectivstamm und Pronomen doch festhalten will, zu der weiteren Folge, dass schon in slavisch-litauischer Zeit oder noch weiter zurück eine solche Suffigirung stattgefunden habe, dass sich während dieser Zeit auch schon die artikelartige Nachsetzung entwickelte, dass im Litauischen, obwohl diese Sprache sich in der Erhaltung der Declinationsformen besonders auszeichnet, alle Formen mit suffigirtem *ja-* verloren gegangen seien. Endlich wie soll man sich überhaupt vorstellen, dass ein Artikel einem Stamme suffigirt wird, wohl zu bemerken, ohne in die Kategorie der stammbildenden Suffixe zu verfallen? Kurz, man verwickelt sich mit Miklosichs Annahme in eine Menge lautlicher und sprachgeschichtlicher Unwahrscheinlichkeiten, um nicht zu sagen Unmöglichkeiten.

Nehmen wir dagegen an, jene fünf Formen seien nach demselben Princip gebildet, wie die übrigen 25, so ist die Erklärung ihrer vorhandenen Gestalt sehr einfach. Wir haben uns als zu Grunde liegend zu denken:

instr. sg. msc.	**dobrŭmĭ-jimĭ*
dat. pl.	**dobromŭ-jimŭ*
loc. pl.	**dobrěchŭ-jichŭ*
dat. dual.	**dobroma-jima*
instr. sg. fem.	**dobroją-ją* (statt *-jeją*, wie auch in den anderen Casus des fem. sg. das *je-* fehlt, vgl. gen. *dobryję* = **dobry-jeję*).

Es muss auffallen, dass gerade dieses die Casus sind, in denen eine schwere Endung, *-mĭ*, *-mŭ*, *-ma*, *-chŭ*, *-ją*, in beiden Elementen ganz gleich und nahe

hinter einander zweimal erscheint, eine Gleichheit, wie sie unter den 25 anderen Formen nicht wieder vorkommt; keine der letzteren ist mehr als viersilbig, während wir hier lange fünfsilbige Formen haben. Es ist daher wenigstens sehr denkbar, dass hier durch Abwerfen des ersten, inneren, für die Charakteristik der Formen unwesentlichen der beiden gleichen Bestandtheile eine Dissimilation, eine Erleichterung gemacht ist. Im sg. fem. haben wir sogar durch alle Formen hindurch einen solchen Fall sozusagen vor Augen. Die Formen würden vollständig lauten:

**dobry-jeję* **dobrě-jeji*	dafür	*dobry-ję* *dobrě-ji.*

Dass *-ję*, *-ji* nicht etwa ältere gleichberechtigte Nebenformen statt *jeję*, *jeji* sind, lehrt ein Blick auf *toję*, *toji* und alle anderen Pronomina. Es kann uns also nichts hindern, denselben Vorgang auch sonst als möglich, ja wahrscheinlich anzunehmen, wo dieselben Verhältnisse obwalten. So also erklärt sich einmal *dobroją* aus **do-broją-ją*, und instr. sg. msc. *dobrŭ-jimĭ*, nach späterer Lautform mit Dehnung des *u* vor *j dobryjimĭ* (добрꙑимь). Wenn man ferner für den nominalen dat. plur. mit Miklosich (Formenlehre in Paradigmen) *dobrŭmŭ* als die ältere, echt altslovenische Form ansetzte, würde man auf demselben Wege zu *dobryjimu* kommen; allein eine Dativform *dobrŭmŭ* kommt nicht vor und ist eine von Miklosich einer grammatischen Theorie zu Liebe, weil die Form des instr. sg. *do-brŭmĭ* neben *dobromĭ* existirt, gemachte Conjectur. Es ist aber auch nicht nöthig, sich darauf zu berufen. Wir haben im msc. bereits drei Casus, die von Haus aus *-ŭji-*, daraus *-yji-*, oder von vornherein *-yji-* haben:

instr. sg. *dobrŭ-jimĭ, dobryjimĭ*
gen. pl. *dobrŭ-jichŭ, dobryjichŭ*
instr. pl. *dobry-jimi.*

Nach unserer Dissimilationstheorie hätte nun der loc.-plur. **dobrějichŭ* aus **do-brěchŭ-jichŭ* werden müssen; überlegt man aber, dass in der gesammten pronominalen Flexion gen. und loc. plur. zusammenfallen (so *těchŭ*, *jichŭ* u. s. w.), so ergibt sich sehr leicht eine Wirkung dieses Verhältnisses auf das Adjectiv, man bildete den Loc. nach dem Genitiv *dobrŭjichŭ*, und die beiden Dativformen, des plur. und dual., sind nun weiter derselben Analogie gefolgt. Aus dieser Anlehnung an das Pronomen (ich bemerke im Vorbeigehen, dass diese im weiteren Verlauf der Geschichte des Slavischen immer stärker wird, so dass in den neueren Sprachen zum Theil eine vollständige Ausgleichung der einfach pronominalen und der adjectivischen zusammengesetzten Declination stattgefunden hat) erklärt sich auch, dass keine besonderen Formen des instr., dat., loc. plur. fem., dat. dual. fem. vorhanden sind. Die nur zusammengerückten Formen müssten lauten **dobramijimi* u. s. w., daraus **dobrajimi* u. s. f. Weil aber beim Pronomen alle diese Casus sich von denen des msc. nicht unterscheiden (*těmi*, *těmu*, *těchu*, *těma*), so gab auch das Adjectiv den Unterschied der Genera auf, um so leichter, als der gen. plur. *dobrŭjichŭ* ohnehin von Anfang an bei msc. und fem. gleich lautete. Fällt damit die Hypothese einer Suffigirung des *ja-* an den Ad-

jectivstamm, so bleibt uns nur noch zu betrachten, wie es sich mit der für das Lettische behaupteten verhält.

b) im Lettischen.

Das Lettische hat eine doppelte Art der Bildung eines bestimmten Adjectivs, eine längere und eine kürzere; ich stelle sie zunächst neben einander, um dann einige Bemerkungen daran zu knüpfen; die in Klammer stehenden Formen sind von denen des Nomens nicht verschieden.

		Mascul.		Femin.	
		längere	kürzere	längere	kürzere
sing.	n.	labā̂-jis	labāis	labá-ja	labá
	g.	labá-ja	labá	labá-jas	labas
	d.	labá-jam	(labam)	labá-jai	(labâi)
	a.	labá-ju	labû	labá-ju	labû
	l.	labá-ja	(labá)	labá-ja	(labá)
plur.	n.	labá-ji	labi	laba-jas	labás
	g.	labá-ju	labu	labá-ju	labû
	d.	labá-jim	(labim	labám-jám	(labám)
	a.	labá-jus	labus	labá-jas	labás
	l.	labá-jûs	(lebus)	labá-jás	labás.

Bielenstein nimmt nun an, die kürzeren Formen seien aus den längeren nach Wegfall des *j* durch Contraction entstanden; wir hätten also in *labá-jis* u. s. w. herrlich erhaltene Formen, bestehend aus Adjectivstamm und Pronomen. Miklosich sagt daher auch (a. a. O. p. 149): «abweichend vom Litauischen tritt im Lettischen in allen Casus das Thema des Adjectivs ein: *labbâjis* aus *labba-jis* u. s. w». Es muss einen schon wunder nehmen, dass das dem Litauischen gegenüber lautlich so entartete Lettische alte Formen so merkwürdig treu erhalten haben soll, sogar innerhalb seiner selbst neben stark verkürzten. Doch ich sehe davon ab. Bei Bielensteins und Miklosichs Ansicht sind zwei sehr wesentliche Dinge vergessen: 1. können die kürzeren Formen nach den lettischen Lautgesetzen gar nicht aus den längeren erklärt werden. Da ich hier nicht ausführlich auf diese Lautgesetze eingehen kann, sei hier nur ein besonders in Betracht kommendes erwähnt: secundär (durch Consonantenausfall) zusammengetretenes $a + i = ai$, $a + u = au$ werden im Lettischen nie zu *î* (lit. *ë*), *û*, daher kann acc. sg. *labû* nicht = *labáju*, nom. plur. *labi* nicht = *labáji* sein; 2. *labá-* kann deswegen nicht Stamm des Adjectivs sein, weil sein *a* stets lang ist (´ bezeichnet die Länge, nicht die Accentsilbe); wer es dennoch dafür hält, muss eine Erklärung der Länge geben.

Die Sache verhält sich in Wirklichkeit folgendermassen: die kürzeren Formen gehen auf die Zusammenrückung der beiden vollen Casus zurück, also kurz gesagt, auf die litauische Form, und sind nur eine Verkürzung

von dieser, die längeren zum Theil die alten unverkürzten, zum Theil lettische Neuhildungen. Die einzelnen Casus gehen die Bestätigung: es sind zurückzuführen

gen. sing. *labá* auf *labá-ja* = lit. *labo-jo;* die Verkürzung des *a* nach dem Auslautsgesetz; die längere Form *labá-ja* kann die alte sein und ist es wahrscheinlich;

acc. sing. msc. fem. *labû* ist = * *labû-ju* = lit. *labą-jį, -ję;*

die nominale Form lautet lettisch *labu*, die nasale Silbe ist in der zusammengesetzten Declination zu *û* geworden, weil sie im Inlaut steht, daher litauisch die Länge; der acc. sing. fem. muss damit zusammenfallen wie sonst. Von der einstigen Existenz des * *labû-ju* giebt das bei Bielenstein II, 57 (Note) angeführte *rafchnúju* zu *rafchans* (schön) (einem Volksliede aus Kahillen entnommen) den Beleg, also auch eine unmittelbare Bestätigung unserer Ansicht aus dem Lettischen selbst. Daraus ist die gebräuchliche Form durch Wegwerfung des *-ju* entstanden, und ich kann hier gleich die allgemeine Regel hersetzen: das angefügte Pronomen ist jedesmal abgeworfen, also nur noch an der Quantität (Länge oder Diphthong) der jetzt auslautenden, einst inlautenden Silbe wahrnehmbar. Dabei bleibt es möglich, dass, wo *j* zwischen gleichen Vocalen stand, der Vorgang so zu denken ist, dass *j* ausfiel und Contraction eintrat;

nom. plur. msc. *labî* = * *labi-ji* = lit. *labë-je, labë-ji;* nicht zusammengesetzt lett. *labi*, lit. *labì;* *î* erhalten aus dem gleichen Grunde wie oben *û;*

gen. plur. msc. fem. *labû* = * *labû-ju* = lit. *labû-ju;*

acc. plur. msc *labûs* = * *labûs-jus*, lit. *labûs-ius;*

nom. sing. fem. *labá* = *labája*, so die längere Form, die also hier die alte sein kann und wohl sicher ist;

nom. plur. fem. *labás* = * *labás-jas* = lit. *labós-ios;* nicht zusammengesetzt *labăs;*

acc. plur. fem. *labás* = * *labás-jas* = lit. *labāses*, d. i. *labāsias;* nicht zusammengesetzt lett. *labas.*

Es ist klar, dass auch die scheinbar nominalen oder mit den Casus des Nomens zusammenfallenden Formen zum Theil hierher gehören:

loc. plur. msc. *labûs* = * *labûs-jûs* = lit. *labûs-iûs(e)*, vgl. die Bemerkung bei Schleicher, Gr. p. 208, dass dafür um Ragnit die einfache Form *labûs* gebraucht wird;

loc. plur. fem. *labás* = * *labás-jas* = lit. *labos-ios(e)*, um Ragnit *labos;*

loc. sing. fem. msc. *labá*, längere Form *labájá*, beruhen im msc. auf der nominalen lettischen Locativform (*grékà* u. s. w.), die feminine Form ist aber die alte = lit. *labojoje* durch Dissimilation aus * *laboje-joje*, übrigens auch im Litauischen ausser im Volksliede ungebräuchlich und durch die noch stärker verkürzte Form *laboje*, die mit der nominalen zusammenfällt, ersetzt (s. Schleicher p. 208).

Die beiden Dativformen, msc. sing. *labam*, plur. *labîm* sind die einfach pronominalen Formen, lit. *labám(ui)*, *labëm(u)s;* in dem sing. der längeren Form

steckt übrigens wahrscheinlich *labám-jam, vgl. lit. *labą-jem* = *labàm-jam*. Der dat. instr plur. fem. *labám* ist die nominale Form. Sobald einmal ein Zusammenfallen mit nominalen Formen in einigen Casus eingetreten war, konnte dies natürlich fortgesetzt werden.

Die einzige kürzere Form, die nicht auf der alten Zusammenrückung und deren lautlicher Veränderung beruht, noch auf Zusammenfallen mit nominaler oder einfach pronominaler Form, ist nom. sing. msc. *labais*. Diese ist in der That aus der längeren *labàjis* entstanden. Ich meine aber, ihr Entstehen ist unschwer zu erklären, sie beruht auf der Analogie des fem. *labà-ja* = lit. *labōji*. Wie einem *àudėj(i)s* ein fem. *àudėja* (Weber, Weberin) entspricht, so wurde zu einem fem. *labàja* ein msc. *labàjis* neugebildet. Der Grund dieser Neubildung ist wieder ein lautgesetzlicher: aus altem *labasjis* musste *labasis* werden (so lit.), vgl. nom. sing. wie *nesis* (Tracht) = **nesjas*; gesprochen wurde das *labas(s), vgl. *mênes(s)* = *mênesis* (Mond), die Form verlor also alles charakteristische. Vom Femininum stammt denn auch die Dehnung des *à*. Nun muss man noch dazu bedenken, dass der weiteren Durchführung dieser Neubildung auch der gen. sing *labà-ja*, kurz eine ganze Anzahl von Formen, die *j* zwischen Vocalen hatten, zu Hülfe kam.

Damit glaube ich, wird wohl die Annahme einer Suffigirung des Pronomens *ja-* an den nackten Stamm des Adjectivs für irgend welche Formen der slavischen und litauischen Familie widerlegt sein, und fest stehen, dass die zusammengesetzte Declination in beiden nur durch Zusammenrückung der Pronominalcasus mit den declinirten Adjectivformen entstanden ist, alle Abweichungen davon nur scheinbar oder spätere Neubildungen sind. Uebrigens darf ich wohl hier die Bemerkung aussprechen, wie sehr noch immer selbst bei so bedeutenden Sprachforschern wie Miklosich das unglückliche Verfahren herrscht, die Formen ausserhalb ihres Zusammenhanges zu betrachten und so das allerjüngste für uralt zu halten, weil man zu wenig gewohnt ist, der einzelnen Sprache eine Entwicklung in sich zuzuschreiben, und wie nothwendig es ist, sich über die Lautgestalt der Formen genaue Rechenschaft zu geben.

Was nun den Vergleich mit dem Germanischen betrifft, so würde ich, selbst wenn das starke Adjectiv aus Adjectivstamm und suffigirtem Pronomen bestünde, wegen der entgegengesetzten Bedeutung und der abweichenden Form die Zusammenstellung mit dem slavisch-litauischen Adjectiv für völlig unberechtigt halten und die Bildung des starken Adjectivs der speciellen Entwicklung des Germanischen zuschreiben. Wir könnten also für unsern Zweck die germanischen Formen ganz übergehen, indess will ich doch einige allgemeine Bemerkungen zur Klärung der Frage hierhersetzen.

2. Das germanische starke Adjectiv.

Dass gegen die Annahme der Suffigirung von *ja-* an den Stamm derselbe allgemeine sprachgeschichtliche Grund spricht, das Nichtvorhandensein nackter, unflectirter Adjectivstämme in der betreffenden Sprachperiode, dass ferner die

Bedeutung, wenn man nicht das Kunststück machen will, die bestimmte in die unbestimmte übergehen zu lassen, um für das Deutsche dann wieder eine Erneuerung des Unterschiedes durch Neuschaffung einer andern bestimmten (der -*n*-) Form eintreten zu lassen, sich gar nicht mit dieser Annahme vereinigen lässt, ist ohne weiteres klar. Aber sehen wir davon ab und fragen, wie es mit den lautlichen Verhältnissen steht. Alles zusammengefasst so: 1. von allen Formen aller germanischen Sprachen muss nicht eine einzige aus der Composition mit *ja*- erklärt werden; 2. können die meisten nicht so erklärt werden; 3. beim hochdeutschen *blintêr* wäre die Voraussetzung **blinda-jis* das bequemste Erklärungsmittel. — Dagegen kann alles auf die einfachste Weise erklärt werden, wenn man annimmt, die pronominalen Formen des starken Adjectivs seien einfach pronominal flectirt, wie die litauischen in den betreffenden Casus; dabei bleibt *blintêr* unerklärt. Also bei der Compositionstheorie hat man eine Unwahrscheinlichkeit über die andere und erlangt die Möglichkeit, eine Form bequem erklären zu können, bei der Annahme der einfach pronominalen Declination wird alles auf die wahrscheinlichste Weise erklärt, nur *blintêr* non liquet. Wer unbefangen wählt, kann nicht zweifelhaft sein, was richtig ist. Ich bin mit dem, was Sievers (die starke Adjectivdeclination) darüber urtheilt, so völlig einverstanden, dass ich nur die ganze Abhandlung hier wiedergeben könnte. Ich verweise also einfach auf diese und beschränke mich hier darauf, einen Punkt hervorzuheben, der die Formen des Pronomens betrifft: gen. plur. *blindaizē*, *blindaizō* unterscheiden sich im Gotischen vom Pronomen *þizē*, *þizō*; ich nehme an, dass das *ai* der Adjectiva auf **þaizē* beruht, wie es oben auch für das Germanische erschlossen wurde, also im Adjectiv die ältere Gestalt erhalten ist, ferner dass diese auf den gen. sg. fem. zurückgewirkt hat, daher *blindaizōs* für **blindizōs* = *þizōs*. Beim Pronomen hat die Ausgleichung in der einen, beim Adjectiv in der andern Richtung stattgefunden. — Die Erklärung der Besonderheiten der einzelnen germanischen Dialekte in dieser Flexion gehören in die deutsche Grammatik.

III. Declination der Personalpronomina.

Bekanntlich bildet die Erklärung der Formen dieser Pronomina eines der schwierigsten Probleme der vergleichenden Grammatik. Kaum irgendwo ist die Neigung, die alten Bahnen zu verlassen und auf Grund irgend einer einzelnen Form die übrigen neu zu construiren, so gross wie auf diesem Gebiete. Einerseits muss die vergleichende Grammatik darauf ausgehen, womöglich die indogermanischen Grundformen zu finden, andererseits bestrebt sein auszuscheiden, was in jeder einzelnen Sprache nur dieser angehört. In neuerer Zeit hat Scherer den Versuch gemacht, die Grundformen zu bestimmen und die germanischen Formen zu erklären (ZGDSpr. p. 233 ff.). Er gelangt zu folgenden Aufstellungen:

Der Pluralstamm *asma* entspricht germanischem *unsis*, *uns*, darnach wird *amsma*, *ansma* (eigentlich *ama-sma*, *ana-sma*, wobei Scherer *ama*, daraus *ana*,

für den Superlativ des Pronominalstammes *u* hält) als vermittelnde Grundform angesetzt. Das lateinische *enos* des Arvalliedes soll nicht prosthetisches *e* haben, sondern auf dem Superlativ *ama* in der Gestalt *ana* beruhen.

Der Stamm der 2. pers. ist *tva*, aus dem Personalsuffix *-dhi* des Imperativs wird eine Nebenform *tvi* erschlossen (p. 236).

Aus den Personalendungen der 1. plur. med. wird (p. 237) als deren Grundform *matva* angesetzt, daneben wie *tvi* neben *tva* auch *matvi* (ich — du). Dies wird angewandt zur Erklärung von Formen des selbständigen Pronomens. «Ging das Verständniss für den eigentlichen Sinn von *matvi* verloren, so konnte sie (diese Form) leicht als *mat-vi* aufgefasst werden und *mat* für einen ganz überflüssigen Ablat. Sing. gehalten werden, so dass *vi* sich als Stamm des Plurals ergab, den wir im skrt. *vay-ám*, germ. **vaj-as* (goth. *veis*) in der That vorfinden».

Ebenfalls aus den Medialendungen des Verbums wird als Urpronomen der 2. plur. *tatva* entnommen, daneben *titvi* (p. 238), *tv* erweicht sich zwischen Vocalen zu *dv*, *d* fällt aus, «das ergibt *tivi* und dafür darf, wie W. *dju* neben *div* steht, *tjui*, *tjuvi* vermuthet werden, fiel davon *t* ab, so kommen wir auf die gesuchte Form [nämlich *juj* im Sanskrit *juj-ám*]. Und ich halte diese Ansicht über den Gang der Entwicklung einstweilen fest, auch ohne dass ich sonst ähnliches *j* aus *tj* nachzuweisen wüsste».

Aus dem sanskritisch-zendischen gen. sing. *tava* wird zweifelnd auf einen Plural *tavas* geschlossen. «Dann würde man am einfachsten die Enclitica *vas* daraus ableiten. Unmittelbare Verstümmelung von *tvas*, die sich lautgesetzlich vollzogen haben müsste, wäre indessen ebenso denkbar, doch möchte ich anlautend *v* für *tv* nicht mit Sicherheit behaupten» (p. 239).

Dies die Quintessenz von Scherers Aufstellungen. Man muss gestehen, die starke Phantasie der alten vorboppischen Etymologen hätte an abenteuerlichen Lautübergängen nicht kühneres ersinnen können, als jenes *juj* aus *titvi*, und das übrige gibt dem nicht viel nach. Wir finden in einer Sprache einen scheinbaren Stamm des Plurals, der die Lautfolge Vocal + *n* + *s* hat (*uns*); *s* kommt im Sanskrit und sonst vor, daraus wird geschlossen, die ursprüngliche Lautfolge sei Vocal + *n* + *s*, obwohl sich nirgend in den Sprachen mit Vocal + *s* eine Nachwirkung des *n* beweisen lässt. Nach dieser Art zu schliessen behaupte ich, die Form des sanskritisch-griechisch-italischen Adjectivsuffixes *-ika-* gehe auf *-iska-* zurück, denn so heisst es nicht bloss im Germanischen, sondern auch im Slavisch-litauischen. Indessen bei *ansma* war doch immer noch ein Anhalt da, man analysire aber einmal eine der anderen Entwicklungsreihen bei Scherer. Das Imperativsuffix *dhi* wird aus seinem Zusammenhange mit *mi*, *si*, *ti* etc. herausgerissen und daraus ein *i*-stamm *tvi* erschlossen, dabei ausser Acht gelassen, dass die Entwicklungsgeschichte der Personalpronomina in ihrer uralten Suffigirung an den Verbalstamm nothwendig eine andere gewesen sein muss als in selbständiger Stellung. Weiter aber, ich will ganz davon absehen, dass die Erklärung der Medialendungen aus zwei gleichen oder verschiedenen Pronominalstämmen weit davon entfernt ist, sicher zu sein, und annehmen z. B. *mahê* und was ihm in den anderen

Sprachen entspricht, sei = ***matva* (ich — du), man muss dann noch die wunderliche Erklärung der Medialformen als passivische (p. 216) in den Kauf nehmen, da nur so *matva* als Medialendung denkbar wird, muss mit Scherer die Secundärendung *mahi* ausser Zusammenhang mit *mahê* setzen und das *i* der ersteren auf den i-stamm *tvi* beziehen, dann gelangt man zu *matvi*. Weiter, keine Medialendung der 2. plur. führt selbst nach Scherer auf eine andere Urform als *tatva* (Reduplication für *tva-tva*), aus dieser Art von Reduplication wird die analoge *ti-tvi* hergestellt, das dann durch Lautveränderungen, von denen nicht eine auch nur die mindeste Wahrscheinlichkeit hat, zu *juj* geworden sein soll. Die Fragen, ob das selbständige Pronomen, wie es uns aus einer gegen die Entstehungszeit der Verbalformen verhältnissmässig späten Sprachperiode vorliegt, nothwendig aus derselben Composition, wie vielleicht die Personalsuffixe, ob der Stamm des Plurals nothwendig aus dem des Singulars hervorgegangen sein müsse, sind dabei noch gar nicht in Betracht gezogen, und doch führt selbst Scherers Darstellung über eine Doppelheit des Stammes für sing. und plur. der 1. pers. nicht hinaus. Warum also die unsägliche Mühe, *juj* mit *tva* in Verbindung zu setzen?

Gegenüber einem solchen Verfahren halte ich es für richtiger und zweckmässiger, erstlich in der Reconstruction der Grundformen nicht weiter zu gehen, als die Formen des selbständigen Pronomens und die bekannten Lautgesetze erlauben, zweitens vor aller Reconstruction von Grundformen die Geschichte der einzelnen Sprachen über das Verhältniss ihrer Formen zu einander zu befragen. Wir werden dabei, hoffe ich, erkennen, dass wenigstens innerhalb des Slavischen und Litauischen Ausgleichungen der Casus untereinander stattgefunden haben, die es unmöglich machen, mit den einzelnen Formen auf indogermanische Grundformen hin zu operiren.

1. Das Personalpronomen des Litauischen und Slavischen.

Die heutigen Formen des Litauischen (die lettischen beruhen nur auf diesen, brauchen also hier nicht berücksichtigt zu werden):

	I.	II.	III.
sing.			
n. aż	tù	—	
g. manęs	tavęs	savęs	
d. mán	táv	sáv	
a. manę̀	tavę̀	savę̀	
l. manyjè	tavyjè	savyjè	
i. manimì	tavimì	savimì	
plur.			
n. mės	jùs		
g. músū	júsū		
d. mùm(u)s	jùm(u)s		

	I.	II.
a.	mùs	jùs
l.	mūsyjè	jùsyjè
i.	mumìs	jumìs

dual.

n. a.	mu-du	ju-du
g.	mùma, mù-dvěju	jùma, jù-dvěju
d.	mum-dvěm	jùm-dvěm.

Dazu die nur in possessivem Sinne gebräuchlichen Genitive *mano*, *tavo*, *savo* (es sind die gewöhnlichen Genitive der in der älteren Sprache noch gebräuchlichen Possessivpronomina *mànas*, *tàvas*, *sàvas*). Ferner sind heranzuziehen ältere und dialektisch abweichende Formen:

dat. sing. dial. *manei*, *tavei*, *savei* (s. Beitr. I. 238), in älteren Schriften *tavi*, *savi*;

loc. sing. älter *tawieje*, *sawieje* (Beitr. II, 339, Bemerkungen über die prim. Fürwörter, von Smith), d. i. *tavěje*, *savěje* oder möglicher Weise *tavėje*, *savėje*; **manimė*, **tavimė*, **savimė*, zu erschliessen aus *sawim-pi* (bei sich);

gen. plur. dial. *jusu*, *musu*;

loc. plur. *jusu*, zu erschliessen aus *jusupi* (s. Smith, De locis II, 27); **musimė*, **jusimė* aus *musim-pi*, *jusim-pi*; ferner bei Smith, De locis III, 5 und sonst *musûse*, *jusûse*;

nom. dual. alt *ve-du*.

Endlich sind noch herbeizuziehen der acc. sing. refl. *si* und das bei Smith, De loc. III, 11 (Note) belegte *mi* als acc. sing. I. (das entsprechende **ti* der II. pers. scheint dagegen nicht vorzukommen), vgl. Schleicher, Gr. p. 234.

Es ist auf den ersten Blick klar, dass die Declinatioosweise nicht ursprünglich seio kann:

mánei = *ákei*
manyjè = *akyjè*
manimì = *akimì*
} so auch in den andern Personen,

siod einfach Formen eines scheinbaren *i*-stammes *mani-*, *tavi-* u. s. f. Nimmt man die andere Form des Locativ als *manėjè*,

mánei = *žólei*
manėjè = *žolėjè*,

so sind das Casus eines scheinbaren *jā*-stammes *manjā-*, contrahirt *manė-* (*mánei* kann dat. sowohl vom *i-* als vom *jā*-stamm seio). Auf eioen *jā*-stamm kann, abgesehen vom Accent, auch der acc. bezogen werden:

manę̀
tavę̀
savę̀
} = *žólę*

Die Locativformen wie *manimė* sind die pronominalen Formen (*tamė*), aber das Suffix ebenfalls an den Stamm *mani-* gefügt.

Auf diese Weise bekommen wir für die obliquen Casus des Singulars zwei scheinbare Stämme

muni-, tuvi-, suvi-,
manè-, tavè-, savè-.

Dabei bleibt der gen. *manęs, tavęs, savęs* unerklärt, denn er lässt sich auf keinen dieser Stämme beziehen.

Für den Plural ergeben sich analog zunächst die Stämme

músi-, jūsi- (in *musyjè*),

hier wird aber die Sache viel bunter: dat. und instr.

mùmus, mumis — jùmus, jumis

sehen aus wie von Stämmen *mu-, ju-* mit den gewöhnlichen nominalen Casusendungen gebildet. Die Genitive *músu, jūsu,* d. i. *munsu, junsu,* würden, wenn in nominaler Weise *-u* Suffix ist, auf *muns-, juns-* zu beruhen scheinen, wenn *-su* in pronominaler (auf *-sām* beruhend), auf *mun-, jun-*. Die Accusative *mùs, jùs* können sowohl acc. eines *u-* wie *u*-stammes sein (*vilkus, sūnus*), da wir aber im nom. plur. I. *mès a*-vocal finden, geht *mùs* auf **mus* zurück und damit auch der gen. plur. auf **munsu;* und da im nom. plur. II. *jùs* steht, so ist der acc. = **juns* anzusetzen. So erhalten wir die Stämme *ma-, ju-*, also alles zusammengefasst für den Plural die scheinbaren Stämme:

I.	II.
ma-	*ju-*
mansi-	*junsi-*
muns- (oder *mun-*)	*juns-* (*jun-*)

dual. noch *va-*

Dass diese Stämme in der That den Formen nicht so zu Grunde liegen, d. h. nicht ursprünglich so gestaltet waren, versteht sich von selbst, man muss aber diese Analyse vornehmen, um herauszufinden, ob sich entsprechendes anderswo findet und welche Analogien für etwaige Neubildungen massgebend gewesen sind.

Es ist nun höchst auffallend, ein wie ganz anderes Bild die preussischen Formen liefern (der gen. sing. ist, wie schon oben ausgeführt, der des Possessivpronomens):

	I.	II.	III.
sg. n.	as	tu, tou	
g.	(maisei)	(twaisei)	
d.	mennei	tebbei	sebbei
a.	mien	tien	sien, sin
pl. n.	mes	ious	
g.	nouson	iouson	
d.	noumans	ioumans	
a.	mans	wans	

In Betreff der Orthographie ist zu bemerken, dass *ou* (auch *oú*) nur urspr. *ū* bedeutet, es wird auch z. B. *iùmans* geschrieben (vgl. *soúns* = lit. *sūnùs*), und

dass die Doppelconsonanten nur vorhergehenden kurzen Vocal anzeigen, also richtig *menei*, *tebei*, *sebei* zu schreiben ist. Als dat. sing. I. kommt dreimal *maim* vor III. Kat. 46, 48 *seu mâim* (*maim*) «mit mir», 74 *maim* ohne Präposition.

Stellt man nun ferner dazu die slavischen Formen

	I.	II.	III.
sing. n.	azŭ	ty	—
g.	mene	tebe	sebe
d.	mĭnĕ, mi	tebĕ, ti	sebĕ, si
a.	mę	tę	sę
fehlt preuss. { l.	mĭnĕ	tebĕ	sebĕ
fehlt preuss. { i.	munoją	toboją	soboją
plur. n.	my	vy	
g. l.	nasŭ	vasŭ	
d.	namŭ, ny	vamŭ, vy	
a.	ny	vy	
fehlt preuss. i.	nami	vami	
fehlt preuss. { dual. n.	vĕ	va	
g.	naju	vaju	
d.	nama	vama	
a.	na	va	

so ist auf den ersten Blick klar, dass abgesehen vom Genitiv die Declination des sing. im Preussischen wie Slavischen vollkommen dieselbe ist.

mĭnê = *menei*

mę, d. i. * *mĕn* = *mien*, lies *mīn* oder *mēn*

und so in den andern Personen. An eine Entlehnung kann hier unmöglich gedacht werden, und so repräsentirt uns also der preussisch-slavische Bestand der Casus, so weit diese im Preussischen erhalten sind, die Grundgestalt der litauisch-slavischen Declination, und diese ist höchst merkwürdig. Sie gibt den Schlüssel zu den späteren litauischen Formen. Der slavisch-preussische dat. sing. *mĭnė*, *menei* findet in keiner indogermanischen Sprache eine Entsprechung. Auch *tebė* — *tebei*, *sebė* — *sebei* entsprechen zwar nicht unmittelbar im Auslaut einem * *tva-bhjam* u. s. w., gehen aber auf die Stämme *tva-*, *sva-* mit einem *bh*-Suffix zurück und sind insofern die gleichen Formen wie *tubhjam*, *tibi* u. s. w. Sicher aber ist *mi* im Slavischen = skrt. *mē*, gr. *μοί*, und steht dem *ti*, *si* = *tvē*, *tē*, *τοί*, *οἱ* ganz gleich.

Ferner, wie gelegentlich schon bemerkt wurde, sind die slavischen Genitive *mene*, *tebe*, *sebe* mit zend. *mana*, *tava* identisch, abgesehen von dem *b* der beiden letzten Formen. Aus *v* kann dieses *b* im Slavischen nicht geworden sein. Für das *b* vom dat. *tebė* haben wir die Erklärung im Suffix, es liegt also so nahe, *tebe* nur durch den Anschluss an die Gewohnheit des *tebė* zu erklären, dass ich nicht daran zweifle, diese Auffassung sei die richtige. Denken wir uns nun, wie es durch die Uebereinstimmung der Sprachen doch höchst wahrscheinlich wird, auch im Slavischen habe einst eine dem *mahjam*, *maibja*, *mihi* entsprechende

Form gegolten, so würde diese *mebê oder, um das erst secundäre ê unbestimmt zu lassen, *meb ... gelautet haben. Diese Form ist durch *menê (in Folge der Betonung mit weiter geschwächtem Vocal mĭnĕ) ersetzt worden im Anschluss an den gen. *mene*. Fragt man, warum nicht umgekehrt der dat. auf den gen. gewirkt habe, wie in den andern Personen, so lässt sich darauf eine Antwort nicht geben. Bei solchen Ausgleichungen kann der eine wie der andere Weg betreten werden, und man muss zufrieden sein, wenn man beide als möglich erkannt hat.

Dass nun *manei* (*menei*) eine bereits in slavisch-litauischer Zeit eingetretene gemeinsame aber einzige Neubildung ist, darauf führt folgende Betrachtung: die Grundformen der Genitive sing. müssen für das Slavische und demgemäss auch für das Litauische als **mana*, **tava*, **sava* angesetzt werden. Nun sind diese Formen sowohl im Preussischen wie im Litauisch-lettischen verloren und durch Genitive msc. sing. von Possessivpronomina ersetzt. Diese Possessivpronomina bringen uns weiter. Das Litauisch-lettische kennt nur die Form *manas*, *tavas*, *savas*, das Preussische nur *mais*, *twais*, *swais*, d. i. *majas*, *tvajas*, *svajas* (vgl. die acc. plur. *maians*, *twaians*, *swaians*). Das letztere ist völlig identisch mit slavischem *moĭ*, *tvoĭ*, *svoĭ* (= **majas* etc.), und das Slavische kennt nur diese Form. Mehr als eine Wahrscheinlichkeit ist es nicht, aber eine grosse, dass **majas* u. s. w. die slavisch-litauische Form des Possessivpronomens war. Möglich bleibt es freilich, dass daneben eine Form **tavas*, **savas* vorhanden war (vgl. τεϝός, σεϝός, lat. *tovos*, *sovos* und etwa zend. *hava* neben *hva* und *qa* = *sva*; im Zend werden die einfachen Pronominalstämme *ma*. *thwa*, *hva* als adjectivische Pronomina in possessivem Sinne gebraucht, vgl. denselben Gebrauch von *tva*, *sva* im Sanskrit); aber nirgends sonst finden wir einen Stamm *mana*- für das Possessivum verwendet, und müssen daraus den Schluss ziehen, *manas* sei eine speciell litauische Erfindung. Als solche kann es aber nur von dem alten gen. sing. *mana* ausgegangen sein, und man muss es wenigstens als möglich gelten lassen, dass lit. *tavas*, *savas* ebenfalls erst aus den Genitiven **tava*, **sava* entstanden sind, also mit lat. *tovos* u. s. w. historisch nichts zu thun haben. Im Preussischen ist aus dem gen. plur. *nouson*, *jouson* ein neues Possessivum gebildet, z. B. fem. sing. *nousâ* (die unsre). Ist die gegebene Aufstellung richtig, so folgt daraus, dass die Genitive noch in der Sonderzeit des Litauischen **mana*, **tava*, **sava* gelautet haben müssen, das *b* der slavischen Formen also (*tebe*, *sebe*) speciell slavisch, mithin *manei* die einzige gemeinsame Neubildung ist.

Demnach hätten wir uns die Declination des Singulars (abgesehen von loc. und instr.) im Urlitauischen so zu denken:

	I.	II.	III.
n.	aż	tu	—
g.	*mana	*tava	*sava
d.	*manei	*tabei	*sabei
a.	*mên	*tên	*sên

Possessivum *majas*, *tvajas*, *svajas*.

Abgesehen vom gen. blieb so der Bestand im Preussischen erhalten. Es ist aber sehr leicht begreiflich, dass die alten, ohnehin absonderlichen Genitive

gegen die des Possessivpronomens aufgegeben wurden; wir finden diesen Vorgang ja sonst häufig genug, und im Litauischen ist er um so leichter, weil dessen Possessivpronomen sich der Form nach unmittelbar dem alten Genitiv anschloss; daher *mano*, *tavo*, *savo*. Im Litauischen wurden ferner die alten kurzen Accusativformen ausser dem zur Reflexivbildung beim Verbum gebrauchten *si* ungebräuchlich, neue konnten nicht anders gebildet werden, als mit Anschluss an die schon im Genitiv und Dativ vorhandenen Stämme, und zwar ist die Genitivform massgebend gewesen, da man ihre Wirkung auf die andern Formen aus dem Verdrängen des *b* im Dativ (*távei*) erkennt (also in umgekehrter Richtung, wie im Slavischen). Wie die übrigen Casus (instr., Loc.) im Preussischen gelautet haben, ist uns nicht überliefert (im Slavischen ist der loc. dem Dativ gleich, der instr. *mŭnojq* u. s. w. eine vom Nomen entlehnte Form), jedenfalls haben sie sich im Litauischen an die Stämme des gen. und dat. angelehnt.

Es ist nun im Litauischen fast selbstverständlich, dass ein *i*- oder *jā*-stamm als zu Grunde liegend empfunden wurde. Der Auslaut des Dativs, preuss. *-ei*, slav. *ě*, hat zu Grundlage *-ai*. Wenn ein auslautendes *-ai* im Litauischen überhaupt einer Veränderung unterliegt, so wird es zu *ė*, verkürzt *i* (vgl. voc. sing. *akė*, nom. acc. dual. *ranki*). Die Mittelstufe war aber immer *ei*, die im Preussischen regelmässig, im Litauischen vereinzelt erhalten ist (vgl. preuss. *deiws*, lit. *dė̃vas*, aber fem. *deivė̃*). Erhalten haben wir im Litauischen in diesem Falle nur *ei* und *i*: *manei*, *tavi*, *savi*. Es kann nun *manei* als dat. sing eines *i*- und eines *jā*-stammes empfunden werden (*ákei*, *żólei*) und beide Analogien sind befolgt, die der *jā*-stämme im acc. sing. durchgehends, daher *manę*, *savę*, *savę* (wie *żólę*); ebenso in den älteren Formen des Locativs, wenn *tawieje* als *tavėje* zu lesen ist (*żolėjė*); die Analogie der *i*-stämme dagegen im instr. *manimì*, *tavimì*, *savimì*. im loc. *manyjè*, *tavyjè*, *savyjè* (vgl. *akimì*, *akyjè*). Sind jene alten Locativformen *tavėje* etc. zu lesen, so haben wir in ihnen eine Fortsetzung des *a*-stammes vom gen. *taro* etc. (s. beim nominalen loc. sing. die Erklärung des *-ėje*). Locative wie *manim(è)* begreifen sich leicht aus der pronominalen Natur der Worte, die hier vereinzelt der pronominalen Flexion gefolgt sind.

Unerklärt bleiben auf diese Weise immer noch die Genitive *manę́s*, *tavę́s*, *savę́s*, älter *manens* u. s. w. Aus **manines* oder **manenes* können sie nach litauischen Auslautsgesetzen nicht gedeutet werden, da nie bei secundär zusammengetretenen *n-s* sich ein Nasalvocal entwickelt; die Formen würden heutzutage noch *manens* u. s. f. lauten, gerade so gut wie der gen. von *akmů*, *akmèns* = **akmenes* nur so und nie **akmęs* heisst. Sogar im Lettischen bleibt secundäres *ns* unangetastet, während *ę* vor *s* in Endsilben ausnahmslos zu *i* wird, daher nom. sing. *akmens* = **akmenis*, aber gen *manis*, *tewis*, *sewis* = lit *manę́s* etc. Die Formen sind also viel älter als *akmèns*, mit andern Worten, es bestand schon *manens* als es noch **akmenes* gab. Vocalausfall hat demnach hier nicht stattgefunden. Ich gebe die Erklärung dieser litauischen Neubildungen hier kurz voraus, das nähere wird die Besprechung der Pluralformen ergeben: das *en* der litauischen Genitive stammt aus dem Accusativ sing. und zwar durch Vermittlung des Plurals, in einer Proportion ausgedrückt:

muns (*mùs*) : *munsu* (*músu*) = *manen* (*manę̀*) : *manens* (*manę́s*)
d. h. weil im Plural einem acc. *muns* ein Genitiv *munsu* entsprach, machte man aus *manę̀* (*manen*) in Folge scheinbarer Analogie *manens*, natürlich mit der Genitivendung des Singulars.

Es bleibt mir nur noch übrig, zur Rechtfertigung meiner Erklärung den inneren Grund aufzufinden, der die Sprechenden trieb, neben *mano*, *tavo*, *savo* einen Genitiv *manę́s* u. s. w. zu schaffen, also possessive und andere Anwendung des Genitivs im Singular formell zu trennen, während im Plural *músu*, *jùsu* alle Functionen vertreten. Nimmt man nur den heutigen Zustand des Litauischen, so kann ein *manęs* neben *mano* recht überflüssig erscheinen, da z. B. ein **isz mano* auch als «aus mir» verstanden werden könnte, weil eben heutzutage *mano* gar nichts anderes sein kann, als der gen. sing. zu *aż* (ich); die alten Possessivpronomina *manas*, *tavas*, *savas* hat die heutige Sprache wieder aufgegeben. Dieser Zustand ist aber ein verhältnissmässig neuer, noch in den Drucken des 16. Jahrh. ist *manas* u. s. w. ganz gebräuchlich, *mano* also an sich zweideutig. Im Plural herrscht eine solche Doppeldeutigkeit nicht, da es kein dem *músu*, *jùsu* entsprechendes Possessivpronomen giebt, *isz jùsu* kann seiner pluralischen Form wegen immer nur heissen «aus euch». Um so begreiflicher wird es also, dass der neue gen. sing. im Anschluss an pluralische Verhältnisse gebildet wurde.

Ueber die Singularformen des Slavischen bedarf es noch einiger Worte. Die Entstehung des *mĭnĕ*, das *b* in *tebe*, *sebe* ist oben erklärt. Die Accusativformen können nur = **mēn* etc. sein, da nur so lautgesetzlich auf *mę* etc. zu kommen ist, entsprechen also skrt. *mām*, *tvām*, **svām* im Vocal vollständig; ebenso sind dat. *mi*, *si*, *ti* = skrt. *mē* etc. Nur die Dativformen *tebĕ*, *sebĕ* sind eigenthümlich. Für das *b* bietet sich durchaus keine andere Erklärung dar, als aus einem Casussuffix mit *bh* (warum dieses nicht in *m* übergegangen, haben wir oben beim Nomen zu erklären versucht). Somit ist anzunehmen, dass *tebĕ* und *sebĕ* wesentlich dem skrt. *tu-bhjam*, lat. *sibī*, *sibei* gleichzusetzen sind, es fragt sich nur, welche Form des Suffixes oder vielmehr welcher Vocal im Auslaut als ursprünglich anzunehmen sei? Mit Scherer (p. 247) *-bhaja* anzusetzen, ist nicht rathsam, da diese Ansetzung keinen Grund in irgend einer vorhandenen Form hat. Sein Ausdruck, «für die ursprünglichen Dative *mabhaja*, *tvabhaja*, *svabhaja* musste lautgesetzlich *mabaji*, *mabai*, *mabei* u. s. w. eintreten», wenn damit gesagt sein soll, dass innerhalb des Slavischen und Litauischen die Entwicklungsreihe mit **mabhaja* begann, und das muss man wohl aus der Heranziehung des **akaji* schliessen, zeigt, dass Scherer an die in Betracht kommenden Lautgesetze nicht gedacht hat: *akei* kann nicht = **akaji* sein, sondern muss = *akiai* angesetzt werden, weil es *nakczei*, d. i. *naktiai* vom Stamm *nakti-* heisst; und *aja* kann im Slavischen nicht zu *aji*, noch viel weniger zu *ĕ* werden. Slavisches *ĕ* kann nur sein entweder = *ā* (hier nicht, weil das Litauische *-ei* hat) oder = *ei*, *ai*, welches so bereits ins Slavische überging. Soll aber die Reihe **-bhaja*, **-bhaji*, *-bhai* etwas bereits vorslavisch-litauisches sein, so hat man die Verpflichtung nachzuweisen, dass irgendwo sonst für eine indogermanische Form **bhaja* erfordert werde, sonst schwebt das ganze in der Luft. Die einzigen Formen, die

sich mit den slavisch-litauischen wenigstens decken können, sind die Lateinischen *tibi, sibi* (*-ei*), osk. *sifei*, umbr. *tefe*. Vereinigen wir sie, so würde sich als eine Grundform (beide Sprachen haben das *j* nach *bh* verloren) **tva-bh j ai — *ta-bh j ai, *sva-bh j ai — *sa-bh j ai* ergeben. Nun ist es aber bekanntlich mit dem auslautenden *ī, ei* des Latein eine missliche Sache: Schleicher, Comp.[3] 567, 631 führt es in unserem Falle auf *-bie, -bio* aus *-bhja* zurück, vgl. vedisch *tubhja* = *tubhjam*; dann wäre die Schreibung *ei* der graphische Ausdruck für *ī* wie oft. Ob diese Erklärung sich auch dem osk. *sifei* gegenüber halten lässt, wage ich nicht zu entscheiden, da es leider ganz vereinzelt und noch dazu nicht regelrecht geschrieben ist (*sifei*, statt *sifei*); umbr. *mehe, tefe* kann nichts entscheiden. Eine auf Grundlage des Italischen und Slavischen erschlossene Grundform ist also äusserst unsicher. Die Möglichkeit eines ursprachlichen Dativs auf *-bhjāi*, denn darauf liefe die Sache hinaus, will ich nicht leugnen, nur ist dabei zu bemerken, dass die Bildung ganz heterogen wäre, das Casussuffix *-bhja-* oder *-bhi-* wäre dann selbst declinirt, wieder mit einem Casussuffix (*ai* oder *i*) versehen, was sonst nicht vorkommt. Es scheint mir daher wahrscheinlicher, dass die Formen auf einfachem *-bhja* (ohne m) beruhen, also auf **tva-bhja, *ta-bhja*, daraus wurde **taba*, im Auslaut also dem alten Genitiv **tava* gleich, und bei der Ausgleichung zwischen *b* und *v* (s. o.) wären die Formen ganz zusammengefallen. Schon darin konnte also eine Veranlassung liegen zu deutlicher Ausprägung des Casus durch Annahme der nominalen Endung *ė*, lit. *ei*, beides = *ai*. Wir sahen, wie ein solches *ei* im Litauischen nur als einem *jā-* oder *i*-stamm angehörig empfunden werden kann, in der späteren Entwicklung des Slavischen dagegen kann es nur als dat.-loc. eines *ā*-stammes erscheinen, und nach dieser Analogie ist der instr. *mŭnoją, toboją, soboją* gebildet (der Vocal als *ŭ*, o in der ersten Silbe statt *e* in *tebė* u. s. w. durch Angleichung an die folgenden Silben) = *ženoją*.

Eine Form des Singulars ist bisher unbesprochen geblieben, das sonderbare preussische *maim*, an der einen angeführten Stelle als selbständiger Dativ, an den beiden anderen mit *sen* (mit) gebraucht. Es ist so nicht einmal auszumachen, da *sen* den Instrumental regiert (vgl. *sen ku* «womit» = lit. *sù kŭ*), welcher Casus vorliegt. Als Dativ ist die Form neben den sonst aus dem Litauisch-slavischen, auch dem Preussischen, überlieferten Dativen unerklärlich, als instr. lässt sie sich allenfalls verstehen, wenn man vom skrt. *majā* als Grundform ausgehend secundäre Anfügung des Instrumentalsuffixes *-mi* (verkürzt *-m*) annimmt (vgl. lit. *tû-mi*): aus **majāmi* könnte *maim* geworden sein, wie dat. sing. *twaismu* neben *twaiāsmu*. Indessen bei einer so vereinzelten Form in so schlecht überlieferter Sprache ist nichts auch nur wahrscheinliches auszumachen.

Gehen wir jetzt zu den Pluralformen des Slavischen und Litauischen über, die ich der Uebersicht wegen noch einmal zusammenstelle:

I.			II.		
preuss.	lit.	slav.	preuss.	lit.	slav.
n. mes	més	my	ions	jùs	vy
g. nouson	műsŭ	nasŭ	iouson	jusŭ	vasŭ
d. noumans	mùmus	namŭ, ny	ioumans	jùmus	vamŭ, vy

	I.			II.		
	preuss.	lit.	slav.	preuss.	lit.	slav.
a.	mans	mùs	ny	wans	jùs	vy
l.		mūsyjè	nasŭ		jūsyjè	vasŭ
i.		mumìs	nami		jumìs	vami
dual.						
n. a)		ve-du	vě		jù-du	va
		mù-du				
g.		mùma	naju		jùma	vaju
		mù-dvëju			jù-dvëju	
d.		mùm-dvëm	nama		jùm-dvëm	vama
a.		mù-du	na		jù-du	va

I. pers. Vergleichen wir zunächst das Slavische und Preussische: beide Sprachen haben einen im Litauischen (und Lettischen) nicht vorhandenen Wechsel des Anlauts zwischen *m* und *n*, im Slavischen erscheint das *m* nur im nom., im Preussischen auch im acc. Welche Vertheilung der verschieden anlautenden Stämme auf die Casus die ursprünglichere ist, kann man nur vermuthen. Sicher ist es, dem Preussischen und Slavischen gegenüber, dass der mit *m* anlautende im Litauischen weitere Ausdehnung erlangt hat, als ihm vor alters zukam. Da nun das Preussische ihn wieder um einen Schritt weiter hat, als das Slavische, dieses ferner im Dual denselben Gegensatz zweier Stämme zeigt und *n* im Dual auf die obliquen Casus beschränkt ist, so dürfen wir wohl mit einiger Sicherheit vermuthen, dass der slavische Stand der Sache der ursprüngliche ist, der *m*-anlautende Stamm auf den Nominativ beschränkt war, der *n*-anlautende den obliquen Casus zukam.

Wie aber sind die Stämme in ihrer weiteren Lautform anzusetzen? Im Slavischen ist die Declination in den Formen

dat. *na-mŭ* = *žena-mŭ*
acc. *ny* = *ženy*
instr. *na-mi* = *žena-mi*
d. dual. *na-ma* = *žena-ma*

äusserlich ganz die eines femininalen *ā*-stammes, scheinbarer Stamm also *na-*. Den loc. plur. *nasŭ* als *na-sŭ* zu theilen, hält aber schon sehr schwer; es geht zwar *žena-chŭ* auf **genā-su* zurück, allein das *s* des Locativsuffixes wird eben überall sonst zu *ch*, also warum hier nicht auch **nachŭ*? Ferner, wollte man den Genitiv *nasŭ* ebenfalls in *na-sŭ* theilen, mit pronominalem Casussuffix, warum nicht auch **nachŭ* = *těchŭ*. Auch die Theilung *nas-ŭ* mit nominalem Suffix hilft nicht weiter, denn es bleibt immer verwunderlich, wenn ein zwischen Vocalen stehendes *s* = urspr. *s* nicht zu *ch* wird. Zu einer lautgesetzlich stimmenden Erklärung kommt man nur, wenn man *s* = *ss* ansetzt, also den gen. = **nassŭ*, zu theilen **nas-sŭ* (*-sŭ* = *-sām*), und dasselbe für den loc. annimmt, **nas-sŭ* (*-sŭ* = *-su*). Doppeltes *ss* wird zu einfachem, nicht zu *ch* (vgl. *jesi* = **jessi*, es). Man kann also den Stamm *nas-* aus den beiden Casus erschliessen,

und sicher liegt er den Possessivpronomina *naši* = **nas-ja-s*, *vaši* = **vas-ja-s* zu Grunde.

Von den beiden so erschlossenen Stämmen *na-*, *nas-* lässt sich aber noch behaupten und zwar mit der grössten Wahrscheinlichkeit, dass ihr *a* lang war. Es giebt keinen einzigen sicheren Fall ausser *azŭ* (ich), und selbst dieser giebt zu Zweifel Veranlassung, wo slav. *a* = urspr. *ă* wäre, dagegen ist die Sprache voll von Fällen, wo *a* = *ā* ist. Das urspr. *ă*, wenn es nicht dem allgemein europäischen Zuge zu *e* gefolgt ist, wird im Slavischen zu *o*; also sind die Stämme als *nā-*, *nās-* anzusetzen. Diese Formen erinnern sofort an Zend *nāo* = *nās*, lat. *nōs*, gegenüber dem skrt. *nas*. Für das Nebeneinander von vocalischem Auslaut und *s* (*nā-*, *nās-*) lässt sich das skrt. *nāu* des Duals, vgl. griech. *νώ*, neben dem *nas* des Plurals vergleichen, denn wenn es auch nicht auszumachen ist, wie sich *nas-* zu *na-* verhält, mit andern Worten, was das *s* eigentlich ist, so zeigt doch die Verwendung des *nas* als acc., gen., dat. wohl ziemlich sicher, dass es nicht casusbildend (wenigstens im späteren Sinne) ist, sondern der Stammbildung angehört. Alles bisher gesagte gilt genau auch von den cas. obl. der II. pers. und demnach sind hier *vā-* und *vās-* anzusetzen.

Wenn ich in der Erklärung der vorhandenen Formen des Slavischen weiter gehe, um die eigenthümliche, sicher nicht ursprüngliche Declinationsweise in ihrer historischen Entstehung nachzuweisen, so schicke ich voraus, dass ich das folgende für nichts mehr halte, als für eine Vermuthung. Wir können natürlich nicht wissen, ob das Slavisch-litauische je einen pluralischen Stamm *asma-* besass, der im Sanskrit, Zend und Griechischen neben dem mit *n* anlautenden hergeht und überwiegt, da eben in unsern beiden Sprachfamilien keine Spur davon zu finden ist; denn dass z. B. *mės* eine Abkürzung von **asmas* sei, ist doch nur ein Einfall, der mit nichts auch nur entfernt wahrscheinlich zu machen ist. Stellen wir uns dagegen, indem wir auf dem Boden vorhandener Formen bleiben, einmal vor, dass **nās* in dieser gewissermassen undeclinirten Form als gen., dat. und acc. gebraucht sei. Aus dem Slavischen ist sogar für die Verwendung als gen. und dat. eine Art Beleg zu finden: wir haben gesehen, in wie enger Beziehung Possessivpronomen und Gen. im Singular stehen, im Preussischen ist auch unmittelbar aus dem gen. plur. I *nouson*, II *jouson* ein Possessivpronomen gebildet: nom. fem. *nousā*, dat. msc. *nousesmu*, acc. plur. *nousons* u. s. w., und darnach auch für das Slavische annehmbar, dass *naši* auf der Genitivform beruhe. Im Dativ ferner steht die Form *ny* neben der anderen *namŭ*, aus der jene nicht entstanden sein kann; *ny* ist vielmehr eine Accusativform, und das Zusammenfallen der beiden Casus, sonst im Slavischen nie vorkommend, in der Form *ny* erklärt sich nur dann befriedigend, wenn man annimmt, sie seien in einer früheren Sprachperiode ungeschieden gewesen, eben in **nās*.

Fragen wir nun, was nach slavischen Lautgesetzen aus **nās* werden musste, so ist die Antwort: **nā*; es wurde dadurch der Sprache nahe gelegt, dies als einen femininalen *ā*-stamm zu empfinden und den acc. *ny* (= *ženy*) zu bilden, weil aber **nās-*, **nā* zugleich Dativ war, trat *ny* auch für diesen mit ein. Der Dativ *namŭ*, instr. *nami*, dat. dual. *nama* erklären sich von selbst. Der Genitiv

würde nach der Analogie von *ženŭ* **nŭ*, der gen. dual. nach *ženu* **nu* gelautet haben, diesen kurzen Formen zog die Sprache andre Analogien vor: *naju* ist pronominal gebildet wie gen. dual. *toju*, nur mit Beibehaltung des charakteristischen *a*. Die Genitive und Locative *nasŭ*, *vasu* müssen aber durch Anfügung der Suffixe -*sām*, -*su* bereits ältere Neubildungen von dem noch erhaltenen Stamme *nās* sein (wie wir überhaupt solche Neuschöpfungen nicht mit einem Mal, sondern sehr allmählich entstanden zu denken haben), aus **nassu* wurde dann *nasŭ*. Der acc. dual. scheint genau = griech. *νώ* (abgesehen von der Vocalfärbung) und alt zu sein; er verhält sich zu skrt. *nāu*, wie im Nomen slav. *vlukā* zu *vrkāu* (älter auch *vrkā*).

Die beiden Nominativformen dual. *vĕ*, plur. *my* sind natürlich mit den litauischen *ve*- (du), *mės* (so auch preussisch) zusammenzustellen. Ersteres beruht auf dem Stamme *vā*- und hat die Casusform der nominalen *ā*-stämme. Der Der Stamm liegt vor im skrt. *va-j-am*, got. *veis*. Das *mēs* entspricht keiner andern vorhandenen Pluralform des Litauischen. Dass zunächst die Dehnung nur auf der Einsilbigkeit beruht, geht hervor aus der Qualität des Vocals als *e*, läge ein altes *ā* (*ē*) zu Grunde, so würde es **mes* heissen, also nächste Grundform ist **mĕs*, d. i. **mas*. Irgend etwas mehr darüber auszusagen, scheint mir sehr gewagt; ich meine nur, dass in dem Gedanken, es sei eine alte Pluralbildung des Singularstammes *ma*- viel mehr Wahrscheinlichkeit liegt, als in dem einer Verkürzung aus **usmas*, oder wie Schleicher Comp.[3] 638 will, aus **masmas*. — Ein altes **mas*, **mes* musste im Slavischen zu **ma*, **me* werden, und es liegt in der Natur der Sache, dass hier der gewöhnliche Weg zum Ersatz des Casus betreten, die Accusativform, doch mit Belassung des Anlautes *m*, eingesetzt wurde, daher *my* (vgl. acc. *ženy* als nom.)

Dieser ganzen Auseinandersetzung, die den im Slavischen vorliegenden Formen eine speciell slavische Entwicklung zuschreibt, könnte man entgegenhalten, dass die preuss. gen. *nouson*, d. i. *nūson*, dat. *noumans*, d. i. *nūmans*, abgesehen von dem *ū* ebendieselbe Bildungsweise oder eine sehr ähnliche zeigen wie die entsprechenden slavischen Formen, also die ganzen Neubildungen in die Einheitsperiode des Slavischen und Litauischen gehören. Wenn man auch die Möglichkeit einer gemeinsamen Entwicklung nicht absolut leugnen kann, so ist sie doch keineswegs so sicher, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte, weil in der II. pers. die beiden Sprachen sich nicht in derselben Weise nahe vergleichen lassen. Ich habe mit dem obigen indess nur zeigen wollen, dass es bei einer Voraussetzuug der Gebrauchsweise des **nās* (*nas*), wie sie in den arischen Sprachen vorliegt, möglich ist, die im Slavischen vorhandenen Formen auf eine wahrscheinliche Weise zu erklären. Wenden wir uns jetzt zu den litauischen Formen.

Das Preussische zeigt den Anfang der Ausgleichungen des Anlauts, die im Litauischen durchgedrungen sind, in seinem acc. I *mans* für **nans*, aus dem nom. *mes*. Das *ū* statt *ā* (*a*) in *nouson*, *noumans* lässt sich lautgesetzlich nicht erklären, sondern, wenn hier nicht unerkannte Verhältnisse zu Grunde liegen, nur als eine Anlehnung an die II. pers. auffassen (so auch Scherer). Das Litauische *mùs* (acc.) ist = preuss. *mans*, wie *vilkus* = *vilkans*, steht also zunächst

für *muus. Der daraus entnommene scheinbare Stamm mu- liegt dem dat. plur. mù-mus, dem instr. mu-mis, dem a. d. mù- (du), dat. d. mù-m- (dvėm) zu Grunde. Der gen. mûsu könnte, verglichen mit preuss. nouson, die Länge von alter Zeit her zu haben scheinen, da aber die dialektische Form munsu daneben steht, geht diese voraus, und es bleibt kaum eine andere Annahme, als dass der acc. *muns (mans) als Stamm gefasst ist. Dies ist der Punkt, auf den ich beim gen. sing. manęs, neben acc. manę, hindeutete. Ueber loc. mūsyjè braucht nur bemerkt zu werden, dass die singularische Casusendung eben auf der Analogie des singularischen manyjè beruht, die Nebenform musûsè im Anschluss an die nominalen a-stämme (vilkûse), musimè im Anschluss an das Pronomen (tamè) gebildet ist; endlich ein dem vorhandenen loc. jusu gleichgebildetes *musu wäre loc. plur. des Stammes mu. Bei dieser Fülle von Formen, bei der grossen Entfernung von dem ursprünglichen Stand der Dinge wird es kaum möglich sein, im einzelnen klar zu sehen, da sich hier Vorgänge durchkreuzen, deren Anfänge uns fast alle dunkel sind. So ist der gen. dual. múmu eine höchst verwunderliche Form, bei der man fast auf den Gedanken kommt, es liege hier nur eine Nachahmung der Singulargenitive mano etc. vor mit Verkürzung des Auslauts, wie dieselbe auch in den gen. plur. músũ, júsũ gegenüber allen andern Genitivformen der Sprache vorkommt.

II. pers. Während im eigentlichen Litauischen (Litauisch-lettischen) und im Slavischen in allen Casusformen je der gleiche Anlaut, dort j, hier v, herrscht, hat das Preussische beide, demnach sind für die Einheitsperiode sicher zwei Stämme anzusetzen. Um ihre ursprüngliche Vertheilung auf die Casus zu bestimmen, bleibt kaum ein anderer Masstab, als die Analogie der I. pers. Demnach wäre ein Stamm ju- für den nom. plur., die Stämme vā- und vās- für die obliquen Casus anzunehmen. Hier in ju- haben wir nun eine Berührung mit skrt. iu-j-am, dem nom. plur. jūs des Zend. Mit Schleicher das lit. jùs als aus *jusma- entstanden zu fassen, liegt gar kein Grund vor. Halten wir uns an die nahen Beziehungen der zweiten zur ersten Person, so ist vielleicht die Länge des ū im Litauischen so gut secundäre Dehnung, wie sicher die des ē in mės. Allein auch wenn man jūs als alt festhält, müssen die Lautverhältnisse im Slavischen den Verlust der Form begünstigen: *jūs würde zu *ji, jūs zu *jy dafür *ji werden, ersteres mit dem nom. sing. ji des Pronomens ja-, letzteres mit dessen Plural ji zusammenfallen. Die Form ist daher, wie immer in solchen Fällen durch den acc. vy ersetzt. Die Declinationsformen der Stämme vā- und vās sind genau so zu erklären, wie die entsprechenden in der I. pers. Im Preussischen hat die Analogie des Nominativs nicht wie in der I. pers. den acc., sondern die andern Casus ergriffen, und wir können schwerlich anders als gen. jouson, dat. joumans unmittelbar auf einen Stamm jū- beziehen. Der Genitiv ist mit pronominaler Endung gebildet, weil eben von jū- sich kein nominaler Genitiv bilden liess, er würde auch *jū(u) geworden sein. Die weitere Entwicklung der Casus läuft im Litauischen dann der in der I. pers. ganz parallel.

Ziehen wir den Schluss aus der Vergleichung des Slavischen und Litauischen, so ergibt sich für die meisten Casus des Singulars die Grundform (d. h. die slavisch-litauische) mit einiger Sicherheit:

	I.	II.	III.
n.	*ażan	*tū	
g.	*mana	*tava	*sava
d.	*manei	*tabei	*sabei
a.	*mēn	*tēn	*sēn
l. dat.	*mai (-ei)	*tai (-ei)	*sai (-ei),

ferner für die nom. plur I. *mes*, II. *jus* oder *jūs*, nom. dual. I. *vā* (?); für die übrigen Casus nur mit Wahrscheinlichkeit als Stämme I *nā-*, *nās-*, II *vā-*, *vās-*. Dieser Stand der Dinge ist bei der Vergleichung mit dem Germanischen ins Auge zu fassen.

2. Das Personalpronomen im Germanischen.

In neuerer Zeit sind zwei beachtenswerthe Versuche gemacht worden, die vielfachen Räthsel, die gerade in den germanischen Sprachen die Formen des Personalpronomens bieten, zu lösen: von Bugge (die Formen der geschlechtslosen persönlichen Pronomina in den Germanischen Sprachen, KZ. IV, 241) und von Scherer (ZGDS. 249 und sonst). Es kann für unsern Zweck zunächst nur darauf ankommen, den Versuch zu machen, ob sich herausfinden lässt, was in den Formen alt und ursprünglich ist, also nicht der besonderen germanischen Entwicklung angehört, und wie weit Uebereinstimmung mit den slavisch-litauischen Bildungen vorhanden ist.

Sehen wir von dem durch eine Form des Possessivpronomens ersetzten Genitiv ab, so scheint die Erklärung der Dativ- und Accusativform des Singulars zu einem Abschluss gekommen zu sein: *mik*, *þuk*, *sik* werden allgemein aus der fest gewordenen Verbindung des pronominalen Elements mit der Partikel *-k* = griech. *γε* erklärt. Dabei ist nur zu beachten, dass das *u* der II. pers. im Gotischen, welches dem i, e aller andern Dialekte gegenübersteht, durch Anschluss an den nom. *þu* entstanden ist (dasselbe gilt von *þus* für * *þis*). Somit blieben, da *-k* ja nicht Casussuffix sein kann, als eigentliche Casusformen übrig: *mi*, *þi*, *si*, die als Accusative gefasst auf die Grundformen **men*, **ten*, **sen*, auf ältester Lautstufe **mam*, **t(v)am*, **s(v)am* führen und sich mit den griechischen Formen in der Kürze des Vocals decken, dagegen unterschieden sind von den litauisch-slavischen mit langem Vocal. Zur Ansetzung eines auch im Germanischen ursprünglich langen Vocals kann man dann kommen, wenn man annehmen will, dass in den oft enclitisch stehenden Formen eine sonst in einsilbigen Worten nicht gebräuchliche Kürzung, also eine stricte Durchführung des Auslautsgesetzes stattgefunden habe.

Hier konnten wir jedenfalls noch mit grosser Wahrscheinlichkeit auf eine alte Casusform schliessen. Viel misslicher steht die Sache in der Dativform. Kuhn (KZ. 15, 430) erklärt *mis* u. s. w. aus * *ma-sja* u. s. w., also als ursprünglichen Genitiv, und Scherer stimmt dem bei. Bugge denkt an einen Dativ * *masmāi*, Schleicher (Comp.[3] 630) schlägt den loc. * *masmin* vor. Diese Erklärungen setzen nur ein Räthsel für ein anderes ein. Schleicher macht a. a. O.

selbst die Bemerkung, aus dem Dativ **musmai* würde **mumma* geworden sein; sicher, da die Form ja dem dat. *tasmâi*, got. *þamma* ganz gleich wäre. Ebenso gut hätte aber aus **masmin* **mam* oder vielmehr mit Schwächung des Vocals **mim* werden müssen, wie aus **ismi* = *asmi*, *im* (sum). Wenn nun Schleicher an derselben Stelle nach Kuhn die Gleichung ansetzt: *mis* : **masja* = *þis* (ojus) : *tasja* = *vulfis* : **varkasja*, so wird dieser Ansatz sofort hinfällig, wenn man das Altnordische hinzuzieht: wie es dort *ulfs* heisst, hätte es, wäre *mis* Genitiv, **més* und nicht *mér* heissen müssen. Mit andern Worten, das *s* muss hier ein ursprünglich einfaches sein, und die Erklärung aus der Genitivform lässt sich nicht halten. Sind aber *mis* u. s. w. des Singulars nicht Genitive, so können es auch *unsis*, *izvis*, altn. *ydr* nicht sein.

Die Schwierigkeiten häufen sich, sobald man auf den Plural übergeht. Im Dativ und Accusativ des Singulars decken sich alle Dialekte: *mis*, *mik* sind also gemeingermanisch. Anders im Plural, hier scheiden sich Ost- und Westgermanisch auffallend von einander. Die westgermanischen acc. plur. auf *-ik* (althd. *unsih*, *iuuih*, ags. *úsic*, *eóvic*) fehlen dem Ostgermanischen gänzlich. Die ostgermanischen Dativ-Accusative auf *-is* (got. *unsis*, *izvis*) fehlen dem Westgermanischen. Ganz genau stimmen auch die beiden ostgermanischen Dialekte nicht zu einander: das got. hat Dativ-Accusativformen auch ohne *-is*, *uns* neben *unsis*, dual. *ugk* neben *ugkis*, während die nordischen Formen alle das *-is* haben: *ydr* = **idvis*, *ykkr* = **inkvis*, *okkr* = **unkis*, und auch *oss* kann befriedigend nur aus *unsis* erklärt werden, da die Entsprechung des got. *uns* nord. **ós* wäre (vgl. *ás-ar* = **ans-ar*); in dem aus *unsis* entstandenen **unss* (das auslautende *s* kann wegen des vorhergehenden *s* nicht zu *r* werden) trat wegen des doppelten *s* keine Ersatzdehnung ein. Welches Bild soll man sich auf Grundlage dieser Unterschiede von der urgermanischen Form der beiden Casus des Plurals und Duals machen? Wenn man überlegt, wie lose das *-ik* im acc. plur. im Westgermanischen anhängt (das Altsachsische scheint gar keine Spur davon zu haben), wie ferner eine Verstümmelung von alterem *unsik* zu *uns* lautgesetzlich unerklärbar ist und um so unerklärbarer wird durch den Umstand, dass eine Form auf *-ik* eine sehr bequeme Unterscheidung des acc. vom dat. gab, so wird man kaum zu einem andern Schlusse gelangen können, als dass die acc. plur. auf *-ik* überhaupt nur westgermanisch sind. Und sind sie das, so können sie nur aus einer Nachahmung des acc. sing. *mik* u. s. w. hervorgegangen sein. Damit würde auch die Ansetzung eines ursprünglichen acc. **unsi*, wie sie Scherer (S. 249) hat, hinfällig. Diese lässt sich aber auch, wenn man seine Erklärung des ahd. acc. plur. («die Unterscheidung des Accusativs nahm der letztgenannte Dialekt nach dem Muster des Singulars durch Suffigirung der Partikel germ. **ke* . . .» vor) nicht halten. Wenn auch nach Scherer die Anfügung des *-k* erst im Westgermanischen stattgefunden haben soll, so wäre der acc. **unsi* schon die nach der Wirkung der Auslautsgesetze übrig gebliebene Gestalt, und es ist nicht abzusehen, wie aus einem durch diese Wirkung entstandenen **unsi* im Gotischen *uns* werden konnte.

Ist es aber richtig, im Westgermanischen *uns-ih*, *iuu-ih* zu trennen und das ganze *-ih* aus dem Singular herzuleiten, so liegt der Gedanke nahe, dass die dem

Westgermanischen fehlenden Pluralcasus auf *-is* erst innerhalb des Ostgermanischen und zwar ebenfalls durch Anlehnung an den Singular *mis* u. s. w. entstanden sind: die eine Gruppe hat die Analogie des Accusativs, die andere des Dativs sing. vorherrschen lassen; im Gotischen haben wir noch Formen ohne *-is* erhalten, im Nordischen nicht mehr. Hier tritt nun freilich die Frage heran: wie kommt es, dass bei der Anlehnung an den dat. sing. die Formen auf *-is* in den ostgermanischen Dialekten accusativische Bedeutung haben können? Diese Frage trifft einen der auffallendsten Punkte in der Flexion dieser Pronomina: die Anwendung derselben Form als dat. und acc. plur. Aber diese Schwierigkeit steht auch jeder anderen Erklärung des pluralischen *-is* im Wege: gesetzt, es wäre möglich, *mis* als gen aufzufassen, der in die Function des Dativs eingerückt wäre, wie kann man es verstehen, dass dieselbe Form *unsis* im Plural zugleich accusativische Bedeutung hat. Den Sprechenden musste beständig der Unterschied von *mis* — *mik* u. s. f. vorschweben, und der gleiche Unterschied zwischen einem dat. *unsis* und einem acc. *uns* ist doch nicht weniger bezeichnend. Nimmt man mit mir an, dass *-ik* des acc. plur. nur westgermanischer, *-is* nur ostgermanischer Entstehung sei, also nach Abtrennung dieser Elemente gemeingermanische Formen übrig bleiben, in denen Accusativ und Dativ zusammenfallen, in der I. Pers. *uns*, so haben wir allerdings diese auffallende Erscheinung zu erklären, aber es wird bei dieser Voraussetzung begreiflich, warum *unsis* auch den acc. bezeichnen konnte: diese Form ist aufzufassen als ein Versuch der Sprache, im Anschluss an den Singular eine Dativform zu schaffen, ein Versuch, der deswegen nicht gelang, weil die daneben gebräuchlich bleibende Form *uns* zugleich Accusativ war und die Sprechenden so zu sagen verführte, auch *unsis* u. s. w. accusativisch zu gebrauchen. Wie nun aber Formen mit vollerem, stärkerem Lautbestand leicht kürzere verdrängen, so ist schon im Gotischen in der II. Pers. *-is* ganz durchgedrungen, im Nordischen überhaupt.

Versuchen wir mit der gegebenen Voraussetzung von den einzelnen Formen zu erklären, was erklärbar scheint, ohne uns an die gewöhnlich aufgestellte Casusfolge zu binden. Am einfachsten ergiebt sich nom. plur. I. got. *veis* als * *vijas* für * *va-j-as* vom Stamm *va-* mit bekannter Pluralbildung, ebenso *jus* II. als Plural eines Stammes *ju-*. Bei dem acc. plur. I. *uns* nöthigt uns kein Auslautsgesetz, den Abfall eines Vocals anzunehmen, das *-ns* kann die ursprüngliche Endung eines acc. plur. sein, und ich möchte die Hypothese aufstellen, dass die Form weiter nichts sei, als der acc. plur. des von nom. plur. in die obliquen Casus eingedrungenen Stammes *va-* (vgl. preuss. acc. *mans* neben nom. plur. *mes*, während die andern Casus mit n anlauten). Die Verwandlung des *a* in *u* unter Einwirkung des nachstehenden Nasals und des anlautenden *v* bedarf keiner weiteren Begründung, wohl aber der Wegfall des *v*, oder will man die Sache lieber so auffassen, das samprasaraṇa von *va* in *u*. Diese weiss ich nicht durch einen völlig gleichen Fall zu belegen, aber wenn man sich nicht sträubt got. *iz-* oder, lassen wir die Trennung der Elemente zweifelhaft, *i-* aus *ju-* zu erklären, also auf den Stamm des Nominativs zu beziehen (vgl. hd. *ir* neben dat. *iu*, gen. *iuuar*), so wird auch hier das Zusammengehen eines *va-*, *vu-* in *u* annehmbar

sein. Ferner wird sich auf den Stamm *va-* unmittelbar der nordische gen. plur. *vár* (Possessivpronomen *várr*) zurückführen lassen; er wäre von *va-* gebildet wie ahd. *iuuar* aus dem Stamm *iu-* der II. pers. Bugge (Zeitschr. IV, 250) nimmt an, *vár* sei aus *nsar(a)* entstanden, und zwar so, dass aus letzterem zunächst *úsar*, aus diesem *úrar*, weiter durch Dissimilation *úar*, endlich *vár* geworden sei. Abgesehen von den unwahrscheinlichen Lautveränderungen spricht dagegen namentlich das Vorkommen von Casusformen eines Possessivpronomens *oss: ossa, ossar, ossum* (s. Wimmer, Altn. Gr. übers. von Sievers, p. 76). Man wird sich die Sache so vorstellen müssen, dass neben einem einst allgemeineren gen. plur. **vara* (und entsprechendem Possessivpronomen) aus den anderen Casusformen eine Bildung *unsara* entstand, erstere überall verloren, ausser im Nordischen. Wie die oben als acc. angesehene Form zu dativischer Bedeutung gelangt sein kann, lässt sich nur im Zusammenhang mit den Formen der II. pers. erörtern.

Bei dieser handelt es sich um eine doppelte Schwierigkeit, zuerst um das Verhältniss des got. *izvis* zum nord. *ydr* = **idvis*. Bugge, der von einem Stamme **jusva-* = **jusma-* (skrt. *jušma-*) ausgeht, also das got. *z* = *s* für ursprünglich hält, denkt sich die Entstehung der nordischen Form folgendermassen (a. a. O. 252): «aus *izvis* ward regelmässig *irvir*, daraus durch Dissimilation *idvir* (*ìdvir*), umgelautet *ydvir*, *ydir* zusammengezogen *ydr*; ebenso ging *izvara* durch *irvar* in *ydrar*, *ydar* über. Auch sonst wird *r* durch Dissimilation in *d*, *d* verwandelt: *fredom* = *frerinn* (vgl. Gislason, um frumparta Isl. túnga s. 217); *hrödaz* = *hrörnz* (altern) wird Fáfnismál v. 6. vom cod. reg. gegeben und darf nicht geändert werden; *Ragudidr* (*Raudidr*) = *Ragnridr*; norw. dial. *Dordi*, wahrscheinlich *þórdidr* = *þórridr*». Was dann aus ferner liegenden Sprachen von ähnlichen Dissimilationen angeführt wird, kann hier übergangen werden, da es doch nur die allgemeine Möglichkeit des Vorganges belegt, aber denselben innerhalb des Nordischen nicht bewiesen kann. Eine ganz andere Ansicht über *z* und *d* hat Paul (Zur Lautverschiebung, Paul und Braune, Beitr. I, 157) aufgestellt: **idvar(a)* ist nach ihm die gotisch-nordische Grundform, das *d* ein Einschub in die urgermanische Form **ivar*; nach seiner Auffassung der Natur dieses *d* kann dasselbe sowohl zu *z* (durch die Mittelstufe eines Spiranten) wie zu *d* werden. Diese Ansicht ist darum sehr misslich, weil *z* = *d* = *d* nur in diesem einzigen Falle angenommen wird, und überdies der Einschub eines *d* durch nichts motivirt wird. Es scheint daher Bugges Aufstellung, wenn sie auch vielleicht durch die von ihm angeführten andern Beispiele eines *d* für *r* nur schwach gestützt wird, mehr Wahrscheinlichkeit zu haben. Der zweite Punkt betrifft das Verhältniss der ostgermanischen zu den westgermanischen Formen; die letzteren haben keine Spur von einem *s* oder *d* vor *v* (u), die Frage also ist, war von Anfang an keiner dieser Laute vorhanden oder sind sie erst im Westgermanischen (wie Bugge a. a. O. meint) wieder geschwunden. Setzen wir z. B. als Urform des gen. plur. ein germanisches **jusvara* oder **isvara* an, so ist von dieser aus durch keine belegbaren Lautvorgänge zum hochdeutschen *iuuar* zu gelangen. Günstiger ist in dieser Beziehung die Annahme eines urgermanischen **idvara*.

Der Uebergang dieser Bildung zu *iuuar* lässt sich wenigstens stützen durch den Vergleich von got. *fidvōr* mit den westgermanischen Formen, z. B. alts. *fiuuar*, ags. *feóver*, und man muss ihn als möglich gelten lassen. Die Sache steht demnach so: gehen wir von einer Form **ivara* u. s. f. als germanischer Grundform aus, so ist got. *z*, nord. *d* (*đ*) für einen rein lautlichen Einschub zu halten, dem jede weitere Analogie fehlt; setzen wir **idvara* (oder, was auch möglich wäre, **iþvara*) als germanische Grundform an, so fehlt wieder einer solchen Form alle weitere Beziehung. Es ist hier der Bequemlichkeit der Lautform wegen als Beispiel der gen. plur. genommen worden, aber das gesagte lässt sich ebensowohl auf den dat.-acc. *iu* anwenden; dieser muss am Ende einen Vocal eingebüsst haben, steht also für ** iv + x*, und es kann daraus ebenfalls *d* weggefallen sein. Wollte man bei der westgermanischen Form des dat.-acc. *iu* von einem einfachen Stamm *ju-* ausgehen, so käme man vielleicht zu einer Art Erklärung, ich halte den Versuch aber bei der eben dargestellten Sachlage für ganz unnütz, und gebe es auf, mit Vermuthungen weiter zu gehen.

Zu einer Vorstellung über die Ursache des Zusammenfallens von dat. und acc. plur. kommt man vielleicht, wenn man annimmt, dass die germanischen Formen als Neubildungen ein altes, beide Functionen in sich vereinigendes *nas*, dat.-acc. plur. I und *vas*, dat.-acc. plur. II ersetzen (vgl. oben das slav. *ny*, *vy* als Dativ). Die ostgermanischen Formen auf *-is* wären dann ein nicht zur Perfection gekommener Versuch, eine Dativform nach Analogie des Singulars zu bilden.

Ueber die wunderlichen Dualformen wird sich ebenfalls nichts bestimmtes aussagen lassen: die Nominative dürften richtig aus Zusammensetzung mit einer Form der Zweizahl erklärt sein, aus **vi-tva*, **ju-tva*, wenigstens ist mit dem auslautenden *t* sonst nichts anzufangen. Da nach der oben gegebenen Vermuthung das *-is* von *ugkis*, *igqis*, nord. *okkr*, *ykkr* erst durch Anschluss an den Singular entstanden ist, muss bei der Erklärung von *unk*, *ink* ausgegangen werden, Formen, die, wie die entsprechenden pluralischen, zugleich Accusativ und Dativ sind. Die Existenz eines besonderen acc. dual. gegenüber dem nom. findet sich nur noch einmal innerhalb der indogermanischen Sprachen, und zwar nur bei der I. pers. des Slavischen, nom. *vĕ*, acc. *na*, der Unterschied ist aber hier secundär; in der II. pers. gilt für beide Casus *va*; *na* ist entstanden im Anschluss an die beiden andern obliquen Casus *naju*, *nama*. Das Litauische hat in älterer Zeit für beide Functionen *ve-du*, jetzt verdrängt durch das ebenfalls für beide geltende neuere *mu-du*. Da es kaum glaublich ist, dass das Germanische hier aus urältester Zeit besondere Accusativformen des Duals bewahrt haben könnte, die allen verwandten Sprachen verloren gegangen wären, noch auch, dass eine Accusativform innerhalb des Germanischen neu geschaffen und nun wieder zugleich als Dativ verwendet worden sei, bleibt kaum eine andere Annahme, als dass *unk* und *ink* auf Dativformen beruhen. In dem *-k* kann man nichts anderes erblicken, als das *-k* von *mi-k*, also die angefügte Partikel, die hier zwar dem Dativ angefügt ist, aber nur deshalb, weil diese Form eben auf den Accusativ übertragen ist. Wenn es beim Singular fest steht, dass die Partikel erst nach

der Wirkung der Auslautsgesetze, wenigstens des consonantischen, mit dem Casus des Pronomens verwachsen sein kann, so haben wir keinen Grund, bei den Dualformen etwas anderes anzunehmen. Wenn also getrennt werden muss *un-k*, *in-k*, so müssen *un-*, *in-* das Resultat der Wirkung der Auslautsgesetze sein, d. h. am Ende einen Vocal eingebüsst haben. Da das *n* keiner Dativendung angehören kann, liegt es nahe, anzunehmen, dasselbe stehe für *m* (wegen des folgenden angefügten Gutturals zu gutturalem *n* geworden), und man käme so auf **um*, **im*; das letztere nun erinnert an die litauische Form des dat. dual. II *ju-m*, und **ŭm* würde dann mit derselben Vorwandlung des *va*, wie sie für den Plural angenommen wurde, für **vam* stehen. Dass auch in *ugkara* das *k* enthalten ist, wird sich aus einer verhältnissmässig späten Ausbildung dieser Genitiv- (der Possessiv-) form erklären, bei welcher wie im Plur. *uns* so auch im Dual *ugk* als Stamm verwendet wurde; ebenso wie mir das *v* im *iggqis* und *iggqara* und den entsprechenden nordischen Formen aus der Analogie von *izvis* und *izvara* herzurühren scheint.

Ich wollte diese Bemerkungen über die germanischen Personalpronomina, obwohl sie zu keinem Resultat führen, nicht unterdrücken, um meiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben, dass bei einer Formenreihe, die der Erklärung, d. h. hier der Vergleichung solche Schwierigkeiten bietet, die grösste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dass fast alle alten Formen eingebüsst und durch Neubildungen ersetzt sind. Bei solchen ist es immer sehr fraglich, ob wir überhaupt ihre Entstehung begreifen können, da die Verbindung zwischen dem Ansatzpunkte und dem letzt erreichten Ziele uns meist nicht überliefert ist. Bei diesen Pronomina, wenigstens den Pluralformen, kommt noch die besondere Schwierigkeit hinzu, dass wir nicht einmal mit Sicherheit ursprüngliche indogermanische Formen aufstellen können, denn dass, um nur eins anzuführen, die Stämme *asma-* und *jusma-* einst allgemein gültig waren, lässt sich nicht beweisen, ja, wie die Sachen liegen, nicht einmal wahrscheinlich machen. Die Möglichkeit mit einer Erklärung der germanischen Formen weiter zu kommen, hängt wesentlich daran, ob es gelingen wird, das *s* der dat. sing. zu deuten und den Ursprung des got. *z*, nord. *d* der Pluralcasus von II. aufzufinden. Nach dem bisher erreichten lässt sich keine engere Beziehung zum Slavisch-litauischen finden.

Ich kann zum Schlusse das Resultat der vorstehenden Abhandlung in wenig Worten zusammenfassen; es ist nur negativ: eine eigenthümliche Entwicklung der Declination als Gemeingut des Slavisch-litauischen und Germanischen lässt sich ausser in einem längst bekannten Punkte, der Wandlung des *bh* von Casusendungen zu *m*, nicht mit Sicherheit nachweisen, und von dieser Seite her hat sich mir nichts, was für eine besonders nahe Beziehung des Slavisch-litauischen zum Germanischen spräche, ergeben. Die Fälle, wo man vermuthungsweise an eine nähere Zusammengehörigkeit slavisch-litauischer und germanischer Formen denken kann, sind bei den einzelnen Abschnitten hervorgehoben; ich unterlasse

es, sie hier noch einmal aufzuzählen, da sie eben nichts sicheres bieten. Das ganze Gebiet der Declination ist also, abgesehen von der rein lautlichen Erscheinung des $m = bh$, für die Bestimmung des Verhältnisses der drei Familien zu einander, wie es mir scheint, werthlos. Will jemand aus diesem Grunde meine Arbeit eine überflüssige nennen, so darf ich gegen einen solchen Vorwurf anführen, dass die Neigung bisher sehr verbreitet war, zur Erklärung einer slavolitauischen Form die nächste Hülfe im Deutschen zu suchen und umgekehrt, dass dies Verfahren, dem z. B. bei Schleicher die Deutung des deutschen Instrumentals auf *-u* aus *-ami* zuzuschreiben ist, nicht auf einer genauen Betrachtung der Formen selbst und der lautgesetzlichen Möglichkeiten, sondern auf einer allgemeinen Vorstellung von sehr enger Beziehung des Slavisch-litauischen zum Germanischen beruhte, dass es also immerhin einigen Werth hat, wenn man unbeirrt von dieser Vorstellung nachweist, wie weit die vorliegenden Thatsachen uns führen und führen dürfen. Meine Arbeit, die in ihrer Beschränkung auf die Declination die Frage nach dem gesammten Verhältniss des Slavisch-litauischen zum Germanischen nicht entscheiden kann noch soll, hat daher wesentlich nur die Aufgabe, zur Berichtigung der Grenzen, in denen die vergleichenden Erklärungen sich bewegen dürfen, und zur Deutung der einzelnen Formen einen Beitrag zu liefern.

Druckfehler.

S. 91, Z. 3 v. unten und S. 96, Z. 22 v. unten lies Bahuvrîhi statt Bâhuvrhi.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.